Hundert Contraste.

I suoi pensieri in lui dormir non ponno.

Tasso C. X.

Von

D. B. Wolff.

Hamburg, 1823.

Im Verlage des Verfassers.

11-0-8

Gedruckt bey Hartwig und Müller.

I 1925. 2799

Ueber Welt und Menschenleben.
Schwang sich einst so kühn mein Blick,
Sah am Himmel Geigen schweben,
Tönten alle, Stück für Stück. —

Auf der Erde lagen Steine,
Drüber stolperte mein Fuß,
Und dann klangen mir die Geigen,
Disharmonisch zum Verdruß.

Nicht mehr schmeckten mir die Speisen,
Nicht mehr mundete der Wein;
Da beschloß ich keck zu reisen
In die Feenwelt hinein. —

Ward der Weg in jene Reiche,
Herzlich leicht mir aufzufinden,
Doch des Rückwegs dumme Steige
Konnt' ich nur mit Müh ergründen.

Als ich drauf, ein kecker Steiger,
Wieder mich beschickt zum Reisen,
Stellt' ich klüglich Meilenzeiger,
Mich solid zurechtzuweisen.

Diese waren die Contraste,
Und die führen jederzeit,
Ob ich reise, ob ich raste,
Wieder mich zur Wirklichkeit.

Darum seht ihr auch zwey Seiten
Stets an solchem luft'gen Kinde,
Eine zeigt ins Land der Träume,
And're in das Erdgewinde.

1.

Guten Morgen, Himmelspförtner,
Sey so gut und laß mich ein.
Mürrisch spricht der alte Hüter:
„Guter Freund, das kann nicht seyn.“

„Ob Du früh gleich Dich erhoben,
Bist Du nirgends doch gewesen,
Sah Dich aus dem Himmelsfenster
Nicht in dem Gesangbuch lesen.“

Lieber Alter, guter Pförtner,
Mein Gesangbuch heißt Natur,
Las gar fromm in Sturm und Wetter,
Las in Gottes schöner Flur. —

Es geschieht doch Gottes Wille
Und die Weiten folgen blind;
Ob Gesangbuch und Postille
Heidnisch oder türkisch sind.

Willst Du mich examiniren,
Himmelspförtner, bin bereit,
Kannst mich, Guter, dreist tentiren,
Denn ich weiß gar wohl Bescheid.

Darauf nimmt er seinen Schlüssel,
Hält ihn vor die Augen mir,
Spricht: „Nun rede, Kind der Sünde,
Was soll dieser Schlüssel hier?“

„Dieser Schlüssel soll bedeuten,
„Dieser Schlüssel, schön gegossen,
„Daß Du öffnest allen Leuten,
„Die ihr Herz nicht zugeschlossen.“

Schlecht bestanden, Kind der Sünde,
Brummt der Alte in den Bart,
Du hast Deines Glaubens Lehren
Im Gemüthe schlecht bewahrt. —

Schlüssel, der den Himmel aufschleußt,
Den nicht Erdenmacht kann rauben,
Heißt, ein stricter, ungewogner,
Blinder, fester Kirchenglauben.

Handle nicht, noch wen'ger klaube,
Sey dem Thier des Waldes gleich,
Sondern glaube! glaube! glaube!
Und Du kommst ins Himmelsreich. —

Himmelspförtner, guten Morgen,
Mag die Welt mir Alles rauben;
Keinen Deut sollst Du mir borgen,
Und gewiß nicht Deinen Glauben.

II.

Wir haben manche Stunde
Im Schauspiel zugebracht;
Ich weinte bey luſt'gem Spiele,
Du haſt vergnügt gelacht.

Allein bey Trauerſpielen
Da floſſen die Thränen dein;
Ein herzlicher Lachen als meines
Wird nirgends vernommen ſeyn.

Du lachteſt über die Leute,
Ich weinte über die Welt,
Die ſchlechter Dichter Beute
Rauſchgold für echtes hält.

Du weinteſt über das Schickſal,
Ich lachte drüber laut,
Daß ein ſo liebes Schickſal
Der Bühne ward vertraut. —

Das iſt ein liebes Schickſal.
Werth viele Tonnen Geld;
Ein Schickſal für die Bühne,
Ein Schickſal für die Welt.

III.

Sie ſaßen im Examen,
Ein Jüngling wußte viel;
Es trieben die Profeſſoren
Mit ihm ein böſes Spiel.

Der Jüngling lehnte kräftig
Sich an ſeines Wiſſens Burg;
Collegium wurd' heftig,
Der junge Mann fiel durch.

Nun meldet ſich ein zweiter,
Der wußt kein Sterbenswort;
Der Andre war geſcheidter. —
Sie lobten dieſen dort. —

Ich fragte verwundert den Praeſes:
Wie ward dem Dummkopf der Lohn? —
Er ſprach: Erlauben Sie, Beſter,
Es war meiner Köchin Sohn.

IV.

Du zürneſt, mein Geliebter,
Und soi-disant Mäcen,
Und ſagſt, Du habeſt noch keine
Von meinen Verſen geſehn.

Warum ich karg geweſen,
Und das, was ich gemacht,
Du nicht ſchonſt längſt geleſen,
Geſchah aus Vorbedacht.

Denn leſ' ich Dir die Meinen,
So muß ich, will's beſchwören,
Dafür die lieben Deinen
Von Dir auch wieder hören.

V.

Ein neues Land Egypten
Hat ſich mir aufgethan,
Mit allen ſeinen Plagen
Und allem ſeinen Wahn,

Vor allen Dingen ärgert,
Mich seine Priesterkaste,
Mit ihren Hieroglyphen,
Die mir so sehr verhaßte.

Sie haben die großen Geister
Mit den Leibern einbalsamirt,
Und bringen sie zum Vorschein,
Geschicklich präparirt.

Sie wissen die großen Geister
Herauf nicht zu beschwören,
Obgleich sie alle Meister
Sich nennen, uns zu bethören.

Sie wissen sie aus der Tiefe
Doch nur hervorzuzerren,
Und ihnen in die Herzen
Die Wege zu versperren.

Das Land, das iſt die Bühne,
Die Prieſter kennt ihr wohl;
Anſtatt für ſie zu ſtreben
Geh! pflanze lieber Kohl.

VI.

Hellas, Du erglühſt im Oſten,
Und ſie ſtreben zu Dir hin,
Um in Vater Göthe's Sinn,
Patriarchenluft zu koſten.

Streicht der Grieche ſeinen Knebel-
Bart, und hebt ſein blankes Schwerdt,
Das er hoch vor Allen ehrt;
Greifen dieſe ſchnell zum Säbel.

Sind gar muthig ausgezogen,
Hin in Hella's üpp'ge Land. —
Mager ist es, und betrogen
Sich der Philhellene fand.

Und nachdem er dort gewesen,
Schreit er über Uebertreibung,
Könnt's dann in der Reis'beschreibung
Schön gedruckt, ausführlich lesen.

Hellas Söhne weinen blutig
Auf der todten Mutter Grab,
Hellas Söhne steigen muthig
In die Unterwelt hinab. —

Sind sie All' hinabgegangen,
Ist der Halbmond erst verscheucht,
Schaut dann, wie ein neues Leben
Aus den alten Grabe steigt.

VII.

(Spaniſch.)

Traten einſt zu einem Tanze
Donna Conſtanz' und Don Juan;
Plötzlich gleitet der Galant,
Fällt, doch ſtehn bleibt Frau Conſtanze.

Als die Leute das gewahrt,
Einer zu dem Andern ſpricht:
Don Juan, der hat Gewicht,
Frau Conſtanz' iſt leichter Art.

VIII.

Geh mein Herz, ſuch mit den Augen
Bis ein ander Herz ſich findet;
Aber hütet Euch, Ihr Augen,
Daß Ihr nicht dabey erblindet,
Und Euch alle Hoffnung ſchwindet.

IX.

Ich habe viel gerungen,
Und habe viel gekämpft,
Und doch es nicht gezwungen,
Den Unmuth nicht gedämpft.

Ich rang mit schlechten Dichtern
Hab's ihnen derb gesagt,
Sie haben dennoch immer
Von Neuem mich geplagt. —

Rang mit gelehrten Weibern,
Sagt's ihnen gerad und frey,
Und dennoch blieb es immer
Die alte Litaney.

Ich rang mit Halbgelehrten,
Sprach trocken mich und matt,
Sie blieben die Verkehrten,
Ich ward gar bald es satt.

Da wandt' ich denn mein Ringen;
Rang mit der eignen Bruſt:
Mit meinen wilden Schmerzen
Und meiner wilden Luſt.

Und was hab' ich erſtritten?
Ach! ich geſteh es frey. —
Daß ich von all den Schlimmen,
Der Allerſchlimmſte ſey.

Denn als ich wohl geſchieden
Die Schmerzen und die Luſt,
Da blieb ich unzufrieden
Stets mit der eignen Bruſt.

X.

Will ein Buch Euch wohl empfehlen,
Werdet es zum Lesen wählen.

Preis dem Schöpfer aller Wesen,
Hab' ich mir daraus gelesen.

Daß wir ewig sind gewesen,
Hab' ich mir daraus gelesen.

Liebe gegen alle Wesen,
Hab' ich mir daraus gelesen.

Seht, ermüden werd' ich nimmer,
Sondern darin lesen immer.

Dürft nicht die Gelehrten fragen,
Denn es liegt stets aufgeschlagen.

Wird Euch immer Tröstung reichen,
Hat es gleich viel Fragezeichen. —

Les't im Hain und auf der Flur
In dem Buch, es heißt: Natur.

XI.

Ich ſtand auf der Jacobsleiter,
Sah nach der Erde Räumen,
Mir wurde leicht und heiter
Zu Muth bey meinen Träumen. —

Mir träumt es zög' im Weſten
Die freye Sonne auf;
Ach Gott, im Kopf der Jungfer
Ging's doch den alten Lauf.

Es rumorten wilde Gedanken
In der alten Jungfrau Bruſt,
Die ſchritten über die Schranken,
Mit unerſättlicher Luſt.

Da tönten meine Klagen,
Nach Oſten wandt' ich den Blick,
Herr Gott! da begann es zu tagen,
Da fleht' ich zu Dir um Glück.

Du Vater von Westen und Osten!
Du Vater von Nord und Süd!
Gieb daß das Feuer im Osten
Nun und nimmermehr verglüht.

XII.

Wißt Ihr was Rabbinen singen?
Sieht der Vater aller Welten,
Wie die Menschen hier vergelten,
Thränen ihm in's Auge dringen.

Wenn nun solche Thräne fällt,
Die entquoll dem Herrn des Werde,
In das tiefe Meer der Welt;
So erbebt die Mutter Erde.

XIII.

Der Shakeſpear ſpricht:

Ich wußte wohl zu laſſen
Das All in meiner Bruſt.
Ich wußte wohl zu faſſen
Die Schmerzen und die Luſt.

Der Calderone ſpricht:

Ich wußte wohl zu ſcherzen,
Und habe wohl ergründet,
Wie ſich der Weg zum Herzen
Durch wahre Dichtung findet.

Der Schiller ſpricht:

Ich wußte wohl zu feſſeln
Die ſchaffenden Gewalten,
Und Haß und Lieb und Freude
In Leben zu geſtalten.

Der Theater-Director spricht:

S'ist wahr, das sey Euch Gästen
Selbst nicht von mir verhüllt; —
Allein ich weiß am Besten,
Wie sich die Kasse füllt.

XIV.

Was seufzt so still im Walde,
So still in Thal und Feld?
Der Jäger klagt: „Verlassen
Bin ich in Gottes Welt. —

Treuliebchen ist geschieden,
Und ließ mich, ach! allein,
Treuliebchen ruht in Frieden,
Ich muß in Schmerzen seyn.“ —

Da naht' ſich eine Jungfrau,
Fragt liebreich, was ihm fehlt?
Der Jäger ſeine Leiden
Der jungen Maid erzählt.

Und plagt Dich auf der Erde,
Spricht ſie, kein größ'rer Gram;
So laß, daß ich Dir werde,
Was jüngſt der Tod Dir nahm.

Der Jäger ſchaut betroffen
Dem Mädchen in's Geſicht,
Und ſpricht: „kann Dich nicht lieben,
Treuliebchen biſt Du nicht. —

Sieh' aus dem Himmel lächelt
Mir Liebchen mild und hehr.“ —
Und als die Sterne blinkten,
Der Jäger war nicht mehr.

XV.

Ahasver, der ew'ge Jude,
Stand am Markt in einer Bude.

Mit den allerschönsten Waaren
Kam zur Messe er gefahren.

Viele Gaffer, viele Läufer
Gab es, keinen einz'gen Käufer.

Alle wollten von den Gaben
Gar zu gern ein Pröbchen haben.

Doch das Geld, das ihm gefallen
Konnt', hatt' Keiner von den Allen.

Ahasver, für Schmuck und Spangen
Wollte Ruhe nur erlangen.

Unnütz war sein Handeln, Lauschen,
Solche Waar' konnt keiner tauschen.

Ach umsonst war all' sein Streben;
Ruhe konnte Keiner geben.

Und er mußte fürder wallen,
Wahre Ruhe fehlte Allen.

XVI.

(Beſchwörung.)

Hervor! hervor! mit Deiner ganzen Stärke,
Aus trüber Nacht hervor! mein freyer Geiſt;
Mit feſter Kraft tritt hin zum alten Werke,
Das Dich aus finſterm Treiben aufwärts reißt.
Auf! weile länger nicht in dumpfem Brüten,
Erfaſſe raſch, was Dich allein erfüllt,
Die Decke, die das inn're Seyn umhüllt,
Weg von den Augen, die ſonſt blitzend glühten. —

Die alten Formeln will ich wieder ſprechen,
Die wohlbekannten Kreiſe wieder ziehn;
Das Zauberwort ſoll alle Feſſeln brechen,
Vor ſeinem Glanz die Nacht des Geiſtes fliehn.
Hinauf zum Licht; denn jene Zauberkreiſe
Umfaſſen eine magiſch reiche Welt,
Und alles was Dich klemmend erdwärts hält,
Das reißen ſie aus ſeinem Alltagsgleiſe.

Herbey, o Phantaſie! auf deinen Schwingen,
O geuß dein üppig Füllhorn über mich;
In deine Reiche will ich wieder dringen,
Mit jugendlichem Flug erring' ich dich. —
Nur ſo entflieh' ich Allem was die Erde
Beengendes in ihrem Schooße trägt.
Und in des Herzens Heiligthume regt
Sich unausſprechlich meines Gottes Werde.

XVII.

Das Weib.

Dichter! laß mich Dich umfaſſen,
Mich an Deinen Buſen drängen,
Nimmer kann ich von Dir laſſen
Und von Deinen Hochgeſängen. —

Der Dichter.

Weiche nicht aus Deinem Gleiſe,
Beſſer wär' Dir: ruhig ſterben;
Riß' ich Dich in meine Kreiſe,
Weib! ich würde Dich verderben.

Denn des Dichters Luſt und Schmerzen,
Kann er nur allein ertragen,
Und ſie würden, zartes Weſen,
Dich alsbald zu Boden ſchlagen.

XVIII.

Bey einem Thé dansant
Tanzten mit einander
Ein Töchterlein der Mode,
Und ein Elegant.

Das Tanzen ſoll nicht viel taugen;
Es macht Verdruß und Schmerz;
Er ſah ihr in die Augen
Und ſie zog in ſein Herz.

Sie war ein ſittig Töchterlein
Am Anſtand ihr gelegen;
Sie rief Papá, Mama herein,
Die ſprachen ihren Segen.

Der junge Elegant,
Der ſeufzte nach drey Wochen:
O Gott, bey jenem Thé dansant,
Da hab' ich mich verſprochen.

Ich habe mich verſprochen;
Sie kann gar viele Sachen,
Sogar auch Verſe machen,
Nur — Stricken nicht, noch Kochen.

XIX.

Eilt über Berg' und Thäler
Ein junger Troubadour,
Da treibt's ihn voll Verlangen
Zu seiner Heimath Flur.

Und als er zog neun Tage,
Kam er zum Vaterhaus;
Da trugen sie im Sarge
Ein Mädchen still hinaus.

Der Troubadour betroffen,
Eilt zu der Leiche hin.
O! wehe diesem Sarge!
Schönliebchen schläft darin.

Da tönten seine Klagen,
Es ruht sein Saitenspiel,
Er lag bey Liebchens Grabe
Und weinte lang und viel.

Die Mädchen all' beklagten,
Den armen Troubadour;
Denn öd' und ausgestorben
War ihm so Hain wie Flur.

Es streute Frühling Blüthen
Hin auf das liebe Grab;
Als sich der Sommer nahte,
Wünscht' er sich mit hinab.

Da nahm er einst die Harfe
Und spielt' so lieb, so lind,
Als säuselt durch die Saiten
Der kühle Abendwind. —

Und als es ausgeklungen,
Neigt' er das Haupt so müd,
Sang nimmer, nimmer wieder,
Es war sein Schwanenlied.

XX.

Er.

Fräulein! in des Herzens Tiefen
Darf ich nicht mehr ruhen laſſen
Die Gefühle, die da ſchliefen. —
O! Sie werden mich nicht haſſen.

Alſo hoff' ich und geſtehe,
Was ſich mir im Innern regt,
Ob ich gleich vor Schaam vergehe,
Daß mein Herz ſo heftig ſchlägt. —

Viel' Beweiſe meiner Liebe
Haben Sie von mir empfangen,
Und die reinſten meiner Triebe
Zünden Gluth auf Ihren Wangen.

Haben Sie mir nicht gewonnen
Ein Vielliebchen, ſo gegeſſen
Ward von uns; wir haben ſelber
Unſre Größe einſt gemeſſen. —

Dulden Sie denn, daß ich harre
Bis Ihr Kieſelherz gerührt;
Hab' ich nicht auf der Guitarre
Oftmals Sie accompagnirt?

Hab' ich nicht, wiewohl Ihr Vater
Unfug uns darob bereitet,
Sie gar oftmals ins Theater
Hingebracht und hergeleitet?

Und die Sympathie der Seelen,
Die uns Beyde ſo vereint;
Haben doch bey Schuld und Ahnfrau,
Herzlich Beyde wir geweint?

Und wie oft philoſophirten
Wir von Mode, Welt und Gott;
Und wie oftmals raiſonnirten
Wir nicht über Walter Scott?

Braucht es stärkere Beweiſe,
Daß wir für einander paſſen;
Da wir Beyde kurze Taillen
So von ganzem Herzen haſſen?

Darum eine uns für immer
Nun ein unzertrennlich Band,
In der Freude Strahlenſchimmer
Wandeln laß uns Hand in Hand.

Fräulein.

Süßer Mann, ich kann's nicht leugnen
Doch der Jungfrau ziemt das Ja
Nicht; was auch ſich mag ereignen. —
Sprechen Sie doch mit Papa.

XXI.

In der bibliſchen Geſchichte
Hab' ich oftmals mir geleſen.
Daß, trotz allen Miſſethätern,
Doch Ein Judas nur geweſen.

Aber komm' ich auf die Straße,
Muß ich ſchmerzlich mir's geſtehn:
Leider ſeh' ich mehr als Einen
Um jedwede Ecke gehn.

XXII.

Sie bauen jetzt den Häuſern
Gewaltig große Säulen,
Gewaltig große Treppen,
Und nur ganz kleine Thüren.

So will's der Geiſt der Zeiten.

Die meiſten Menſchen gleichen
Den jetzt gebauten Häuſern;
Sie prangen ſchön von Auſſen,
Mit freundlichen Façaden.
Es zeigen Redensarten
Von Großmuth, Menſchenliebe
Und Demuth, Milde, Güte,
Den Eingang in das Inn're.
Allein die Thür zum Herzen,
Die iſt gewaltig enge. —

XXIII.

Grabſchrift.

Hier ruht er, der, ſo lang er lebte,
Ob Allem, was ſich hier uns naht,
Stets in beſtänd'gen Zweifeln ſchwebte
Und ſelbſt an Gott gedeutelt hat. —
Doch endlich mußt' er ſich entfernen,
Er ſtarb vor Aerger und Verdruß,
Um in der andern Welt zu lernen,
Was man auf dieſer glauben muß.

XXIV.

(Madegaſſiſch.)

Yaouna! ſchönes Mädchen!
Auf der Matte ruht der König,
Von des Schlumers Arm umfangen,
Aber nicht von Deinen Armen;
An der liebewarmen
Bruſt des heißerſehnten Jünglings ruhſt Du.

Stahlſt Du Dich hinweg vom Manne
Zu des Vielgeliebten Lager,
Küſſe gebend und empfangend?
Weh es iſt Dein letztes Koſen!
Deiner Wangen-Roſen
Werden bald für immerdar erbleichen.

Gramerfüllt erwacht der König;
Deine Liebe ſoll ihn tröſten,
Doch Du wichſt ihm von der Seite,
Und er ruft nach Dir vergebens. —
Wehe! Deines Lebens
Quell wird bald für immerdar verſiegen.

Die geweckten Krieger eilen
Raſtlos forſchend, Dich zu finden;
Schrecklich dräut des Königs Zürnen. —
Weh! die ſtarren Diener bringen
Unter Händeringen
Dich entkleidet und gefeſſelt zu ihm.

In den Augen blinken Thränen,
Schmerzensthränen, Wolluſtthränen,
Aber Deine holden Blicke
Wenden ſich nicht von dem Lieben;
Denn was Dir geblieben
Iſt nicht Furcht, iſt tiefgefühltes Sehnen.

Doch der König greift zum Bogen,
Spannt mit kräft'ger Fauſt die Senne,
Greift zum vollgefüllten Köcher,
Und der giftigſte der Pfeile
Schwirrt mit Windeseile,
Aber trifft nicht des Geliebten Bruſt.

Denn Du drängteſt ängſtlich, ſchützend,
Zwiſchen ihn und ſeinen Mörder
Dich; es flog der Pfeil vom Bogen,
Fand den Weg zu Deinem Herzen;
Unter herben Schmerzen,
Sieht erbleichend Dich der König ſinken.

Groß und edel ſteht der Jüngling,
Faßt den Mörder mit dem Blicke,
Stößt den Dolch ſich in den Buſen;
Spricht: O glaube, Feind! es weichet
Ob die Lippe bleichet,
Treue Liebe ſelbſt im Tode nicht.

XXV.

Kam einſtens zu Neapolis
Ein Wandersmann gegangen,
Und ſah Sanct Januarius
In Gold und Seide prangen.

Sah Jedermann nur deß Altar,
Doch Gottes keinen ehren,
Und ſprach zu ſich — Hm! wunderbar!
Wie ſoll ich das erklären?

Da trat mit einem Schalksgeſicht
Zu ihm des Heil'gen Küſter,
Und ſprach: die Wunder thut allein
Gennaro, der Miniſter. —

XXVI.

Lehre mich doch die Bereitung:
Was braucht man zu einer Zeitung?

Erſtlich: eine Schalksnatur;
Zweytens: freundliche Cenſur;

Drittens: Lügen, nicht geringe;
Viertens: Viele Wunderdinge;

Fünftens: einen breiten Rücken,
Und geſchmeidig, ſich zu bücken; —

Sechſtens: noch in jedem Falle
Eine gute Doſis Galle: —

Siebentes: Correſpondenten,
Und vor Allem — Abonnenten.

Alles Andre kann nichts nützen,
Fehlen dieſe wahren Stützen.

XXVII.

Jetzt kenn' ich Dich — doch nimmer weicht
Dein Bild aus meiner Brust,
Das noch allnächtlich mich beschleicht,
Mit Liebesleid und Lust.

Wie sich zum Kerzenstrahle schwingt,
Die Motte voll Begier:
Zum Licht strebt, an der Flamme sinkt. —
O Gott! so geht es mir.

XXVIII.

Einst entfiel dem Schicksalsengel
Sein verhängnißvolles Buch,
Das der Wind in kühlem Wirbel
Auf die Mutter Erde trug.

Menschen, so in Nord und Süden,
So in Ost und West gewesen,
Drängten sich zusammen Alle,
In dem großen Buch zu lesen.

Aber dieſe Flammenzüge,
Kannte Niemand von den Leuten,
Und ſie ſtrebten, und ſie mühten
Jenes Alphabet zu deuten.

Jeder ſetzt ſich hin und grübelt,
Aber Keiner kennt die Züge,
Ob er wähnet, daß ſein Schlüſſel
Wohl die rechte Deutung trüge.

Endlich kommt ein Tiefgelehrter,
Ruft: ich ward dazu erkohren,
Ich erforſcht' die Hieroglyphen. —
Da war längſt das Buch verloren.

XXIX.

Welt, Du könnteſt göttlich werden,
Wenn ſie Alle Einer Lehre,
Gäben nur allein die Ehre,
Wärſt ein Paradies auf Erden. —

Alle, Alle, die da tadeln,
Die da läſtern, All zuſammen
Würden ſich im Innern adeln,
Und gewiß nicht mehr verdammen.

Dieſe Lehre nun — die eine,
In des Glaubens Strahlenſchein —
Heißt: — von Allen nur der Reine
Hebe auf den erſten Stein. —

XXX.

Am Himmel glänzt der Abendstern
In ungetrübter Helle;
Doch unten spiegelt sich sein Bild,
Unruhig in fluthender Welle.

Glaubenshoffnung, Stern am Himmel,
Erdenhoffnung, Stern in Fluthen. —

XXXI.

Wenn der Kirche Glocken tönen,
Für den armen Bauersmann,
Fragt man wohl: was soll das Läuten?
Aber Keiner kehrt sich dran,

Wenn ertönen laut die Klänge,
Und ein Herr der Welt gestorben,
Hat die ernste Todesglocke
Stets Aufmer[illegible]amkeit erworben.

Alſo iſt der Lauf der Erde;
Bauerntod wird Keinen rühren;
Aber ſcheidet ſo ein Großer,
Schaut, wie ſie philoſophiren.

XXXII.

Drey Dinge nur, gerechter Gott,
Gewähre mir und laß mich zu Dir beten:
Verleih' mir Kraft, Philiſterflachen Spott
Mit feſtem Fuß ſtets kräftig zu ertreten.
Gieb mir, daß ich, was ſich im Herzen heiß
Und heilig regt,
Und uns zu Dir, Allvater, trägt,
Stets zu erkennen und zu würd'gen weiß;
Und daß ich ſtets mit dem was mir beſchieden,
Zufrieden. —
Und naht dann Morgen gleich der jüngſte Tag;
Komme, was kommen mag;
Die Seele, die nach oben ſtrebte,
Eilt dahin, wo ſie ewig lebte.

XXXIII.

Einen Spiegel alter Griechen
Zeigst Du mir mit hoher Lust;
Rühmst, es hab kein Sammler solchen
Selt'nen, seyst Du Dir bewußt.

Und dann fragst Du mich behaglich;
Was mein Urtheil davon hält? —
Du bist eitel, Griechen waren's,
Eitelkeit regiert die Welt.

XXXIV.

Amor kam zu einer Holden!
Sprach: mein Kind, Du bist so schön
Deine Tag' will ich vergolden,
Deine Freuden Dir erhöhn!

Von dem häuslichen Geſchäfte,
Blickt die Schöne zu ihm auf;
Fehlten gleich ihr ſchon die Kräfte,
Hörte ſie doch drum nicht auf.

Amor ſprach ihr von Gefühlen,
Die die Götter mild uns reichen,
Aber ſie fuhr fort zu ſpülen
Emſig, und das Zeug zu bleichen.

Amor blieb noch immer ſtehn;
Endlich ſprach ſie: lieber Knabe,
Heute nicht. Du kannſt ja ſehn,
Daß ich große Wäſche habe.

XXXV.

Ein Jüngling buhlte viel und lang,
Wie Zephyr um die Blüthe,
Um eine Schöne zart und ſchlank,
Von lieblichem Gemüthe. —

Und als er endlich sie errang,
Die makellose Lilie;
Hatt' er gefreyt — wie ward ihm bang —
Mit ihr, die ganze Familie.

XXXVI.

Resignation.

Warum soll ich denn verzagen?
Eine wird doch drunter seyn,
Die mir schaut, mit hellen Augen,
In das inn're Herz hinein.

Aber schwer ist's, sie zu finden,
Und gar selten will sich's fügen;
Ey so will ich mit den Andern
Denn so lange mich vergnügen.

(Genteele Sonnette.)

XXXVII.

Man's love is of man's life a thing apart,
'Tis woman's whole existence. — —

Lord Byron.

Hinweg mit allen Gaben Deiner Liebe!
Hinweg mit Deiner Locke, Deinen Briefen,
Sie wecken zaub'risch mir begrabne Triebe,
Die altes Weh auf's Neu ins Leben riefen.

Ich finde nichts darin, das werth mir bliebe;
Hinunter denn in wilden Meeres Tiefen
Mit Euch, Ihr Schufte! meiner Ruhe Diebe,
Die mit dem armen Herzlein mir entliefen.

Sie schau'n mich an, als wollten mein sie spotten. —
Nimm wieder Deine schlimmen Angedenken:
Glaube nicht, ich sey ein Thor, der darnach hasche.

Die Brieflein brauche jetzt zu Papillotten,
Die Locke kannst Du einem Andern schenken,
Und steck Bonbons in die Zigarrentasche.

XXXVIII.

Und doch bist Du ein Kind von seltnen Gaben,
Kein Wunder denn, daß Du mein Herz gefangen;
Das Lob, das Du verdienest, sollst Du haben,
Es aufzuzählen trag' ich selbst Verlangen. —

Wie stand, als Du die Großmama begraben,
Die Trauer Dir, Du glänzendste der Schlangen?
Wie kannst Du kochen, Dich am Kaffee laben,
Und wie geschmeidig einen Mann umfangen?

Ist denn das Alles? warte noch ein Weilchen;
Gar Vieles weiß ich noch an Dir zu preisen,
Und werd' es preisen bis zu meinem Tode. —

Du singst zu dem Klavier: Blüh', liebes Veilchen,
Liest Casanova gern und Thümmels Reisen,
Ja! ja! Du bist genteel, recht nach der Mode.

XXXIX.

Ich riß mich dennoch los aus Deinen Ketten,
Es blutete mein Herz; ich ließ es bluten.
Die edle Seele galt es zu erretten,
Aus Deiner und des Fegefeuers Gluthen.

Ich hörte höhnisch lachen Dich und wetten,
Ich käme wieder — in des Weltmeers Fluthen
Betrügerin! wollt' ich mich eher betten —
Verwünscht die Arme, die in Deinen ruhten.

An allen Ecken hast Du aufgelauert,
Mir aufzupassen, listig nicht gezaudert,
Du wolltest fangen mich auf's Neu mit Küssen.

Weißt Du, was mich dabey am Meisten dauert;
Der neue Rock, den Du mir einst zerrissen,
Und alle Zeit, die ich mit Dir verplaudert.

XL.

Jetzt bin ich frey! vernehmt's, ihr hellen Sterne!
Hör es, o keuscher Mond, in rein'ren Lüften,
Wo nicht Eau de Cologne noch Moschus düften;
Hört es, ihr Vögel, in der fernsten Ferne. —

Vernimm den Schwur, du Bär, im alten Berne!
(Gottlob! der Reim ist da. —) Ihr in den Klüften,
Wildhorstende Raubvögel; ihr in Grüften
Verweilende Hyänen; jeder lerne

Von mir, was frey seyn heißt aus Weibes Banden,
Was frey seyn heißt, aus böser Lockung Armen.
Es heißt: — so wie gewöhnlich vegetiren.

Es heißt — o weh! ich werde dran zu Schanden. —
— Auf eignem Lager mühevoll erwarmen,
Es heißt: — auf eigne Hand sich ennuyiren.

XLI.

Nun will ich gehn und ſuchen mir die Eine,
Wie nimmer ſie ein Dichter hat beſchrieben,
Aus meines Herzens Innerſtem ſie lieben,
Die Himmelsmaid, die ſeltene, die reine. —

So ſchön wie ſie iſt hier auf Erden keine;
So ſanft, ſo hold, ſo frey von böſen Trieben
Wie in Verſuchung ſie doch rein geblieben,
Will ich Euch malen im Sonnettvereine.

Lehr' Brockhaus noch, ſo käm' in die Urania,
Mein ſchöner Kranz, mit ſeinen Vierzehnblüthen; —
Doch wie ſich auch die Freunde dann bemühten,

Zu ſehen dieſe irdiſche Titania,
Es würde dennoch Keiner ſie erkunden, —
— Da ich bis jetzt ſie ſelbſt noch nicht gefunden.

XLII.

Vor des Wohlgezognen Tritte
Beug' ich mich mit feiner Sitte.
Aber mir wär's Höllenpein,
Diener Ungezog'ner ſeyn.

XLIII.

(Ritornelle.)

Zwey Wilhelm Meiſter wandeln jetzt auf Erden,
Der Eine mühet ſich mit ſeltſamen Geberden,
Und wird doch höchſtens nur Geſelle werden.

XLIV.

Da kommt ein Schütz daher in voller Eile,
Nimmt aus dem Köcher zugeſpitzte Pfeile,
Und tödtet uns — vor lauter Langeweile.

XLV.

O Vater Göthe! viele Menſchen klauben
An Dir, die gänzlich Dich zu faſſen glauben,
Und ſetzen philoſophiſch Dich auf Schrauben.

XLVI.

Sie denken, erſt durch ſie ſeyſt Du erhoben,
Wenn ſie auf dürrem Holz Dich feſtgeſchroben,
Und hoffen dann, Du würdeſt ſelbſt ſie loben.

XLVII.

Nachdem ſie Dich mit ſtumpfer Art ſcalpiren,
Beginnen ſie Dein Inn'res zu ſeciren,
Und wähnen, Dich und uns zu divertiren.

XLVIII.

Zuſammen rufen ſie dann die Verwandten,
Es ſtaunen Geiſtesonkel, Vettern, Tanten,
Ob dieſem Werk der nüchternen Giganten.

XLIX.

Es müht ſich Jeder, daß alſo er flöte,
Weil es ſo Mode iſt: — daß Gott ſie tödte! —
Du bleibſt in Ewigkeit doch Vater Göthe.

L.

Sie merken's auch zuletzt, die ſüßen Lieben,
Obgleich ſie Tintenmeere ausgeſchrieben,
Biſt Du der einz'ge Göthe doch geblieben.

LI.

Du Weibervolk mit der aesthet'schen Spindel,
Und Du kunstrichterlich vertrackt Gesindel, —
Geht hin — s'ist Noth — und waschet Eure Windel.

LII.

A.

Sieh, wie diese Krieger schnaufen,
Kaum sich haltend auf den Beinen,
Das sind Krieger, diese Schwachen. —

B.

Freundchen, laß Du sie doch machen;
Wird der Feind nur erst erscheinen,
Glaub' mir, kommt von selbst das Laufen.

LIII.

Der Mensch wird gut durch seines Glaubens Einheit;
Das Weib bleibt gut in seines Herzens Reinheit;
Der Mann wird erst in völl'ger Allgemeinheit.

LIV.

Also tönt Rabbinenlehre:
Staub nur ist der Erdgeborne,
Der zu Leid und Freud' Erkohrne,
Darum Gott allein die Ehre.

Wenn sich scheidet Leib und Seele,
Weiß die Stimme nicht zu bleiben,
Muß sich durch den Erdball treiben,
Bis ihr offen eine Höhle.

Und in gut' und bösen Tagen,
Spricht sie zu der Menschen Thränen,
Zu gepreßten Herzens Sehnen,
Zu bedrückter Armen Klagen.

„Die Du ſprichſt aus Menſchenleibe:
So wie Du bin ich geweſen,
So wie mich wird Tod erlöſen,
Dich vom Manne oder Weibe.

Darum faſſe Menſch die Zügel,
Sey's in Freude, Trauer, Grimme,
Nie laß ſchallen frey die Stimme
Ueber Berg und Thal und Hügel.

Wenn Du ſcheideſt von den Lieben,
Wenn der Körper längſt zerſtäubt,
Sonſt nichts von Dir übrig bleibt,
Iſt die Stimme doch geblieben;

Die da fähret durch die Welten.
Was Du einſt durch ſie gekündigt,
Was Du einſt durch ſie geſündigt,
Das wird Gott, der Herr, vergelten.“

Also tönt Rabbinenlehre:
Staub nur ist der Erdgeborne,
Der zu Leid und Freud' Erkohrne,
Darum Gott allein die Ehre.

(Theaterannoncen.)

LV.

Auf deutscher Reimer Eselsbrücke,
Hinkt heut Franzosenwitz mit plumper deutscher Krücke,
Der Gallier leichtfertig Spiel, germanische Geberden,
Und süßcandirte Zoten,
Sie sollen freundlich Euch geboten,
Und wenn Ihr tüchtig klatscht, recht oft gegeben werden. —

LVI.

Ein Stück — Thalia sah's und schlief,
Bey ihr war's kein Empfehlungsbrief.
Da aber wir stets für Euch wählen,
Erlaubt, daß wir so lang' ihn Euch empfehlen,
Bis er sich muß von selbst empfehlen.

LVII.

Kein Wunder, bey ſo viel Befehlen und Empfehlen
Kann man es auch einmal verfehlen.

LVIII.

Dem Stücke fehlt es nicht an Zug. —
Und dennoch hat's nicht Zug genug?
Der rechte fehlt — der Caſſenzug. —

LIX.

Zweymal Shakeſpear, zweymal Schiller;
Zweymal unſern Vater Göthe;
Zweymal Mozarts Göttertriller;
Doch mehrmals die Zauberflöte. —
Oftmals Freyſchütz und Pretioſen;
Luſt'ge Söhne der Franzoſen;
Ein'ge deutſche Wickelkinder:
Repertoire für manchen Winter.

LX.

Freund, Du gehst auf Freyersfüßen,
Und ich weiß ein liebes Kind,
Dir das Leben zu versüßen,
Eil' und wähle sie geschwind.

Ist sie hübsch? Ey, Gott bewahre!
Gut? Ich glaube just nicht sehr;
Sittsam? Erwas leichte Waare,
Aber dennoch gilt sie mehr,

Als die andern Mädchen alle,
Denn sie hat ein Heirathsgut,
Das seit Mutter Eva's Falle
Stets noch große Wunder thut.

Hat, was Eltern, Onkel, Tanten,
Mühevoll zusammenrafften;
Glaub mir's, über hunderttausend,
Liebenswürd'ge Eigenschaften. —

Eigenſchaften? — Thaler mein ich. —
Iſt's kein Spiel der Phantaſie?
Mit dem Engelskind verein' ich
Mich ſogleich. — Wo wohnet ſie?

LXI.

Ueber Berg und Thal und Felder,
Zog ein luſtiger Geſelle,
Heitern Herzens, frohen Sinnes,
Spähend nach des Lebens Quelle.

Anfangs ſang er manche Lieder,
Aber nirgends hört er's rauſchen;
Da verſtummten bald die Töne,
Emſig legt' er ſich auf's Lauſchen.

Plötzlich glaubt er zu vernehmen
Rauſchen in der weiten Ferne;
Schneller eilt er, immer ſchneller,
Droben blinken ſchon die Sterne.

Endlich wähnt er anzulangen,
Und wirft hin den Wanderſtab,
Weil er müde ſich gegangen. —
Lagert ſich — auf einem Grab.

Aber Ruhe wird ihm nimmer,
Immer muß er ſpähen, lauſchen,
Er vernimmt in weiter Ferne
Einer Quelle ſprudelnd Rauſchen.

Nacht war ſchon heraufgezogen;
Doch er ſieht im Mondenſcheine,
Wohlbekannter Hieroglyphen,
Inſchrift auf dem Grabesſteine:

„Wanderer, Du ſtrebſt vergebens,
Ruhe winket nur bey mir;
Eins iſt, Menſch! der Quell des Lebens,
Mit dem Quell des Todes Dir.“

LXII.

(Thränen.)

In tiefer Nacht, in ungeſtörter Stille,
Wenn leiſe mich Erinnerung umſchwebt,
Ihr ſtarren trocknen Augen, dann entquille
Der Thränen Fluth, von innerm Weh belebt.

Nur drey der Perlen fallen mir vom Auge,
Bunt, farbenſpielend, in der Lampe Schein;
Doch kommt mir, Trübgeſtimmten, vor, als ſauge,
Jedwede eine Welt voll Kummer ein.

Es ſind die Thränen um geſchied'ne Lieben,
Um meine, ach zu bald zerſtörte Welt,
Da nur allein mir ſtarre Kraft geblieben,
Die mich im Lebenskampfe aufrecht hält.

LXIII.

Die erſte Thräne fließe allen Herzen,
Die meinem Herzen einſtmals lieb und werth,
Und denen einſt die Welt mit grimmen Schmerzen
Das vorgeſetzte, ſchöne Ziel zerſtört.

LXIV.

Die zweite Thräne fließe allen Weſen,
Die untergingen in der Wünſche Streit;
Die eine Welt voll Ideale träumten,
Und eine Erde fanden voll von Leid.

LXV.

Die dritte Thräne mag mir ſelber fließen,
Denn oftmals fand ich ſelbſt mein Loos zu hart,
Weil ich doch ſtets, auch bey dem reinſten Willen
Für wahrhaft Gutes, misverſtanden ward. —

LXVI.

Auf der Kanzel ſtand ein Pfaffe,
Sprach von ew'gen Höllenſtrafen.
Und gewahrt von ſeinen Hörern
Einen lachen, Einen ſchlafen.

Als er drauf mit vielen Geſten
Seine Predigt hat geendet;
Strengen Blick's am Kircheneingang
Er ſich zu den Beiden wendet.

Warum ſchliefſt Du? — Frommer Vater
In der Kirche war's ſo heiß,
Und ich ſchlief, weil ſeit den Kinder
Jahren ich's auswendig weiß.

Doch Du lachteſt? — Frommer Vater!
Weil ich drüber nachgedacht,
Wie Du Fegefeu'r und Hölle
Ausſtaffirt haſt und gemacht.

Denn es steht in meines Glaubens
Buch: dem Menschen ward die Kraft: —
Weh' ihm, wenn er sich auf Erden
Seine Hölle selber schafft!

Herrscher sey der Mensch des Schmerzens,
Herrscher sey der Mensch der Lust, —
Himmel trägt er dann und Hölle
Tief in seiner eig'nen Brust.

LXVII.

(Russisch.)

Leid, das entfloh oder künftig sey,
Quält nimmer die Philosophey;
Doch sagt, ob Ihr den Philosophen wißt,
Den nicht das Leid quält, das da ist? —

LXVIII.

Alle Dinge zu erkennen; prahlst Du, Frau Philosophie,
Alle Dinge zu ergründen, bist du hochmuthsvoll bereit;
Nun so miß mir doch den Raum in der Welten Harmonie
Und dann wieg mir in den Kauf noch dazu die Ewigkeit.

LXIX.

Auf der Rose Blätter schwur ich,
Nicht mehr, Rosa, Dein zu denken,
Bis zum letzten Hauch.
Zephyr kam, verstreute kosend,
Leichten Flugs die Rosenblätter
Und die Eide auch. —

LXX.

In der Vorwelt grauen Zeiten,
Lebt ein Mann, der mit sich trug,
Segen einer halben Erde,
Einer halben Erde Fluch. —

Er war Herrscher; doch das Schicksal
Stürzt ihn vom erkämpften Thron;
Starke weinten ob dem Falle,
Feige lachten voller Hohn.

Aber alle schauten fragend
Hin nach ihm, ob er die Bürde
Schweren Unglücks muthig dulden,
Oder sich vernichten würde.

Aber ihm, dem Held, dem Sieger,
War die rechte Kraft gegeben,
Unter Unglück und Verbannung,
Trug er muthig kühn das Leben.

Staunend muß der Enkel rufen,
Deutelt gleich daran die Welt,
Wer des Lebens Weh kann enden
Und doch trägt — ist wahrhaft Held.

LXXI.

Hinauf auf die Jacobsleiter,
Die Erde ekelt mich an,
Ich klimme weiter und weiter
Zum Himmel selbst hinan.

Stets vorwärts treibt mich das Wollen,
Der ungesättigten Lust;
Da hör ich den Donner rollen,
Es blitzt mir in die Brust,

Und ganz bescheiden steig' ich
Von der Himmelsleiter herab,
Und ganz demüthig neig' ich
Mich vor dem offnen Grab.

Ich mußt es selbst erproben,
Obgleich mir nicht zum Spaße,
Und fange an zu loben
Die goldne Mittelstraße. —

Weil ich zu hoch mich verſtiegen,
Hätt' ich mich bald verloren,
Kam plötzlich hart zu liegen,
Es donnert mir um die Ohren.

Da ſtieg ich von den Sproſſen,
Ich glaubt', daß man mich riefe,
Das hat mich gar verdroſſen;
Ich drang zu weit in die Tiefe.

Drum iſt es auch das Beſte,
Nun einmal in der Welt,
Daß man ſich an die feſte
Und liebe Erde hält.

Und ſoll es denn geſchieden
Zuletzt nun einmal ſeyn,
So führe mich in Frieden,
Herr! wo Du willſt, hinein.

LXXII.

Sie ſah in Meeres Wellen,
Mit traurigem Geſicht,
Ans Ufer rollten die ſchnellen,
Den Trauten brachten ſie nicht.

Da trugen her die Wogen
— Sie mußt' unruhig wandern —
Seinen Leichnam auf ihrem Bogen —
— Sie ging und nahm einen Andern. —

LXXIII.

Mir träumt', ich ſtand in dunkler Nacht,
Inmitten von Thaliens Bau,
Die Helden waren aufgewacht,
Und ſtarrten an mich, geiſtergrau.

Vier stiegen von der Wand herab,
An der sie kunstreich aufgestellt;
Der Schiller sprach: im tiefen Grab
Ruht mit mir meine reiche Welt.

Sie rufen meine dunkeln Klänge,
Mir gleichsam spottend nur herauf,
Des Leides wie der Lust Gesänge
Verhallen in der Zeiten Lauf.

Der Goethe sprach: an meinem Ruhme
Misdeutelt jetzt ein jeder Wicht,
Und wähnt, er hab' der Dichtkunst Blume
Errungen, wenn nach mir er sticht.

Der Schröder sprach: ich hab's verstanden,
Was in des Dichters Lied erklang;
Allein mein Tempel liegt in Banden,
Und hebt sich nicht vom Erdenzwang.

Der Vierte noch — wozu ihn nennen,
Sprach — wühlt' ich gleich in andrer Sphäre,
Freu ich mich doch die Herrn zu kennen. —
Ich war ein Freund von der Miſere,

Wie Ihr ſie nanntet — doch die Waare
Gefiel gar wohl, die ich bereitet. —
Mich ſeht ihr oft — wo Ihr im Jahre,
Nur einmal durch das Leben ſchreitet,

Das macht, ich zeigte unſern Gäſten
Das Bild von ihrem eignen Treiben. —
Es hält ſich Jeder für den Beſten,
Drum werd' auch ich der Beſte bleiben,

LXXIV

(Frage.)

Was haſt Du denn in aller Welt,
Das Dich, mein theurer Freund, ſo quält,
Die Stirn' in ſolche Falten zieht,
Daß jede Grazie vor Dir flieht. —
Haſt Du nicht Dichters beſte Habe,
Des frohen Liedes ſüße Gabe,
Läßt Dich der Witz, der Reim im Stich?
Mein theurer Freund, Du ängſtigſt mich,
So ſage mir doch, was Dir fehlt? —

(Antwort.)

Ja Lieder hab' ich wohl, allein kein — Geld. —

LXXV.

Mein Genius, Du regſt Dich wieder,
Du treibſt und läßt mir keine Ruh,
Der alte Ton, verklung'ne Lieder,
Sie ſprachen längſt Dir nicht mehr zu.

Es nahet ſich aus weiter Ferne,
Wildbrauſend Deiner Wünſche Schaar;
Noch immer blinken Dir die Sterne
So lockend hell und wunderbar.

Was hilft, in Deinen engen Schranken,
Dir aller Freude Hochgefühl;
Wohl ziehen aufwärts die Gedanken,
In unermeßlichem Gewühl;
Und ziehſt Du über Meer und Lande,
Und dünkſt Dich neugeboren, frey,
Doch halten erdwärts Dich die Bande
Beſchwerlicher Philiſterey.

Die Liebe wähnſt Du, ſey Dein Siegel,
Dein ſchönſter Lohn, ein holder Kuß. —
Du Thor! wozu ſind Schloß und Riegel,
Der Väter Aengſtlichkeit, Verdruß?

Beſieh' im Spiegel Dich der Welle,
Die immer neu gebiert die Welt,
Sprich wie, doch mit Verſtandeshelle,
Dein Selbſt als Eh'mann Dir gefällt.

Hinweg denn mit dem Wolluſttraume,
Der Ausgeburt der Phantaſie!
Tanz munter fort, und halt' am Saume
Dich der Matante Philoſophie. —
Was hilft ein nutzlos Stehn und Gaffen?
Nicht der, die von Kathedern klingt,
Nein, jener, die Du ſelbſt erſchaffen,
Und die Dein ganzes Seyn durchdringt.

Dann biſt Du frey! dem hellen Sterne
Vertraue Deines Lebens Bahn.
Er führe Dich durch Näh' und Ferne,
Sey Deines Treibens Hauptorgan. —

Und haſt Du oft gleich angeſtoßen,
Und wackelt die Philoſophie;
Ey ſtrebe fort nur unverdroſſen,
Wer irrte denn auf Erden nie?

Sey frey! das ſey Dein Abendſegen,
Es ſey Dein frommer Morgengruß;
Dann iſt Dir auch kein Haar gelegen,
An Fürſtengunſt und Mädchenkuß.
Genieße, wo Du darfſt, und ſpare,
Wo Du es beſſer brauchſt, dir's auf; —
Du ſchauſt am Ende Deiner Jahre,
Vergnügt auf Deinen Lebenslauf. —

LXXVI.

Scharfes Denken, viel Verſchweigen,
Kluges Handeln, klüger Zeigen,
Rechte Zeit, und nie Verſäumniß,
Darin liegt der Welt Geheimniß.

LXXVII.

Saßen einſt vier Philoſophen,
Pallas Eule Conterfey;
Forſchten logiſch, metaphyſiſch,
Was der Menſch auf Erden ſey.

Nummer Eins, in jungen Tagen
Libertin, philoſophirt,
Puppen ſind wir, die dort oben
Man durch Fäden wohl regiert. —

Nummer Zwey, ein Tiefgelehrter,
Spricht: wozu der ſeichte Spott?
Wer den Gott des All's kann denken,
Wahrlich, der iſt ſelber Gott. —

Nummer Drey — ſpricht vom Katheder:
Wir — Spinoza ſagt es ſchon,
Sind, trotz Ficht und Kant — ein Jeder
Modi Modification.

Nummer Vier — ein just nicht minder
Tiefgelehrter Prediger, —
Spricht: — wir sind ja Gottes Kinder,
Redet, was verlangt Ihr mehr?

Doch ein Landmann tritt zu ihnen.
Als sie weidlich sich geplagt;
Spricht: was forscht Ihr? Menschen sind wir!
Und das ist genug gesagt. —

LXXVIII.

Auf Ihr, Distichen denn, damit in jeglicher Versart
Ich die Contraste gefügt, selber der größte Contrast.
Denn der bitterste Spott fliegt schnell von der stechenden Zunge,
Aber die heilige Gluth trag' ich im Herzen versteckt.

LXXIX.

Darum trauet Ihr nicht, Ihr fürchtet die Geissel des Satyrs;
Geisselt den Satyr nur derb, wenn er von Neuem sich regt, —
Und Ihr da ihn ertappt, wo nur die Grazien weilen. —
Aber die Grazie führt selber den Satyr mit sich.

LXXX.

Wäre ich Herrscher der Welt, ich bildete Heere von solchen;
Wahrlich, vor treffendem Witz fliehet Euch jeglicher Feind.

LXXXI.

Alles dulden die Menschen und können Alles ertragen,
Armuth nur und Spott halten sie ärger als Pest.

LXXXII.

Armer Prometheus, Du bildetest Menschen; es reißet der Geyer
Darum auf hohem Gebirg nächtlich die Leber Dir aus.
Armer moderner Prometheus, — Du klagst, mit völligem Rechte,
Menschen zu bilden, es bleibt ewig ein schlechtes Geschäft.

LXXXIII.

(Gastfreiheit. Madegassisch.)

Nelahe! führe den Fremdling zur Hütte;
Breite das Lager von duftendem Laub.
Nah' Dich ihm, Tochter, mit lieblicher Sitte,
Fort mit der Schaam; der Liebe zum Raub.

Lächeln Dir freundlich die blitzenden Augen;
Sucht er mit zitterndem Finger die Hand;
Will seine Lipp' an der Deinigen saugen;
Glüht ihm im Herzen versengender Brand:

Sagt er: „O koſe die längſte der Nächte
Mit mir auf traulichem Lager dahin.“
Tochter, dann reich ihm die freundliche Rechte,
Schmiege Dich an ihn mit zärtlichem Sinn —

Koſe, wenn Morgenthau längſt da geweſen,
Und wenn der Fremdling dem Lager entſtrebt,
Sey ihm auf fröhlichem Antlitz zu leſen,
Daß er die ſchönſte der Nächte durchlebt.

LXXXIV.

Töchterchen, Du holde Puppe,
Haſt Du denn es ganz vergeſſen?
Dieſer Herr will eine Suppe
Heute freundlichſt bey uns eſſen.

Er iſt auch ſehr muſicaliſch,
Und hat gar ein feines Ohr. —
Sprich aeſthetiſch und journaliſch,
Spiel ihm aus dem „Freyſchütz“ vor.

Sey recht freundlich, liebes Kindchen,
Er iſt allem Trübſinn feind;
Spitze ja Dein liebes Mündchen,
Daß es nicht ſo groß erſcheint.

Hunderttauſend Thaler zählt er,
Iſt wohlauf an Seel' und Leib;
Sieh' auf keinem Balle fehlt er,
Und hat dato noch kein Weib.

LXXXV.

Todtenklage.

(Ruſſiſch.)

Suchet nicht die junge Roſe,
Sie war ſchöner als die Roſe;
Nein, den Epheu ſucht der loſe,
Sich um Gräber rankt. —
Suchet nicht die junge Roſe;
Die Cypreſſe ſucht die, loſe,
Durch des Abendwinds Gekoſe
Auf und niederſchwankt. —

Wollt Ihr troſtlos klagend wähnen,
Todtenopfer ſey Eu'r Sehnen;
Opfer nur ſind ſolche Thränen,
Wie ſie einſt geweint. —
Als vor ihr, in ſtillem Frieden,
Eine Jungfrau hingeſchieden.
Wir, wir weinen noch, wir Müden;
Sie ruhn jetzt vereint. —

O gedenkt nicht ihrer Wangen,
Nicht der Holden Anmuthsprangen;
Denn sie schläft den Schlaf, den langen: —
Dunkle Veilchen streut.
Geht! verstreut auf ihrem Grabe,
Goldnen Frühlings schönste Gabe;
Streuet, was den Greis am Stabe,
Was das Kind erfreut. —

Da das Haupt wir trostlos neigen,
Singet bey des Abends Schweigen,
Klagend Euren Todesreigen
An dem tiefen Grab! —
Höret Ihr bey Eurem Singen
Wohl der Engel Lieder klingen,
Die durch stille Lüfte dringen,
Hell zu uns herab? ! —

LXXXVI.

Eine Dutzendfiedel brach; die Saiten,
Die ſonſt nur in falſchen Lauten klangen,
Tönten jetzt in herrlichen Accorden.

* * *

Alſo auch der Menſch, wenn Leid ihn läutert. —

LXXXVII.

Griechiſche Zeiten, Ihr kehret zurück; mileſiſche Mährchen
Leſet ja heute, wie ſonſt, gern das gebildete Weib:
Aber der Socrates fehlt, Alcibiades, attiſche Klugheit,
Und beſonders noch jener gewählte Geſchmack.
Damals ſchrieben die Edelſten nur, jetzt ſchreibet die Menge
Unſere Frauen dazu; wehe! wo ſoll es hinaus?

LXXXVIII.

Wo es hinaus ſoll? Ey, das kannſt Du Thörichter fragen?
Mit dem guten Geſchmack, Thörichter, ſoll es hinaus.

LXXXIX.

(Spaniſch.)

Eine Hochzeit war in Frankreich,
In der ſchönen Stadt Paris,
Wo im Tanze ihre Schönheit,
Beatrix, die Fürſtin, wies.
Und der gute Graf, Don Martin,
Ihre holden Reize pries. —

Beatrix ſpricht:

Was bewunderſt Du ſo eifrig,
Guter Graf? was lobſt Du hier?
Sprich! Bewunderſt Du das Tanzen,
Oder gilt Dein Lobſpruch mir?

Der Graf ſpricht:

Nicht bewundr' ich hier das Tanzen,
Manchen Tanz hab' ich geſehn;
Ich bewund're, hohe Dame,
Dich ſo liebreich, hold und ſchön.

Beatrix ſpricht:

Magſt Du, guter Graf, mich leiden,
Ey ſo nimm mich fort von hier.
Einen alten Gatten hab' ich,
Und der folgt gewiß nicht mir.

XC.

Reicher wird ſich ſtets erweiſen,
Draußen Gold und drinnen Eiſen.

XCI.

Philoſophen zeigt kein Bart,
Doch den Weltmann ſeine Art.

XCII.

Harte Nuß hat, aufgeknackt,
Oft ſchon angeborner Tact. —

XCIII.

Sie gingen luſtwandeln Beyde
An einem ſchönen Tag;
Er ſchielt' nach ihrem Kleide;
Sie ſeufzt' manch zärtlich Ach. —

Sie ſprach von platoniſcher Liebe
Dort über den Wolken frey:
Er dacht' an die Putzmacherrechnung,
Mit der Rührung war es vorbey.

XCIV.

Es ſteht ein junger Dichter,
Im Herzen Sonnengluth,
Und zieht vor jenem Manne
Voll Ehrerbietung den Hut.

Das iſt ein Theaterdirector,
Der las von ihm ein Stück,
Und ſprach: Sie wählten das Thema
Mit unüberſchwenglichem Glück.

Doch iſt es zu hoch für die Menge
Ihr tragiſches Gedicht;
Es füllt mir wohl die Ränge,
Die Gallerie nur nicht.

Seh'n Sie, es iſt's die Maſſe,
Die hier predominirt,
Doch füllt nur die die Caſſe;
Die Logen ſind abonnirt.

Da verſtummt der junge Dichter;
Der Director, über Gebühr,
Beklomplimentirt ihn höflich,
Sogar bis an die Thür.

XCV.

Ich ſchau' hinunter zur Erden,
Und ſeh' die Augen mir blind,
Und kann gewahr nicht werden
Den Amor, das ſchelmiſche Kind.

Ich ſuch' ihn bey den Mädchen,
Und kann ihn nicht erſchau'n;
Ich ſuch' ihn aller Orten,
Selbſt bey vermählten Frau'n.

Ich ſuch' ihn bey den Jungen,
Bey Dummen, Klugen, Weiſen. —
Was ſeh' ich; da ſitzt der Kleine
Bey unausſtehlichen Greiſen.

Die ſchließen, ihn nicht zu verlieren,
Zu ihrem Geld ihn ein;
Der Amor ſitzt wahrhaftig
Da bey dem Gold im Schrein.

Er fliegt in goldnem Kleide
Mit Louisd'or behängt,
Von Neuem auf die Weide,
Wo er manch Schäflein fängt.

Doch nicht für Euch, Ihr Jungen,
Die Welt hat and're Gestalt;
Hat erst das Gold geklungen,
So ist auch nichts mehr alt.

Die Mädchen und die Frauen
Seh'n nicht nach Hübsch und Jung,
Nur nach dem Gold sie schauen. —
Verleih' Gott Besserung.

XCVI.

Ich hatte alle Taſchen voll,
Du warſt verliebt in mich, wie toll;
Da wurden meine Taſchen leer,
Mit Deiner Liebe ſchwankt es ſehr;
Und als ich auch nichts mehr erwarb,
Urplötzlich Deine Liebe ſtarb.

XCVII.

Er ſprach von zertrümmerter Liebe;
Sie ſprach von ewigem Haß,
Wobey kaltblütig ſie lachte;
Seine Augen tröpfelten naß.

Er ging gar wild in die Weite,
Sie blieb daheim im Haus,
Und ſuchte, die froh'ſte der Bräute,
Sich einen Neuen aus.

Nach Jahren iſt er gekehret,
Frey, leicht an Seel' und Leib.
Sie hatt' ein Dutzend Kinder,
Und war ein häßlich Weib.

XCVIII.

Ich hatt' eine Menge Sorgen,
Und ſtützte trüb' mein Haupt,
Sogar der Hoffnungsanker
War grauſam mir geraubt.

Da ſprach der Schalk Cupido,
Daß meinen Gram er theilt',
Doch hätt' ich nur Vertrauen,
So wär' es bald geheilt.

Da grub er mit dem Pfeile
Eine gar geräumige Gruft,
Und packte meine Sorgen,
Und warf ſie hinein, der Schuft.

Und als er das vollzogen,
Trieb' er gar luſt'gen Scherz,
Nahm plötzlich Pfeil und Bogen,
Und ſchoß mir in das Herz.

Just mit demselben Pfeile,
— Wie hat er darob gelacht. —
Womit er vor kurzer Weile
Das Sorgengrab gemacht.

Aus meinem Herzen tröpfelt'
Ein Tropfen dunkelroth,
Und fiel auf die Sorgengrube,
Bracht' mich in neue Noth.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Denn sieh', am andern Morgen
Quoll noch die Wunde frisch;
Da lagen die alten Sorgen
Mit neuen auf meinem Tisch.

Der Tropfen Blutes weckte
Die bösen Todten auf;
Die Wunde macht mir neue,
Und strömt in raschem Lauf.

XCIX.

Des Menſchen Geiſt iſt eine Truhe;
Damit nun Keiner ihm raube,
Was darin liegt; Gewiſſen und Ruhe.
Häng' er ein Schloß daran, heißt Glaube.

C.

Ja, wer der Phantaſie gewalt'ge Kraft,
Die freudenſpendende, kann in ſich tragen,
Die raſch den Greis zum ew'gen Jüngling ſchafft,
Durch Augenblicke unnennbarer Luſt;
Dem wird es leicht in der beengten Bruſt,
Wenn Erdengeiſter ihn in Feſſeln ſchlagen;
Er iſt der Rieſenkräfte ſich bewußt,
Die ihn befrey'n, und zu den Sternen tragen.

Vittoria Colonna.

Eine römische Erzählung

aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Nach dem Englischen

frei bearbeitet und herausgegeben

von

O. L. B. Wolff.

Erster Theil.

Gera,

Heinsius'sche Buchhandlung.

1828.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

An den Leser.

Das englische Original litt, bei vielen und großen Schönheiten, an fast unerträglicher Breite und Weitschweifigkeit; ich erlaube mir daher, darauf aufmerksam zu machen, daß das hier Gegebene nur eine freie Bearbeitung, keine Uebersetzung ist. — In allem Uebrigen mag das Buch selbst für sich sprechen.

Weimar, 1828.

O. L. B. Wolff.

Erstes Kapitel.

Es war in den ersten Tagen des Februar, als die ungewohnte Erscheinung eines bewaffneten Corps, welches die Höhen und die Heerstraße von Civita Castellana, dem alten Wege nach Rom, besetzt hielt, das Auge fesselte. Ein bedeutender Theil Reiterei war schon ziemlich weit in der Campagna vorgerückt, und wurde vor den übrigen Gefährten halb durch die verderblichen Dünste, welche selbst in diesem Wintermonat den Gründen und dem Buschwerk in der römischen Wüste entstiegen, verdeckt.

Umsonst suchte das spähende Auge der französischen Soldaten die Ruinen vormaliger Größe, die eingestürzten Thürme und zerbrochenen Wasserleitungen, von denen man ihnen erzählt hatte, daß sie rund um Rom her verstreut wären. — Schon während der Dunkelheit des frühen Mor-

gers war der Haufe die krumme hügelige Straße von Civita Castellana herabgestiegen, in jener Stille, welche die kriegerische Vorsicht so nothwendig macht. Diese Stille hatte aber nicht wenig dazu beigetragen, den Enthusiasmus, der Allen, welche sich der ewigen Stadt nähern, so natürlich ist, bedeutend zu erhöhen.

Die französischen Krieger, zu jener Zeit die Helden von Lodi, Arcole und Rivoli, waren damals noch nicht die eiteln, wenn auch tapferen Krieger des Kaiserthums. Sie waren aus allen Stellungen des Lebens, aus Palästen wie Hütten, aufgerufen worden, ihre Heimath und ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen. Sie hatten aus Grundsätzen die Waffen für die Republik ergriffen und ihr gedient, ohne die Verbrechen derselben zu theilen. Wiewohl auch um die Periode des italienischen Krieges viele der oberen Offiziere von jener Raubgier angesteckt wurden, welche später den allgemeinen Charakter der Truppen ausmachte, so bezeugen doch Freunde wie Feinde das ordentliche, edle und uneigennützige Benehmen der französischen Soldaten vor dem ägyptischen Feldzuge.

Der Enthusiasmus der Truppen, als sie sich Rom näherten, war groß. — Die Lorbeern von Rivoli grünten noch frisch auf ihren Stirnen, und sie hielten sich ohne Arroganz für Eroberer, welche der Ehre würdig waren, das Capitol zu ersteigen. — Auch waren sie nicht so unwissend, wie Jemand, dem nur die jetzigen Soldaten bekannt sind, wohl glauben könnte. Viele unter ihnen hatten in gelehrten Bildungsanstalten die Werke des Tacitus und Livius studirt; Andere, die sich solcher Vortheile nicht erfreuten, hatten den Charakter des alten Heldenthums auf der Bühne und in den klassischen Dramen ihres Vaterlandes bewundert, während die Uebrigen einen eben so großen, wenn auch nicht aus solchen gelehrten Quellen entspringenden Enthusiasmus, aus den Proclamationen des Directoriums und ihres Generals Bonaparte geschöpft hatten. — So waren die Truppen beschaffen, welche am neunten Februar 1798 die Campagna aus ihrem Schlummer störten, als sie die Flaminische Straße nach Rom zu betraten.

Gegen Morgen verdünnte sich der Nebel, indem er gänzlich die Höhen verließ und sich nach

den verstreuten, mit Eichen und Birken besetzten Stellen, welche die Wüste begränzen und ihren Zusammenhang mit den sich erhebenden Apenninen bezeichnen, hinzog. — Links lag Soracte, wenig oder gar keine Spuren jenes klassischen Schnees zeigend, welcher demungeachtet die tiburtinischen Hügel, wiewohl diese weit niedriger sind, jenseits reichlich bedeckte.

Die Sonne war schon hinter den Hügeln hervorgetreten, und noch jenseits Soracte warf sie ihre Strahlen über die Campagna, wie über ein stilles, dunkles Meer. — Die Augen der Menge waren auf sie gerichtet, denn sie änderte, als sie die Höhen von Soracte überstieg, das purpurne Dunkel der Hügel plötzlich in eine glänzende orangegelbe Farbe um. — Die dunkeln Massen der Berge wurden so schnell erhellt, daß es Allen wie ein Werk des Zaubers erschien.

Que c'est beau! rief der junge Offizier, der die Halbbrigade anführte, aus, als er sich umwandte, den klassischen Hügel zu betrachten, der seit Horazens Tagen bis auf die unsrigen, schon den Blick manches Pilgers auf sich gezogen hat.

War dieser Ausruf Duviviers für noch Je-

mand als für ihn selbst bestimmt, so konnte es nur für eine sehr unkriegerisch aussehende Figur seyn, die ihm zur Seite ritt. — Dieser Begleiter war schwarz gekleidet, nicht gänzlich wie ein Geistlicher, doch en abbé, ausgenommen daß der schwarze seidene Streif oder schmale Mantel nicht von seinen Schultern herabfloß, und daß er der zierlichen Perücke, welche sich unter seinem dreieckigen Hute hätte zeigen sollen, eine revolutionaire, aber bequeme rothe Nachtmütze vorgezogen hatte. — Wiewohl noch jung, streifte sein Körper doch schon an Wohlbeleibtheit, aber sein Antlitz zeigte nicht jenes stumpfe, gleichgültige Wesen gut genährter Personen; die gesunde Röthe seines Gesichtes erhöhte hingegen den lebhaften und schlauen Ausdruck seiner Augen, die, wie jedes übrige Glied seines Körpers, zugleich mit seiner Zunge, thätigen Antheil an der Unterhaltung nahmen. — Er war augenscheinlich ein römischer Flüchtling, und wie es schien ein Jurist, einer von denen, die unvorsichtig das Alkohol der deistischen und republicanischen französischen Schriftsteller mit der reinen Lymphe Justinians vermischt hatten, ein Schüler Basseviles

des französischen Emissairs; kurz, einer, der nach dem Tode Duphots es für nöthig und weise gehalten hatte, sich mit dem Gefolge des französischen Gesandten zurückzuziehen. Cittadino Bassi hatte überdieß, wie sich wohl voraussetzen ließ, gewichtigere Beweggründe zu seinem Republicanismus gehabt, als die Lectüre Rousseau's, verbunden mit großer Neigung zur Unabhängigkeit, ihm hatten geben können. — Es war ihm schlecht gegangen und er hatte die Güte der ersten französischen Missionäre erfahren. Sein Bürgerthum war übrigens von guter Herkunft, es behielt sich ein de in petto vor, und war nicht unbekannt mit der Geschichte des Rienzi. — Da er jetzt das Amt eines Geschäftsträgers der römischen Republikaner bei dem französischen General verwaltete, so kehrte er in der eifrigen Absicht zurück, durch dessen Hülfe den Baum der Freiheit auf dem Capitol aufzurichten, und selbst, so gut wie nur immer möglich, unter dessen Schatten zu gedeihen.

Der schlaue Blick des Italieners bildete einen scharfen Gegensatz zu dem offenen und sorglosen Wesen des jungen Offiziers, dessen dunkles

Auge und blühende Gesichtsfarbe wenig mehr als den Franzosen und den Soldaten bezeichnete. Auf seine Ausrufung hatte Bassi, der zu seinen anderen Gewerben auch das eines Poeten fügte, mit Filicaja's bekanntem Verse:

Italia, Italia, o tu, cui feo la sorte
Dono infelice di bellezza *)

geantwortet. — Hört auf um des Himmels Willen, rief Duvivier ihn unterbrechend, die Schönheit Eures Landes als eine Entschuldigung für dessen Erniedrigung anzuführen. — Es ist das ewige Thema des Italieners, wenn man ihn arm, niedrig, knechtisch, unwissend schilt, kurz wenn man ihm alles Wahre sagt, was man von ihm weiß, daß er auf die Weinberge und Olivenwälder als auf eine Entschuldigung zeigt. — Die Italiener haben ihr Vaterland wie ihre Weiber, um selbst damit zu prahlen und Anderen den Genuß zu lassen." —

Die Pille war bitter, aber nicht bitterer, als

*) Unglückliches Italien! Du, dem das Schicksal ein unglückliches Geschenk mit der Schönheit machte.

sie ein Mensch, der eine fremde Macht in sein Land führt, vertragen konnte.

„Die Hoffnung ist aber da, erwiederte Bassi trocken, daß die Stunde von Italiens Befreiung sich naht."

„O ja! Rom wird seine Consuln und seinen Senat bekommen, und ihre Decrete werden gültig seyn — wenn sie von den Anführern der französischen Truppen unterzeichnet sind. — Die Herrn Commissarien werden ergebenst in jedem Palaste sich nach dessen Silberzeug und Juwelen erkundigen, während unsere Generale die soliden Lorbeeren des Sieges in Gestalt von Kirchenleuchtern und Kelchen pflücken. — Das wird Eure Erlösung seyn."

„Und demungeachtet eine willkommene, antwortete Bassi, den das Bild des Raubes, welches Duvivier unwillig entwarf, keineswegs schreckte. — Aber fürchtet Ihr Euch nicht, Colonel, solche Meinungen so laut und öffentlich auszusprechen?"

„Ich will es überall jedem Menschen an jedem Orte sagen, daß meiner Meinung nach das in Loretto und andern Städten unseres Durchzugs in's Werk gesetzte Plünderungssystem die

Waffen Frankreichs und die Sache der Freiheit entehrt."

„Wiewohl ich einer Meinung mit Euch bin, so muß man doch zugestehen, daß einige Schadloshaltung, unter der Gestalt der Plünderung, den Mühen und dem vergossenen Blute des Kriegers gebührt."

„Des Kriegers — ja. — Aber welche Entschädigung hat er dabei erhalten, da er nicht den mindesten Antheil daran hatte? Die Entschädigung, seit sechs Monaten keinen Sold erhalten zu haben."

„Doch habe ich häufig Gelegenheit gehabt, Euern Anführer kennen zu lernen und zu beurtheilen; General Berthier scheint ein ehrlicher und offenherziger Soldat zu seyn." —

„Ja, das ist der moderne Brennus. Ihn klage ich auch nicht an. — Aber er gestattet Alles, während er sich selbst in Träumen von seiner Geliebten und seiner Würde verliert. — Mais tiens, was ist das dort für ein Castell auf der Anhöhe vor uns?"

„Nepi — es ist nur ein Dorf; die Thürme und Wälle sind nichts als die Ueberbleibsel eines alten Schlosses und einer Wasserleitung."

„Ich glaube, eine Abtheilung von Sr. Heiligkeit Truppen könnte uns nicht wenig hinter jenen Ruinen lästig werden."

„Glaubt Ihr, daß die weibischen Truppen eines alten Pfaffen Stand halten würden vor den fränkischen Helden?"

„Bleibt mir mit Euren Complimenten vom Leibe, Signor, oder ich lasse Euch proscribiren wie einen Aristokraten. Ich habe niemals Soldaten sich tapferer benehmen sehen, denn die des Pabstes, als sie uns unter Victor bei Imola angriffen."

„Oder als sie General Duphot niedermetzelten," fügte Bassi hinzu.

„Duvivier knirschte mit den Zähnen, als er seines Freundes Namen hörte; Rache an den Römern für diesen Mord, war der Vorwand für den jetzigen Einfall in ihr Gebiet. — Er befahl den Truppen, wachsam zu seyn und ritt schnell die Anhöhe von Nepi hinauf, in der Hoffnung, irgend einen Einwohner zu überraschen, welcher Nachricht über die Angelegenheiten in Rom und die Stellung der Truppen, wenn sich anders

welche dem Marsche der Franzosen entgegensetzen sollten, geben konnte.

Die einsamen Hütten von Nepi waren eben so verlassen, als die Ruinen ehemaliger Größe, an deren Fuße sie lagen. Die kleine, mit Stroh und Weiden hin und wieder bedeckte Straße zeigte, daß die Einwohner ihre geringen Mundvorräthe sorgfältig mit sich genommen hatten, und der durstige Soldat durchsuchte umsonst die Höhlen. — Eben so wenig fand man, um sie auszufragen, zurückgelassene Kranke und Greise, welche gewöhnlich in einer verlassenen Stadt ihrem Schicksal oder der Gnade des Feindes Preis gegeben werden. — Die Luft der Campagna gestattet kein langes Leben.

Die Soldaten, unfähig Nachricht einzuziehen oder ihren Durst zu löschen, bewunderten während des Hinabsteigens die vorgeschrittene Stellung römischer Größe in den mächtigen Ruinen und der Linie der Wasserleitung, welche man hier zuerst erblickt. — Am Fuße des Hügels war eine Brücke über einen von den trüben Flüßchen geschlagen, welche in vielen Krümmungen sich durch die Moräste winden. — Sein Lauf

war an beiden Seiten verborgen und bezeichnet durch ein Dickicht jenes gewaltigen Schilfs, dessen sich die Römer als Pfähle für ihre üppigen Reben bedienen. — Jenseits desselben graste eine Heerde von den grauen, langgehörnten Ochsen der Campagna. —

„Per Bacco! rief Bassi, wo Hörner sind, sind auch Männer.“ —

Bei diesen Worten hatten die beiden Reiter die Brücke erreicht, und der Hufschlag ihrer Pferde störte alsbald die Hirten, welche Bassi vermuthete, auf. — Es waren zwei derbe Kerle, in Jacken und Hosen von bläulichem Zeuge gekleidet; seidene Schärpen schlangen sich dicht um ihren Leib; ihre Füße waren mit festen hölzernen oder eben so starken ledernen Bekleidungen versehen. — Ihr Haupt bedeckte ein sehr breiter Hut mit gewaltigem Rande. Sie trugen lange Spieße. — Ihre Pferde zu besteigen, die Ochsen zu versammeln und davon zu traben, Pferde und Ochsen in gleicher Schnelle, war das Werk eines Augenblicks. —

Nachdem er die andere Seite des Flusses in Augenschein genommen und gefunden hatte, daß

ein Versteck wenig oder gar nicht zu befürchten war, befahl Duvivier einigen von seinen Leuten, ihn bei der Verfolgung der Flüchtlinge zu begleiten, und sprengte fort, aus bloßer Jagdlust. — Es war weder Bassi's Pflicht noch Absicht, mit ihm zu reiten, aber sein Pferd, ein alter Dragonergaul, dachte anders und zwang ihn, unwillkührlich ebenfalls seinen Landsleuten nachzusetzen. — Da diese Edeln sich hart bedrängt von den ungläubigen Franzosen, den Feinden der Kirche und der heiligen Jungfrau, sahen, begannen sie Sankt Antonius, den auserwählten Heiligen des Viehes und der Viehtreiber, anzurufen und erinnerten ihn, daß sie nicht weniger als einen halben Scudo für den in seinem Namen und bei seinem letzten Feste über die Heerde gesprochenen Segen bezahlt hätten. Umsonst; Sankt Antonius war anderweitig beschäftigt, und ihre Feinde waren ihnen auf den Fersen. Als sie dies bemerkten, wandten die Hirten ihre Pferde um, legten ihre Speere ein, suchten sich ihren Feind aus und trabten zum Angriff. — Mancher, halb durch Lachen unterdrückte Ruf, warnte Bassi, in diesem Augenblicke sich vorzusehen, denn

die Gäule der Hirten, welche sich scheuten vor den wallenden Federn, den schimmernden Kleidern und blitzenden Säbeln der Chasseurs, sprengten beide auf die schwarze runde Gestalt des am wenigsten zu fürchtenden Gegners zu. — Duvivier sah die Gefahr des Advocaten und wandte sich zu ihm, um einen der Feinde aufzuhalten; er parirte den Spieß und gab dem Hirten einen flachen Hieb mit dem Säbel auf den Kopf, welcher diesen zu Boden streckte. Der Andere machte sich jedoch an Bassi, und führte mit dem Spieß einen geraden Stoß nach der Stelle, wo dessen Körper hätte seyn müssen; doch sey es nun aus Furcht oder Vorsicht, dieser hatte schon den Sattel verlassen. — Der Spieß ging dem armen Advocaten zwischen dem Arm und dem Leibe durch, traf ihn, wenn auch ohne ihn sehr zu beschädigen, etwas hart, und warf ihn auf die Erde. — Der Säbel des vordersten Dragoners verhalf dem Hirten zu dem Märtyrerthum, nach dem er strebte.

Sein gefallener Kamerad war bald umzingelt, aufgehoben, zu sich selbst gebracht und befragt. Er bedrohte die Franzosen mit einer ge-

waltigen Armee zwischen ihnen und Rom, ungefähr eine Million stark, wie er sagte, angeführt von zwei Aposteln, die man durch eine Procession ihrer Häupter und den Ketten Sankt Peters, vom Himmel erlangt hatte. Als er weiter befragt, bedrängt und geneckt wurde, fing er an grob zu werden und strampelte mit Händen und Füßen, um sich zu befreien. —

Bringt ihn zum General Commandanten, sagte Duvivier, und laßt General Berthier zeitig benachrichtigt werden von den himmlischen Heerschaaren, mit denen er zu thun haben wird. — Zugleich wünsche ich fernere Ordres zu haben, falls dieses Kerls Geschwätz einige Wahrheit enthalten sollte.

„Maledetto! rief Bassi, der sich während dieser Zeit von seinem Schrecken erholt und seine Kleider in Ordnung gebracht hatte. — Wir werden die Armee finden, fuhr er fort, aber was wird es seyn? Ein Haufen rothstrümpfiger Prälaten, die uns die Schlüssel der Porta del Popolo entgegen tragen."

„Mag seyn. — Parbleu, ich würde gar nicht erstaunen, wenn der San Pietro, mit dem uns

der Kerl bedrohte, Niemand anders wäre, als Provero, oder sonst ein österreichischer Taktiker, der die päbstliche Heerde zum Todtschlagen abrichten wollte. — Wenn dem so wäre, so hätte ich des Heiligen Rücken schon früher einmal gesehen. — Aber Herr Advocat, wie vermiedet Ihr den Speer jenes römischen Kriegers, der Euch eben nicht wohlzuwollen schien?"

„Tausend Dank, Colonel! den Einen wandtet Ihr ab und der Andere beschädigte nur mein Kleid von Argnio, das weit weniger werth ist, als meine Haut. Doch will ich meinen nächsten Feldzug auf einem italienischen Rosse machen. Dieser gallische Renner schnaubt nach Gefahr wie ein Jagdhund nach Wild oder ein Räuber nach Beute. Und wäre es auch nur, um dem Mährchen des Rinderhirten allen Glauben zu benehmen, der nächste Augenblick soll mich absteigen sehn." —

„Come vi piace," sagte Duvivier, wieder die Straße einschlagend und wie gewöhnlich fortfahrend zu pfeifen, nicht ohne Hoffnung, daß ein Feind sich zeigen würde, der sein Pferd in Athem

und seinen Säbel in der gewohnten Uebung erhielte.

Ohne weitere Vorfälle überstieg die Avantgarde die Hügel der Campagna. — Kurz nach Mittag erreichte sie die wenigen Häuser, welche das Dorf La Storta bilden, von wo aus die Straße nach Rom fortwährend sich senkt. — Duvivier hatte Ordre, eine Stunde lang in einiger Entfernung zu rasten, während das Hauptcorps selbst das Dorf besetzte. Eine schattige Stelle zu suchen, wäre umsonst gewesen, deshalb lagerten sich die Offiziere eine Viertelstunde von dem Dorfe, um ihren aus Geflügel und Orvieto bestehenden Vorräthen zuzusprechen.

„Aber zum Henker, wo ist denn die Stadt? rief Duvivier ungeduldig, da er noch nichts von ihr gewahr wurde. — Dort dehnt sich die unerträgliche Wüste, die mich zum Sterben langweilt. Wo ist Rom?"

„Weiter rechts, erwiederte Bassi, versteckt durch die kleine Hügelreihe, zu deren Füßen es liegt. — Noch eine Stunde und Ihr werdet befriedigt werden, zumal da ich noch nichts von unseres Freundes, des Ochsenhirten,

Heer und dessen furchtbaren Anführern gewahr werde." —

In diesem Augenblicke kamen einige Eclaireurs in vollem Galopp zurück. — Das ganze Corps war augenblicklich auf den Beinen und fertig zum Aufsitzen. — Jene verkündeten indessen nur die Annäherung einiger, mit einer Friedensfahne versehenen Reiter. — Duvivier bestieg schnell sein Pferd und ritt, da er Befehl hatte, keine ferneren Gesandtschaften zuzulassen, von einigen seiner Offiziere begleitet, dem Prinzen Belmonte, denn das war der Träger der Fahne, entgegen. —

Nach den üblichen Höflichkeitsbezeugungen verlangte der Prinz mit dem General Berthier, im Auftrage Sr. Heiligkeit Pius des Sechsten, zu reden. — Duvivier erwiederte: er habe ausdrücklichen Befehl, keinem Abgesandten den Zutritt mehr zu gewähren, und fügte hinzu, daß General Berthiers Proclamationen, welche sowohl der Kirche wie den andern Ständen Schutz und Sicherheit versprächen, Alles enthielten, was die Franzosen zu erklären hätten.

„So kann Seine Heiligkeit also, sagte der

Prinz, dies als einen Befehl betrachten, sich der Gnade des französischen Generals zu ergeben."

Duvivier schwieg.

Der Prinz fuhr fort: „In Zeiten wie diese, ist es vielleicht nutzlos, für die Sache der Kirche und die Unverletzlichkeit ihres Oberhauptes zu reden. — Meine Sendung geht dahin, General Berthier zu benachrichtigen, daß kriegerische Wehr weder die Waffe der Kirche noch bei ihr gebräuchlich ist, und die Hoffnung auszusprechen, die französische Armee werde nicht kommen, um auf eine unwürdige Art Waffenlose zu unterdrücken."

„Es wäre zu wünschen gewesen, erwiederte Duvivier, daß eine solche unwürdige Art von den Truppen Sr. Heiligkeit vermieden worden wäre, als sie in die Wohnung des französischen Gesandten drangen, in seinem Hofe feuerten und seinen Freund, unsern Kameraden, ermordeten."

„Die Kirche, entgegnete der Prinz, bezeigt gleichen Abscheu vor der traurigen Katastrophe, deren Sie gedenken, und spricht sich feierlich von aller Theilnahme daran frei. Diese Sache hat mich aber nicht hergeführt. — Ich habe blos noch hinzuzufügen, daß die Schlüssel von Rom

und dem Caſtell St. Angelo zu General Berthiers Befehl ſind, ſobald er es für gut befindet, über dieſelben zu verfügen."

Duvivier verbeygte ſich und ſagte, daß er es dem General anzeigen wolle. — Der Prinz beurlaubte ſich und kehrte nach Rom zurück. —

Als die Raſtſtunde verfloſſen war, begab ſich der Commandant en Chef mit ſeinem Gefolge zu der Avantgarde. Obgleich nicht wenig ſtolz darauf, den modernen Brennus zu ſpielen, ſo gab es doch Niemanden, der, ſeiner Perſönlichkeit nach, weniger dazu geeignet war, den wilden Gallier vorzuſtellen, als eben General Berthier. Im Gegentheil, er glich in Allem einem modiſchen Petitmaitre. Eitel und romantiſch, ſtrebte er, nicht allein in ſeinen kriegeriſchen ſondern auch in ſeinen verliebten Abentheuern den Helden der Aſtrea *) gleich zu kommen, und ſeine übertriebene Neigung für eine ſchöne lombardiſche Marquiſe wurde im Heere lächerlich gemacht und mit manchem ziemlich derben Spaße

*) Bekannter Roman von d'Urfé.

mit der Liebe des Duvois und der Dorothea *) verglichen.

Er war obendrein hochmüthig, und hatte, wiewohl aus den untern Reihen der republikanischen Armee herstammend, alle die aristokratischen Eigenschaften und Neigungen des alten Regime. — Dies, so wie seine Regelmäßigkeit und sein Muth, machten ihn bei Bonaparte beliebt; seine gegenwärtige Sendung stimmte mit dieser Neigung überein, obgleich sie nur eine pflichtmäßige Belohnung für sein heldenmäßiges Betragen bei Rivoli zu seyn schien, wo er die Truppen haranguirte und sie zum Angriff führte, wie ein alter Feldherr der griechischen Zeit. — Der junge tapfere Visconti begleitete ihn als Adjutant. — So schlecht war es mit der Moral und der Ehre in dem unglücklichen Lande beschaffen, daß der junge italienische Edelmann nicht erröthete, seinen Rang und die Gunst des Generals den gepriesenen Reizen seiner schönen Verwandten, deren eifrigster Verehrer Berthier war, zu verdanken.

---

*) Aus Voltaire's Pucelle.

„Nun, Duvivier, sagte Berthier, Belmonte war hier."

„Ja, General, er bietet uns die Schlüssel der Stadt und des Castells an."

„Und will St. Peters eigne Schlüssel auch geben, wenn Ihr sie verlangt," setzte Bassi hinzu.

„Was haltet Ihr von diesem Allen, Signor?" fragte Berthier, sich zu dem Letzteren wendend.

„Bürger General, daß nichts zurück bleibt, sondern daß Ihr geradezu auf das Capitol ziehen und die Republik proclamiren solltet."

„Halt, guter Signor, das ist Eure Sache. — Jetzt ist es Zeit, Eure Versprechungen zu erfüllen, wenn Ihr auf unsern Schutz hofft. — Die Armee campirt außerhalb der Mauern; sie kommt, nicht um die Wünsche des römischen Volkes zu ändern, sondern um sie zu unterstützen. Begreift Ihr das?"

„Ich begreife, daß mein Hals in nicht geringer Gefahr sey," entgegnete Bassi. —

„Denk' an die Fasces, entarteter Römer; noch mehr Zweifel und Du wirst sie verlieren." —

Der Ruf en avant! wurde aus den Reihen,

die jeden Augenblick stärker wurden, gehört; sie rückten vor, beide Seiten des Hügels besetzend. — Die Nachricht von Belmonte's Anerbieten hatte alle Furcht vor Widerstand und die Nothwendigkeit der Vorsicht verdrängt. — Die Offiziere konnten, anstatt daß sie die Soldaten zurückhalten sollten, kaum ihren eigenen Eifer zügeln; Fußvolk und Reiter erklommen die Spitze jeder Anhöhe, um sich einen Anblick von der Stadt zu verschaffen. — Der General selbst befriedigte seine Neugier und die seiner Umgebungen, indem er in kleinem Trabe den Hügel hinunter ritt. — Nach ihrer Verwirrung, ihrem eifrigen Umschauen, ihrem Enthusiasmus hätte man den vorgerückten Haufen für Jäger halten können, wenn die Uniformen nicht ihren eigentlichen Stand gezeigt hätten. — Ihre Eile brachte sie bald zu dem wenig erhöhten Sarkophag, welcher fälschlich Nero's Grab genannt wird. — Dieser war zu unbedeutend, um sie aufzuhalten; sie waren aber kaum einige hundert Schritte weiter, als die ganze Armee, gleich wie verabredet, Halt machte und in ein lautes Freudengeschrei ausbrach. Rom und das Echo des alten

Latium hatten seit Jahrhunderten nicht auf ein solches Geschrei geantwortet.

Der Flaminische Weg, den die Truppen jetzt einschlugen, führte zu der Stadt, indem er sich allmählig um die alten etrurischen Hügel schlingt, welche dieselbe schützen. — Bei dem Grabe des Nero zeigt sich Rom zur Linken. —

Das nördliche und östliche Ende der Stadt zeigten sich ihnen zuerst, während die Claudianische Wasserleitung, die vorher nur undeutlich zu sehen war, ihre lange Reihe von Bögen darbietet, welche sich, wie ein endloses Mammuthsthier, über die Campagna streckt. — Diesen folgten plötzlich die Thürme des bewohnten Theils von Rom. Unter ihnen ragte der viereckige Thurm auf dem Capitol hervor. — Die Abendsonne schien hell darauf, und röthete die weißen Straßen und die zerstreut liegenden Paläste. — Zuletzt erblickte man die Peterskirche, höher denn alle. Der Monte Mario schloß die Scene zur Rechten; an der einzelnen Wohnung und dem einsamen Hain auf dessen Gipfel erkannte Berthier den Platz, auf welchem das Lager aufgeschlagen werden sollte.

Während ein Detachement leichter Truppen abgeordnet wurde, den Monte Mario zu besetzen, rückte der General an der Spitze der Armee auf Rom zu. — Auf der letzten Anhöhe der Straße, an deren Fuß die Tiber fließt, wurde zuletzt Halt gemacht. Obgleich sich fast kein Einwohner diesseits des Flusses zeigte, so schien doch der Ponte Molle, der über denselben, und die Straße, die von dort nach Rom führte, gedrängt voll zu seyn. — Ehe die Franzosen gänzlich gesehen wurden, hatte das Gemurmel der hier versammelten Volksmasse dann und wann ihr Ohr berührt; doch war es schwer, zu entscheiden, ob es ein Kind der Furcht, oder des Unwillens sey. — Kaum aber sah man dort, daß die dreifarbige Fahne und die glänzenden Bajonette die gerade Straße verließen und sich auf den Monte Mario und das Castell St. Angelo zu bewegten, als sich unruhige Bewegungen, von lautem Geschrei begleitet, unter der Menge zeigten. Doch trat ein tiefes Stillschweigen an dessen Stelle, als die Franzosen die Anhöhe, welche nach der Brücke führt, betraten. Es war die Stille der Erwartung. — Die Menge schien nur durch

die Neugier hergeführt zu seyn. — Kein Zeichen der Vertheidigung war zu sehen; man konnte weder Schildwache noch Waffen auf dem kleinen Thurmthor, welches den Ponte Molle deckt, bemerken. — Es wurden im Gegentheil weiße Tücher und grüne Büsch', wie sie die Jahrszeit gestattete, dort als Zeichen der Unterwerfung geschwenkt.

Berthier befahl vorzurücken, und eine Procession römischer Geistlichen schritt auf die Truppen zu, sobald diese gehorchten. — Das Crucifix leitete den Zug, ihm folgten drei rothgekleidete Cardinäle, mit entblößtem Haupte: sie verbeugten sich, entweder vor dem Kreuze, oder vor dem französischen Anführer, es blieb dem Zuschauer überlassen, dies zu deuten. — Der vornehmste Prälat, der die Schlüssel trug, war eine kleine, aber zierliche Gestalt. — Er hatte sich vom Krankenbett erhoben, um das traurige Geschäft der Uebergabe zu vollziehen und — launisches Schicksal! — sein Name war — Doria.

Berthier empfing ebenfalls mit entblößtem Haupte die Prälaten. Er nahm die Schlüssel von St. Angelo an, und schlug die andern aus,

indem er erklärte, daß er nur bedürfe, was nothwendig für die Sicherheit seines Heeres sey. — Als aber die Prälaten sich wandten, ihre Hände ausstreckten und auf den Weg nach Rom zeigten, lehnte er die stillschweigende Einladung ab. — Er begleitete sie bis an den Ponte Molle, und trabte darauf, den Truppen befehlend, die Straße am rechten Ufer des Flusses nach dem Monte Mario einzuschlagen, mit seinem Gefolge voraus, nach dem für das Lager bestimmten Platze. —

Zweites Kapitel.

Kein Papst trug die römische Tiare unter drükkenderen Umständen, als Pius der Sechste. — Gleich seinem unglücklichen Zeitgenossen, Ludwig XVI., im Besitz aller jener liebenswürdigen Eigenschaften, welche auf einem Throne des vorigen Jahrhunderts ihn zu einem der glücklichsten und beliebtesten Monarchen gemacht haben würden, befand er sich auf dem Stuhle St. Peters zu einer Zeit, wo solche fürstliche Eigenschaften bei einem Hohenpriester an der unrechten Stelle waren. — Die katholischen Fürsten in Europa, welche früher ihren Widerstand in Sachen der geistlichen Oberherrschaft und Unabhängigkeit beschränkt hatten, begannen jetzt sich offenbar feindselig zu zeigen, indem sie die Einkünfte Sr. Heiligkeit schwächten. Pius hatte jährlich irgend einen neuen Eingriff in seine Finanzen und seine

Gewalt anzuhören und zu gestatten; und jene Reformen, welche bei dem Kaiser und dessen Bruder Leopold die Wirkungen philosophischer Aufklärung waren, fanden bei den kargen Regierungen von Venedig und Neapel nur aus blossen Beweggründen des Geizes und der Verachtung, Nachahmung. —

Es würde entweder die geduldige Entsagung des Mönches oder die liberale Apathie des Philosophen erfordert haben, um die Barke St. Peters zu leiten, ohne ihren Untergang zu beschleunigen. — So waren die entgegengesetzten Charaktere der beiden Päpste Rezzonico und Ganganelli, der Vorgänger Braschi's, beschaffen gewesen. Im Vergleich mit diesen, bot die veränderliche, eitle und verschwenderische Gemüthsart Pius VI. einen für diesen eben nicht vortheilhaft ausfallenden Gegensatz dar. — Er verdankte seine Erhebung auf den heiligen Stuhl den Ministern Frankreichs und Spaniens, deren Hauptpunkte in der Führung geistlicher Angelegenheiten, die Vertilgung der Jesuiten war. — Ganganelli's Philosophie hatte ihnen genützt durch eine Bulle, welche den Orden aufhob; nach sei-

nem, wahrscheinlich durch eben diese Bulle, herbeigeführten Tode, mußte es ihr Hauptzweck seyn, ihm einen Nachfolger zu geben, welcher das gute Werk vollendete, wenigstens aber die von Jenem begonnene gute Sache nicht umstürzte. — Das Conclave bot aber leider keinen andern Philosophen dar, und so wurde Braschi, nach einigen Monaten der Ungewißheit und Intrigue, durch ihren Einfluß erwählt, unter der ausdrücklichen Bedingung, sich den Jesuiten nicht günstig zu erzeigen. — Daher fand der heilige Stuhl, zu jener Zeit seiner Bedrängniß, gerade diejenigen unter seinen Gegnern, welche allein im Stande gewesen wären, ihn vor so vielen und mächtigen Feinden zu beschützen. —

Pius Pontificat war bei diesem Stand, der Dinge unstreitig eine Periode der Degradation für die Kirche; und schon lange vorher, ehe die französische Revolution ausbrach, war Rom von so vielem Mißgeschick befallen worden, daß die abergläubische Furcht, welche die Römer bei jedem Papste, der der sechste seines Namens ist, hegen, wohl bestätigt wurde. Die Verringerung der päpstlichen Einkünfte, durch die Reformen

des Kaisers Joseph herbeigeführt, war nicht allein lebhaft in Rom gefühlt worden, auch die fruchtlose Reise des heiligen Vaters nach Wien, welche ihn in den Augen seiner Unterthanen erniedrigte, so wie die Verweigerung des altherkömmlichen Lehenzelters von Seiten Neapels, wurde schmerzlich empfunden. — Diese dem römischen Stolze so unerträglichen Verletzungen verkleinerten, vielleicht noch mehr als wirkliche Verluste, Pius geringe Popularität. — Sein Privatcharakter, der ihn, wie wir schon bemerkten, unter andern Umständen Anbetung erworben hätte, war wenig geschaffen, dem Murren der Unzufriedenen Trotz zu bieten. — Seine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit wurden durch sein Betragen bei der Lepriſchen Erbschaft bedeutend compromittirt. — Seine Verschwendung, sowohl in Hinsicht auf ihn, als auf seine besonders gehaßten Neffen, wurden höchlichst verwünscht, zu einer Zeit, in der er die Schulden der apostolischen Kammer durch ungeheure Summen vermehrte. — Das Geld, das er ausgab für die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe und die Verbesserung der Straße des Appius, wurde ungern

von seinen Unterthanen, welche, von Natur geizig, lieber nach Vergnügen strebten, contribuirt. — Unter vielen andern Gegenständen des Tadels in Pius Leben, ist ihm diese Austrocknung der Sümpfe vorzüglich zum Vorwurf gemacht worden. Hätte irgend ein Anderer, als ein Papst, Napoleon z. B., dieses Werk unternommen, so würde die Welt vom Preise seiner Menschenliebe ertönt haben. — Wie der Erfolg zeigte, war das Geld doch besser dazu angewandt, als daß es in der päpstlichen Schatzkammer liegen blieb, wo es eine Beute der französischen Raubgier geworden wäre.

Die französische Revolution, deren Erfolg alle Hoffnungen überflügelte, hatte den Papst und dessen Feinde zu einem Schutz- und Trutzbündniß gezwungen. — Schon 1792, als General Anselm Nizza einnahm, hatte der päpstliche Nuntius sich bemüht, einen Kreuzzug der verschiedenen Höfe gegen Frankreich zu erregen. — In den folgenden Feldzügen sah man die Schlüssel St. Peters ebenfalls oft mit den kaiserlichen Adlern vereint, um sich den Fortschritten der Neufranken entgegenzustemmen. Die Feind-

schaft der Letztern gegen den heiligen Stuhl wurde aber hauptsächlich durch einen Aufstand erregt, welcher im Januar 1793 zu Rom Statt fand. — Basseville, ein Attaché der französischen Gesandtschaft zu Neapel, hatte, begleitet von mehreren Seeoffizieren, seinen Landsleuten, eine Reise nach Rom gemacht. — Sie hielten es ohne Zweifel für ihre Pflicht, republikanische Grundsätze unter den Römern auszusäen. — Mehrere Zusammenkünfte wurden zu diesem Zwecke in der Villa Medici, unter dem Vorwande, Maßregeln für die Verbesserung der Lage französischer Künstler zu treffen, veranstaltet. — Das römische Volk, begeistert zu jener Zeit für die Sache der Revolution, wurde eifersüchtig auf die Bewegungen seiner Feinde. — Als nun gar zuletzt Basseville und seine Freunde die Unvorsichtigkeit begingen, öffentlich die dreifarbige Cocarde aufzustecken, riß ihn der Pöbel in den Straßen von Rom aus dem Wagen und erschlug ihn, unter dem seltsamen und bigotten Geschrei: „St. Bartholomäus für immer!" —

Es gab jedoch bald noch andere, als antirepublikanische Tumulte unter dem Volke. — Die

Erhöhung der Abgaben, die Vergrößerung des Papiergeldes, und die große, durch Prinz Braschi veranstaltete Ausfuhr von Lebensmitteln, welche dieser nicht allein an seine Alliirten, die Oesterreicher, sondern auch an die Franzosen, die ihn besser bezahlten, verkaufte, erregte bedeutende Unruhen. Der Palast Braschi wurde mehr als einmal belagert, ja beinahe beschossen. Der Papst hatte, in Folge der Leiden des Staats, den Römern die Feier des Carnevals für mehrere Jahre verboten. — Zu Anfang des Jahrs 1795 erschien der Pöbel, diesem Verbote zum Trotz, maskirt, belagerte die vorzüglichsten Paläste und ließ sich nicht ohne große Schwierigkeiten besänftigen. So unruhig sah's in Rom aus, als Bonaparte in seiner Proclamation aus Mailand im Jahr 1796 der Armee zeigte, was sie als das Ende ihrer Feldzüge betrachten könne.

„Das Capitol wieder herzustellen, dort ehrenvoll die Bildsäulen der Helden, die es so berühmt machten, wieder aufzurichten, das durch Jahrhunderte von Sklaverei in Schlummer gewiegte römische Volk wieder zu erwek-

ten, das, Krieger, sagte er, soll die Frucht Eurer Siege seyn."

Der siegreiche Feldherr blokirte bald nachher Mantua; Neapel hatte gerade die Friedenspräliminarien mit Frankreich unterzeichnet, und der unglückliche Papst stand allein seinen Feinden gegenüber. — Die Sendungen des Directoriums an den General wurden täglich dringender, ihm die Ein- und Besitznahme des Patrimonium St. Petri anzuempfehlen, zumal da Lareveillère Lepaux, einer der Directoren, eine Secte und eine Religion gegründet hatte, welche er auf den Trümmern der päpstlichen zu errichten dachte. Endlich ging Augereau im Juny 1796 bei Borgo Porte über den Po; Bologna, Urbino und Ferrara ergaben sich bald. Der bedrängte Papst sandte den Ritter Azzara nach Bologna, um einen Waffenstillstand zu erlangen, den er auch erhielt, jedoch auf Kosten der Legate von Bologna und Ferrara, und der Stadt und des Gebietes von Ankona, nebst 21 Millionen französischer Livres, und, was das Demüthigendste war, allen Kunstschätzen, welche den Vatican schmückten.

Pius schwacher Charakter verwickelte ihn bald in neue Unannehmlichkeiten. — Seine Furcht hatte ihn zu dem schimpflichen Frieden getrieben. Bei der ersten Nachricht von einem Verlust der Franzosen, begann er neue Feindseligkeiten. — Bonaparte hatte, als er die Nachricht von Wurmsers Annäherung mit frischen Truppen aus Tyrol erhielt, alsbald die Belagerung von Mantua aufgehoben, und die ersten Unternehmungen des österreichischen Generals waren zu dessen Gunsten ausgefallen. — Dieser schwache Schimmer von Glück reichte hin, Pius zu bestimmen. — Trotz Azzara's Vorstellungen sandte er einen Vicelegaten ab, um Ferrara wieder in Besitz zu nehmen. — Die französischen Commissaire zu Rom wurden beleidigt, und entkamen einst, bei der Besichtigung des Forums des Trajan, nur mit Mühe einem dem des Basseville gleichen Schicksal. — Die glänzenden Siege der Franzosen bei Arcola und Rivoli öffneten endlich dem Papst die Augen, aber es war zu spät. Ein Brief des Cardinals Busca, des römischen Staatssecretairs, an den Nuntius Albani in Wien, war

aufgefangen und die feindlichen Pläne des Papstes dadurch Bonaparten bekannt worden.

Demzufolge fiel die französische Armee noch einmal in das Gebiet Sr. Heiligkeit ein, deren kleines Heer, vergrößert durch Bauern und Priester, auf eine merkwürdige Weise zwischen Imola und Faenza, Stand hielt. Die Römer fochten mit Tapferkeit und Verzweiflung, ihres alten Ruhms würdig, waren aber doch am Ende gezwungen, der Ueberzahl und besseren Kriegszucht ihres Feindes zu weichen. — Die Franzosen eroberten Ancona, plünderten Loreto und rückten auf der Straße nach Rom bis Tolentino vor, als ihnen des Papstes Neffe, Cardinal Mattei und andere Friedensboten entgegen kamen. Napoleon behandelte den Papst mit Milde und Mäßigung. Der Tractat von Tolentino, unterzeichnet im Februar 1797, enthielt kaum etwas mehr als eine Ratification der frühern Bedingungen; die einzige hinzugefügte Strafe war die Bezahlung von 31 Millionen Livres, für sechszehn, welche die Franzosen noch von dem heiligen Vater zu fordern hatten. Der Tractat von Campo Formio zwischen den Fran-

zosen und Oesterreichern, wodurch die Ersteren die Lombardei behielten und den Letzteren Venedig überließen, wurde im October desselben Jahres unterzeichnet. General Bonaparte vertauschte die Scene seiner frühen Siege mit Paris, während sein Bruder Joseph als Gesandter der Republik sich in Rom niederließ. — So stand es um Rom wenige Monate vor der Zeit, in welche diese Erzählung beginnt. — Von Seiten Frankreichs schienen friedliche Gesinnungen gegen den Papst durch die Wahl des neuen Ambassadeurs garantirt zu seyn. Joseph Bonaparte, ein der Intrigue abgeneigter Mann von milden Sitten, schien am meisten dazu geeignet, das lockere Band, welches den heiligen Stuhl zugleich an die französische Republik und die politische Existenz knüpfte, zu bewahren. — Aber gerade diese wohlwollende Gesinnung des Gesandten, welche ihn in Unwissenheit und Nachlässigkeit über seine Pflichten erhielt, brachte die Katastrophe, welche die Umwälzung der römischen Regierung mit sich führte, hervor. Cacault, der active Minister und Vorgänger Josephs, hatte die päpstliche Polizei thätlich in der Unterdrückung

des republikanischen und rebellischen Geistes, der sich unter den mittleren Ständen verbreitete, unterstützt. — Auf seine Anzeigen waren besonders die vornehmsten Mißvergnügten festgenommen worden. — Nun war die erste Folge von des neuen Gesandten Einzuge die Befreiung aller wegen politischer Vergehen Gefangenen, vorzüglich aber derjenigen Unzufriedenen, welche der Meinung waren, daß alle ihre ferneren Pläne von der Macht, der sie jetzt ihre Befreiung verdankten, unterstützt werden würden. — Ein anderer den Aufruhr begünstigender Umstand, der dem Wirken der Polizei sehr hinderlich war, lag in den ungeheuern Privilegien und Rechten, welche die Gesandten zu Rom genießen. — Sie besaßen, gleich den Kardinälen, einen großen District, über den sie wirklich oberherrliche Gewalt ausübten. — Keine päbstliche Macht durfte sich unter irgend einem Vorwande dort sehen lassen; alle Verbrecher flohen daher dorthin und begaben sich in den Schutz des Gesandten. — Josephs Residenz war damals trans Tiberim in dem Palaste Corsini auf der Lungara. — Er hatte wohl nicht ganz absichtlos seine Wohnung unter

den Trasteverinern aufgeschlagen, welche sich so bedeutend von den andern Einwohnern unterscheiden und sich einer unverfälschten Abkunft von den alten Römern rühmen. — Diese Wahl war aber ein großer Fehler; denn gerade jene Nachkömmlinge der alten Republikaner waren die bigottesten Bürger, und deshalb der Kirche am eifrigsten zugethan. — Der Distrikt des französischen Ambassadeurs wurde demungeachtet dennoch das Stelldichein und der Zufluchtsort der Partheigänger. — Freund Bassi, Bonelli, Angelucci und die andern kürzlich befreiten Republikaner schlugen ihren Wohnsitz fast immer im Palast Corsini auf. — Der Papst zeigte dagegen wieder seinerseits Wankelmuth und Neigung zur Rache. — Er zauderte lange, die cisalpinische Republik anzuerkennen, und der Befehl der päpstlichen Truppen wurde dem österreichischen General Provera anvertraut, bis dieser endlich auf Josephs peremtorisches Verlangen, wieder entlassen wurde.

Während der Weihnachtsfeierlichkeiten vervollkommneten die römischen Republikaner ihren Plan und beschlossen dessen Ausführung. Um den

französischen Gesandten nicht darein zu verwickeln, fanden ihre Zusammenkünfte in der Nachbarschaft der Villa Medici, auf dem Monte Pincio, damals von französischen Künstlern bewohnt, Statt. — Eine Deputation erschien am Abende im Palast Corsini, wurde aber kalt von Joseph aufgenommen. — Am Morgen des 27sten fuhr der Gesandte frühzeitig nach dem Vatican, um dem Cardinal Doria, dem damaligen Staatssecretair, die nahe Insurrection anzuzeigen, von welcher dieser entweder nichts wußte, oder sich unwissend darüber stellte. — Während Josephs Abwesenheit versammelten sich die Verschwornen vor seinem Palaste, und der Aufruhr brach in der Lungara aus. — Ein Theil derselben rückte vor, um Ponte Sisto anzugreifen, wurde aber durch eine Truppenabtheilung, welche Grivalli, der Gouverneur von Rom, auf den ersten Lärm gesammelt hatte, zurückgeschlagen. — Die Insurgenten zogen sich nach dem Palast Corsini zurück, und in diesem Augenblick kam Josephs Wagen, vom Vatican her, angefahren. Sie umgaben ihn und verlangten ernstlich seinen Schutz, unter lautem Tumult und dem Geschrei:

Viva la republica! Joseph kam endlich in seinen Palast, da aber sich in demselben Augenblicke ein Haufen päpstlicher Dragoner zeigte, drängten sich die Aufrührer zugleich mit dem Wagen in den Hof des Palastes.

Joseph Bonaparte hatte sich mittlerweile auf seine Zimmer begeben, um seine Kleidung zu wechseln, und sein Amtscostüm und alle seine Decorationen anzulegen, damit er auf diese Weise sowohl dem Pöbel als dessen Gegnern desto stärker opponirte. Während er noch damit beschäftigt war, hörte man eine Musketensalve; es waren die päpstlichen Soldaten, welche auf die Insurgenten durch den Portico des Palastes schossen. — Joseph, aufgebracht über die Verletzung seiner Districts-Rechte, eilte in den Hof, begleitet von den Generalen Duphot, Sherlock, Beauharnois u. A. Er befahl Beauharnois, die Insurgenten zur Ruhe zu bringen, während er selbst, mit Sherlock und Duphot, auf die päpstlichen Truppen zuging. — Es war vergeblich, sich unter dem Geschrei der wüthenden Italiener vernehmbar zu machen. Der Gesandte

und seine Begleiter zogen die Säbel, und drängten durch Drohungen und Vorstellungen die Soldaten nach dem Thor der Lungara, welches zum Vatican führt, zurück. — Plötzlich traf eine Kugel, aus den päbstlichen Reihen gesandt, die Brust des kriegerischen Duphot. — Er fiel. — Bei dem Anblick des geflossenen Bluts wurde die Wuth der Römer, anstatt gestillt zu werden, noch vermehrt. Joseph und Sherlock sahen sich genöthigt, sich schleunig durch eine Hinterthür in den Garten des Palastes zu flüchten. — Die Sieger begnügten sich damit, Duphot zu plündern, und zogen sich zufrieden mit ihrem Triumph zurück.

Duphot's Schicksal wurde noch trauriger durch den Umstand, daß er sich am folgenden Tage hatte mit der Schwester des Gesandten vermählen wollen. — Nur mit Mühe erlangte man seinen Körper von dem Pöbel. — Joseph tröstete sich bei dem Anblick der zerfleischten Ueberreste seines Freundes mit der Aussicht auf baldige Rache und Vernichtung des Papstthums. Er verlangte Pässe, die ihm nur zögernd von

dem zitternden römischen Gouvernement gegeben wurden, und reiste mit allen Franzosen und einem großen Theil der römischen Republikaner nach Florenz ab. — Seine zornige Meldung von dort aus an das Directorium, fand dieses erfreut über den Vorwand, und nicht zaudernd mit der Rache. — Berthier bekam augenblicklich Befehl, nach Rom zu marschiren.

Der Monat, welcher zwischen Josephs Abreise und der feindlichen Ankunft verfloß, wurde von dem römischen Gouvernement in fortwährender Todesangst, leeren Entschuldigungen und unnützen Bestrebungen, den Zorn der Beleidigten zu stillen, zugebracht. — Die officielle Zeitung Sr. Heiligkeit theilte selbst Nachricht von Festen, die zu Ehren der Franzosen gegeben wurden, mit. Das Volk war ebenfalls in Bewegung, ohne zu wissen, zu welchem Zwecke. — Den unteren Ständen waren der Papst und die Franzosen gleich verhaßt; doch wurde die Ankunft der Letzteren mehr von den mittleren Klassen, welche sich nach der Wiederherstellung der alten Republik sehnten, gewünscht. — Repu-

blikanischer Witz bedeckte den Pasquin mit Epigrammen; selbst religiöser Eifer wurde gegen den Papst in Anwendung gebracht, und eine Prophetin, Namens Labrousse, ergoß sich, gleich einer zweiten Cassandra, in Verkündigungen von Verheerung, zu deren Voraussagung es eben keiner großen prophetischen Gabe bedurfte.

Drittes Kapitel.

Das französische Heer blieb fünf Tage lang auf dem Monte Mario gelagert, ruhig die Stadt betrachtend; nichts hinderte die Krieger hineinzugehen, als allein der Wille ihres Anführers, l'orbleu! sagte Duvivier, man sollte denken, es wäre Mantua. Der General wartet, aus klassischen Rücksichten, vor der Stadt, versetzte ein Anderer, um die Ehre eines Triumphes zu verlangen. — Ruhig, entgegnete Walter, ein rauher und derber Irländer, Chef d'escadron in französischen Diensten, derselbe, dem späterhin die Besatzung des Castell St. Angelo übertragen wurde, und der sich nachher bei Hohenlinden so auszeichnete; man muß dem alten Fuchs, dem Papst, freies Spiel lassen, wenn er vielleicht aus dem Loche will. — Dies mochte ursprünglich auch wohl Pius Absicht seyn, aber sein Freund,

der Cardinal York, hielt ihn wahrscheinlich davon ab, und so blieb er ruhig im Vatican, und setzte nicht einmal die Abendandacht aus, welche er regelmäßig unter der berühmten Bronze-Statue St. Peters, seines erwählten Schutzheiligen, zu halten pflegte.

Endlich ertönte, den funfzehnten Morgens, das Geschrei einer zahlreichen Versammlung im Campo Vaccino. — Bassi's und seiner Freunde Intriguen wurden mit Erfolg gekrönt. — Rom wurde eine Republik, und man erwählte sieben Consuln. — Weder Cittadino Bassi, noch sein Freund Bonelli, waren unter diesen vergessen worden. Glänzende, vergoldete und reich verzierte Fasces erschienen bald vor jedem Console Romano und während Einige sich damit beschäftigten, einen Freiheitsbaum auf dem Campidoglio aufzurichten, begaben sich die Andern zu Berthier in das Lager, ihn um Verhaltungsregeln, so wie um seinen Einzug in das freie Rom zu ersuchen. —

Berthier, dessen Geschmack an Fanfaronaden selbst den seiner Landsleute übertraf, empfing die Abgesandten mit Ehrenbezeugungen, welche des

Brutus und des Cicero würdig gewesen wären. Er brachte sein ganzes Heer in Bewegung und gab augenblicklich Befehl zu einem glänzenden und großartigen Einzuge in die Stadt. — Er war an der Spitze, und bestieg unter dem Geschrei: Viva la republica! Vivano i Francesi! dem Schmettern der Trompeten und dem Wehen der Fahnen, den Platz vor dem Capitol. — Die vornehmsten Offiziere, die Consuln und die bedeutendsten Römer, welche die Revolution begünstigten, hatten dasselbe besetzt. In der Mitte, der Statue des Mark-Aurel gegenüber, erhob sich der frisch gepflanzte Baum, mit Blumen und Bändern, statt des Laubes, geschmückt. — Die Soldaten und das Volk erfüllten die breite Straße am Fuße des Capitols mit Beifallsrufen. — Auf der Spitze von Ara-Coeli, welche das Capitol übersieht, standen nicht weniger merkwürdige Zuschauer der Ceremonien, in braunen Gewändern mit geschornen Häuptern, die franciskanischen Bettelmönche, eben sowohl in Erstaunen setzend, als selbst erstaunend. —

Berthier bestieg die Stufen vor dem Palast der Senatoren, nachdem der symbolische Baum

mit Weihrauch eingeräuchert und dergleichen Possenspiel mehr vorgenommen war, und sprach: „Manen des Cato, Pompejus, Brutus, Cicero und Hortensius, empfanget die Huldigungen der freien Franzosen, in demselben Capitol, in welchem Ihr so oft die Rechte des Volkes vertheidigtet und die römische Republik berühmt machtet. Die Söhne der Gallier nähern sich, den Oelzweig tragend, dieser erhabenen Stelle, um hier den Altar der Freiheit, welchen der erste Brutus aufstellte, wieder zu errichten."

„Du, römisches Volk! hast das Blut gefühlt, das in Deinen Adern fließt, nun, da Du Dein ursprüngliches Recht wieder erlangst; Du hast Deinen Blick auf die Denkmäler des Ruhms, die uns umgeben, gerichtet, und wirst zu Deiner früheren Größe und den Tugenden Deiner Vorfahren zurückkehren."

Lauter Beifall folgte dieser begeisterten Anrufung der Schatten Cato's und Hortensius, obgleich Viele ihre Nachbaren fragten, wer denn dieser Letztere gewesen sey? — Nach beendigter Feier begleiteten die Consuln Berthier in seine Wohnung, welche er für's Erste in der Villa

Madamca aufschlug. — Sie selbst erwählten den päpstlichen Palast, auf dem Quirinal, zu ihrer Residenz, während die französischen Truppen in der Stadt verstreut wurden; die vornehmsten Offiziere wurden jeder in einem der adelichen Paläste untergebracht. Duvivier fand sich auf den Palast Colonna, am Sant-Angeli-Platze angewiesen. — Der junge Krieger, dem die italienische Literatur und Geschichte nicht fremd waren, freute sich, daß die in beiden Fächern so berühmte Familie der Colonna's und ihre Wohnung seinem Schutze anvertraut waren. — Während er quer über das Forum des Trajan ritt, welches die kurze Entfernung zwischen dem Campidoglio und dem Palast Colonna ausmachte, dachte er sich den bejahrten Fürsten, der den fränkischen Sieger mit römischem Stolz und italienischem Mißtrauen empfangen würde, und waffnete sich daher, seinen großmüthigen Gesinnungen gemäß, mit einer zwiefachen Portion von fierté. —

Er bedurfte deren jedoch nicht. — Kein einziger Bedienter ließ sich auf dem ungeheuern Hofe sehen. — Alles Rufen war umsonst. —

Die Dragoner, Stillschweigen als Einwilligung betrachtend, quartierten sich und ihre Pferde in den Ställen, welche das Erdgeschoß des Palastes bildeten, ein. Duvivier, Walter und die andern Offiziere stiegen mittlerweile die große Haupttreppe hinauf. Nachdem sie mehrere Vorsäle und Vorzimmer durchschritten hatten, fanden sie endlich einen alten Bedienten, der sich an einem Kohlenbecken, mitten im Zimmer, wärmte. —

„Nun, Alter, hast Du nichts gehört?"

„Ach!" erwiederte der Befragte, sich kaum umwendend.

„Wo ist der Fürst?"

„Auf dem Lande."

„Und die Dienerschaft?"

„Ausgegangen, um die Funzione francese zu sehen."

„Funzione! was meint der Kerl damit?" —

„Berthiers Hochmesse gewiß," entgegnete Walter. — „Das gilt ihnen gleich, wer der Priester ist, und was angebetet wird, wenn es nur etwas zu sehen giebt."

„Wünscht Ihr die Gemälde, — die Gallerie

zu sehen?“ sagte der alte Bediente, ein Bund Schlüssel hervorziehend.

„Gemälde! o ja! — Nein, alter Narr, wir wollen Suppe, Fleisch, Wein, Zimmer, gute Betten und ein lustiges Feuer in einem christlichen Kamin, und nicht Deine verdammte Aschenpfanne da, sehen.“

Das Gesicht des Alten verlängerte und röthete sich, als Major Walter diese verschiedenen Item seiner Forderung vorbrachte. Er schüttelte seine rechte Hand und streckte den Zeigefinger aus, eine Bewegung, mit welcher die Italiener die entschiedenste Weigerung bezeichnen. — „Oibò!“ rief er aus; „in casa Colonna non restano forestieri.“ — Fremdlinge sollen nicht ihre Wohnung im Hause der Colonna aufschlagen.

„Schlagt den Kerl nieder,“ riefen Einige, und machten Mine, es in's Werk setzen zu wollen.

„Halt!“ sagte Duvivier, „laßt uns den alten Diener beruhigen. — Glaube mir, alter Mann, wir sind nur gekommen, um Deinen Herrn zu beschützen.“ —

„Beschützen?" sagte Domenico; — „ich bin alt genug, um mich noch des Lobkowitz und seiner Dragoner zu erinnern, und weiß, was fremde Soldaten unter „Beschützen" verstehen."

Der Alte war nahe daran, für seine Treue einige Hiebe davon zu tragen, als seine Kameraden eintraten. Sie waren von der Funzione, wie er es nannte, zurückgekehrt, und herbeigeeilt, als sie die Dragoner gesehen und gesprochen hatten. — Sie näherten sich den Offizieren sehr demüthig, stammelten Entschuldigungen, und versprachen, daß sie die Excellenzen sogleich mit allem Verlangten versehen wollten.

„Razza vile d'oggi!" (feiges heutiges Geschlecht!) sagte Domenico, als er ihre demüthige Dienstfertigkeit sah; „niemals hat man früher sagen können, daß ein Feind zitternd von den Dienern der Colonna empfangen wurde." —

Die Offiziere fingen an, nachdem sie das Geforderte von der willigen Dienerschaft bekommen und eine ziemliche Zahl Flaschen geleert hatten, die Langeweile eines Barraquezimmers zu empfinden, und beriethen sich darüber, wie ihr abzuhelfen sey. Die allgemeine Meinung

war, nach einem Kaffeehause zu gehen, zu sehen, wie die Journale sie behandelten und die Einwohner sie betrachteten, und dann, einige von den Wundern der Hauptstadt in Augenschein zu nehmen. — Gerade, als sie sich erhoben, diesen Vorsatz auszuführen, brachte ein Reiter Ordres vom General, welche enthielten, daß das Coliseum am Abend glänzend erleuchtet werden sollte, und daß es einer bedeutenden Garde bedürfe, nicht allein zu Ehren der Festlichkeit, sondern auch, um alle Unruhen, welche man in einer solchen Crisis befürchten konnte, zu verhüten. — Die Ausführung dieses Auftrags fiel Duvivier anheim.

„Feuerwerks-Garden!" rief er aus. — „Ich will mich lieber mit zehn Bursern herumschlagen, als den Pöbel, bei solcher Festlichkeit, in Ordnung halten. — Seht Kameraden, le beau Dunois und sein Freund, der dickbäuchige Gracchus von einem Consul, wollen die Geburt der römischen Freiheit, dieses hoffnungsvollen Säuglings, mit der Erleuchtung des Coliseums feiern. Uns ist befohlen, die Fettöpfe zu bewachen; eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang

sollen wir auf dem Platze seyn. — Holla, Du alter Murrkopf, Domenico nennt man Dich?"

„Si."

„Du scheinst Deinem heiligen Namensvetter streng nachahmen zu wollen."

„Aeh! Ich wollte um Euretwillen, ich wäre ein Dominicaner."

„Ohne Zweifel, und Großinquisitor dazu. — Aber, sage mir, was ist die Uhr?" —

„Wie soll ich das wissen?" — Dann, einen Augenblick aufsehend, sagte der alte Diener, dessen Widerwillen gegen den jungen Krieger allmählig sich in Wohlgefallen auflöste: „Sono le venti - tre almeno. — Es ist wenigstens drei und zwanzig Uhr.

„Drei und zwanzig!" rief Duvivier; „allons voyons, da haben wir nur noch eine halbe Stunde. — Walter, laß die Leute unten ausrücken."

Eine Viertelstunde war kaum verflossen, als Duvivier und der größte Theil des Regiments sich auf dem Wege nach dem Coliseum befanden, nachdem sie eine Wache zurückgelassen hatten, um ihnen ihr bequemes Quartier zu sichern.

Dort fanden sie Berthier selbst, der dieses mächtige Ueberbleibsel des Coliseums bewunderte, und mit Bassi die beste Weise, der Illumination Effect zu geben, besprach. — Dies war kein leichtes Unternehmen. — Das Coliseum war blos seines Namens und seiner Berühmtheit wegen gewählt worden, wiewohl das Amphitheater des Titus eher alles Andere als ein Denkmal römischer Freiheit war. — Dies hätte jedoch nichts gemacht, wenn die Lage des alten Gebäudes nur dem Zwecke entsprochen hätte; doch geschah dies auf keine Weise, indem die einzige vollkommene Seite dem Forum und der Stadt nicht zugewendet war, und diese wurde außerdem noch durch den Esquilinischen Hügel, welcher sich gerade gegenüber erhob, versteckt. — Die Römer, welche sich viel auf ihre Geschicklichkeit in Feuerwerken einbilden, mehr als auf ihre Freiheit, hatten heimlich ihre Freude am Mißlingen dieser Unternehmung. — „Sono bravi i Francesi," rief Einer von ihnen, heldenmüthig die Hand mit dem ausgestreckten Finger schüttelnd, „ma non intendono i fuochi d'artifizio." —

Die Franzosen sind wackere Leute, aber auf's Feuerwerk verstehen sie sich nicht. —

Der französische General war aufgebracht darüber, daß die Illumination seinen Erwartungen nicht entsprach, und schalt mit dem Consul auf Französisch; dieser that aber, als verstünde er es nicht. Das Ganze gab Duvivier'n reichlichen Stoff zum Scherzen. Nachdem er überall Wachen und Patrouillen ausgestellt hatte, begab er sich in das Innere des Coliseums, dessen Einrichtung er wißbegierig untersuchte, als er durch den Wortwechsel des Generals und des Consuls unterbrochen wurde. — „Il lui lave la tête, pauvre Consul, dachte unser Freund, und stieg die Treppe, welche nach der zweiten Gallerie des Amphitheaters führt, hinan. — Wiewohl diese noch bedeutend von der Spitze des Coliseums entfernt ist, so giebt es doch keine dritte Gallerie, und also kein Mittel, den höchsten Stand des Gebäudes zu erklimmen. — Glücklicher Weise aber fand Duvivier eine Leiter angelehnt, die wahrscheinlich einer der Arbeiter bei der Illumination hatte stehen lassen. — Er bediente sich dieses schwankenden Werkzeuges und schaute nun

von der Höhe auf Rom und die Umgegend herab. — Die Sonne war im Sinken; das Forum zeigte sich mit so viel Menschen angefüllt, als es je an einem Tage der alten Comitien hatte enthalten können. — Rund umher herrschte eine tiefe Stille in der Menge, wie man sie dann nur bei dem Italiener findet, wenn die Erwartung kommender Dinge ihn in Spannung erhält. — Die Ave-Maria-Glocken ertönten in der Stadt. — Duvivier weidete sich an dem Anblick und stieg dann wieder die Leiter hinab; er war noch auf den letzten Stufen, als er bemerkte, daß die allgemeine Stille sich in ein lautes undeutliches Getöse verwandelte. Da es von Süden herzukommen schien, so blickte er durch eine der Oeffnungen des Amphitheaters hinaus. — Das Geschrei nahm zu, und die Menge, welche es ausstieß, schien sich vom Lateran und der Porta St. Giovanni aus auf das Coliseum zuzudrängen. — Duvivier eilte in die Arena, bestieg schnell sein Pferd und ritt hinaus, um die Ursache des Lärms zu erforschen. — Da er zu Pferde nur durch die entgegengesetzte Seite konnte, so waren die Dragoner schon vor seiner

Ankunft mit dem Pöbel zusammengerathen und hatten diesen vertrieben. — Das zerstreute Volk, das sich nach allen Seiten hin zurückzog, hörte jedoch nicht auf zu schreien: Viva Colonna! Mit ihm vereinigten sich mehrere Stimmen, welche A basso i Francesi! (nieder mit den Franzosen!) riefen.

Duvivier fand, daß seine Soldaten, auf der Stelle, wo die Vertreibung des Volkes angefangen hatte, einen Wagen umringten, und Forest, ein tapferer, aber grober Maréchal de camp, war beschäftigt, heftige Drohungen gegen die Personen in demselben auszustoßen. — Der Diener oder Courier, welcher voraufritt, war vom Pferde gerissen worden, und stand zitternd seitwärts; der Postillon war ebenfalls abgestiegen und kniete vor den Dragonern; die reiche Livree deutete auf einen Herrn von nicht geringem Range. — Das Geschrei der Flüchtigen unterrichtete jedoch den Obristen hinlänglich über den Namen und Stand desselben, und er hegte daher keinen Zweifel länger, daß sich der Fürst Colonna selbst im Wagen befinde. Forest bei Seite schiebend, fragte Duvivier so sanft wie

möglich nach der Ursache des Tumults. Der alte Fürst, der, mit vorgebeugtem Haupte, sich gar nicht um den Lärm bekümmert hatte, richtete sich auf, und blickte den französischen Offizier starr mit seinen weit vorliegenden grauen Augen an, ohne jedoch ein Wort zu äußern.

„Wenn Ihr ein Mann seyd, so schützt meinen Vater!" rief eine weibliche Stimme an des Fürsten Seite. „Der Fürst Colonna kehrt so eben, unbekannt mit dem, was sich zugetragen hat, da ihm sein Zustand nicht erlaubt, Antheil daran zu nehmen, von Palestrina zurück. — Das Volk, angeregt durch seinen Anblick, oder vielmehr durch die Erinnerung an seinen Namen, jubelte, als wir vorbeifuhren; ich versichere Euch, daß es nichts Feindseliges äußerte, bis Eure Dragoner auf dasselbe einstürmten. Vergeben Sie, mein Herr, einem gefallenen Volke das Andenken an frühere Zeiten." —

„Seyn Sie ganz ruhig über Ihre und des Fürsten Sicherheit, Madame; ich kann Sie ferner derselben versichern, da ich durch einen glücklichen Zufall in Ihrem Palaste einquartiert bin. — Was das römische Volk betrifft, so hoffe ich,

es wird klug genug seyn, einzusehen, daß die Stunde des Widerstandes vorüber sey. Es hat keine wärmern Freunde, als uns, noch solche, die mehr Ehrfurcht vor seinem ehemaligen Range und seiner früher bewiesenen Tapferkeit haben."

„Das hoffe ich," sagte die Donna mit einem ungläubigen Seufzer. —

Da der Kutscher während dessen seinen Sitz wieder eingenommen hatte, so setzte sich jetzt der Wagen in Bewegung, begleitet von Duvivier, auf den die weiche, gefühlvolle Stimme der Dame einen tiefen Eindruck gemacht hatte, so daß er lebhaft wünschte, ihre Gesichtszüge deutlicher zu sehen, als es der Glanz der Lampen erlaubte, da die Nacht bereits eingebrochen war. — Es war ihm zugleich darum zu thun, sie sicher nach dem Palast Colonna gebracht zu wissen, was er jedoch nicht von selbst thun konnte, ehe die Illumination vorüber war. — Das dichte Gedränge des Volks verhalf ihm zu dem gewünschten Endzweck, den sein Scharfsinn nicht verstanden hatte, herbeizuführen, denn es war dem Fuhrwerke unmöglich, durch die Menge

zu dringen, und es mußte daher bei dem Tempel der Sonne und des Mondes, der freien Seite des Amphitheaters, halten, bis sich das Volk verloren hatte.

Der helle Glanz einer Illumination ist eben nicht das einer weiblichen Schönheit günstige Licht; die Gesichtszüge einer Italienerin, vorzüglich einer Römerin, die so wenig Color durch ihre Farbe bekommen, sind jedoch unabhängig von Licht und Schatten. — Das Antlitz der Tochter Colonna's trug jenes edle Gepräge ihres Geschlechtes und ihres Landes, das dunkle italienische Auge, das ganz Augapfel ist, wurde bei ihr durch ein blaues ersetzt, das unter langen, dunkeln Wimpern und dunkler Braune eine Erbeigenthümlichkeit der Colonna's ist. — Ein dünner schwarzer Schleier, der, über das Haupt geworfen, ihre üppigen Locken auf die Schläfen beschränkte, machte ihren ganzen, an einem kalten Februarabende nothwendigen, Kopfputz aus.

Duvivier, dessen Ideal von Schönheit die kleinen, zierlichen, aufgeputzten Figürchen seines Landes waren, fühlte sich beinahe getäuscht, als er der Dame Antlitz gewahr wurde. Er hoffte

daher für sein Herz nichts befürchten zu dürfen, und wandte sich mit einer gleichgültigen Bemerkung an sie, als der alte Fürst aus seiner Erstarrung erwachte, die Hand auf seine Tochter legte, und sie so, dem Anscheine nach, anredete.

„Jakob, mein Sohn, hüte Dich vor den Franzosen und ihrem Bündniß. — Dein Ahn Stephan sagt es Dir, mit hundertjähriger Erfahrung. — Wenn des Allmächtigen Statthalter Rom verläßt, zu wem kann sie ihre Zuflucht nehmen, als zu Cäsar? — Erinnere Dich des Ghibellinischen Blutes. Traue nicht den Rienzi's, noch dem Pöbel; sie haben unser Blut, gleich Wasser, vergessen und mich kinderlos gemacht in meinen alten Tagen. — Traue nicht den Franzosen, noch ihren Herrschern — sie sind falsch wie ihr Glück. Dem Siege folgt die Niederlage auf der Ferse. — Italien war ihr Grab, und wird es immer seyn."

„Ohne Zweifel, Vater," sagte Vittoria, in seine Gedanken eingehend, das beste Mittel, ihn zu beruhigen. — „Und Sie, mein Herr," fuhr sie fort, mit italienischer Freiheit ihre Hand auf Duvivier's Arm legend, dessen Erstaunen über

des Alten Anrede mit Aerger vermischt war, „hegen Sie keinen Verdacht über das, was meines Vaters Lippen entschlüpft. — Seine Sinne sind irr; ganz Rom kann Ihnen bestätigen, an welcher Krankheit er leidet."

Dies war wirklich der Fall. — Die Hauptleidenschaft des Fürsten, während seines ganzen Lebens, war die Erhaltung des Ruhms seines erhabenen Stammes gewesen; der vorzüglichste Grund seines Wahnsinns war, daß er in späten Jahren sich ohne männliche Erben befand. — Dieser Schmerz, der ihn in Zwischenräumen seiner Blödsinnigkeit oft traurig, oft rasend machte, schien die bedeutendste Ursache derselben zu seyn. — Er hatte gänzlich seine Persönlichkeit über seinen Stamm vergessen, und bildete sich jeden Augenblick ein, daß er, obgleich immer Colonna, einer andern Zeit und Gegend zugehöre. Einmal hielt er sich für den Fürsten aus dem Mittelalter, der die Lombarden, Sarazenen und Normannen bekämpfte; dann war er wieder der alte Stephan, der Ghibelline, Petrarca's Freund, der Feind der Orsini's; bald Mark-Anton, der Held von Lepanto — darauf Fabrizio, unglück-

lich, aber noch immer der Held von Ravenna — und endlich — wie die abgelaufene Uhr doch immer Einmal die rechte Zeit zeigt — zu Zeiten der gesunkene Fürst des achtzehnten Jahrhunderts, Connetable von Neapel — ohne Erben, der Letzte seines Geschlechts.

Nach jenen Worten, welche Duvivier'n in Erstaunen gesetzt hatten, versank er wieder in die alte Erstarrung. Mit keinem Worte unterbrach er die Unterredung zwischen seiner Tochter und dem französischen Offizier, als Vittoria dem Letztern von seiner Krankheit erzählte, und darauf zu andern Gegenständen überging. Sie behandelte Alles, was sie berührte, mit einem Ernst und einer Tiefe, wie es Duvivier, der an das leichte Geschwätz der Frauen gewöhnt war, nie aus weiblichem Munde vernommen hatte. — Der Wagen rollte durch den Thorweg des Palastes Colonna, ehe er sich dessen versah.

Viertes Kapitel.

In den bedeutenderen Städten Italiens wird die vornehme Gesellschaft durch eine Art von Bienenkönigin geleitet und beherrscht, deren Einfluß auf ihren Zirkel sehr bedeutend ist. — Die Bienenkönigin der römischen Gesellschaft war zu jener Zeit die Prinzessin von Santa-Croce. — Ihr Verstand und ihre liebenswürdigen Eigenschaften, vor Allem aber die Fähigkeit, die oft feindseligen Elemente, aus welchen die feinere Welt der Gesellschaft zusammengesetzt ist, in den gehörigen Schranken zu erhalten und sie durch einen angenehmen Abend ohne Störung hindurch zu führen, hatten ihren Palast zu einem neutralen Boden für die zahlreichen und ausgezeichneten Diplomaten Roms gemacht. Hier fand sich der witzige und elegante Cardinal de Bernis ein, ehe die Revolution seinen Geist

und sein Glück vernichtete — so auch der Chevalier d'Azzara, der spanische Gesandte, der seine Würde und die allgemeine Achtung in jenen veränderlichen Zeiten auf eine treffliche Weise zu bewahren wußte. — Nur mit zu großem Rechte hat man ihn den letzten spanischen Ritter genannt, von jener stolzen, romantischen Art, die eine so reiche Quelle der Bewunderung und auch wohl des Spottes für einen Cervantes war. — Als Einwohner von Rom muß Azzara auch zu den wirklichen Beschützern der Kunst gezählt werden; er war Mengs Gönner, und später auch dessen Biograph. So konnte man auch den Prälaten Ray, den größten Gelehrten Roms, und Palotto, den einzigen philosophischen Cardinal seit Ganganelli, daselbst antreffen; so wie Herrn Jenkins, das Muster eines gebildeten Banquiers, und der beredteste Mann, wenn es die Angreifung eines Cameo, oder eines andern Kunstwerkes betraf. — Diesen bedeutenden Männern waren Emigranten anderer Art gefolgt, unter welchen der Abbé Maury, der Redner der constitutionellen Parthei in Frankreich, sich als stolzer und gezierter Cardinal auszeichnete und

die römische Gleichgültigkeit durch furchtbare Prophezeiungen, die bald in Erfüllung gehen sollten, aufschreckte.

Nach der Einnahme Roms durch Berthier wäre die Stadt aber ein zu gefährlicher Aufenthalt für Engländer- od.r französische Emigranten geworden. — Der Santa-Croce-Cirkel hatte ebenfalls dadurch gelitten, wiewohl der junge Prinz, ein eifriger Verehrer der Franzosen und ihrer Grundsätze, und natürlich auch deshalb der neuen römischen Republik auf das Wärmste zugethan, bald die Leere in den Conversatione's bei seiner Mutter, durch die wissenschaftlichen und militärischen Ankömmlinge und die Würdenträger der Republik, von denen der Duca Bonelli und der gelehrte Ennio Quirino Visconti, früher als Privatmann daselbst, Zutritt erlangt hatten, ausfüllte.

Duvivier wurde an einem der nächsten Abende hier eingeführt. — Jene früheren, oben genannten Theilnehmer waren, mit Ausnahme Azzara's, aus diesem Cirkel verschwunden. — Einige wenige Cardinäle, gleichsam Renegaten, die ihrem Amte entsagt, und ein Tedeum zu Ehren ihres

Unglücks gesungen hatten, errötheten, aller ihrer Pracht beraubt, unter der demüthigen Benennung „Bürger" hier zu erscheinen. — Die Versammlung war, wenn gleich nicht heiter, doch stark und lebhaft bewegt, denn nie waren so bedeutende Nachrichten hier einander zugeflüstert und verhandelt worden. Der Papst hatte die Weisung, daß es mit seiner Herrschaft ein Ende habe, und den Befehl, sich nach Florenz zurückzuziehen, erhalten. — Diese Neuigkeit ging von Mund zu Mund. — Nachdem er einige Worte mit mehreren von seinen Kameraden gewechselt hatte, bemerkte Duvivier, daß sich Bassi auf ihn zu bewege. Der Consul schien sich alle erdenkliche Mühe zu geben, die seinem Range angemessene Würde und Haltung anzunehmen; die Freude über sein Glück verhinderte ihn jedoch daran, und trieb ihn sehr oft dazu, mit einem Spaße oder einer Posse herauszuplatzen.

„Come sta lei?" sagte er zu Duvivier, vertauschte aber diese Anrede, da ihm plötzlich einfiel, daß sie nicht republikanisch genug sey, mit der sehr gewöhnlichen italienischen Phrase: „Cos'-avete mangiato?" (was haben Sie gegessen?).

— „Was ich gegessen habe," erwiederte Duvivier, verwundert über eine solche Frage im Munde eines römischen Consuls, „meiner Treue, dessen erinnere ich mich nicht mehr! — E lei?" (und Sie?)

Kaum war dem Colonel das Wörtchen entschlüpft, als ihm der Römer auch schon einen vollständigen Bericht über sein Mittagsessen, ab ovo usque ad mala, das er an der Tafel des General Cerroni, der seit Kurzem zum Gouverneur von Rom ernannt war, gehalten hatte, lieferte.

„Aber, Signore Console, wissen Sie nichts Besseres für mich, als diesen Speisezettel eines verzehrten Mittagsmahles?"

„Ma vedete," antwortete Bassi, „Euer General hat mich angesteckt. — Die Vergangenheit allein interessirt mich, und ich mag sogar gern über die Trümmer einer verspeisten Pastete nachdenken. — Uebrigens, wißt Ihr, lassen wir das Politische den Damen, ihre hübschen Zungen haben nie den Verdacht des buon governo auf sich gezogen, noch sie in das Gefängniß als Freimaurer gebracht. — Auch jetzt, glaube ich,

können unsere frommen Frauen ihr Bedauern über die Unfälle, welche die Kirche betroffen haben, ohne Furcht vor dem Castell oder der Guillotine laut werden lassen. Bei uns behoseten Sterblichen ist aber die buona stretta nicht allein nothwendig, sondern sogar auch Mode. — Zum Dank für jenen schlimmen Stoß, den Ihr von mir abwehrtet, Signore mio, will ich gern Euren Cicerone machen, wenn Ihr Lust habt, Euch um die Alterthümer, oder die schönen Künste, oder auch um die Damen zu bekümmern. Wegen solcher und ähnlicher Kleinigkeiten wendet Euch getrost an die Männer; was aber Politik, Staatsverwaltung u. s. w. betrifft, da fragt allein die Damen. — Ich will mit Euch wetten, daß alle diese Gruppen von Bärtigen sich mit nichts Anderem, als den wichtigen Arbeiten Paesiello's oder Canova's beschäftigen, und daß hingegen jene Schönen mit ihren Trabanten dort, die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und des Staates abhandeln." —

„Ihr habt zweifelsohne Recht," erwiederte Duvivier, „denn ich höre deutlich, wie sich un-

ser gelehrtes Institutsmitglied Monge, heftig mit dem Consul Visconti über irgend eine archäologische Bagatelle streitet."

„Beide von demselben Handwerk," versetzte Bassi; „Gott weiß es, Schuhflicker vertragen sich besser, als Gelehrte. Visconti verlangt, daß das römische Institut sich im Vatican versammeln solle, während Monge, der an der malattia-phobia laborirt, seine Lunge rein erhalten will und die Consulta auf dem Quirinale empfiehlt."

„Eure Behauptung ist halb erwiesen; ich will die andere Hälfte mir bestätigen lassen, indem ich mich zu den Damen wende. — Aber, wer ist der junge Italiener hinter der Prinzessin, der sich mit der Signora Colonna unterhält?"

„Der junge Giustiniani, ein wüthender Demokrat, obgleich ein Prinz. An seiner und Santa-Croces entschuldigender Miene sehe ich, daß man uns Gallier und Republikaner bitter tadelt." —

„Das wollen wir gleich erfahren. Sie wissen, daß ich zu liberal gesinnt bin, um in ihrer Unterredung meinetwegen sich stören zu lassen.

Mille grazie, für Euern Rath, Consul, ich werde Euch vielleicht einmal auf gleiche Weise dienen können."

Bassi empfahl sich mit einem Kopfnicken, zufrieden über den Beweis für seinen Scharfsinn; Duvivier näherte sich der Gruppe, in welcher sich die Prinzessin Santa-Croce mit Vittoria Colonna befand; die Frau des Senators Rezzonico, eine Riesin, dem Sprichworte nach eben so rauh im Gespräch, wie in ihrer Haltung Haß bezeichnend, der junge Santa-Croce und sein Freund machten die Cavaliere. —

Kommt, Colonel, rief der junge Prinz, als Duvivier sich näherte, kommt und unterstützt die gute Sache. Die Damen sind frati predicatori geworden, und beredt gleich Savonarola, beklagen sie das Schicksal des alten Braschi, als wenn der Schelm gar unsere Beutel und unser Silbergeschirr nicht geplündert hätte, um seine Tirannei aufrecht zu erhalten.

Unser eigenes Unrecht darf hier nicht das Wort führen, sagte die Prinzessin. — Ich räume ein, daß das Papstthum seinen Sturz wohl verdient habe; warum aber den alten Bischof, da

er künftig bei diesem Titel genannt werden soll, mit ausgesuchter Grausamkeit verfolgen? — Warum den Jahrestag seines Antritts erwählen, um ihm anzuzeigen, daß sein Reich ein Ende habe? Warum seine grauen Haare mit revolutionären Cocarden beleidigen? — Kurz, Cerroni ist ein gefühlloses Thier. — Ein Franzose könnte nicht so gehandelt haben; schütze uns der Himmel vor diesem italienischen Renegaten."

„Je weniger Sie gegen Cerroni reden, desto besser, erwiederte der Prinz; denn wirst der Gouverneur einen Groll auf uns, dann fahre wohl Silbergeschirr, fahret wohl Gemälde, fahret wohl ihr kostbaren Statuen der Casa Santa-Croce."

„Was gehen dem Cerroni die Gemälde und das Silbergeschirr an?" fragte Duvivier. —

„Seit General Berthier's Abreise ist nichts mehr sicher in Rom," entgegnete die Gemahlin des Senators. — Cerroni's Lieblinge spüren nach Emigrantengut und legen Beschlag darauf, als wenn einer von den flüchtigen Franzosen die Raphael und Titians, und Cellini's Arbeiten, die seit Jahrhunderten in Rom sind, mit hieher gebracht hätte." —

„Das habe ich nie gewußt," rief Duvivier voll Erstaunen. — „E peccato," fuhr die Dame fort, es ist Sünde, daß ein so liebenswürdiger junger Mann mit zwei Epauletten nicht auch seinen Antheil an der Beute haben solle." —

„Madame," rief Duvivier, und war im Begriff, etwas Hartes hinzuzufügen, als Vittoria aufstand, an der derben Dame vorüberging, und den Colonel in einen Winkel des Zimmers rief, wo sie ihn mit der gewöhnlichen Rauhheit der Gräfin Rezzonico, und dem Grunde zu ihrem Franzosenhasse bekannt machte. „So," schloß sie, „sind Eure Freiheitsapostel beschaffen, die ich, Eurer Meinung nach, als die Fabier und Scipionen der neueren Zeit verehren soll." —

„Auf die Tugenden der Fabier und Scipionen können wir armen Franzosen keinen Anspruch machen. — Uns der Schlacht mit einem Feinde und der Freundlichkeit gegen eine gefangene Prinzessin zu enthalten, ginge jedoch über unsere Kräfte," lautete Duvivier's Antwort.

„Sie scherzen, mein Herr, und reden nicht mehr in dem ernsten Tone von heute Morgen. — Ich sehe, daß die Franzosen nur unter vier

Augen Enthusiasten sind; die Gegenwart eines Dritten macht sie über ihre Wärme erröthen."

„Wenn meine Gegenwart hinderlich ist," sagte Prinz Giustiniani, „so" —

„Nein, nein," erwiederte Vittoria, „ich rede nur von politischer Wärme, und Ihr seyd zu gallisch gesinnt, um Mißtrauen zu erregen. Noch heute Morgen vertheidigte Oberst Duvivier den Republikanismus gegen meine aristokratischen Grundsätze, mit einer so ernsten Beredsamkeit, daß diese leicht Vittoria Colonna hätte in Madame Roland umwandeln können. — Ich fürchte aber, daß jene Raubsucht, welche die republikanischen Anführer angesteckt hat, mich dahin bringt, mit den guten alten Tugenden zufrieden zu seyn und selbst die Vorurtheile des Adels und des angeerbten Ranges damit zu verbinden."

„Aber Fürsten," entgegnete Giustiniani, können auch berauben und unterdrücken, theure Vittoria!"

„Ja, ja, guter Vetter, und das thun sie auch, und zwar nicht mit dem Singsang menschenfreundlicher, wohlwollender Gesinnungen,

sondern aus dem guten alten Grundsatze, daß sieben Achtel auf der Welt dazu da sind, dem achten Achtel zu dienen. Gott weiß es, daß die eingenarbten Zeichen der Knechtschaft dem Willen, den Talenten und Neigungen der Menge stärker aufgedrückt sind, als alle Eure gerühmten Rechte der Gleichheit und angebornen Freiheit in den tausend und einem Traume der politischen Philosophie beweisen werden."

„Was? solche Grundsätze aufzustellen, die noch obendrein englisch sind?" rief Duvivier. „Schöne Schülerin Pitts, mir ist bekannt, daß noch unbedeutendere Worte, als die Ihrigen, zu einem Schicksal geführt haben, das schlecht zu Ihrer Schönheit und Ihrem Range passen würde."

„Ach," erwiederte Vittoria, „Ihre Drohgründe sind nur zu wahr. — In unserer Zeit sind Geburt und Schönheit wirklich Stufen zum Schaffott. — Ehre der großen Nation, die diese neuen Verbrechen entdeckte, um sie zu ihrem Gesetzbuch hinzuzufügen.

„Cara Signora, meine Absicht war, nur zu warnen, nicht zu drohen. — Werfen Sie da,

gegen einer großen Nation, oder einem unbefleckten Mitgliede derselben, nicht die Vergehungen ihrer augenblicklichen Tyrannen vor."

„Wenn eine Nation Tyrannen duldet, so nimmt sie Theil an den Verbrechen derselben."

„Ach," rief Duvivier, „da gesellt Ihr Euch ja wieder zu uns, eine stolze Republikanerin." —

„In der That, ich weiß nicht, was ich bin, aber ich weiß, daß meine Seele Theil nimmt an den Betrübten, und soviel die Verachtung es mir erlaubt, Abscheu hegt vor jenen niedrigen Räubern, die unter dem leeren Vorwande der Menschen- und Freiheitsliebe heranstürmen, um zu plündern." —

„Ach, mein lieber Duvivier," sagte der junge Franzose, an seine Stirn schlagend und sich selbst anredend, „was ist aus dir geworden? — Und du, mein Gehirn, das einst so reich war an Lust und Badinage, welche verzweifelte Thorheit hat dich aufgetrocknet! — Da habe ich nun, ein Franzose, der den petillanten Champagner, mit Eßlöffeln einschlürfte und noch obendrein ein lustiger Jägerobrist ist, ernsthaft mich mit einer Dame eine halbe Stunde über politische Ge-

genstände gestritten. Schöne **Alima**, Ihr habt mich bezaubert und auf eine traurige Weise metamorphosirt."

„Ich sehe da keine Metamorphose, Colonel. — Als Sklaven, wie sie sich selbst nennen, unter ihren alten kriegerischen Königen, waren die Franzosen die Heitersten von den Heiteren. — Aber diese Revolution hat Euch Alle thöricht-ernst gemacht, selbst das Militär. — Früher war das Gewerbe des Todtschlagens eine lustige Beschäftigung; Eure Armeen waren eine Versammlung lebensfroher, mit Federn und Puder geschmückter feiner Leute; jetzt aber — die Sonne hat nie einen solchen Haufen wilder Kerle beschienen. — Eure Soldaten sehen aus wie Fleischer, und Eure Civilisten und Diplomatiker sind ernsthafter als Engländer, ohne jedoch etwas von der brittischen Laune zu besitzen. — Gesteht mir also, daß die Freiheit, bei allem ihrem Glanze, nichts als eine schwerfällige Gottheit mit bleiernem Antlitz ist."

„Schlimmer als schwerfällig, wenn ihre Streitlust selbst in die Salons und Boudoirs eindringt, und ihre trockne argumentirende Hitze

an die Stelle der natürlichen Wärme schiebt. — Die Leidenschaften des Kopfes mögen den Mann beschäftigen und veredeln; aber, mit Ihrer Erlaubniß, Signora, ich denke, daß die des Herzens nur dem schöneren und sanfteren Geschlechte geziemen." —

Verdammt Frauen, Frauen zu seyn, wo Männer, Männer sind. — Ihr wißt, guter Vetter, gegenwärtige Gesellschaft immer ausgenommen. — Da naht sich Cerroni, der Räuberhauptmann, der, wenn er Euch, Colonel, über dergleichen reden hört, Euch auch für verdächtig hält. A rivederei, auf Wiedersehn." —

Duvivier begab sich ärgerlich und gekränkt nach Hause; sein Zustand wurde noch durch das Bewußtsein, so gestimmt zu seyn, ein ihm ganz neues Ereigniß, sehr vermehrt. — Das Gemüth eines Franzosen ist gewöhnlich so voll von seinen eigenen Vorzügen und denen seiner Nation, daß er darin fast unverwundbar ist. — Die leidenschaftliche Italienerin hatte ihn aber in den Wirbel tiefer, ernster Gefühle gerissen, und er fühlte, daß seine gewöhnliche Rüstung

heitere, politische Gleichgültigkeit, hier nicht länger Stand hielt. —

Vittoria war das einzige Kind des Fürsten Colonna, der seit längerer Zeit eher Fürsorge und Schutz bedurfte, als solche angedeihen lassen konnte. — Sie hatte daher jene frauenhafte Unabhängigkeit angenommen, die den Jungfrauen ihres Landes so strenge verwehrt ist. — Ihr Charakter trug eben so viel als ihre Lage dazu bei, sie von solchem Zwange zu befreien. — Der früheste Unterricht, den sie genossen, ja die ersten Worte, die sie gehört hatte, waren die Geschichte der Größe und des Ruhms ihrer Familie. — Der Fürst, ihr Vater, kannte kein anderes Thema; es war aber gewiß ein sehr reiches, da es Erzählungen von Riesentödtern, um ihre Kindheit zu ergötzen, und eben so anziehende Geschichten von Kriegern und Staatsmännern, für ihr reiferes Alter, enthielt. — Die Sagen und Rhapsodieen des Fürsten Colonna schlossen sich immer mit derselben Klage über sein erbloses Alter und die Erlöschung seines Hauses. — So wurde die arme Vittoria, gleich manchem einsamen weiblichen Zweige eines edeln

Hauses, oft gereizt, auszufinden, warum sie für nichts gerechnet wurde.

Die Jahre kamen ihr indessen hierin zu Hülfe und erregten ihre Unzufriedenheit über ihr Geschlecht. — Der geschwächte Verstand ihres Vaters hatte ihr die Verwaltung des ungeheuern Vermögens aufgebürdet; sie leitete diese selbst, trotz der Bemühungen ihres Oheims, des Cardinals, ihr und ihres Vaters natürlicher Vormund zu werden. Vittoria's Klugheit setzte sie in den Stand, sich zu Zeiten dem Geiz des Cardinals zu widersetzen, indem sie die lichten Zwischenräume in des Fürsten Krankheit benutzte, um seine Fähigkeit für die eigne Leitung seiner Geschäfte zu beweisen; dabei nahm sie die Bewerbungen des jungen Braschi um ihre Gunst freundlich auf, und versicherte sich so des Schutzes seines Oheims, des Papstes. — Uebrigens war ihr Herz noch frei geblieben, und sie begann endlich selbst den Vorwurf der Kälte, den man ihr gemacht hatte, für gerecht zu halten. Ja sie rühmte sich sogar oft derselben, und behauptete, daß ein edler, großer Strom es verachte, sich in einen kleinern Fluß zu ergießen, und allein

dem Meer der Vergessenheit zueile. — Dies Gefühl war übrigens zu poetisch, um gesund zu seyn; der kleine Gott der Liebe läßt selten solchen Trotz ungestraft hingehen, wie es auch hier die Folge zeigen wird.

Nichts ist geeigneter, eine Niederlage zu bewirken, als zu großes Selbstvertrauen. — Das war auch der Fall mit Vittoria. — Aus Höflichkeit mußte sie den Colonel einladen, Theil an des Fürsten Tafel zu nehmen, und so — lud sie ihn in der That zu einem Tête à Tête ein. — Diejenigen, die es erfahren haben, wissen, was ein Franzose in solcher Situation vermag; er ist unerschöpflich in tausend Kleinigkeiten, welche, obwohl unbedeutend, doch das Herz gewinnen; nie läßt er den Faden der Unterhaltung reißen, sondern weiß ihn, ungeachtet aller Störung, geschickt fortzuspinnen. Kein Wunder also, daß Vittoria zu einer Zeit, wo so viele Meinungen einander kampfgerüstet gegenüberstanden, sich freute, einen Tischgenossen zu finden, mit dem sie sich ernstlich und aufrichtig unterhalten konnte. Ueberdies hatte der Ruf des französischen Heldenmuthes damals alle Gemü-

ther erobert, und Eugen Duvivier war einer der Vorzüglichsten unter den gallischen Paladinen. Der Zweite nach Dupois, von denen, die über die Brücke von Lodi gegangen, war er bei Arcole verwundet worden, und auf dem Felde von Rivoli zum Anführer des tapfern dixneuvième ernannt worden. — Er wetteiferte mit Junot, Lannes und Lasalle um den Vorrang in einzelnen Heldenthaten. — Ein solcher Ruf, verbunden mit einer angenehmen Gestalt und einem hohen Range, bei dem Alter von acht und zwanzig Jahren, war ein hinreichender Stoß in jedes weibliche Herz. —

Bei ihrer Zurückkunft aus dem Palast Santa-Croce bemerkte Vittoria zuerst einige Unruhe in ihrer Brust, wenn sie des jungen Franzosen gedachte. — Ihre scharfen Bemerkungen quälten sie, trotz der heiteren Laune, mit welcher sie dieselben umkleidet hatte. — Nachdem sie ihre Dienerin entlassen, saß sie noch lange in ihrem Zimmer, in tiefes Sinnen versenkt, trotz der unangenehmen Kälte einer Februarnacht. — Ein leidenschaftliches Gemüth bemerkt zuerst die Liebe, mag diese sich auch noch so leise eingeschlichen

haben, nicht ohne ein tiefes und trauriges Gefühl, denn ihm wird in solchem Momente klar, daß das ganze künftige Leben davon abhängt. —

Diese Bemerkung durchkreuzte Vittoria's Seele; sie sah nur zu wohl die vielen Schwierigkeiten ein. — In der geistreichen Seele ist die Leidenschaft prophetisch. — Endlich brach die Jungfrau in heftiges Weinen aus, warf sich vor dem Muttergotteshilde in ihrem Zimmer nieder und betete lange und inbrünstig, dann begab sie sich getröstet zur Ruhe, jedoch nicht ohne den Entschluß, heftig einem Gefühl zu widerstreben, das, selbst im glücklichsten Falle, sich nicht mit ihrer fürstlichen Abkunft vertrug. — Sie hielt Duvivier'n für eins von jenen Glückskindern, welche die Tapferkeit zu einer hohen Stellung in der republikanischen Armee beförderte. — Hierin irrte sie sich jedoch theilweise. Des Obristen Vater war ein würdiges Parlamentsmitglied von Languedoc gewesen, hatte zu der Parthei la Gironde gehört, und als solcher, auf eine ehrenvolle Weise, mit den andern Deputirten auf dem Schaffott geendet. — Der junge Eugen, der bis dahin für den Advokatenstand erzo-

gen war, hatte darauf die Waffen ergriffen, und sich unter Pichegru und Moreau dergestalt ausgezeichnet, daß er als Compagniechef im Jahre 1796 zu der italienischen Armee beordert wurde. Wir haben bereits im Laufe dieser Erzählung erfahren, wie unverwelklich er seine errungenen Lorbeeren bewahrte.

In Folge ihres Entschlusses sandte Vittoria am andern Morgen einen ihrer Bedienten nach dem benachbarten Kloster der Santi Apostoli. — Dieses Kloster gehört den höheren Franciskanern, von denen einer, der philosophische Ganganelli, noch vor Kurzem den päpstlichen Stuhl besessen hatte. —

Frate Tommaso, überrascht über die Botschaft seines ehemaligen Beichtkindes, eilte sogleich nach dem Palast Colonna. — Als er über den Hof schritt und ihn voll französischer Dragoner sah, schlug er ein Mal über das andere erschreckt ein Kreuz, und begab sich, da er die frühe Botschaft der Signora Vittoria damit in Verbindung brachte, ängstlich nach ihrem Gemach.

„Ja, meine Tochter," sagte er, sich gleich bei seinem Eintritt an die Thüre lehnend, unfähig

für einige Augenblicke, weiter vorzuschreiten, „diese Fremdlinge, diese Soldaten — ich wußte wohl, wie es kommen würde; warum bliebst Du nicht auf dem Lande?“

„Was beunruhigt Euch, guter Vater? Was ist Euch widerfahren?“

„Mir? Nichts, cara figlia, — aber diese frühe Botschaft, diese bewaffneten Männer haben mich Deinetwegen in Furcht gesetzt.“

Vittoria beruhigte ihren Beichtvater, ließ durch Theresa einen Becher Chokolade bereiten, und befahl dann der Dienerin, sich zurückzuziehen.

Die Geheimnisse der Beichte dürfen nicht enthüllt werden, aber der Zweck von Vittoria's Unterredung mit dem Fra Tommaso zeigte sich, als sie befahl, einen Courier nach Genzano, in dessen Nähe der Prinz eine Villa besaß, abzufertigen, mit der Weisung, Alles für ihre augenblickliche Aufnahme daselbst anzuordnen. —

Fünftes Kapitel.

Duvivier war am folgenden Morgen überrascht, nicht zu dem zweiten Frühstück, das er gewöhnlich mit dem Prinzen und dessen Tochter einzunehmen pflegte, gerufen zu werden. Er ging ganz allein in dem reichen Saale, den die Meisterwerke des Pinsels und des Meisels schmückten, auf und ab. — Stillschweigend blieb er vor dem Thronhimmel im Empfangzimmer, der den fürstlichen Rang des Hausbesitzers anzeigte, stehen, und es drängte sich ihm der erste Gedanke von der Entfernung, in welche ihn aristokratische Vorurtheile zu der edlen Vittoria setzten, unwillkührlich auf. — Seinen Säbel unter den Arm nehmend, lächelte er, der republikanische Krieger, verächtlich über diese Idee. Sie war aber dennoch nur zu richtig; denn es ließ sich nicht hoffen, daß das philosophische System der

Gleichheit, welches alle Stände der französischen Republik in dieselbe Linie stellte, Einfluß auf einen italienischen Adelichen, oder auf die Tochter desselben, haben würde. — Dieser Bemerkung, welche seinen Stolz tief verwundete, folgten eine Menge ähnlicher, aber gewöhnlicher und richtiger Ansichten. Er paarte die Vernachlässigung an diesem Morgen mit den scharfen Worten des porigen Abends, und wandte sich unwillig, um mit stolzen, selbstgefälligen Schritten, gerunzelter Stirne und zusammengekniffenen Lippen wieder in der Gallerie auf und ab zu wandeln.

Er hatte diese kaum halb zurückgelegt, als Vittoria am andern Ende erschien, begleitet von einem Haufen von Bedienten, die den alten Fürsten unterstützten und leiteten. — Duvivier fand erstaunt, daß sie alle reisemäßig gekleidet waren; sein Verdacht wurde indessen niedergeschlagen, da er sich nicht zu schmeicheln wagte, die Ursache zu einem solchen raschen Entschlusse zu seyn.

Nach den ersten Begrüßungen, die von beiden Seiten verlegen erwiedert wurden, bat der Colonel um die Erlaubniß, zu fragen, nach wel-

cher Gegend der Stadt ihr Spaziergang gerichtet sey; „wiewohl," fuhr er fort, „diese Zurüstungen auf eine größere Reise deuten."

„Das thun sie in der That, Signor; wir wollen nach Genzano."

„Und darf ich fragen, ob irgend ein unangenehmer Zufall" —

„O nein, bloß einige Unruhen unter des Fürsten Bauern, die seine Gegenwart verlangen."

„Welches Fürsten Herold ist er, der uns hier auf unserem Wege hemmt?" — rief der alte Fürst, seine gebeugte Gestalt plötzlich zu majestätischer Höhe aufrichtend. — „Wessen Ansforderung bringt er? Du, meine Tochter, hältst Zwiesprach mit dem Feinde. — Zittere nicht, Mädchen, über seine Wildheit sey nicht so bewegt!"

„Verlaßt uns um des Himmels Willen, Colonel, Eure Gegenwart erzürnt meinen Vater," rief Vittoria. — „Addio!"

Sie bewegte ihre Hand bei dem letzten Worte, das sie mit schwankender Stimme sprach. Duvivier hatte dieselbe ergriffen, indem er nach der Ursache der plötzlichen Abreise fragte; sie

wurde ihm heftig entzogen. — Der junge Mann blieb unbeweglich stehen und verfolgte den Fürsten und seine Begleiter mit den Augen, bis diese endlich in der langen Reihe von Zimmern allmählig verschwanden. — Vittoria's Herz warf ihr dagegen ihre rasche Handlung vor; sie zögerte, bis sie die Letzte im Zuge war, wandte sich, während des Herabsteigens, noch einmal zu Duvivier'n um, und warf ihm, indem sie die Hand an die Lippen führte, den Scheidegruß zu.

„Das ist eine Scene!" rief der Franzose, dessen Herz, wiewohl in diesem Augenblicke heftig erschüttert, doch seinen Mund nicht hinderte, die gewöhnliche Sprache anzustimmen. — „Ce ne va pas mal du tout. — Aber sie darf nicht entschlüpfen. — Das ist vielleicht eine List, um zu emigriren; der Ausflug nach Genzano soll am Ende eine Flucht nach Neapel bedecken. — Und wenn sie es nun wollte, oder Flucht sie sicher stellte, wie sollte ich einen solchen Schritt verhindern? Aber fort mit Großmuth und Selbstverleugnung — die wahren Merkzeichen kindischer Leidenschaft, —

ein Mann, und noch dazu ein Soldat, muß besitzen, was er liebt.“ —

„Heda!“ rief er einem Paar müßiger Dragoner zu, sich an Einen derselben besonders wendend, „sattle mein Pferd und das Deine — und Du,“ sagte er zu dem Andern, warte einen Augenblick, ich will Dir eine Note geben. — Hier ist sie, für General Cerroni im Palazzo Doria — einige Schritte von hier, auf dem Corso. — Spute Dich.“ — Duvivier bat in dem Billette um einige Tage Urlaub, zu einer Ausflucht auf das Land. — Nachdem er darauf das Commando dem Major Walter übergeben hatte, sprengte er fort aus dem Palast Colonna, und eilte Vittoria aufzusuchen.

Rasch jagte er über das Pflaster des trajanischen Forums, welches die Arbeiter des neuen franco-romanischen Instituts so eben aufzureißen begannen. Der gelehrte Monge, welcher selbst das Werk leitete, hob das bebrillte Haupt empor, als er die Hufschläge von des Obristen Pferde vernahm, und rief ihm aus Leibeskräften zu, daß er interessante Nachrichten für ihn habe; aber seine Worte verloren sich im Geräusch der

Spaten und Aexte. Die Neuigkeit jedoch, die er mitzutheilen wünschte, enthielt die Nachricht, daß Massena so eben angekommen sey, um das Commando der römischen Armee zu übernehmen.

Als Duvivier das Lateran erreichte, erfuhr er auf seine Nachfrage, daß des Fürsten Wagen nicht allein hier vorbeigekommen, sondern hier sogar einige Augenblicke angehalten habe, weil die Prinzessin abgestiegen sey, um ihre Andacht in der Kirche zu verrichten. Unsern Ritter beseelte kein gleicher Drang, er sprengte weiter, ritt durch das Thor San Giovanni und schlug die Straße nach Neapel ein. Er hatte bald den Wagen eingeholt, und schützte, da die Inhaber desselben sich über sein plötzliches Erscheinen wunderten, Dienstpflichten vor, vorgebend, daß er die Vorposten der Armee von Terracina nach Terni in Augenschein nehmen müßte. — Vittoria schwieg. — Es folgte eine zufällige Bemerkung über Wind und Wetter von seiner Seite; er hoffte, auf diese Weise und durch eine sorglose Unterhaltung Vittoria's Furcht vor einer ernsten Erklärung zu beseitigen, denn ihr

zitterndes Stillschweigen verrieth ihre Gefühle. — Sein Versuch, eine Antwort zu erlangen, war jedoch umsonst, so daß er sich genöthigt sah, zu einem andern Mittel seine Zuflucht zu nehmen, und einige directe Fragen, über Ruinen, welche von Zeit zu Zeit sich an jener Straße zeigen, an die Dame zu richten.

„Ich sollte Euch um Erklärung bitten, Colonel, was diese Punkte betrifft, denn Ihr Fremden wißt mehr von diesen Sachen und nehmet größern Antheil daran, als wir Römer, wiewohl wir mitten unter diesen Ruinen geboren sind. Demungeachtet kann ich Euch aber doch sagen, daß diese Trümmer Gräber waren; denn unsere Vorfahren liebten es, ihr Andenken selbst bei dem Reisenden und dem Fremdlinge zu erhalten, während wir, ihre entarteten Nachkommen, für dieses Leben damit zufrieden wären, uns der Welt und dem Ruhm zu entziehen."

„Mich dünkt," erwiederte Duvivier, „es würde der Schönheit und dem Geist, vereint mit dem Namen Colonna, nicht ganz leicht werden, das so eben Gesagte in's Werk zu setzen."

„Ach," entgegnete die Dame, mit einem

Lächeln, das eben keine Heiterkeit beurkundete, „Ihr wißt nicht, Signore, wie dick die Mauern eines Klosters sind.“ —

„Doch, Signora, da ich einige derselben untersucht habe, bei gewissen Gelegenheiten.“

„Ich verstehe, Signor. — Selbst dieser letzte Zufluchtsort für unser armes Geschlecht wird durch moderne Philanthropie zerstört werden.“

„Ist denn das nicht Pflicht, sowohl der Menschenliebe wie der Tapferkeit, diese Gräber für Lebendige zu vernichten, diese Gefängnisse, in welchen die Jugend dem Ehrgeiz, der ungerechten Vorliebe und den Launen der Alten geopfert wird?“

„Da hör' ich die alltägliche, im Schauspielhause oder aus Büchern aufgelesene Klage. — Ich kenne das Kloster und die Welt, und könnte wohl sagen, wo eigentlich das Opfer gebracht wird.“

„Aber kann ein leidenschaftliches, ein italienisches Herz, nicht auf die Welt, aber auf jene Neigungen und Gefühle, nach denen es sich nothwendig sehnen muß, willig Verzicht leisten? — Soll es, aus Furcht vor der Zukunft, das

Glück, für das es geboren ward, aufgeben und sich nicht weigern, auf einmal die Leiden und Freuden des Daseyns auszurotten, und gleichsam aufhören zu leben? — Mag das Vorsicht seyn, ist es nicht auch schimpfliche Feigheit?"

„Nehmen wir an — als eine bloße Voraussetzung — daß jene Gefühle, von denen Ihr redet, getödtet — jene Hoffnungen der unübersteiglichen Hindernisse wegen erstorben sind, wohin soll sich die arme gequälte Seele flüchten, um Trost zu suchen? Könnt Ihr selbst, ein so heiterer Krieger, wie Ihr seyd, die Welt als einen Zufluchtsort empfehlen? oder gesteht Ihr mir zu, daß in solchen Fällen einzig Hülfe im Kloster zu finden ist?" —

„Solche Voraussetzungen, Signora, passen nicht für meine gegenwärtige Gedankenfolge; wäre dem aber auch wirklich so, warum sich ein Gefängniß errichten, in welchem der Entschluß eines augenblicklichen Verdrusses unabänderlich seyn würde? Könnte nicht ein Zimmer im Palast eben so gut dazu eingerichtet werden, die Zurückgezogenheit und Sicherheit eines Klosters zu gewähren?"

„Der Entschluß einer Frau," erwiederte Vittoria, sich ihres eigenen Entschlusses erinnernd, „sollte einem Zimmer die Abgeschlossenheit einer Celle geben können. — Wie lange würde ein tapferer Mann, gleich Euch, Colonel, die ungeweihten Mauern respectiren?"

„Par Dieu et mon épée, Signora!" rief der Obrist, „sie sollten mir heiliger und unzugänglicher seyn, als selbst die Mauern einer Karthause." —

„Ich glaube das, Colonel," sagte Vittoria, die Hand ausstreckend, und sie fast auf Duvivier's Arm legend. —

„Torina mia!" rief plötzlich der alte Fürst, „ich glaubte, Du wärest aus dem Wagen gefallen. — Warum beugst Du Dich so weit vor?"

Diese Unterbrechung wirkte gleichsam beschwichtigend auf die Unterredung, gerade als diese begann sehr lebhaft zu werden, durch das größere gegenseitige Zutrauen, welches Duvivier's ritterliche Erklärung herbeigeführt hatte. — Es erfolgte ein ziemlich langes Stillschweigen, während dessen der Wagen rasch auf der Landstraße fort-

rollte. — Die Reisenden erblickten bereits die prächtigen Albanischen Hügel; trotz des sonnigen Tages war die Landschaft jedoch nicht heiter, da nur wenige Bäume mit Laub geschmückt waren. — Auch trug das Andenken an Cicero und Pompejus, durch den Anblick der Gegend, in welcher ihre Paläste gestanden hatten, erweckt, eben nicht dazu bei, den Wanderer fröhlich zu machen; es drängen und häufen sich der schmerzlichen Erinnerungen zu viele in diesem Lande.

Vittoria war zu sehr in Gedanken vertieft, um ihrem Begleiter als Führerin dienen zu können. — So verließ man Albano, ohne daß Duvivier weder den See noch den Strom bewundert, oder den Berg, dessen herrliche Aussicht einst die Schritte des Childe Harald fesselte, bestiegen hätte. — Die immer wechselnden Schönheiten des Weges nach Neapel zogen jedoch des Obristen Aufmerksamkeit auf sich, da ihm dieser Anblick neu war. — Wirklich änderte sich auch plötzlich die flache Gegend der Campagna in eine mit Dörfern und Wäldern abwechselnde Landschaft um, und gewährte, der

großen Erinnerungen wegen, welche sich an dieselbe knüpfen, eine höchst erfreuliche und überraschende Ansicht.

„Ihr scheint bezaubert zu seyn von dem Anblick, Colonel," rief Vittoria; „ich bedaure sehr, daß Dienstpflicht Euch nach Terracina führt und Euch nicht erlaubt, uns mit Eurer Gegenwart in der Villa Fabriziana zu beehren." —

„Meiner Treu," erwiederte er, sein Pferd ansehend, „mir däucht, wir haben eine gute Tagereise zurückgelegt; und es bedarf eben nicht viel Anregung, die Gastfreundschaft der Villa Fabriziana dem dumpfen Wirthshause zu Velletri vorzuziehen." —

„Aber woher kam Euch diese plötzliche — diese unerwartete Ordre?"

„Ich könnte diese Frage mit einer andern beantworten, Signora; aber Ihr wißt, daß wir Soldaten dem Willen des Anführers sklavisch unterthan sind." —

„Hier scheidet sich die Straße, Colonel, — wählt."

„Bin ich wirklich eingeladen, Euer Gast zu seyn, Signora?"

„Wirklich, Signor."

„Allons donc!" rief er aus, sein Pferd spornend und dem Wagen folgend, der Genzano rechts liegen ließ und nach des Fürsten Villa einlenkte.

Die Villa Fabrizina trug nicht ihren Namen von dem edeln Feinde des Pyrrhus, wie man glauben könnte, sondern von ihrem Erbauer Fabrizio Colonna, der die päpstliche Armee in der berühmten Schlacht von Ravenna, in welchem Gaston de Foix erschlagen wurde, befehligte. — Der Wagen hielt jetzt vor derselben, und Duvivier, welcher bisher, in Unterhaltung vertieft, durchaus nicht Acht auf die Umgegend gegeben hatte, bemerkte jetzt mit Erstaunen, daß der Hügel, auf welchem das Schloß stand, einen See überblickte, ja so zu sagen über demselben hing. — Es war der runde, ruhige breite See von Nemi.

„Ich will Euer Cicerone seyn, Colonel," sagte Vittoria, sich zu ihm wendend, nachdem sie dem Bedienten einige Befehle gegeben hatte. „Auf einen Spaziergang nach Tische dürfen wir nicht hoffen, und da der Dienst Euch schon

morgen bei Zeiten abruft, so muß ich den gegenwärtigen Augenblick benutzen, um Euch zu der Spitze des Monte Fabrizio, wo eine meiner Lieblingsaussichten sich zeigt, zu führen." —

Bei diesen Worten hüllte sie sich in ihren Shawl, angeblich der Kälte wegen, eigentlich aber, um einen tauglichen Vorwand zu haben, den angebotenen Arm ihres Begleiters auszuschlagen, und führte ihn darauf nach dem Gipfel des Berges, der kaum einen Bogenschuß von der Villa entfernt ist.

„Habt Ihr jemals ein solches Bild der Ruhe gesehen?" sagte die italienische Dame. — „Dieser See lag in beständigem Schlummer seit der Stunde seiner convulsivischen Geburt; kein Sturm beunruhigt sein Gewässer — kein Wind furcht seine Oberfläche — und das stille Spiegelbild seines waldigen Randes wird nicht einmal durch einen Hauch gestört. — Bei Mondenlicht erscheint er wahrhaft göttlich; glänzend wie ein Spiegel, mit Mond und Sternen drinnen, während die ihn umgebende Dunkelheit seinem fabelhaften Namen Glaubwürdigkeit verleiht. — Die alten Latiner gingen vorüber und

scheuten sich hineinzublicken; es war — der Spiegel der Diana, jener dichte Eichenwald ihr Hain, die Ruinen ihres Tempels könnt Ihr kaum noch unterscheiden; die Zeit hat die grauen Trümmer den laublosen Zweigen, welche dieselben umgeben, gleich gemacht."

Duvivier wandte sich von der Scene zu ihr, um das, was ihm weit erhabener schien, weibliche Beredsamkeit, zu bewundern. — Zu jeder andern früheren Zeit würde er die Erwähnung Diana's nicht so haben vorübergehen lassen, ohne dieselbe zu einem passenden Komplimente zu benutzen. — Jetzt aber schwieg er und horchte, und ließ nur einige unbedeutende Fragen fallen, ob die liebliche Rednerin zu den Priesterinnen jener Gottheit gehöre.

„Aber ich povera zitella," fuhr Vittoria fort, „zeige Euch die Gegenstände meiner Zuneigung, um Euch zu ergötzen, als ob — Ihr ergötzt Euch an andern Scenen, Colonel, und könnt sie hier auch finden, denn unser Land, wiewohl es jetzt wenig andere Gefühle erweckt, als die der Zärtlichkeit in der Jungfrau Herz und Mitleid in des Fremdlings Brust, konnte

einst Söhne in den Kampf schicken, die eben so tapfer und gewiegt waren, als es jetzt die Kinder des glücklichen Frankens sind. — Jenes ferne Gebiet war einst das Land der Volsker. Coriolan steigt vor Euern Sinnen auf. — Dort ist Antium — kaum sichtbar, zwischen den Morästen und der See. — Der jetzige Römer kennt die Stadt, die einst den Coriolan beherbergte, nur als den Ort, in welchem der Apollo und der Gladiator gefunden wurden. —

Vittoria's befehlende Gestalt, auf der höchsten Spitze des Berges, wie sie mit ausgestrecktem Arm auf die Gegenstände ihres Kummers deutete, würde selbst einen gleichgültigen und fernen Zuschauer erschüttert haben. — Ihre veränderte Stimme und ihre belebten Gesichtszüge besiegten Duvivier, der bisher kaum geglaubt hatte, daß klassischer Enthusiasmus Raum habe in der Brust eines frommen Christen. — Ihre Haltung erregte ein oder zwei Mal tiefen Schmerz bei ihm, da es ihm schien, als fänden sich in ihrem Antlitz Spuren von Aehnlichkeit mit dem Wesen ihres Vaters, wenn dieser von den wilden Ausbrüchen seines Wahnes fortgerissen wurde.

„Gewiß," bemerkte er, „der Erbauer jenes rothen Thurmes (der Villa Fabrizio) hinter uns, würde mit den Brüdern seines Namens, selbst diesen hinreichen, den Muth und die Tapferkeit der modernen Römer zu behaupten."

„Ich wollte, mein Vater hörte das aus Eurem Munde. Er verachtet die klassischen Helden, und behauptet, von der kaiserlichen Verfassung Roms sey nichts des Lobes Würdiges geschehen. — Er hat sich in das Lehenswesen verloren, der arme Vater, wirklich verloren. — Aber ich muß mein Geschäft beendigen. — Bemerkt Ihr dort jenen sehr entfernten, wunderlich gestalteten Berg, könnt Ihr muthmaßen, welcher klassische Hügel das ist?" —

„Meine Studien sind so unterbrochen worden, daß —"

„Es ist der Berg der Circe, Colonel; hütet Euch vor seiner Nähe." —

„Worin liegt die Gefahr?"

„In nichts — ausgenommen, daß ein Krieger, weiser als Ihr, Colonel, vor Zeiten an diese Küste verschlagen wurde, und in den Schlingen eines Weibes hängen blieb, da er besser gethan

haben würde, für sein und seiner Gefährten Schicksal zu sorgen.“

„Meine Gefährten mögen für sich selbst sorgen; was mich betrifft, so wünsch' ich mir kein besseres Geschick, als immer in der Gewalt der Zauberin zu bleiben; erlaubt daher, theuerste Gebieterin, daß mein Dienst hier beginne.“ —

„Halt, mein Herr, entschuldigt, daß ich Eure Galanterie durch eine solche Warnung angeregt habe; aber bedient Euch nicht eines solchen Vortheils gegen eine offenherzige Italienerin, die nicht die Kunst inne hat, dergleichen ohne Rührung anzuhören. — Laßt uns jetzt als Freunde scheiden, Colonel Duvivier. — Ich kenne Euch erst seit gestern; Ihr gehört zu den Unterdrükkern meines Vaterlandes, zu den Feinden meiner Religion. — Dies mag Euch unbedeutend erscheinen — nicht so mir. — Ich bin eine Italienerin, eine Römerin, eine Colonna — und was auch mein Herz fühlen möge — die Ehre muß mich leiten. — Sie flößt mir jetzt andere Gedanken ein, als solche, zu denen uns diese Unterhaltung leitet, vor denen ich in der Erin-

nerung an mein Vaterland, an die Erniedrigung der Kirche erröthen müßte."

„Hört mich, Dame! — Ich bin weder der Feind Eures Landes, noch Eurer Kirche." —

„Kein Feind, vielleicht ein Freund. — Ihr möchtet mich glauben machen, daß Berthier, gleich einem zweiten Karl dem Großen, mit Euch, seinen Paladinen, gekommen sey, um das Ansehen und die Macht des Papstes zu erhöhen." —

„Ich sagte, ich sey kein Feind." —

„Ich verstehe Euch, Colonel, aber verzeiht, ich will Euch nicht bekehren. — Laßt uns als Freunde scheiden — aber — scheiden."

„Wie Ihr verlangt, Signora; ich achte die Gefühle, die Euch zur Einsamkeit führen, wiewohl sie, glaubt es mir, grundlos sind. — Ich kann die Pläne unserer Anführer nicht vertreten, aber ich halte sie für edel; sie möchten sonst bald erfahren, daß sie ein Heer von freien Männern, aber nicht von Sklaven befehligen. — Ich gehorche Euch, Dame, und reite morgen fort; aber versprecht mir, daß wir uns wiedersehen, und daß Ihr nicht auf Flucht oder Auswanderung sinnt.

„Mit welchem Rechte thut Ihr diese Frage?“

„Mit dem eines Liebenden, Signora. — Verzeiht, ich nehme das Wort zurück, aber ich könnte eher Alles wagen, als die Hoffnung aufgeben, Euch wiederzusehen.“ —

„Glaubt nicht, daß ich gesonnen sey, zu emigriren. Wohl könnte ich vielleicht diese letzten Stunden meines Vaterlandes nicht überleben; aber entfliehen will ich weder ihnen, noch Allem, was mir theuer ist.“ —

„Das ist genug.“ —

Sechstes Kapitel.

Es war nicht zu verwundern, daß die französischen Generale der republikanischen Regierung allmählig abgeneigt wurden, indem der eine heimlich seinen Arm den exilirten Bourbon's reichte, ein anderer mit besserem Glück den seinigen nach der Dictator-Würde ausstreckte. Die Menge Commissäre, die der Armee folgten, standen nicht unter ihren Befehlen, sondern einzig unter denen des Directoriums. Sie genossen allein die Vortheile der Plünderung und Contributionen, und ließen die Armee oft an dem Nöthigsten Mangel leiden. Buonaparte, der dies im Jahr 1796 erfuhr, wurde auf's Höchste gegen sie erbittert, konnte sie aber, mitten in allen seinen Siegen, nicht zur gerechten Strafe bringen. Doch war es höchst wahrscheinlich im Augenblick dieser Erbitterung

gegen Haller und seine Genossen, wo er den Plan zum Umsturz des Directoriums faßte.

Indeß hatte sein gebietendes Ansehen sie allein noch zur Rücksicht und Mäßigung bewogen: doch von dem Augenblick an, wo er die Armee verließ, stieg ihr Uebermuth und ihre Raubgierde auf das Zehnfache, und von allen ihren Räubereien wurde der Armee nicht der Sold eines einzigen Tages. Rom hatten sie sich längst als eine schöne, leichte Beute ausersehen, und die Plünderungen begannen, als die französischen Truppen kaum eingetreten waren. Man verschaffte sich ein Decret von Berthier, das die Güter der Emigranten für confiscirt erklärte und unter diesem Vorwand drangen sie in alle Paläste, bemächtigten sich der Kostbarkeiten, verstreuten sie sogleich an die Trödler, die hordenweise der Armee nachzogen. Die Geräthschaften in den päpstlichen Palästen wurden öffentlich versteigert, aber was die Römer mehr, als alles Andere erbitterte, war, daß die Juden jetzt aus ihrem Ghetto gelassen wurden, und jetzt ohne ihr Zeichen, den Sciamanno, oder gelben Streifen, öffentlich als Käufer auftraten. Berthier,

zufrieden mit dem Ruhm, die römische Republik wiederhergestellt zu haben, und die Unruhen vielleicht vorhersehend, die aus seinen Maßregeln folgen mußten, verließ Rom bald, um sich nach dem nördlichen Italien zu begeben. Im Commando folgte Massena, ein kühner und talentvoller Mann, aber seines Geizes wegen berüchtigt.

Seine Ankunft und Uebernahme des Commando waren es, was der gelehrte Monge so ängstlich Duvivier'n zu berichten hatte, als der Colonel an ihm vorbei nach dem Forum Trajani galoppirte.

Die Plünderung fing an. Alle Paläste, in die man ungestraft eindringen konnte, wurden fast alle ohne Gegenrede ihrer Kostbarkeiten beraubt. Doch fand sich, daß viele französische Offiziere, aus natürlichem Abscheu gegen diese Ungerechtigkeit, viele edle Familien, in deren Palästen sie einquartirt waren, in Schutz nahmen und sich den eindringenden Räubern auf das Bestimmteste widersetzten. Zu diesen gehörte der Palast Colonna, dessen Besitzer der Neffe des Papstes Braschi war. Auch die Kirchen,

die reich an Gold- und Silber-Geräth, Reliquien-Kästchen und Kandelabern waren, reizten ihre Begierde; doch scheuten sie sich, am hellen Tage, im Angesicht der Römer und Franzosen, die gleich erbittert gewesen wären, dieselben zu berauben. Um mit Sicherheit die allgemeine Plünderung dieser Plätze zu bewerkstelligen, war von den Commissarien ein Plan entworfen, an dem auch Massena Theil nahm. Es war ein Tag zu einem öffentlichen Feste und einer Procession und Ceremonien zu Ehren des verstorbenen General Duphot bestimmt, wobei die ganze Armee, so wie die Priester der verschiedenen Kirchen der Stadt sich einfinden sollten — und für den Pöbel bedurfte es der Aufforderung nicht.

Duvivier kam am Abend vor dem festgesetzten Tage nach Rom. In der That hatte er seine Rückkehr beschleunigt, um bei der Ceremonie gegenwärtig zu seyn — theils wegen der Freundschaft, die zwischen ihm und seinem unglücklichen Waffengefährten bestanden hatte, theils wegen der enthusiastischen Verehrung, die man damals für militärische Aufzüge und Feste hatte,

die an die Stelle religiöser Ceremonien getreten waren. Man hatte dem Andenken Duphot's ein zeitiges Mausoleum auf der Piazza St. Peters errichtet, und die französische Armee war rings um diesen geräumigen Platz aufgestellt. Hier, wo diese in einem beschränkten Raume versammelt war, bemerkten die Römer zuerst mit Erstaunen ihre geringe Zahl. Von St. Peter bis nach der Lungara, wo Duphot getödtet, marschirten die Soldaten in Prozessien auf, gaben Feuer über dem Fleck und machten machten verschiedene Manoeuvers zu Ehren des Verstorbenen — während welcher Zeit die Priester in der Kathedrale Messe lasen für die Seele des Generals im Fegefeuer — ein Umstand, der zugleich ihre Unabhängigkeit und Nachgiebigkeit bewies. Sie ließen den verstorbenen Franzosen nicht nach dem Beispiel des unversöhnlichen Dante in die Hölle sinken — noch gaben sie, wie der höfliche Petrark gethan, ihm einen ehrenvollen Platz im Paradiese oder unter den Sternen.

Während dieser Ceremonie, zu Ehren des verstorbenen Helden, war eine ganz andere in den entfernten Theilen der Stadt von den

Herren Commissären und ihrer Bande angeordnet. Man drang in die Kirchen ein und beraubte sie ihrer Kostbarkeiten; man nahm nicht nur die großen Leuchter und Kelche vom Altare, sondern diese Altäre selbst, die zum Theil, wie der Jesus-Altar, von unschätzbarem Werthe waren. Die immer brennenden Lampen der Heiligen wurden ausgelöscht, und die heiligen Reliquien aus den Kasten genommen, die man mit fortnahm. Ja die Reliquien selbst zogen manchmal die Grille, wenn nicht den Geiz, der Plünderer an. Einen merkwürdigen Beleg dazu giebt das wunderthätige Bild unserer lieben Frauen zu Loretto, das vormals von Jerusalem durch die Luft gekommen war, und nun in einem französischen Bagagewagen die Reise nach Paris unternehmen mußte, wo der unförmliche Block, seiner Zierrathen beraubt, lange unbemerkt unter dem Tische eines Bibliothekars lag und wahrscheinlich zum Fußschemel diente, bis nach der Restauration Herr von Pradt Ihro Gnaden wieder in den ehrwürdigen Talar des Priesters that, der bestimmt war, sie abzuholen.

Die Paläste, die bisher der Plünderung entgangen waren, aber an diesem merkwürdigen Tage ihrer Beschützer entbehrten, hatten mit den Kirchen gleiches Schicksal. Der Palast Colonna verlor hierdurch viel von seinem Glanze, seine Zimmer wurden erbrochen, das Silber weggetragen und alle prächtigen Verzierungen mit fortgeschleppt. Doch muß hier bemerkt werden, daß sich die kleinen Räuber selten mit Gemälden befaßten, indem man stillschweigend annahm, daß sie zu den Accidenzien ihrer Obern — die in facto die Nation waren — gehörten, deren Gallerie Buonaparte in jedem neuen Vertrage, selbst mit Hintansetzung wesentlicher Interessen, bereichert hatte.

Die Bestürzung der französischen Offiziere, bei der Rückkehr in ihre Quartiere, war nicht gering. Und was mußte Duvivier erst fühlen, als er die Zerstörung des Palastes erblickte, den er unversehrt zu erhalten versprochen hatte, als er überall die Spuren der eben geschehenen Verwüstung, alle Bediente in panischem Schrecken und den alten Domenico außer sich, als wenn jetzt der Welt Ende wäre, herumlaufen sah!

„So," dachte Duvivier, „sind Vittoria's Vorwürfe zu meiner Schande gerechtfertigt. Wie darf ich ihr in Zukunft wieder mit dem Geständniß meiner Liebe unter die Augen treten? Diese verfluchten Räuber besudeln die Lorbeeren des kühnsten Heroismus und machen uns zu Schuften, wie sie sind."

„Kameraden, seht hier," rief der Colonel, indem er um sich wies, „hier sind die Beweise unserer Philanthropie, mit der man dem römischen Volke zu Hülfe gekommen — das sind die Früchte von Rivoli und Arcole — darum haben wir das Leichenbegängniß des braven Duphot angeordnet — und das sollten wir länger dulden?"

„Teufel, wir wollen mit ihnen theilen!" sagte Einer.

„Fi donc, Camarade!" erwiederte Duvivier. — „Du, ein republikanischer Soldat — den Raub eines Weibes theilen?"

„Ja bei Mars und Venus," rief der Andere, „solch ein Raub ist gerade nach meinem Geschmack. Doch, wie Ihr wollt, Colonel. Führt uns an die am besten bespickte Schanze in der Hölle —

wir werden Euch folgen. Doch ich habe keinen Paoli mehr in meinem Beutel, und der muß gefüllt werden, ehe an etwas Anderes zu denken ist."

„Und warum unsere Börsen leer bleiben sollten," sagte Duvivier, wenn die Militär-Kasse gefüllt ist, kann ich nicht einsehen. Wie weit stehen wir noch zurück in unserm Solde?"

„Ein sechs bis sieben Monate," riefen einige Stimmen.

D. „Nun, will der Neunzehnte zu mir treten, so wollen wir diese Raben zwingen, ihre Beute loszulassen."

„Gern, gern," riefen die Soldaten.

„Halt, mein Freund," sagte Major Walter, „laßt uns éclaireurs voranschicken, um das Terrain zu untersuchen. Wahrscheinlich haben sie es mit den andern Palästen nicht besser gemacht. Laßt uns im Stillen nach unsern Freunden sehen, ehe wir Lärm schreien."

D. „Recht, Walter, daran hatte ich selbst gedacht. Massena ist ein schlauer Italiener (er war aus Nizza). Reitet Ihr zu Lepoype nach dem Palast Braschi und macht die Runde in

den Quartieren. — Ich will nach dem Quirinal und die Gesinnungen der Infanterie-Brigaden erforschen." Nach einer kleinen Berathung, worin man sich über die Rollen vereinigte, so wie über die Geschäfte, die Jeder zu übernehmen hatte, ging Walter, die Gesinnungen der zerstreuten Offiziere zu sondiren, und denen, die er als Republikaner kannte und deren Einstimmung leicht voraus zu sehen war, ihren Plan mitzutheilen. In der That stimmten auch fast alle Offiziere, besonders die Subalternen, in denselben ein, da die Commissäre, oder Concussionaires, wie man sie nannte, in der ganzen Armee so verhaßt waren. Auch der rückständige Sold trug viel dazu bei, diejenigen, die in ihren Principien nicht so gewissenhaft waren, zu der Partei der Unzufriedenen zu ziehen. Duvivier, der es auf sich genommen hatte, die Gesinnungen der Soldaten in ihrem Standlager zu prüfen, hatte freilich ein bedenklicheres Geschäft.

Der Colonel ging zu Fuß, ohne die Aufmerksamkeit auf sich zu leiten, aber auch ohne sich zu verbergen, vom Palast Colonna nach dem Monte Cavallo. Er hatte nicht weit zu

gehen, da der Sommer-Palast des Papstes, wo Massena sein Quartier aufgeschlagen hatte, auf der Spitze des Quirinals, die Santi Apostoli, wo die Colonna wohnten, am Fuß desselben lagen. Sein Geschäft führte ihn aber nicht nach dem Palast, oder nach der gegenüberstehenden Consulta, sondern zu dem langen Gebäude, das von der Via della Consulta, längs dem steilen Abhange des Quirinals bis an die Suburra hinabläuft, und jetzt den Gärten des Palastes Rospiglioſi gegenüber.

Dies war früher ein Kapuziner-Kloſter gewesen, das die Franzosen bald nach ihrer Ankunft, wegen seiner bequemen Lage dem Gouvernements-Palast gegenüber, in Besitz genommen hatten. Hier war das Hauptcorps der römiſchen Garniſon einquartirt und Duvivier nahm seinen Weg hieher, um zu sehen, wie die Soldaten gesinnt wären und ob sie die Empörung der Offiziere gegen den General en Chef und die Räuberbande der Civiliſten, die sich auf seinen Schutz verliefen, wohl unterſtützen möchten.

Es war ein schöner, heiterer Abend, und trotz des kalten Nordwindes, der von den be-

schneiten Apenninen, die Strada Pia herabblies, lagen die Soldaten unter freiem Himmel, auf der Spitze des Quirinal oder Monte Cavallo um die berühmte Fontaine, die mit den Werken des Phidias und Praxiteles geschmückt und, wie die Inschrift sagt, von Pius VI. angelegt ist. In Erwartung der Vesper und der Trommel, die sie in ihre Quartiere rief, unterhielten sie sich, wie gewöhnlich Franzosen thun, mit scherzhaften Gesprächen oder sonstigen Späßen, einige spielten Morra und andre Spiele, die sie hier im Lande erst gelernt hatten. Aber der größte Theil war, wie Duwivier es gewünscht, damit beschäftigt, sich die Räubereien des Tages zu erzählen und dagegen ihre Armuth und Entbehrungen anzuführen.

Als Duwivier mitten unter sie trat, bemerkte er zu seiner Freude einen Soldaten, der allein, mit einem kleinen Buche in der Hand, in das er hin und wieder einen Blick that, die Piazza entlang ging; er blieb zuweilen stehen und wandte seine Augen vom Buche ab nach der Stadt, die unter ihm lag. Er hatte einen edlen Anstand und schöne, edle Züge, trotz der ge-

meinen Grenadier-Uniform, die er trug. Obgleich noch in seiner kräftigen Mannheit, fing doch sein starker Knebelbart schon an, sich grau zu färben, und es war auffallend, wie seine freundlichen Züge gegen die Wildheit, die er durch seinen Schnurrbart erreichen wollte, contrastirten. Seine Kameraden betrachteten ihn mit der größten Verehrung und während sie die Offiziere häufig nur mit Kopfnicken, einen Scherz oder einer vertraulichen Anrede begrüßten, näherte sich Keiner dem einsamen Grenadier, ohne im Vorbeigehen an die Mütze zu fassen.

Als Duvivier näher kam, erheiterte sich der Blick des Veteranen.

„Ach, Colonel, Ihr seyd's!"

„Ja, Latour, ich komme, um reine Luft zu schöpfen."

„Und das könnt Ihr hier. Ihr seht, wie viel besser wir Legions-Soldaten daran sind, als Ihr Kavalleristen. Während Ihr in faece Romuli liegt, bewohnen wir die gesunden Anhöhen des Vater Quirinus. In pedite robur, sagt der Geschichtschreiber — warum nicht pediti honor?" —

„Sehr recht," sagte Duvivier, der gern darauf einging, ihn durch sein Lieblings-Thema von der Vorzüglichkeit der Infanterie vor der Kavallerie, woran sich gewöhnlich ein gleiches von den Vorzügen des gemeinen Soldaten vor dem Offizier anschloß, in gute Laune zu bringen.

D. „Aber, guter Latour, was habt Ihr für ein Buch dort, worin Ihr wahrscheinlich jetzt nach gelehrten Belegen für Eure Meinung sucht?"

„Da," sagte der Veteran, indem er kleinen Elzevirschen Tacitus in die Höhe hielt. „Ich sinne eben nur über ein paar Seiten, sie halten die Begeisterung eines alten Soldaten warm. Ihr freilich, die Ihr in dieser Zeit der Unruhe die Welt noch vor Euch habt, und ein Leben, was bedeutungsvoller ist, als je in alten Zeiten berichtet wird — Ihr braucht solche Antriebe nicht."

D. „Dies war der Punkt eben, guter Latour, worauf ich Dich bringen wollte, um Dich auf unsre jetzige Lage aufmerksam zu machen."

L. „Mein Arm gehört meinem Vaterlande.

Ihr solltet aber meinen Kopf mit Euern Plänen verschonen. Ich weiß nicht, weshalb Ihr kommt — aber es wird eine neue Kabale im Werke seyn, und da wollt Ihr für Eure Partei den Einfluß von Latour d'Auvergne über seine Kameraden. Schade, daß ein Braver kaum seine Epaulette hat — als er auch ein Intrigant wird."

D. „Kommt, kommt, Latour — und erhitzt Euch nicht, um Eure Nonchalance zu beweisen. Ich weiß, Ihr fragt wenig darnach, ob Barras oder Graf Lile den Staat regieren, ob Directorium oder Manege obenauf sind, aber für den Ruhm der Armee, für die Ehre des französischen Soldaten könnt Ihr nicht taub sein. Es handelt sich hier nicht um politische Fragen, nur um unsre Ehre, um die Ehre der italienischen Armee."

L. „Beweist mir das, Colonel, und ich bin Euer."

Duvivier fing nun an, ihm die Raubgierde der Commissäre seit ihrem Eintritt in Mailand auseinanderzusetzen — ihre Unterschlagung der cisalpinischen Contributionen, trotz der aufm[illegible]sa-

men Controlle Buonaparte's und ihr immer frecher werdendes Plünderungssystem in allen Städten der Romagna. „Und was hier geschehen," fuhr er fort, „daran darf ich Dich nicht erst erinnern. Dies zu ertragen, würde Allen Schande bringen, Keinem aber mehr, als Latour d'Auvergne, le premier grenadier de la France."

L. „Genug, Colonel. Bei einer solchen Sache will ich nicht zurückstehen. — Für diesmal soll es heißen: ut centurio, sic miles. Frankreich wird das nicht Empörung nennen, was nur ein Aufruf gegen diese Marketender, diese Caupones, diese feigen Beutelschneider von Civilisten ist."

D. „Adieu, mon Grenadier. — Alles hängt von Euren Bemühungen heut Abend ab. Morgen sind wir arme equites bereit, Euch zu unterstützen und den Feind in Unordnung zu bringen, wenn Eure kühne Stirn ihn zum Weichen gebracht. Horch, die Vesper! Die Trommel wird bald folgen!"

„Vive, vale!" sagte der Grenadier, indem er seinen Tacitus in die Tasche steckte und, den

Kopf voll von Gedanken an die ehrenvolle Empörung, in seine Kaserne ging.

„Wunderbarer, eigner Mensch!“ sagte Duvivier bei sich — „welche Mischung eines Gelehrten und Soldaten — Edlen und Republikaners — der in unsern monarchischen Zeiten noch die alte Kraft und Uneigennützigkeit erhält — dabei so grillenhaft, wie je seit Don Quixotte's Zeiten eine edle Seele gewesen. — Buonaparte dürfte auch bei dir sagen, wäre ich nicht erster General, so möchte ich erster Grenadier von Frankreich seyn.“

Als Duvivier nach seinem Quartiere zurückkam, hörte er von allen Seiten die erfreulichsten Nachrichten; die Unzufriedenheit gegen die Commissäre und Massena war allgemein. Alles war darin einig, sich zu widersetzen. Nur mußte der Platz zum Rendezvous noch bestimmt werden. Die Nacht ging über dieser Berathung hin.

Einige schlugen vor, daß die Armee den Mons Marius besetzen sollte — Andere, auf das Zeugniß des Livius hin, hielten den Mons sacer für den besten Ort, da er von beiden

Seiten durch den Anio oder Teverone geschützt ist. Allein Duvivier gab nicht zu, daß man jetzt die Stadt verließe und sie so nun gänzlich der Plünderung derjenigen Preis gab, aus deren Händen man sie eben befreien wollte. Seine Ansicht war, man sollte sich auf der Piazza des St. Peter versammeln, das Janiculum, und das Kastell und die Brücke von St. Angelo besetzen, was eine so feste Stellung sey, daß sie dort jedem Feinde widerstehen könnten. Die Versammlung aber zog zuletzt das berühmte Pantheon allen andern Plätzen vor. — Umsonst wurde bemerkt, daß es durch Ueberschwemmungen der Tiber jetzt unter Wasser stände — und daß seine schwache und niedrige Lage es zu einem militärischen Punkte ganz untauglich machten. — Alle diese Unbequemlichkeiten wurden seines großen Namens wegen übersehen. Ein starker Platz, meinte man, sey nicht nöthig, da keine Feinde da wären — und so wurde das Pantheon wirklich zum Versammlungs-Ort für den folgenden Morgen bestimmt.

Colonel Duvivier war zufrieden, daß er die Empörung durchgesetzt — und selbst die unkluge

Vorliebe für den classischen Ort schien ihm jetzt nicht mehr gefährlich, da die ganze Armee dieser Meinung beigetreten war. Er fühlte sich glücklich, nicht allein als Soldat, die öffentliche Protestation gegen das infamirende Betragen seiner niedriggesinnten Landsleute durchgesetzt zu haben, sondern auch als der Geliebte der Vittoria Colonna. Ich will ihr zeigen, dachte er bei sich, wie ungerecht ihre Anklage war — und daß Adel, wo er nicht im Blut ist, doch das Herz eines republikanischen Soldaten erwärmen kann.

Siebentes Kapitel.

Der folgende Morgen sah den Quirinal und das daranstoßende Kloster schon von den Truppen geräumt. Es war so stille um den verlassenen Gouvernements-Palast, daß es Massena wohl beunruhigen konnte, wenn er mit seinem Gefolge nicht in tiefer Ruhe geschlummert. Die Brigaden des Fußvolks, die unter Latour d'Auvergne's Einfluß standen, hatten schon vor Tages-Anbruch die Befehle der verbündeten Offiziere erwartet, und jetzt wurden sie von ihnen den Corso entlang und rings um das Pantheon in Reihen aufgestellt. Latour d'Auvergne, der seinen Stand an der Antoniussäule hatte, ward von den Offizieren aufgefordert, ihrer Berathung beizutreten; aber der alte Krieger dankte und wollte seinen Rang nicht verleugnen, noch seine Muskete abgeben. „Non, non, Messieurs de

l'épée, je suis de l'ordre de la bayonette et je ne quitte pas mon rang."

Indeß war der Porticus des Agrippa und der kleine Platz, oder das Viereck vor ihm so gedrängt, wie er es nur zur Zeit seines berühmten Stifters seyn konnte, als Horaz, der Dichter, wie seine Muse uns berichtet, dort seine mitternächtlichen Besuche gemacht. Aber die fremden Uniformen, die barbarische Sprache der versammelten Schaar stimmten wenig zu dem berühmten Denkmal römischer Größe und der alte Tempel selbst mußte einem sinnenden Betrachter seine Herabwürdigung fühlend erscheinen. Deutlich sah man das colossale Gesims mit der alten Inschrift Agrippa's gleichsam die altersdüstre Stirn runzeln über den lärmenden Schwarm, der da unten sein Wesen trieb. Nur die alte Tiber war noch zu seiner Hülfe heraufgestiegen,

„um mit gelben Wellen — die Blößen ihm zu decken — und jedes kühne Gelüsten zu entfernen."

Wirklich stand das Pantheon unter Wasser, welches, da der ehemalige, immer aber noch kenntliche Fußboden in der Mitte bedeutend ge-

sunken war, hier eine Art von schlammigen Sumpf bildete, der schimmernd den blauen Himmel, wie er von der runden Oeffnung herabschien, wieder abspiegelte. Jeder Offizier starrte beim Eintritt verwundert seinen Nachbar an; war der Ort auch classisch, was sollte er sonst wohl Ersprießliches haben? Colonel Duvivier allein, der noch immer auf dem Gipfel seiner Begeisterung stand, ihn rührte nicht die allgemeine Noth — und was er sah, das hatte er vorausgesehen. „Ei sieh," sagte er zu seinem Major, wie er eben eintrat, „wie finden wir uns, Walter?"

„Finden?" sagte Walter, — „bis an den Hals in Rebellion — und bis an die Kniee im Schlamm." Dennoch war es jetzt Zeit, sich nach einem andern Versammlungs-Ort umzuthun, und die Offiziere stiegen, wie Milton's Höllen-Paire, aus dem schlammigen Pfuhl auf einen Fleck, so hoch und trocken, wie im Tempel einer zu finden war — und fingen ihre Berathung an.

So empört sich Alles über den Frevel der Commissäre zeigte, daß sie die Kirchen geplün-

dert, so wenig hatten sie jetzt selbst Achtung vor dem Heiligthume — einer der Altäre des Pantheons wurde sogleich in ein Pult verwandelt und zwei profane Schreiber davor gesetzt, und ein Militär-Präsident nahm ganz kalt eine wächserne wohlgekleidete Statue der Jungfrau aus ihrer Nische, um sich selbst an die Stelle zu pflanzen. Die Unterredung, die nun folgte, war kurz. Alle waren nämlich sehr wohl damit einverstanden, daß die Erklärung aufgesetzt wurde — so wie man auch die Nothwendigkeit einsah, daß einer aus dem Corps hierzu beordert werde, sie dem General Massena zu überreichen. Diese Erklärung war stolz und edel gehalten und stimmte zu dem erhabenen Charakter des Orts, wo sie dictirt wurde. Ihren Inhalt giebt die Geschichte. Nach einer Aufzählung der Ungerechtigkeiten und Plünderungen der Commissäre fährt sie fort:

„Solche Verbrechen können nicht ungestraft bleiben, sie schreien um Vergeltung — sie schänden den Namen der Franzosen, der jetzt mehr als je von der Welt geehrt seyn sollte. Ja, wir schwören im Namen des Ewigen, in dessen

Tempel wir versammelt sind — die französische Armee hat keinen Theil an den Plünderungen, die in der Stadt Rom oder im früheren Kirchenstaate verübt wurden. Haß und Verachtung treffe die Schuldigen! — Wir schwören, vom heutigen Tage an nicht mehr die Werkzeuge der Ungeheuer zu seyn, die unsern Muth und unsere Thaten also entwürdigen."

Weiter verlangen sie, daß alles geraubte Gut zurückgegeben, der rückständige Sold in Zeit von 24 Stunden bezahlt werden solle; auch fordern sie Bestrafungen der Räubereien, die jene Unthiere durch scheußliche, landaussaugende Verwaltung in Rom angerichtet, um dafür Tag und Nacht in ausschweifender Ueppigkeit hinzubringen. Der Schluß ihrer dreisten Forderung ist, wenn ihnen der General Gerechtigkeit verweigere, erklärten sie ihn selbst als Theilnehmer an den angegebenen Verbrechen.

Sogleich wurden Einige von dem Corps beordert, die declaratorische Bittschrift dem General zu überbringen, und der Mann, auf den die Wahl jetzt fiel, die Leitung der Deputation zu übernehmen, war der erste Anstifter der In-

surrection — Duvivier. Ohne zu erschrecken vor dem gefährlichen Amte, begab er sich alsbald, von einem entschlossenen, drohenden Gefolge begleitet, nach dem Palast im Quirinal. Am Portal trafen sie mit General Dallemagne zusammen, der dem General en Chef sogleich Nachricht von der ankommenden Deputation bringen ließ. — „Man entwaffne sie, lasse sie im Hofe aufmarschiren, und — donnerte Massena — lasse eine Linie der Garde auf sie Feuer geben." Hierauf wurde dem General ehrerbietig geantwortet, daß keine Garde da sey.

„So sollen alle Offiziere meiner Suite auf die dreisten Hunde einhauen."

Aber die Offiziere erklärten, daß die Deputation bereits stärker sey, als der ganze Palast. — „Nun, wenn sie heraufkommen müssen, so müssen sie freilich" — murmelte nach langem Widerstreben endlich der Commandeur.

Also wurde die Deputation angenommen, und diese schritt nun — Duvivier an der Spitze — den verlassenen Hof entlang, stieg die Treppe herauf und wurde in die großen Zimmer eingelassen — die hoch und geräumig und voll

vergoldeter Zierrathen waren. Am äußersten Ende einer ungeheuern Reihe derselben lauerte der General.

Massena war von kleinem Körper; er lag auf seinem Lager ausgestreckt, die Hände über den Kopf zusammengefaltet und im Paroxismus mit den Zähnen knirschend. Seine Uniform würde uns so wenig würdevoll scheinen, als es seine Stellung war; wie die republikanischen Generäle jener Zeit und wie Pichegru in St. Cloud abgebildet ist, trug er eine blau, goldgestickte Uniform, gelbe Lederhosen und Stulpstiefeln. — Das war die Gestalt, die jetzt aufsprang, als die Deputirten hereintraten. Dabei waren die hervortretendsten Züge seines Gesichts eine lange gerade Nase und wilde schwarze Augen, die Lavater für die Formation hält, die den Thieren zunächst steht — und die unter den Franzosen des Südens und Italienern des Nordens am häufigsten gefunden wird. Noch trug bei Massena eine leise Neigung des Kopfs nach der einen Seite sehr dazu bei, ihm ein wölfisches Ansehen zu geven, so wie auch die

Wildheit, die in seinen Blicken lag. Er war außer sich vor Leidenschaft.

„Que veux tu faire ici?“ Was willst Du hier? sagte er zu Duvivier, indem er sein Schwert an die Brust hob, und die Arme darüber faltete, um sich ein würdevolles Ansehen zu geben, das sein zorniges und reizbares Temperament ihn schon im nächsten Augenblick wieder aufzugeben zwang.

„Bürger-General,“ erwiederte Duvivier, „ich will Euch ein Papier überreichen, das die Beschwerden und Klagen der italienischen Armee enthält, und Eure Antwort auf dessen Inhalt erwarten.“

„Antwort?“ sagte der General, indem er Duvivier die Beschwerdeschrift aus der Hand und in tausend Stücken riß und mit dem Fuß darauf stampfte. „Rebell, kehre um zu Deiner Bande, heiße sie ihre Waffen niederlegen, und wenn wir sie decimirt haben, wollen wir sehen, was weiter zu thun ist.“

Jener erwiederte ruhig: „General, die Antwort soll ich von dem begünstigten Sohn des Sieges“ — indem er so Massena durch

den Schmeichel-Namen zu besänftigen suchte, den Buonaparte ihm gegeben hatte — „der italienischen Armee bringen? Die Bittschrift, die Ihr zerrisset, war in ehrerbietigen Ausdrücken abgefaßt und enthielt nur die Beschreibung jenes Unfugs, den die Commissäre des Directoriums an Kirchen und Palästen verübt haben."

„Und was habe ich mit den Commissären des Directoriums zu thun?"

„Sie einer Militär-Commission zu übergeben, der sie Rede stehen sollen für ihre Schandthaten."

„O ja, eine Militär-Commission und Duvivier ihr Präsident, und ihr soll ich Civilisten unterwerfen, die unmittelbare Diener des Directoriums sind. Fort! Doch warum vergesse ich meine Würde so weit, daß ich hier mit einem Meuterer-Haufen unterhandle? Offiziere der Republik werden meine Befehle der Armee überbringen — Ihr gehört dazu nicht mehr."

Der Colonel kehrte um und wollte mit der Deputation das Zimmer verlassen; doch schnell die übeln Folgen eines offenen Bruchs zwischen Armee und Feldherrn fürchtend, wendete er wie-

der um, und wollte erst jeden Weg des Friedens versuchen.

„Ich bitte Euch, General, entlaßt die Deputation der Armee von Italien mit einer weniger barschen Antwort. Liefert sie aus, die Commissäre — und gebt einmal der Nothwendigkeit nach."

„Ich sage Dir, Rebell," — erwiederte der zornige Massena, „der begünstigte Sohn des Sieges weiß nichts vom Nachgeben."

„Nicht Feinden, — Gott behüte, daß Ihr je dies möglich machen solltet — aber Freunden, mein General! denen, die selbst Euren Charakter von den Flecken reinigen wollen, den man in dieser Plünderungs-Affäre sich nicht entblödet, Euch anzuheften."

Dieser Punkt, den der Sprecher jetzt berührte, um große, edle Gesinnungen in seinem General anzuregen, wirkte ganz anders, als er erwartet hatte, und weckte plötzlich jeden verschlossenen Funken seines Zornes wieder. Die Wahrheit, die in der Bemerkung lag, griff ihn an die Seele, und die Wuth stieg so schnell und plötzlich, daß die Zunge lange keine Worte

finden konnte. Massena's feuerrothe Wange belehrte Duvivier, daß aller Versuch zum Vergleich mit dem General umsonst sey, der so augenscheinlich die Sache der Commissäre zu seiner eigenen machte, weil er Ursache dazu hatte.

Unfähig, eine Antwort zu sagen, die seinem Zorn entspräche, griff Massena an's Schwert, und hätte sich leicht so weit vergessen, daß er die Deputation thätlich beleidigte — aber General Dallemagne, der ein zufälliger Zeuge war, hielt ihn zurück und ließ Duvivier und seinem Anhang Zeit, sich zurückzuziehen; das thaten sie auch, aber so langsam und mit so viel Würde, daß es beweisen konnte, wie sehr sie den Zorn des Generals verachteten. Als sie die Treppe herabstiegen, hörten sie ihn noch toben und stampfen.

Dallemagne, fast der einzige Offizier, der Massena noch anhing, ließ seiner Leidenschaft Zeit, sich abzukühlen, ehe er einen weitern Versuch machte, ihn zu einem billigeren Verfahren zu bewegen.

Dann fing er an, ihm auseinander zu setzen, wie gefährlich es werden könne, ein so tapferes Corps, wie seine Kameraden, zu offener

Empörung zu reizen, und wie eitel es in einer so bewegten Zeit sey, auf anvertraute Autorität zu trotzen. — „Partei, Revolte, Revolution sind jetzt die Kurzweil des Kriegers, Bürgers oder Soldaten, mit oder ohne Waffen; sie kennen ihre Gewalt und ihre Rechte, und werden sie zu behaupten wissen. Das Schattenbild der Autorität ist verschwunden, wie die Zeit der Decimation. Es war eine rasche Drohung, General!"

„Sprach ich denn von Decimation?" fragte Massena, indem er auffuhr.

„Ja, das thatet Ihr."

„Nun, Du hast Recht," sagte der Feldherr, indem er über seine eigne Uebereilung lächelte — „un peu trop fort, mais que faire?"

„Liefert die Mehlwürmer aus. Ihre Räubereien sind ärger gewesen, als sich ertragen ließ."

„Allez! — Habt Ihr nicht selbst noch kürzlich Euern Sold empfangen, Dallemagne; und Ihr stimmt doch in das Geschrei des Gesindels ein, dessen rückständiger Sold allein die Ursache seiner patriotischen Gesinnungen ist?"

„Das kann seyn — doch wird sie ihr Sold nicht allein wieder zur Ruhe bringen.“

„Ich weiß, mein guter Dallemagne, sie schreien nach dem, was sie Gerechtigkeit nennen, und müssen so, um conſequent zu bleiben. — Und der Duvivier will mich bei dem Directorium compromittiren. Das ist die Absicht des Unruhstifters. Aber was würde Barras sagen, wenn seine Agenten gehängt würden?“

„Das thut hier nichts — Noth überhebt ja der Furcht vor Rechenschaft. Wenn wir nicht in etwas nachgeben, ist die Armee uns verloren. Und ich bitte Euch, mein General, gebt ihnen einen oder zwei der Concussionaires Preis, das wird die Empörer besänftigen. Anders haben wir keinen Frieden.“

„Dann soll der Friede auch zum Teufel gehen! — Werde ich dienstwillige Offiziere den Rebellen opfern, räsonnirenden Republikanern, die sich im Pantheon versammeln; im Tempel aller Götter, sie, die göttergleichen Herren — damit sie die Gesetze besudeln? Heiliger Name Gottes! eine Comité, ein Jacobiner-Klubb

unter meinen Offizieren, der Menschenrechte proklamirt!"

D. „Und Menschenrechte sollen ihnen nicht genommen werden."

M. „Und wer hat das Recht dem Besiegten garantirt?"

D. „So eben noch unsere Proclamationen."

M. „Ach, Berthier macht es seinem Meister nach, und schickt Ossians-Tiraden für Adressen in die Welt. „Berthier, General der Armee in Rom entbietet seinen Gruß dem römischen Volke" — diesem erhabenen Redner-Kunststück kann man nicht widerstehen. — Gewiß ließ er auch hübsche Versprechungen in Versen hören." —

D. „In Prosa — wenn auch nicht ganz die herkömmliche."

M. „Und ich soll die freigebigen Worte des romantischen Dunois zu Thaten machen? Warum hat man mir das Commando gegeben? Warum nahm ich's? Siege zu gewinnen? Es gab ja keine Feinde! Nein, Geld zu erheben, wenn doch frei die Wahrheit gesagt seyn soll; mich für Siege bezahlt zu machen, die ich der Republik mit meinem Blute gewann. Berthier

war ein Narr, der die Kraft oder den Verstand nicht hatte, sich bezahlt zu machen, darum steh' ich jetzt an seiner Stelle. Mit einem Worte, Dallemagne, die Commissäre handeln nach meinem Befehl, und Keiner hat Ursache zur Beschwerde. Die Priester haben überflüssiges Silber hergeben müssen — sie können auf Zinn essen — die Aristokraten ihre Spielereien — haben dafür aber ihren Kopf erhalten, in jetzigen Zeiten wahrlich nichts Geringes. Wir haben nur Luxusgesetze gegeben, die nur etwas zu stürmisch in Ausführung gebracht worden. Sie werden jetzt besser ihren Verhältnissen gemäß leben, und unsere Taschen nun mehr in Verhältniß zu unserm Ruhme und unserm Range bleiben lassen. — Was meinst Du, Dallemagne?"

D. „Nichts zu einem Plane, der unerfüllt bleiben muß, wenigstens in dem letzten Theile, Die Soldaten verlangen die Rückerstattung des Silbers und der Kleinigkeiten, die man unrechtmäßiger Weise weggenommen hat, und es kann einen Krieg kosten, wenn man es ihnen abschlägt."

„Geh, Du bist Einer von ihnen," rief Mas-

sena, indem er seinen einzigen Anhänger von sich stieß, und nach seinem Hute griff. „Ich will selbst den Meutern entgegen, und sie ihrer Pflicht gehorchen lehren.“

Dallemagne, der Massena's ungestümen Charakter kannte und alles seinem persönlichen Zusammentreffen mit den Truppen die schlimmsten Folgen befürchtete, suchte ihn zurückzuhalten; aber erst nach langem vergeblichen Bemühen gelang es ihm, daß er mehr aus Ungeduld, als aus Ueberzeugung die Nothwendigkeit, gemäßigtere Schritte zu thun, eingestand. Sogleich wurde Befehl gegeben, daß der rückständige Sold aus den geplünderten Gegenständen abgetragen werden sollte, und es sollte die Militärkasse, wenn sie künftig in besserem Zustande wäre, Jeden, der seinen Theil an der Beute einbüßte, entschädigen. Als Massena diesem Punkt nachgegeben, wurde die Versammlung im Pantheon alsbald von diesem ersten Schritt der Nachgiebigkeit in Kenntniß gesetzt; sie war mit den dringenden Bitten Dallemagne's begleitet, daß nun auch seine Kameraden sich gemäßigt und versöhnlich zeigen, das Vergangene nämlich ver-

gessen, und wie bisher auf dem Quirinal, in gesetzmäßiger Haltung und Ausdrücken verbleiben und das Weitere geduldig erwarten sollten. Sie versprachen es in der Hoffnung, daß der wichtigste Theil ihrer Forderung, die Bestrafung der Concussionaires, erfüllt würde.

Mit solchen Gesinnungen begaben sich die Haupt-Offiziere der Insurgenten Abends nach dem Quirinal, wo Alles den Anschein eines freundschaftlichen Einverständnisses hatte und wurden von ihrem General mit entsprechender Höflichkeit empfangen, die zu heucheln dem choleri-schen, hartnäckigen Massena gewiß die größte Anstrengung und Ueberwindung gekostet hatte. Dallemagne hatte selbst seinen Einfluß und seine Fähigkeit auf's Höchste angestrengt, um eine friedliche Beendigung aller Differenzen zu Stande zu bringen: nur konnte er Massena nicht überreden, die Commissäre ihren Feinden zu überlassen, denn war er gleich vom Begriff der Ehre in der höchsten, edelsten Bedeutung noch weit entfernt, so bel.[illegible] er doch gerade so viel davon, wie, nach dem Sprichwort, sich auch unter Dieben finden muß.

Alle Bemühungen des Generals Dallemagne waren frei von egoistischen Motiven. Er war einer von den gutmüthigen Menschen, die unglücklich sind, wenn sie diejenigen, die sie umgeben, in Streit mit einander sehen und in Folge ihrer Schwäche selbst immer in den Zustand einer anständigen Mittelmäßigkeit gerathen.

Aus besondern Gründen oder aus Laune hatte Massena sein Lever, oder richtiger gesagt sein Coucher, immer Abends auf dem Quirinal gehalten. Und dies war die Ursache, daß unser Freund Bassi jetzt das Unglück hatte, sich mitten zwischen dem General und den verschworenen Offizieren zu finden. Es konnte nicht anders seyn, als daß Gerüchte von der Zusammenkunft im Pantheon und deren wahrscheinlichen Folgen schon zu den Ohren des Consuls gekommen, die jedem Ton, der Besorgniß erregen konnte, immer geöffnet waren; daß er jetzt erschien, geschah gewiß in der Hoffnung, den General allein zu finden, um ihm in seiner gegenwärtigen Crisis Versicherungen der Treue und Ergebenheit zu machen. Nicht weniger war es aber auch seine Absicht, hierauf so geheim als möglich denselben

Eifer und dieselbe Treue der entgegengesetzten Partei zuzusagen — natürlich mußte es ihn darum verwirren, beide Parteien bei einander zu finden. Schon der erste Blick, der ihn von der Gegenwart der entgegengesetzten Parteien unterrichtete, brachte ihn so außer Fassung, daß seine ungeschickten Anreden jeden Anwesenden einen Blick in sein Inneres thun ließen. Die Entdeckung trug zur allgemeinen Erheiterung bei und beide Parteien schienen sich wenigstens darüber zu vereinigen, sich auf seine Kosten lustig zu machen.

„Wie kommt es, Bürger," sagte Massena, „daß die Stadt keine Sicherheit, keinen Frieden unter Eurem Consulat genießt?"

„Ich habe nicht gehört," sagte Bassi, mit einer Verstellung, die leicht zu erkennen war, „daß eins von beiden gestört sey."

„Wie, Herr Consul, Sie haben keine Empörer gesehen?"

„Von keinen Räubereien gehört?"

„Ich — wo — wer sollte rauben? wer sich empören? Bei meinen Fasces, ich kenne keinen Römer, der den Muth hätte" — er gestand

es mit offnem Lächeln — „wenn er es auch wollte; und für unsere Befreier will ich stehen."

„Nun, Du grinsender Rechts-Mann," schrie Duvivier jetzt seine ehemalige Bekanntschaft an, „kannst Du läugnen, daß die besten Schätze der Stadt durch eine Räuberbande von Commissären fortgetragen worden?"

Der arme Consul antwortete mit einem Achselzucken, und bat demüthig, daß man ihm erlassen möchte, Dinge zu bezeugen, die den Ohren des französischen Feldherrn unangenehm wären.

„Wenn französische Civilisten Unrecht thun," sagte Massena, „stehen sie unter der Gerichtsbarkeit der Local-Behörden. Der Consul Bassi sollte die Schuldigen ergreifen und verurtheilen."

„Ich Cerroni's Anhänger ergreifen!" schrie Bassi in einer Angst, die keine Beschreibung wiedergeben kann, und plötzlich bestürzt über seinen eignen unvorsichtigen Ausruf, bei dem Gedanken, welche gefährliche Verantwortung er damit auf sich geladen.

„Cerroni," riefen Alle, „was hat der dabei zu thun?"

„Ich nannte seinen Namen nicht, schwöre ich bei allen Heiligen der Republik," schrie der noch immer geängstigte Bassi.

„Er hat Cerroni angeklagt," riefen verschiedene Stimmen. „Weiter — wir stehen Dir bei" — flüsterte es zu derselben Zeit in des Consuls Ohr.

„Wie, Herr," rief Massena unwillig, „Ihr wagt einen Offizier anzuklagen — Ihr, der Ihr selbst bis diesen Augenblick von keinen Räubereien etwas gehört habt?"

„Ich rufe alle Heiligen zum Zeugen, oder vielmehr" — indem Bassi, sich wieder sammelnd, schnell bedachte, daß diese bei seinen jetzigen Gefährten und Beschützern nichts galten — „ich schwöre bei der Freiheit und Gleichheit, daß mir's nicht im Traume eingefallen, einen Franzosen anzuklagen. Ich bin gewiß, signori miei, meine Herren — oder Bürger, wollte ich sagen, Ihr werdet mir mehr Klugheit zutrauen" — fügte er noch hinzu, da er Alles rings herum über seinen Schreck lachen sah.

„Er hat Cerroni angeklagt," sagte ein Offizier, „man soll den Consul und den Feldherrn mit einander confrontiren."

„Jesu Maria, das habe ich nicht gesagt — man wird mich todtschießen, foltern, aufspießen — und ich hab's doch nicht gesagt. Theuerste Herren, ich bin ein armer unschuldiger Rechts-Praktikant — tödtet mich nicht etwa zur Kurzweil!" — Und hiermit nahm der Consul eine bittende Stellung an, die fast ein Kniefall wurde und in solchem Contrast zu der Kleidung und Würde seines klassischen Postens stand, daß auf einmal alle feindseligen Absichten der Umstehenden zu Bassi's Freude einem so herzlichen Gelächter Platz machten, daß der ganze Scherz sogleich damit beendigt war. Bassi konnte nun ohne weitere Störung durch einen schleunigen Rückzug seine Haut in Sicherheit bringen.

Die komische Furchtsamkeit des Consuls hatte einen günstigen Einfluß, um wieder ein gutes Vernehmen und fröhliche Laune anzuregen. Man trennte sich bald nachher ganz freundschaftlich, indem jede Partei versichert war, der Gegner

werde am andern Morgen in den noch ſtreitigen Punkten nachgeben.

Die Soldaten wurden indeß angewieſen, ihre gegenwärtigen Stellungen zu behalten, und Duvivier ſchickte ſich an, mit ſeinen Kameraden die Nacht im Pantheon zuzubringen.

Achtes Kapitel.

Um das Pantheon zu einem wohnlicheren Lager umzuschaffen, waren Einige von der Armee beschäftigt, das in der Mitte stehende Wasser auszupumpen. Und jetzt, da die kalte Nacht herankam, wurde die Stelle des Teichs mit einem helllodernden Feuer ausgefüllt, das das alte Gebäude plötzlich mit ungewöhnlichem Glanze erhellte und keine geringe Wohlthat für die Unterhaltung wie für den Speisevorrath war, und allgemeine Freude über die versammelten Offiziere verbreitete. Die Tagesereignisse lieferten Stoff zu Bemerkungen, Scherzen und gegenseitigen Glückwünschen; die erzwungenen Bedingungen und der unterdrückte Zorn des wilden Massena waren Gegenstände, womit die Empörer, deren Vorhaben so wohl gelungen war, sich

jetzt unterhielten, und Keiner zweifelte, daß am andern Morgen die Hauptforderungen erfüllt seyn würden.

Was auch für Gedanken auf Duvivier's Gemüth lasteten, die seine sorglosen Kameraden ungestört ließen, so hinderten sie ihn nicht, an dem fröhlichausgelassenen Tone der Unterhaltung auf Kosten Massena's und seiner treuen Commissäre mit Antheil zu nehmen. Aber als die Lebensgeister seiner Partei erschlaffte und ihre fröhliche Laune in Schlummer sank, hatte Duvivier, nach einer mehr als 30 Stunden lang fortgesetzten Unruhe und Bewegung, erst wieder Zeit zum Nachdenken über seine Lage bekommen. Er war zu munter, um schlafen zu können, ein Paradoxon, was wir Alle erfahren haben, und während Alles um ihn her die Gabe der Ruhe genoß, lag er ausgestreckt auf einem rauhen Lager, das ihm auf dem Fußboden des alten Tempels bereitet war, indem er seine schlaflosen Augen bald nach den Sternen gerichtet hielt, die oben durch die Oeffnung schienen, bald wieder die zerstiebenden Feuerfunken, dann die Wölbung des Gebäudes betrachtete, das von der Ge-

schichte, von der Zeit, von der Weihe aller Religionen geheiligt war, und entweder trüb beim Sternenlicht durchschimmerte, oder in dem schwachrothen Glanz der nicht ganz verloschenen Asche hervortrat. Wohl hatte Duvivier in alten Schlössern, Stuben und Kathedralen manche sonderbare Nacht verlebt; classische Scenen und Namen, die ihm überall in der Halbinsel begegneten, hatten durch Gewohnheit und die Affectation der Andern alten Eindruck auf ihn verloren; aber dies Gebäude, unter dessen Wölbung er jetzt lag, hatte in der Mitternachts-Stunde eine zu ergreifende Majestät, als daß er gleichgültig bleiben konnte, und so eilten die Gedanken des jungen Offiziers in schneller und leichter Verbindung zu Phantasien über die Römer-Größe, die Freiheit der Römer, bis sie unter Vorstellungen von dem tausendfältigen Ruhm des römischen Namens verschwanden.

In jeder andern Zeit würde die Vorstellung der Beschwerden, der Gefahr, der Pflichten, der Unglücksfälle, die seine Lage mit sich gebracht hat, oder noch erwarten läßt, jene eitlen Träume

bald verjagt haben. Aber seine kritische und gefahrvolle Lage, in die ihn nur die Liebe zur Freiheit gestürzt und Haß gegen Erpressungen, stimmten recht wohl zu den strengen Principien und zu dem uneigennützigen Helden-Charakter des Alterthums. Seine Einbildung nährte seine Einsamkeit mit beständigen Vergleichungen. Unmöglich war es zu schlafen, so lange ein solcher Schwarm von Ideen durch sein Gehirn ging, und Duvivier wurde zuletzt seines eignen Enthusiasmus überdrüssig, der ihm keine Ruhe ließ. Er wollte spazieren gehen, die Wachen besuchen, und so den Geist der Unruhen beschwichtigen, indem er für allgemeine Sicherheit sorgte.

Um das Pantheon war Alles still, außer dem Schritt der Schildwache unter seinem Porticus und dem Plätschern der Fontäne auf dem engen Viereck oder dem Platz vor diesem. Der Colonel nahm seinen Weg nach dem Corso; auch dort herrsch. eine Stille, die selbst die Furcht an keinem andern Orte Italiens erzwingen kann, als in dem verödeten Rom. Vom Quirinal war kein Ton zu hören, der Besorgniß erregt hätte, und Duvivier setzte seine mitternächtliche Wan-

derung durch die ganze Straße von Palästen fort, deren Länge und Umfang, sammt Gitterfenstern und hohen düstern Portalen, die dumpfe Einsamkeit des Orts und der Stunde noch vermehrten. Er ging in die Piazza Antonina, und dem Ruf der aufmerksamen Wache antwortend, wandte er sich nach der niedrigen Reihe von Gebäuden, woraus man ein temporäres Wachthaus gemacht hatte. Duvivier sah erst durch die Fenster, ehe er hineintrat. Alles war hier, wie gewöhnlich in Soldatenstuben — Einige lagen und schliefen, Andere vertrieben ihre Zeit durch Späße, drei oder vier waren emsig mit Kartenspiel beschäftigt, auf dessen Ausschlag die kriegerischen Gesichter sehr gespannt schienen. Aber eine Gruppe, die in der That in einem Wachthause ein seltnes Schauspiel für jene Zeit war, erregte besonders Duvivier's Aufmerksamkeit. Latour nämlich, sitzend und über ein Buch gebückt, das er horizontal mit einer großen eisernen Lampe hielt, die auf dem Flur stand, war mit Lesen, Construiren, Erklären und Interpretiren einzelner Pagina's aus dem Tacitus, zur Erbauung eines halben Dutzend Zuhörer be-

schäftigt. Einer darunter, der der Aufmerksamste und Eifrigste schien und zwischen den Knieen des tapfern Lehrers saß, damit ihm kein Wort verloren ginge, war gewiß ein eigenes Schüler-Exemplar. Es war ein schwarzer, graubärtiger Pionier, mit einem Bart, der bis an seine Schürze reichte, und mit Augenbraunen, die so struppig und lang waren, daß sie fast mit dem Bart zusammenstießen. Man hätte ihn für den alten Coupe-tête aus den Zeiten der Revolution halten können, so wilde, trotzige Züge hatte er. Und dies war Latour's auserwählter Schüler, wie er ihn nannte. Auch die Gestalten der andern Schüler waren fast eben so auffallend und scheinbar wenig geeignet für die klassischen Freuden und Belehrungen, die sie vor sich hatten.

Die Stelle, die er ihnen jetzt auslegte, enthielt die Niederlage der Germanen unter Arminius, die hier, als ein Bild von neueren Niederlagen dieser Nation durch Gallische Helden, welche jetzt mit den Römern rivalisirten, stehen konnten. Nun entstand ein Streit, wer der Germanicus des Tages seyn sollte, ob Buonaparte — eine

Vergleichung, die Latour durchaus nicht zulassen wollte — da die jungen Truppen und die Sabreurs, die unter Buonaparte emporgekommen waren, ihn vergötterten, wogegen alte Veteranen die republikanischen Tugenden der Revolutions-Generale priesen. Bald wurde im Disput, wie zu geschehen pflegt, der ursprüngliche Gegenstand vergessen, und Jeder hielt sich für competent, sein Urtheil über die verschiedenen Generale abzulegen, wie unsere Wirthshaus-Taktiker zur Zeit der Königin Anna — und die Anzahl der Streitenden ließ keine schnelle Beendigung des Streites erwarten.

Der Eine hatte an der spanischen Gränze unter Degommier gedient, und rühmte seinen General, der, wie er gehört, zu Fuß, ja sogar barfuß angekommen war, das Commando der Armee zu übernehmen. — Moreau, Pichegrü fanden auch ihre Bewunderer — aber Latour zog den bescheidenen Eroberer von Flandern, Jourdan, selbst Buonaparte vor.

In diesem Augenblick trat Duvivier ein, und Alles schrie, die Sache ihn entscheiden zu lassen. Wie kritisch auch das Geschäft war, so

würde er seine Meinung doch gesagt haben, wenn Latour nicht protestirte und versichert hätte, die Entscheidung möge ausfallen, wie sie wolle, er würge sich doch nie dem Urtheil eines Sabreur unterwerfen.

„Wie, Herr!" sagte Duvivier — „den Namen mir?"

„Ein Name, der Dir zur Ehre gereicht, Colonel — da er zeigt, daß Du Deine Waffen zu führen verstehst; aber dies macht Dich partheiisch für den General, der in der ritterlichen Weise am meisten gilt — so ein junger Held, der über das Schlachtfeld dahersprengt, die alte Taktik dreist verachtet" —

„Laß gut seyn, Latour — ich weiß Deinen Streit mit Buonaparte — er drohte einmal, Dich wider Deinen Willen zum Kapitain zu machen."

„Ja, ja," — fiel der grinsende Discipulus ein, der auf die Thaten seines Lehrers stolz war — „an der Brücke von Arcole."

„Er bot Dir alle Grade an, Latour."

L. „Ja, und nannte mich Jacobiner, weil ich sie ausschlug; ein Hohn, der mein altes

Blut in Aufruhr gebracht hat. Und da erwiederte ich ganz kurz, daß ich nie eine Kanone anders, als gegen Feinde meines Vaterlandes gerichtet hätte."

Duvivier war kein unmäßiger Bewunderer Buonaparte's, doch fühlte er sich durch Latour's erste Bemerkung etwas piquirt und entgegnete: Buonaparte sey freilich noch ein zu junger Held, um die Achtung eines Veteranen verlangen zu können.

L. „Glaubt Ihr denn, daß meine grauen Haare auf große Unternehmungen oder junger Leute Lorbeeren eifersüchtig sind?"

D. „Das nicht. Doch Ihr habt Vorurtheile, und um es gelind auszudrücken, Ihr seyd grillenhaft."

L. „Vergeßt nicht, was ich gethan, und wenn ich Grillen habe, habe ich auch Eigensinn. Diese Wachstube soll es bezeugen, und die Ursache — warum wir die Meuterei angestiftet" —

D. „Hatten wir nicht gerechte und ehrenvolle Beweggründe dazu?"

L. „Welche? That man uns Unrecht? —

Entzog man uns unsere Rationen? Für unsere Bezahlung fürchten wir nichts; und wenn Andere um ihren Antheil an der Plünderung gebracht sind" —

D. „Nicht weiter, Latour, an welcher Plünderung wollte ich Antheil nehmen? Trieb ich aus eigner Gewinnsucht etwa meine Kameraden jetzt an?"

L. „Das meine ich nicht — aber man hat Launen und Vorurtheile, und, Colonel — erlaubt mir ein Wort — wie kam Euch dieser Abscheu vor Plünderung — dieser Haß vor dem Unrecht — diese herkulische Raserei, daß Ihr plötzlich alle Räuber vom Angesicht der Erde vertilgen wolltet, die Euch vor diesem heiligen Augenblick nichts angingen? Waren unsre Freunde, die Concussionaires, nicht in allen Städten, Dörfern — und doch hat Euere unbefangene Liebe zur Gerechtigkeit bisher in Eurer Brust ruhig geschlafe..?"

D. „Nun, damit Du siehst, mein gelehrter Soldat, daß ich Dich und meinen Rang aus den Augen setze — und das einzige Mittel ergreife, solche Vorwürfe gebührend zu beantwor-

ten, — so werden wir unsre Schwerter bei Mondlicht gegen einander messen."

Ein lautes Getöse in der Wachstube bewies, daß Beider Leben der Armee theuer war, und man nicht zugeben wollte, daß eins gegen das andere in Gefahr käme.

L. „Nein, Colonel, ich kenne meinen Rang zu gut, um das zuzugeben, und Eure Jugend kann der Zunge des Alters schon etwas erlauben. Ich passe besser zum Lehren als zum Fechten. Und wenn Du unsere vorliegende Frage jetzt nicht zu lösen verstehst, so lerne es von mir; wenn Du's aber weißt, so will ich sie statt Deiner hier erklären." —

D. „Ich will Dich hören, Professor Grenadier."

L. „Und so ist mein System jetzt dieses. Ein junger Soldat, der sich immer mehr um sein Quartier und Service bekümmert hat, als um die gerechte oder ungerechte Art, wie er es bekommen hat, und dem sein Pferd und Geschirr mehr am Herzen lagen, als die Ruhe seines Wirths; der in drei siegreichen Feldzügen nur seinen Säbel geführt und den Szepter dem Bürgerstande über-

lassen hat — ein solcher Soldat, mens fidius, oder ventre bleu, nach unserer Art, springt nicht auf einmal zum Patriotismus und honetten Gesinnungen über — wenn nicht eine große, plötzliche Ursache vorhanden ist, die seine heroischen Gefühle in Bewegung bringen, und ich will gestehen, daß ich selbst schon eine solche an mir erfahren habe, seitdem wir hier einquartirt sind. Hätten unsere Commissäre alle andere Städte in Europa geplündert — würde Latour ruhig zugesehen haben — aber Rom, das alte, weltherrschende Rom —"

D. „Und warum sollte der Zauber dieses Namens nicht eben so auch in mir eine plötzliche Umwandlung meiner Gesinnungen hervorgebracht haben?" —

„Nein, nein, Colonel," — rief Latour, indem er seinen Tacitus in die Höhe hielt — „hier ist das Elixir, das unsern alten Hirn wieder verjüngt; aber Ihr — nein, das ist nicht Eure Sache, schimmliches Latein zu buchstabiren — Ihr müßt Eure „prachtvolle Galle" wo anders her haben."

D. „So erkläre Dich — mein guter Professor." —

L. „Frag' mich nicht. Es giebt viele Gründe, die das bewirken. Einer ist der Trunk — hält aber nicht lange an.' — Ich habe zu meiner Zeit manchen Patriotismus aus dem Burgunder gedeihen sehen. Doch Ihr seyd kein Mann von der Flasche. Interesse und Ehrgeiz gehören auch zu den Ursachen, die Menschen oft erschrecklich uninteressirt und philanthropisch machen; aber auch deren beschuldige ich Euch nicht. Noch habe ich eine Ursache unerwähnt gelassen, die wohl darauf berechnet ist, den schlafenden Ehrgeiz zu wecken, und wenn von den andern keine auf Euch paßt — muß dies der Vogel seyn, den ihr haschen wollt."

D. „Da die andern nicht die rechten sind, welches ist denn der Vogel, Latour — dem ich, und wahrscheinlich wir Alle, so viel verdanken sollen?"

L. „Colonel Duvivier muß verliebt seyn."

„Bah!" war die einzige Antwort darauf. Die scharfe Wahrheit, die in Latour's Bemerkung lag, verfehlte ihren Eindruck auf Eugen

nicht und bewirkte allgemeines Gelächter in der Wachstube. — —

Der Nacht blieben nur noch wenige dunkle Stunden. Beim ersten Schimmer des grauenden Morgens war Alles auf den Beinen und drängte sich zusammen, um Nachrichten von dem Feldherrn aufzuhaschen. Die Empörer blieben nicht lange in Ungewißheit. Bald erschien ein Aide-de-camp, der früher bei General Dallemagne gestanden, unter den Truppen, und brachte ihnen den Befehl des Feldherrn, sogleich Rom zu verlassen und nördlich zu marschiren. Es gab neue Debatten, deren Erfolg die bestimmte Weigerung von Seiten der Truppen war, ihre gegenwärtige Stellung zu verlassen, bis nicht alle ihre Forderungen erfüllt wären. Obschon Massena eine neue Verachtung seines Ansehens erwarten konnte, gerieth er doch, als er sie vernahm, in einen neuen Anfall von Wuth, und da er so wenig nachzugeben vermochte, als seinem Willen Gehorsam zu erzwingen — gab der erzürnte General provisorisch sein Commando an Dallemagne ab und verließ Rom, Haß und Rache in der Brust tragend.

Inzwischen beschloß die Comitee des Pantheons, ihre Pläne und Drohungen zu verfolgen, ließ Addressen an das römische Volk ergehen, suchte die Armee von dem Vorwurf der begangenen Räubereien zu reinigen, und forderte Alle, die geplündert waren, auf, ihren Verlust anzugeben und die Klagen gegen die Schuldigen anzubringen. Sie hofften, dadurch den guten Willen der Römer wieder zu gewinnen; doch, so erfolgreich dies auch bei dem Mittelstande war — so waren doch alle geringere Klassen, und ein großer Theil der obern, bereits so stark gegen ihre Angreifer eingenommen, daß sie Alles nur für Betrug und Hinterlist ansahen.

Dallemagne, der jetzt das Commando übernommen hatte, brachte den größten Theil des Tages mit Unterhandlungen mit den Insurgenten hin — und ob er gleich entschlossen war, in jedem streitigen Punkte nachzugeben, so ging aus Allem deutlich hervor, daß die Empörer nur dreister wurden, je billiger er sich zeigte. Duvivier, der jetzt für den Frieden sprach, wurde überstimmt und überschrieen, wie es das Schicksal aller Urheber einer Revolution ist — sie öff-

nen zuerst die Schleusen, und sind selbst die Ersten, die von der Gewalt des Stroms mit fortgerissen werden und darin untergehen. Der Colonel war über den plötzlichen Verlust seines Einflusses und seiner Wichtigkeit empfindlich — und der patriotische Eifer wieder abgekühlt.

Wie es der Fall bei allen populären Versammlungen ist, die eben ihre Wichtigkeit fühlen, war es jetzt das angenehmste Geschäft der Comitee, ihre angemaßte Autorität in Ausübung zu bringen. Und statt auf die Anerbietungen Dallemagne's zu hören und sich mit ihm in der Bestrafung derer, die ihren Unwillen gereizt, jetzt zu vereinigen, waren sie nur mit müßigen Anordnungen und Zeugenverhören über die begangenen Verbrechen und Räubereien beschäftigt. Unter andern erschien der Prinz Barberini, sich über den Verlust seiner schönen Stuterei zu beklagen, und diese schmeichelhafte Anerkennung ihrer Autorität nahm gegenwärtig ihre ganze Aufmerksamkeit in Besitz. Umsonst drang Duvivier darauf, nur die eigentliche Ursache des Aufstandes zu verfolgen — zeigte umsonst die Möglichkeit, daß noch versteckte Feinde da wä-

ren, die durch ihre Spaltungen leicht zu kühnen Unternehmungen gereizt werden könnten, so wie die gefährliche Stellung, die jetzt die Truppen mitten in der Stadt eingenommen, ohne im Besitz eines ihrer Schlüssel oder beherrschenden Plätze zu seyn. Aber die Idee, das Pantheon für eine weniger berühmte Lagerstelle aufzugeben, die an der Spitze ihrer Entscheidungen und Adressen nicht so figurire, war ihnen unerträglich. Die jüngern, ehrgeizigeren Treiber lachten über des Colonels Furchtsamkeit — manche behaupteten sogar, daß er durch Dallemagne zum Uebertritt bewogen sey.

Dies war zu viel für seine Geduld. Er zog sich von dem bedeutenden Platz zurück, den er bis jetzt eingenommen, und überließ die Sorge für den kleinen Senat Leuten, die auf solchem Kampffelde geschickter waren. Duvivier verließ in Begleitung Walter's, der sich noch unzufriedener, als sein Colonel, über den jetzt vorherrschenden Geist und seine wahrscheinlichen Folgen bezeigte, in keiner angenehmen Stimmung das Pantheon, und es reute ihn jetzt die Thorheit, sich für die Ehre einer Menschen-Klasse

interessirt zu haben, die seine Gefühle so wenig würdigen, als theilen konnte.

„Das kommt davon," rief er, „wenn ein Soldat sich mit andern Dingen, als mit seinem Schwerte befaßt. — Ich bin ein Neuling in den Sachen; Latour hat Recht. Es war der erste und letzte Versuch, Besitzung und Hausgeräthe außer meinem Beruf zu suchen."

„Wohin so schnell, Colonel?" rief Latour's Stimme, die den Aufrührern eben begegnete.

„Zum Teufel," sagte Duvivier, mürrisch vorbeieilend.

„Facilis descensus Averni," murmelte der Veteran.

„Die Frage," sagte Walter, „war nicht ganz zur Unzeit. Wohin gehen wir denn?"

„Gewiß, ich weiß es nicht," erwiederte der Colonel.

W. „Nun so thäten wir am besten, uns nach unserm alten Quartier im Palast Colonna zu begeben."

D. „Ja — warum sollten wir nicht? Es wird gewiß leer seyn."

W. „Und wenn Fräulein Vittoria dort ist,

werden wir, mein' ich, bessere Gesellschaft haben, als bei dem Schreier-Haufen, und ein sanfteres Lager, als der Fußboden des classischen Tempels ist, was trotz seiner Berühmtheit das unangenehmste Bivouac war, was man nur finden konnte."

D. „Du hast Recht, Walter. — Allons."

Während dieses kurzen Gesprächs waren die beiden Offiziere vom Corso auf die Piazza Colonna getreten, und sie waren mit der Scene, die sie eben verlassen hatten, noch zu sehr beschäftigt, um auf die Unruhe der Vorübergehenden zu achten, die in der verlassenen Gegend der Stadt etwas ganz Ungewöhnliches waren. Ein Haufe Franziskaner-Mönche stand im Porticus ihres Klosters — sie schienen sich zu berathen, und thaten, als wenn sie dem herzudrängenden Volke etwas mittheilten, während sie in der That nur Nachrichten einsammelten. Die Spaltungen unter ihren Feinden, der Vortheil, der sich daraus ziehen ließ, und der wahrscheinliche Erfolg waren die Gegenstände, die die heiligen Quidnunc's beschäftigten. Wohl einsehend, welche Gefahr laut ausgesprochene Hoffnungen und

Vermuthungen für sie haben könnten, verschwanden die Ordensbrüder in ihrer Kapelle, und der Haufe zerstreute sich bei'm ersten Schimmer von Walter's und Duvivier's Uniformen. Die plötzliche Zerstreuung entging den Offizieren nicht, so wie sie auch bemerkten, daß ein Laien-Bruder in so schnellem Trapp, als seine Mönchs-Sandalen ihn tragen wollten, seinen Weg nach dem Palast Colonna nahm.

„Der Prinz muß in unserer Abwesenheit gekommen seyn," bemerkte Walter.

D. „Gewiß, und ich habe noch nicht gewußt, daß er für gewöhnlich einen so zahlreichen Morgenbesuch hat, wie der Haufe zeigt, der jetzt aus seinem Portal kommt."

Als sie näher kamen, rollte eben ein schwerer, prächtiger Wagen unter dem Thorweg hervor, in seiner plumpen Gestalt gehörig ausgeputzt und vergoldet, und, zum Zeichen der prälatischen Demuth, von zwei schlanken, riesenhaften Maulthieren gezogen. Die Personen in diesem prächtigen, aber geschmacklosen Fuhrwerk waren, nach ihrem Scharlach-Anzuge zu schließen, zwei Kardinäle, und in den Zügen des ei-

nen war Duvivier überzeugt, die markirten Züge der Familie Colonna zu erkennen. Seine Aehnlichkeit mit dem Fürsten war auffallend. — Duvivier war gewiß, es konnte kein Anderer, als Kardinal Colonna seyn. Ihre Eminenzen starrten bei'm Vorbeifahren die Offiziere an, als Leute, die ihnen sehr zur Unzeit in den Weg kamen, verbesserten die Unschicklichkeit aber wieder durch eine gnädige und herablassende Begrüßung.

Der Colonel und der Major traten in den Palast und wurden von Domenico bewillkommt, dessen Vorurtheil gegen die jungen Forestieri schon besiegt war, als er sah, wie eine Menge Silber und andere Dinge von Werth, die der Familie gehörten, diesen Morgen zurückgebracht wurden. Sie fragten den alten Diener, ob sie recht vermuthet hätten, daß der Prinz von Genzano zurückgekehrt sey.

Si! — Altezza und Signora Vittoria empfingen eben die Besuche ihrer Freunde."

„Ich hätte nicht geglaubt, daß sich so viel Besucher nach dem Palast Colonna drängten."

„Ma chè?" schrie Domenico mit einem

Ton, der unbeschreiblich und unübersetzbar ist — „ich habe mehr goldne Kutschen durch dies Portal fahren sehen, — als auf der ganzen Piazza Platz haben. — Herzöge, Fürsten, Minister und Fremde (so lautete jedesmal Domenico's Rangordnung) — „tre Sovrani," (drei Könige) fuhr er fort, indem er mit italienischer Gesticulation drei krumme alte Finger, als Repräsentanten der Monarchen, die seinen Herrn besucht hatten, in die Höhe hielt.

„Und welches waren diese?" fragte Walter.

„Era primo Giuseppe, der Kaiser" — indem er dabei den Zeigefinger der rechten auf den Zeigefinger der linken Hand legte; — „dann war da der König von Schweden; und dies," sagte er, indem er auf seinen zerbrochenen und verschrumpften Daumen zeigte, „war Kaiser Paul."

„Nun, meiner Treu, nicht ganz unähnlich," sagte Walter.

„Der Teufel hole den Kerl und seine drei Könige!" rief der Colonel — „wir wollen dem Prinzen unsre Aufwartung machen."

Walter, der weder galant noch Hofmann war, zog ein Dejeuné der Cour und der Visite

vor, und Duvivier, der auf Anrathen seines Freundes schnell die Kleider gewechselt, ging, von Domenico geführt, in des Prinzen Kabinet. Der Besuch, die Unterhaltung und Erkundigungen waren nur für Vittoria berechnet, da die Gegenwart des lethargischen Prinzen bei dem jungen Soldaten längst nicht mehr in Betracht kamen. Zu seinem nicht geringen Erstaunen aber sah er den bisher schlafenden Prinzen Colonna mit stürmischen Schritten durch sein kleines Zimmer gehen, den Kopf nicht, wie sonst, auf die Brust gesenkt, die Augen nicht mehr starr, sondern lebhaft herumschweifend, und die Dinge, die ihn umgaben, so bestimmt, daß es seine Aufmerksamkeit, und so lebhaft, daß es sein Interesse darthat, in's Auge fassen. Vittoria saß, schön wie immer, mit dem ängstlich unruhigen Blick da, der, obgleich nicht natürlich, doch immer in ihrem Gesicht geblieben war, so lange Duvivier sie kannte.

Der Prinz sprach eben, als Duvivier hereintrat, und merkte es nicht, bis seine Tochter ihn aufmerksam machte, daß dies der französische Offizier sey, dem sie so lange Schutz und heute die

Rückgabe der geplünderten und geraubten Sachen verdankten.

C. „Und soll ich, Signora Vittoria, dem Herrn hier Dank für seinen Schutz sagen? Es war eine Zeit, wo die Cäsaren das Wort nicht in den Mund nehmen durften."

D. „Kein Dank vonnöthen, Prinz Colonna, als der, Euch auch künftig meine Dienste gefallen zu lassen."

C. „Ist das Eure Meinung, Herr — daß wir sie nöthig haben werden?"

D. „Ich hoffe nicht."

„So hoffe ich auch," erwiederte der Prinz, indem er seine alten Arme zum Himmel ausstreckte und nach wie vor mit starken Schritten durch das Zimmer ging.

Vittoria hatte kaum Zeit, den jungen französischen Offizier anzureden, als der Prinz, der in seinen Ideen ganz verloren war und die eben gegebene Erklärung schon wieder vergessen hatte, plötzlich stehen blieb und seine Tochter abgebrochen fragte: „Wer ist dies?"

Die junge Dame setzte es ihrem Vater abermals auseinander und dieser Umstand, der noch

deutlich von des Prinzen Verstandes-Abwesenheit, trotz verhältnißmäßig heller Intervalle, zeugte, hatte die Wirkung, daß er jede Aufwallung in Duvivier's Brust besänftigte und seinen anwachsenden Unwillen schnell in Ehrfurcht und Mitleid verwandelte.

C. „Wer ist Euer Commandeur?"

D. „In diesem Augenblick, möchte ich sagen, haben wir gar keinen."

C. „Ach, gerechtes Schicksal! — ein andrer Connetable Bourbon ist in Rom's Mauern gefallen."

D. „Das nicht — unser voriger Commandeur, General Berthier, lebt."

C. „Wirklich? Nun das ist auch recht. Er verdiente nicht den Tod Bourbon's, der mit den Waffen kam und mit den Waffen fiel. Dieser kam mit Verrath und ist mit Verräthern und Schurken verbunden. Aber er soll fallen, wie Bourbon, weil er eben so verrätherisch und undankbar gegen die Hand ist, die ihn emporgehoben — aber nicht, wie der tapfere Krieger auf dem Schlachtfelde, nein, von Weibes Hand soll er fallen. Merkt auf die Worte

des alten Colonna. Rom's Schmach wird gerächt werden."

„Wir haben eben die Rache für das Unrecht, das ihm geschehen ist, im Werke," bemerkte Duvivier hierauf lächelnd, indem er sich an Vittoria wandte.

C. „Und was berechtigt Euch, das Unrecht des Landes zu rächen, wo Ihr Euch eingedrängt habt?"

D. „Die Aufforderung, die die Menschheit hat — allem Unrecht zu wehren."

C. „Ich sage Dir, Franzose, wir wollen Eure Hülfe nicht. Rom kann sich selbst schützen."

D. „Wollte Gott, daß es das könnte!"

C. „Ja, es wird es, es denkt in dieser Stunde daran."

D. „In der That?"

C. „Eile heim und rette Dich. Colonna warnt Dich aus Dankbarkeit und Freundschaft. Die alten Tage kommen wieder, und Bär und Säule stehen wieder zusammen gegen den Feind des Vaterlandes. Das Kreuz und die Schlüssel der Kirche erheben sich, nicht wie früher gegen den Adler der Cäsaren — sondern mit ihm ge-

gen Euch Treulose, Euch Räuber. Italien wacht auf. Ich sehe seine Schaaren aus der Erde steigen, Euch zu umringen und zu erdrücken. Fliehe, Tochter — führe ihn heraus, zeig' ihm den Weg der Rettung. Das Blut unsers Gastes soll nicht auf unserm Herde fließen und die Pflicht der Gastfreundschaft beflecken."

Vittoria eilte mit dem französischen Offizier aus dem Kabinet des Prinzen fort, dessen Phantasie durch seine Gegenwart lebhaft angeregt war; — aber kaum waren sie fort, so erfuhren sie, daß der edle Greis wieder in solche Erschöpfung versank, daß der Grad der Lethargie jetzt ganz im Verhältniß mit seiner frühern Aufregung stand.

So deutlich aber auch die wilden Drohungen des Prinzen Colonna und so angemessen sie den jetzigen Umständen waren, machten sie doch keinen, oder wenigstens nur einen momentanen Eindruck auf den Colonel, der schon einigemal Zeuge der erwachenden Geisteskraft und früherer Ausbrüche seiner Wuth gewesen. Seine Warnungen schienen Duvivier nur die Hoffnungen eines patriotischen, tieffühlenden Edlen, der die

Einflüsterungen seiner Einbildungskraft für Gewißheit nahm und sie in gesteigertem Enthusiasmus ausschüttete.

Seine erste Frage machte Vittoria jedoch für das Geheimniß zittern, das das Schicksal Rom's und ihrer Familie betraf.

D. „Ihr habt, mein Fräulein, von den gestrigen Ereignissen gehört?"

V. „Ja, zum Theil, glaube ich."

D. „Und so wird man mich und meine Kameraden von den Beschuldigungen freisprechen, daß wir nichts als eine Räuberbande sind, die Länder erobern, um ihren Geiz zu befriedigen."

V. „Hörtet Ihr einen solchen Vorwurf von mir, Colonel Duvivier?"

D. „Ja, aus Eurem Munde — und mit vieler Beredsamkeit vorgetragen." Hierauf erzählte Duvivier schnell den ganzen Verlauf der Dinge, und mehr als ein Mal bemerkte er, daß Alles ihr Werk, die Wirkung ihrer Vorwürfe, die Aufforderung ihrer Schönheit gewesen — und schloß mit folgenden Worten: „Die Räuber

sind bestraft, der Raub zurückgegeben. Wir stehen hier als Empörer gegen die gesetzliche Regierung, um unsre Ehre, um die Gerechtigkeit zu vertheidigen — aber auf Deinen Antrieb. Ich selbst stiftete die Insurrection an — nur um Deine Vorurtheile zu besiegen, schöne Vittoria."

„Heilige Jungfrau, schütz' uns vor Thorheit!" rief Vittoria; „Ihr werdet Euch aus so geringer Ursache und um weniger eiteln Worte willen, nicht in die Gefahr gestürzt haben."

D. „Wenn Ihr Euer hartes Urtheil zurücknehmt, bin ich belohnt."

V. „Ihr hättet keinen Augenblick daran denken sollen — wie konnte ich ahnen, daß Ihr soviel Gewicht darauf legen würdet?"

D. „Nur weil ich Euch liebte, Fräulein. Nehmt eines Soldaten freies Geständniß."

„Pst!" — rief Vittoria, indem sie, von dem Wort erschreckt, um sich sah und sogar die Ahnenbilder an der Wand zu fürchten schien. „Wenn Ihr klug wäret, würden Eure Gedanken jetzt auf andere Dinge gerichtet seyn."

D. „Auf nichts sollen sie gerichtet seyn, mag drohen, was da will, bis ich hierin mehr Gewißheit habe."

Vittoria's Züge waren nicht die einer Dame, die die Erklärung ihres Liebhabers hört. Die Furcht, Angst und Unruhe darin hatten eine viel mächtigere Ursache, und Duvivier's Worte gleiteten bei dem Kampf, den ihr Gemüth jetzt bestand, unbemerkt vorüber. Selbst Duvivier fühlte mitten in seinem Eifer, daß die Stunde, auf Entscheidung zu dringen, noch nicht gekommen war. Er blieb stumm, bestürzt und die Lösung des Räthsels erwartend, wofür ihm Vittoria's Verwirrung jetzt galt.

„Ich weiß nicht, was zu thun?" rief sie, mehr mit sich, als mit ihrem Bewerber, redend; — „ihn so wegzulassen, ist unmöglich — wäre Verrath — und ihm Alles sagen, noch ärgerer Verrath. — Wohin geht Ihr jetzt?" fragte sie abgebrochen.

„Gehen — Fräulein? — ich gehe nicht; — ich warte ungeduldig zu Euern Füßen."

Vittoria lächelte. Sie hatte in ihrer Sorge

über des Geliebten Schicksal, gar nicht an seine Stellung gedacht. Plötzlich kam ihr ein Gedanke, und alle Unschlüssigkeit bei Seite werfend, nahm sie schnell ihre natürliche, gebieterische Würde wieder an.

„Steht auf, Herr, folgt mir! Was zaudert Ihr? Oder meint Ihr nicht, daß ich diese Gefälligkeit von Euch erwarten kann? Ihr werdet heut Abend und bis heut Abend in diesem Palast bleiben. Ihr versprecht es?"

D. „Es ist kein strenger Befehl, und doch —"

V. „Euer Wort darauf, das ist meine erste Bitte."

D. „Doch warum? — Sagt mir den Grund. Eure Worte scheinen nicht aus einer Grille zu entspringen — eine solche Bitte muß ihre Gründe haben."

V. „So habe ich mich in meinem Einfluß verrechnet, und bitte um Verzeihung, Colonel."

D. „Ich erbitte mir nur eine halbe Stunde, um meine Kameraden zu besuchen. Ich gestehe, meine Sorge für ihre Sicherheit wacht

auf in mir. Und dann — O wartet, Signora, nur einen Augenblick. Ich will bleiben, wenn Ihr es durchaus verlangt. — Sie ist fort — was sie mir andeuten wollte, was sie meint — bei allen Göttern Roms, bei allen Heiligen Italiens — ich weiß es nicht."

Neuntes Kapitel.

Es war unmöglich, daß die Römer die Trennung und Zwistigkeiten unter ihren Feinden gleichgültig mit ansehen konnten. Die höhern Klassen hatten allen Reichthum, Rang und Einfluß verloren, und viel fehlte selbst zu ihrer persönlichen Sicherheit. Der große Haufe blieb, trotz der Schmeicheleien der Franzosen, fest in seinem Abscheu gegen die ungläubigen Ultramontanen, und selbst die mittlern Stände fühlten, daß die Auflagen, die man in der Freiheitszeit erheben würde, drückender werden möchten, als was der geldbedürftige verschwenderische Pius von ihnen erpreßt hatte. Die Occupations-Armee überstieg bei ihrem ersten Erscheinen im römischen Gebiet nicht die Zahl von 12,000, und davon lag der größte Theil an den neapolitanischen Grenzen und als Garnison in den

Städten der Romagna zerstreut. Die Truppen in Rom waren schwach an Zahl, und da sie eben in dem engen und tiefen Stadtquartier, zwischen dem Pantheon und Monte Citorio, versammelt waren, mochte dies die Römer leicht zu einer Verachtung ihrer Sieger, die sich Befreier nannten, verleiten.

Die alten Prälaten und der Adel am päpstlichen Hofe bemerkten wohl, welche Gelegenheit sich ihnen jetzt darbot, ihr verlornes Ansehen wieder zu gewinnen. Sie kamen zusammen, berathschlagten, setzten sich in Verbindung mit ihren verbannten und gefangenen Mitbürgern, und was den Republikanern schöne Namen und feierliche Ceremonien waren, die ihrer Sache Ansehen verschaffen mußten — das war diesen Allen, die sich zur Wiederherstellung des Papstthums und der Aristokratie verbanden, die Vaterlandsliebe — und die Manen der Heiligen und Vorfahren wurden angerufen, ihr edles, rechtmäßiges Unternehmen gelingen zu lassen.

In einer solchen Sache war Fürst Colonna gar nicht zu übersehen, und so wenig er durch seinen Rath helfen konnte, so viel galt

sein Name. Außerdem war alle thätige Mithülfe von Vittoria — dem jungen, enthusiastischen, freien Sprößling der altrömischen Familie — zu erwarten. Bruder und Nichte des Kardinal Colonna wurden von diesem sogleich nach Rom berufen; und während die Versammlung im Pantheon ihre Dekrete erließ, sich in das Zeitalter des Brutus träumte, und alles Ansehen und alle Eitelkeit eines demokratischen Körpers annahm, wurde eine geheime Berathung im Palast Colonna zu ihrem Sturz gehalten. Vittoria war zugegen, billigte das Unternehmen, und suchte es auf alle Art zu fördern, und kaum trat ein Gedanke für die Rettung ihrer jungen Bekanntschaft, Duvivier's, dazwischen, und hemmte den Flug ihrer Begeisterung. — Als aber die geheime Sitzung geendet und die Glieder der Versammlung zerstreut waren, als Vittoria auch daran dachte, daß das Pantheon, das diese Nacht einen mörderischen Angriff aushalten sollte, wenigstens ein Leben enthielt, das ihr nicht gleichgültig war, sann sie hin und her, wie sie den französischen Colonel vom Pantheon entfernen sollte, als seine plötzliche Erscheinung ihr diese

schwierige Aufgabe ersparte; aber, wie wir gesehen haben, neue Besorgnisse in ihr erregte. Nun störte ihre schlecht verheimlichte Angst wieder alle ihre Hoffnungen und Pläne und machte, daß Duvivier, Gefahr und Geheimniß ahnend, nach dem Lager seiner Kameraden zurückeilte, um sie vor einem geheimen feindlichen Vorhaben von Seiten der Römer zu warnen. Seine Nachricht fand wenig Beachtung; man sah ihn als einen Abtrünnigen und besonders als einen Gegner der Wahl des klassischen Lagers im Pantheon an. So ging er, abermals unzufrieden, nach dem Palast Colonna zurück, und seine Kameraden, die seinen Rath doch nicht ganz außer Acht ließen, verdoppelten die Vorposten und trafen andere leichte Sicherheitsmaßregeln gegen eine mögliche, aber nicht wahrscheinliche Gefahr.

Der Abend kam und vermehrte Duvivier's und Vittoria's Sorge; das französische Militär, keine Gefahr ahnend, ging seinen gewöhnlichen Beschäftigungen nach; Viele trennten sich von ihren Kameraden, um Abenteuern und Räubereien nachzuspüren, oder irgend ein interessantes

Schauspiel aufzusuchen — oder zum Abendessen zu gehen. Unterdessen war der Trastevero, oder das römische Quartier jenseits der Tiber, wo die arbeitende Klasse der Römer sich zusammendrängt, und die man demgemäß für den Theil hält, wo noch die wahren Abkömmlinge der alten Römer gefunden werden, in ungewöhnlicher Bewegung. Dies Quartier ist von dem schönern Theil der Stadt durch die Tiber, bis auf nur wenige Brücken, gänzlich getrennt; die Reste der Pfahlbrücke (pons sublicius), wo Cocles herabsprang, sind noch zu sehen und deuten die passende und classische Stelle an, wo man eine Brücke erwarten sollte. Die Hälfte einer andern prächtigen Brücke ist dicht daneben, und nur ein Bogen fehlt, um hier den Trastevero mit dem Quartier des Kapitol zu verbinden; aber die frühern Herrscher (Franzosen oder Päpste) gaben mehr Geld für Blendwerk, als für den Nutzen, aus, und bei tausend Spielereien, die entstanden, blieb die Brücke eine Ruine. Ausserdem führt jetzt keine Straße mehr durch den Trastevero, als die wenig befahrene nach Ostia und Civita Vecchia; kein Palast, außer der ei-

nes einsamen, stets abwesenden Kardinals, sieht über diese Hütten hervor, und darin liegt der Reiz, den es für seine rohen Bewohner hat, die es verschmähen, mit dem Handwerker unter dem Schatten stolzer Paläste zu wohnen. Sie spannen ihre Ochsen an und treiben sie auf die dürftigen Ackerfelder, und leben in ihrem getrennten Quartier unter sich so unabhängig, wie Papst und Prinz. Sie haben selbst mehrmals ihre Bigotterie abgelegt und sich gegen die kirchliche Gewalt des heiligen Vaters empört. Allein jetzt war eine Zeit gekommen, die all ihren religiösen Eifer wieder belebte; die gottlosen ungläubigen Franzosen waren ihre Feinde, ihre Unterdrücker; und was noch unverzeihlicher als Unglaube und Unterdrückung war, — sie hatten durch Taxen wie durch große Consumtion die Brodpreise unerhört gesteigert.

Mit den Trasteverinern vereinigte sich die Volksmasse eines jetzt zerstörten Quartiers — die Popolani, so genannt, weil sie eine Reihe von Hütten in dem kleinen Raum zwischen der Porta del Popolo und der Tiber bewohnen. Die Franzosen haben diese Race später ausgerottet

und ihre Wohnungen zerstört; in der Zeit aber, von der wir sprechen, verstärkten sie die Trasteveriner mit einem bedeutenden Haufen.

Als die Nacht einbrach, war der Trastevere in voller Bewegung. Die Piazza und die andere Seite der Sixtus-Brücke faßte die vorzüglichsten Häupter der Insurrection und hinter ihnen eine unermeßlich wogende Schaar, deren verworrene Reihen sich bis an die Ripa, die Wälle und hinter diese erstreckten. Die Befehlshaber dieser unorganisirten Armee waren meist Geistliche aus den niedern Klassen — Priester in der Kleidung ihres heiligen Ordens, und, wie Frère Jean im Rabelais, mit einem mächtigen Cruzifix bewaffnet, und Haufen von Bettelmönchen, die jetzt Kriegsmönche geworden, suchten den Platz der Ehre und Gefahr.

Der thätigste Anführer dieser unordentlichen Truppen war als Kapuziner gekleidet, nur daß der lange Ordensrock unten beschnitten war und nicht über die Knie reichte, oder seine Bewegungen hinderte. Es war eine kräftige, muskulöse Figur, klein, aber von herkulischem Bau, mit breiten Schultern; ein großer voller Bart hing

über seine Brust herab, auf dem Kopfe, das ein eben so struppiges Haar — bis auf die Tonsur — bedeckte, war weder die Mönchs-Kapuze, noch die dreispitzige Priestermütze, sondern der kleine, trichterförmige Hut der römischen Bauern. In seinem Strickgurt waren zwei Paar Pistolen — und ein tüchtiger Ochsenpicker in seiner rechten Hand. Ein anderer hatte die Kleidung eines einfachen Pfarrers, und der rothe Tonsur-Fleck, der unter seinem rothen Hut hervorsah, den er zu vertauschen vielleicht für unnöthig hielt, bewies, daß der Urheber der Insurrection ein Kardinal war.

Diese Person ging von Glied zu Glied, gab flüsternd ihre Befehle, faßte hier Einen, der aus dem Gliede getreten war, sanft bei der Hand und führte ihn an seinen Platz, schalt dort einen Andern für seinen unzeitigen Eifer, gab seinen Segen, wenn die Frommen ihn darum baten, und hin und wieder seine heilige Hand zum Küssen; seine Augen waren stets demüthig nach der Erde gerichtet und, dem Anscheine nach, frei von dem Enthusiasmus, der die Herzen Aller um ihn her erfüllte. Auf ähn-

liche Weise traf auch der dicke Mönch seine Anordnungen und blickte verächtlich seitwärts auf die kleinen, nichtssagenden Grimassen, womit der Würdenträger nur sein Ansehen geltend machen wollte.

„Corpo della santissima trinità!“ rief er endlich aus, „wie lange sollen wir noch warten?“

„Geduld, lieber Bruder, gehört mit zu Deinem Gelübde, so wie dies auch verlangt, daß Du die Gebote der Kirche nicht übertrittst und heilige Namen entweihst. Wenn Du schwören mußt, schwöre bei dem Eid, den die Kirche erlaubt.“

M. „Also Corpo di Bacco, da die Kirche uns im Zorn fast keinen Heiligen anzurufen erlaubt — und nach meiner Meinung giebt es im ganzen Kalender keinen vorzüglicheren — wann sollen wir die heiligen Fahnen erheben und auf die Ungläubigen losbrechen?“

K. „Der Augenblick ist noch nicht gekommen. Der Schimmer des Zwielichts hält noch an, und läßt Alles zu deutlich erkennen. Ich fühle den Befehl des Himmels noch nicht, Euch

vorwärts zu lassen." Der letzte Theil dieser Rede des Geistlichen war mit lauter Stimme gesprochen — die mönchische Einleitung aber still und feierlich.

„Wenn Du nicht," sagte der Mönch, „so habe ich sie in meinem Herzen schon lange gefühlt."

K. „Du?"

M. „Ja, ich, Fra Diavolo, wie Ew. Eminenz hinzufügen wollten. Die himmlische Offenbarung ist öfter in das Gehirn eines Mönchs in der Kutte gestiegen, als derer, die Mitra und Tiara tragen.

K. „Nun, mein lieber Bruder, die Legenden sprechen doch noch nicht von Deinem bußfertigen und enthaltsamen Leben."

M. „Dann thun sie mir großes Unrecht; denn ich habe 6 Tage und Nächte in einer Höhle der Abruzzen gefastet.

K. „Das glaub' ich, als man einen Preis auf Deinen schelmischen Kopf gesetzt."

M. „Gepeitscht, gebrandmarkt, Ohren abgeschnitten — Alles für die gute Sache."

K. „Und wofür? Du Sünder!"

M. „Für freies Leben und volle Taschen.“

K. „Und Du wagst über Deine Verbrechen mit einem Kardinal der Kirche zu spotten?“

M. „Wenn er nicht Gewalt hätte, Ablaß zu geben und loszusprechen.“

K. „Nicht dem Verbrecher.“

M. „Wie? nicht dem Krieger Christi — das Haupt 50 kühner Herzen, mit scharfen Stilette's und nie fehlenden Flinten; Fra Diavolo, der König der Gebirge, der Schrecken der Reisenden, dem Uebelthäter an ihrem eignen Herd, dem Erheber des gesunkenen Papstthums und der Prälatenschaft, der auf dem Pergament den Auftrag von Seiner Heiligkeit zeigen kann —“

K. Stille, guter Bruder — dieser Kreuzzug könnte schwärzere Flecken in Deiner Seele auswaschen. Ich bin nur so streng gegen Dich, damit Du nach Vollendung dieser guten That, nun auch ein reines und lauteres Leben anfängst, und nicht wieder in Deine verruchten Sitten verfällst und Berg- und Räuberleben aufsuchst.“ —

M. „Seyd unbesorgt, der Kamerad Sr.

Eminenz, der Befreier unſeres heiligen Papſtes aus den Händen dieſer Räuber, wird über mehr Scudi zu gebieten haben, als er in jenen Bergen verzehren kann; von nun an Sammt und Seide für die Lenden des Fra Diavolo."

K. „Welcher Mönchsorden hat Euch die Sitten beigebracht, oder den Namen, den Ihr Euch gebt?"

„I Jesuiti neri" — die ſchwarzen Jeſuiten, erwiederte der Fra grinſend. „Aber wir haben mit dem Geſchwätz die Zeit verloren."

K. „Um ſo beſſer — die Finſterniß hat jetzt erſt ihre rechte Höhe, und wir waren eben in weiſer Berathung über die gegenwärtige Unternehmung unſrer Anhänger.

„Zwei weiſe Häupter, die über einen weiſen Rath brüten," ſagte der Bruder, wie das Vorige, mit weit geöffnetem Munde und gefletſchten Zähnen.

K. „Ich will auf einem Umwege nach den Hügeln und auf die Verſtärkung dringen, die Braſchi uns verſprochen hat, dann gerade auf das Pantheon los."

M. „Ja, geh' hinten herum, vor Fra Diavolo sey unbesorgt."

Der Mönch übernahm gern die Rolle, die der furchtsame Kardinal ihm überlassen hatte. Seine erste Anordnung war, als eine Art von Avantgarde eine auserwählte Schaar der unternehmendsten Burschen, als Bauerweiber gekleidet, über die Brücke zu schicken. Ihre männlich-robuste Gestalt störte ihre Verkleidung nicht — da römische Weiber überhaupt sehr stämmig gebaut sind. Ein plattes, viereckiges Tuch auf dem Kopfe verdeckte die am leichtesten kenntlichen Theile — und wie sie so in grobwollenen Hemden und groben Unterröcken ihrer Weiber oder anderer weiblicher Verwandten einhermarschirten, so würde ein scharfes Auge und das helle Tageslicht dazu gehört haben, zu entdecken, daß sie jetzt nicht von ihren ursprünglichen Besitzern getragen wurden.

Die Bestimmung dieser Avantgarde war, alle einzeln herumtreibenden Franzosen aus dem Wege zu schaffen, die durch Schüsse oder schnelles Nachhauseeilen ihre Kameraden von der Annäherung der Insurgenten benachrichtigen

konnten. Dies Geschäft wurde von den thätigen Trasteverini mit dem besten Erfolg in's Werk gesetzt, indem sie in ihrer Weibertracht sich ihnen, mochten sie einzeln oder in Haufen herumziehen, ungestört nähern konnten, stießen sie ihre Stilette den Fremdlingen in die Brust, ehe sie nur einen Schrei nach Hülfe thun konnten. Viele Franzosen kamen auf diese traurige Art um; die Leichname wurden sogleich in die Tiber geworfen und konnten keine Spur ihrer Ermordung hinterlassen. In die Fußstapfen dieser gefährlichen Plänkler tretend, rückte nun auch die ganze Colonne der Trasteverini über den Pons Sixtus, angeführt von Fra Diavolo, dem berühmten Banden-Führer jener Zeit, der jetzt im Solde des Papstes war und sein Commando mit den Häuptern der Kirche theilte. An der Spitze der Prozession — denn unter dem Schein einer religiösen Ceremonie rückte die gedrängte Colonne heran — wurde ein silbernes Bildniß der Jungfrau getragen, und Fra Diavolo's ganze Anstrengung war jetzt nöthig, daß er nur die begeisterten Soldaten abhielt, einen donnerähnlichen Gesang anzustimmen; eine An-

rufung der heiligen Jungfrau nämlich, die zugleich ihren Muth befeuern sollte.

Während sich die Soldaten noch sammelten, und ehe sie noch von dem Platze, wo sie jetzt herkamen, weiter vorgerückt waren, hatte Latour d'Auvergne, der seinen Tacitus schon einmal über das andere durchgelesen, sich eben aufgemacht, neuen Vorrath für seinen Appetit nach Studien einzusammeln, während seine Kameraden ein gleiches für ihren Magen thaten. Der Veteran hatte deshalb seine Schritte nach dem Augustiner-Kloster gerichtet, um die guten Mönche zu besuchen, deren Bekanntschaft er bald nach seiner Ankunft gemacht hatte, weil ihn die Gelehrsamkeit und Bibliothek der Brüderschaft, die beide sehr groß waren, anlockte. Er trat in die Klosterhalle, als die Mönche eben bei der Vesper waren; ein Laien-Bruder des Ordens fiel, bei dem Anblick der Uniform des ungläubigen Soldaten, sogleich auf die Knie, und bedeckte seine Augen, um sein misericordia zu singen, in einem Tone, der, wenn die Vesper-Hymne in der Kapelle nicht eben erschallte, das ganze Kloster in Allarm gebracht hätte.

Sein Geschrei zog zum Glück einen ältern Bruder, der bessere Nerven hatte, herbei, doch auch dieser stammelte und zitterte, als Latour sich einen Polybius aus der Bibliothek erbat.

„Ich bin kein Commissär, lieber Freund," sagte Latour.

„Altro, altra, ein Andrer — ma —" und hierauf stammelte der Mönch noch einige unverständliche Dinge, bis die ganze Brüderschaft aus der Vesper kam und den gelehrten Veteranen begrüßte.

Latour war ihr Liebling, und es entstand im ersten Augenblick, so sehr sie es auch verbargen, ein gewisser Schauder bei ihnen über den Angriff, der eben eingeleitet wurde, so wie über die Gefahr, der der Veteran zwar eben entgangen war, die aber gewiß auf ihn wartete, wenn er in sein Lager zurückkehren würde. Um ein so gelehrtes Leben zu erhalten, beschlossen die guten Väter, es eben so mit ihm zu machen, wie Vittoria mit Duvivier, und ihn so lange in ihrem Kloster festzuhalten, bis der Sturm der Trasteverini vorüber wäre. Sie führten ihn in das Refectorium, deckten den Tisch mit

kalten Speisen und ließen sogleich neue Gerichte kochen — holten dann einen vortrefflichen Lacrymae Christi hervor, der in den Klosterkellern aufbewahrt wurde, aber, wie der Prior sagte, nur für den Fall, daß Einer der Brüder einmal auf das Krankenlager käme, und sie gaben ihn jetzt her, um den Veteranen zu bewirthen.

„Halte! ho! meine Freunde!" — rief Latour, wie er die Laienbrüder dem Tisch immer größere Lasten auflegen sah. „Ich bin weder Commandant, noch Commissär, nur ein simpler Soldat ohne Goldlitzen an seiner Uniform. Das Alles meinethalben?"

„Für Dich und für uns Alle. — Die Vesper ermüdet, und wir brauchen Erfrischung, und da wird ein edler Trunk Wein seine Dienste thun."

„Nun, Ihr müßt Euch freilich bei Eurer Vesper angestrengt haben, da Ihr Alle so roth und erhitzt aussieht."

Die Brüder wurden noch röther bei dieser Bemerkung — denn wirklich hatten sie eben die Hülfe des Himmels für die Kirche und die Trasteveriner gegen die Feinde von St. Peters

Erbtheil, die seinen Nachfolger abgesetzt hatten, angerufen. Zum Glück brachte ein dienender Bruder eben ein Paar neue Flaschen des köstlichen Weins, und der Prior suchte schnell das Gespräch hierauf zu leiten.

„Bruder, Du sollst Buße thun, daß Du uns jetzt so viel Thränen aus der Hölle bringst. — Aber sind sie nicht gut, Herr Soldat? — obgleich ich Euch lieber Bruder oder Ew. Eminenz nennen möchte."

L. „Seyd zufrieden mit meinem Titel, Prior, wie ich mit Eurem Wein. Der Saft der Traube hat den Geist eines edlen Stammes, der durch das Alter gemildert ist — generosum et lene — wie der Dichter sagt."

„Wie Du, Latour d'Auvergne."

L. „Aber ich kam nicht hierher nach Complimenten, sondern nach Polybius."

„Es wird schwer seyn, ihn jetzt zu finden. Aber bleib nur und merke — nunc est bibendum," und schnell fing der Prior an, Stücke aus alten Dichtern hervorzusuchen — die ihre Wirkung auf Latour nicht verfehlten. So sprach er bei'm Füllen der Becher die wohlbekannten Verse des

Horaz: O nata mecum Pontifice Pio, und bei den Worten:

Tu spem reducis mentibus anxiis
Viresque; et addis cornua pauperi.

brach Alles in ein lautes Gelächter, über die Zweideutigkeit in den letzten Worten, aus — ein Scherz, der, so alt er ist, niemals fade wird.

Der Veteran stimmte in die allgemeine Fröhlichkeit mit ein und gab auch sein Theil von classischen Brocken, die ich unterdrücke, um die Geduld meiner schönen Leserinnen nicht länger zu ermüden. Zuletzt wuchs seine Ungeduld aber so sehr, daß weder Horaz, noch die Lacrymae, noch die Bitten der Mönche, die sich um ihn herumdrängten, ihn bei allen Heiligen einer guten Kameradschaft und bei dem Bacchus anflehten, sie nicht zu verlassen, ihn doch nicht länger aufhalten konnten. Er nahm seine militärische Miene wieder an und bahnte, den Degen ergreifend, sich einen Weg, wie früher durch die Feinde, diesmal durch die befreundeten Reihen. Noch, rief ihm der Prior nach, hätte er ihm ein ernsthaftes Wort in's Ohr zu sagen. La-

tour ſtutzte einen Augenblick, und der Prior, die Kirchenſtufen herunterfliegend, ſagte ihm jetzt die wichtigen Worte: daß er Acht auf ſich ſelbſt haben ſollte — und ſich beſonders vor den Weibern zu hüten hätte.

Unwillig murmelte der Grenadier: „Glaubt er, daß ſeine Piazza-Spreu mich anlockt — der lockere Geſell? Ich hätte ihm ein Zeichen auf ſeine kahle Glatze drücken ſollen, allein der Schuft ſingt ſeinen Flaccus her, wie ſein Miſſal — darum vergebe ich ihm.“

In dieſem Selbſtgeſpräch kam der Veteran in die Piazza Navona, ein längliches Viereck, das den Römern als eine Art Fruchtmarkt dient. Gegen Abend verſchwinden die Boutiken der Fruchtverkäufer und Marktſchreier, und Haufen Müßiggänger kommen an ihrer Stelle zuſammen. Doch ſchien im Augenblick die Piazza ganz ſtill und leer von Menſchen wie von Buden. Die Lichter der vielen Buden und Tiſche ſchimmerten nicht wie ſonſt, und Latour, der den Platz kannte, weil ſeine Kameraden ſich häufig hier verſammelten, ſtand einen Augenblick ſtill, um ſich umzuſehen und ſich zu verſichern, daß er die

Straße nicht verfehlt hätte. Während er sich umsah, kamen zwei Weiber von der entgegengesetzten Seite der Piazza auf ihn zu, als wenn die kriegerische Gestalt des Fremden sie anginge. Latour, in dessen Gemüth des Priors beleidigender Wink noch fortdouerte, ging schnell auf die Seite und schwenkte sein Schwert, das er, seitdem er sich von den Mönchen losgerissen hatte, in der Hand trug — und wehrte die Dämchen von sich, die seine Bekanntschaft zu machen suchten. Sie ließen nicht ab, ihn, trotz seines ungalanten Benehmens, durch Schmeicheleien, durch Anreden, wie Signor Francese u. s. w., anzulocken. Latour setzte seinen Weg fort — als eine seiner Verfolgerinnen sich zwischen ihm und der Straße, die nach dem Pantheon führte, hinstellte, die andere sich ihm von der entgegengesetzten Seite näherte. Zu jeder andern Zeit, vielleicht zehn Jahre früher, würde Latour sich durch diese Aufmerksamkeit geschmeichelt gefühlt haben, jetzt aber gleichgültig gegen solche Lockungen, schwenkte er erbittert sein Schwert um sich, indem er rief:

„Fort, Weiber! wollt Ihr einen alten Soldaten in der Flanke fassen?"

Als er dies sprach, hatte die Eine sein Schwert ergriffen, das sie so lange, als möglich, festhielt, ohne es aus der Scheide zu ziehen, und während der Kriegsmann hier beschäftigt war, bekam er von der Andern einen Stoß mit dem Stilett.

„Ein guter Stoß für ein Weib," rief Latour, indem er parirte und zu gleicher Zeit den Mörder auf den Boden warf — „obschon ich glauben will, daß, wer diesen Stoß gethan, auch sein Bartmesser gebrauchen kann. Parbleu, lieber Prior, jetzt danke ich Dir für Deinen feinen Rath. So sollte es seyn. Doch damit Latour keinen unmännlichen Schlag thut, will ich ihren Plan hindern, ohne Leib und Leben zu gefährden."

Hierauf schlug er mit der flachen Klinge auf die andere weibliche Gestalt, die eben die Scheide losgerissen hatte; und als er seine enthüllten Feinde niedergestreckt, eilte er ohne Verzug nach dem Pantheon, wo er noch im glücklichen Mo-

ment, aber fast zu spät, seine schlafenden Kameraden zu den Waffen rufen konnte.

Kaum war Latour von der Piazza Navona entflohen, als Fra Diavolo mit der bewaffneten Procession eilig hier erschien, zwar ohne Geschrei — denn jeder Mund war stumm, doch so, daß man ein dumpfes, unheimliches Murmeln, wie von hohen Wellen, die an flache Küsten anrollen, vernehmen konnte. Der Mond ging erst spät auf, und jetzt war es so finster, daß man seinen Weg nur mit den Händen herumtappend finden konnte. Keine Lampe sandte ihr Licht in die engen Straßen Rom's, außer an einigen Ecken, wo Bilder der Jungfrau aufgerichtet waren. Die Trasteverini, längst vertraut mit den Labyrinthen ihrer finstern Stadt, stürmten dicht hinter den Fußstapfen Latour d'Auvergne's heran.

Die wenigen Soldaten, die sich eilig sammeln konnten, machten nur einen schwachen Wall gegen die ansehnliche Macht Fra Diavolo's. Ihre schwache Linie von Bajonetten war im Augenblick durchbrochen, und die Vertheidiger, die nicht getödtet oder niedergetreten waren, wurden, wie schwaches Rohr im Meere vor der

Mündung eines Stroms umgebogen wird, nach dem Pantheon gedrängt. Was Duvivier vorhergesehen und was er oft getadelt hatte — auf dem ganzen Platze, den die Truppen einnahmen, war nicht ein einziger fester Punkt, und so konnten die Franzosen erst, als sie nach der andern Seite des Corso getrieben waren, Halt machen und wieder stehen gegen ihren Feind. Dabei waren die Offiziere der Insurgenten von den Soldaten getrennt und in dem Pantheon eingeschlossen, das von den Trasteverinern jetzt umringt wurde und mit Mühe gegen die beständigen Versuche, es zu erstürmen, sich vertheidigte. Der Palast Monte Citorio, den die Polizei und ein Theil des Regiments besetzt hielten, war, außer dem Pantheon, der einzige Platz südlich vom Corso, der von den Trasteverinern nicht sogleich genommen wurde. Kein Pardon wurde gegeben, und alle zerstreuten Soldaten, die den Spießen entgingen, womit man immer den ersten Angriff machte, wurden mit dem Stilett abgefertigt. Die Finsterniß, Verwirrung und Ueberraschung vermehrten noch die Schrecken des Gemetzels; es war unmöglich,

zu entdecken, oder zu berechnen, wie groß die Zahl dieser nächtlichen Insurgenten war. Bei dem Abhange des Quirinals auf den Plätzen Colonna und Sciara fanden die Trasteverini zuerst erfolgreichen Widerstand, und das lebhafte Feuer, das bei jedem Versuche, die engen Defileen zu erstürmen, gegen sie unterhalten wurde, zwang sie zuletzt, nach einem Kampf von etlichen Stunden, die Hoffnung aufzugeben, die Franzosen aus ihrer neuen Stellung zu vertreiben.

Duvivier, dessen aufmerksamen Ohren der Tumult nicht unerwartet kam, sprang bei dem ersten Alarm auf — griff nach seinen Waffen und eilte an die Thür seines Zimmers. Sie war verschlossen. Umsonst zog und rüttelte er, kein Ausweg war möglich. Er rief. Walter antwortete. Der Major war frei — aber alle Anstrengungen der beiden Offiziere gegen die Thür waren vergeblich. Der Lärm, den sie im Palast erregten, trieb zuletzt Domenico heraus, der kaltblütig seinen Schlüssel aus der Tasche zog, die Thür aufschloß, und den Colonel in Freiheit setzte.

„Wie geht das zu, Kerl?“ sagte dieser.

Der alte Diener antwortete mit einem Achselzucken. „Wer hieß Dich das?“ fuhr Duvivier fort, indem er den Mann bei Seite riß, denn jetzt hatte er schon mehr als eine Ahnung von dem Vorgefallenen.

„Der Prinz befahl, daß man Euch ruhig und ungefährdet halten sollte.“

„Wirklich der Prinz — und Ihr habt die rechten Mittel gebraucht, Seiner Hoheit zu gehorchen.“

„Alles ist durch den guten Willen geschehen, den man zu Euch hat, Herr Fremder!“

„Ich zweifle nicht,“ sagte der Colonel, indem er schnell seine Kleidung in Ordnung brachte, „aus reinem guten Willen wollt Ihr mich abhalten, meinen Kameraden zu helfen.“

„Einer kann Vielen nichts helfen — nur mit ihnen umkommen.“

„So Gott will, werde ich noch leben, um Dich hängen zu sehen,“ rief der Colonel noch, als er herausstürmte.

„Das möchte er immer,“ sagte der alte Mann ernsthaft. „Ich glaube, ich würde in Colonna's Hause nicht sehr vermißt werden.“

Duvivier wandte sich um und betrachtete den grauköpfigen Diener einen Augenblick. Aber das Geschrei der Trasteverini wurde lauter und kam immer näher, und er eilte fort, seinen Leuten zurufend, ihm zu folgen.

Zehntes Kapitel.

Der Palast Colonna nimmt eine der Seiten des Vierecks, oder der Piazza der heiligen Apostel, ein. An der entgegengesetzten Seite sah Duvivier seine eben geschlagenen Kameraden, die aber doch gegen die wüthend andringenden Schwärme der Römer wieder Stand hielten. Doch in dem verwirrten Haufen der Franzosen war kein Offizier zu finden. Sie waren alle im Pantheon, und das Kommando war an einen Mann gekommen, der wohl im Stande war, es zu führen und aufrecht zu erhalten — an Latour d'Auvergne. Bald hatte sich Duvivier einen Weg zu ihm gebahnt; der alte Kriegsmann stand vorn und erwartete eben einen neuen Angriff. Er kam, mit gellendem Geschrei begleitet, das die Soldaten beantworteten, dann trat ein Waffengetöse ein, was eine Minute

lang anhielt, hierauf verkündete der Rückzug der Römer, daß der Angriff abermals fehlgeschlagen war.

Diese Angriffe wurden öfter wiederholt, hatten aber nie einen andern Erfolg, als daß immer vier bis fünf Bauern den Haufen der Todten vor der französischen Linie verstärkten. Vergebens drang Duvivier darauf, den Feind zu verfolgen und rief nach einer standhaften Weigerung gegen das Commando, was Latour stillschweigend übertragen war, die Soldaten dazu auf, die aber, weil sie ihren Kameraden unbeweglich bleiben sahen, wenig auf die Reden und Drohungen des Kavallerie-Offiziers achteten, und ruhig einen neuen Angriff abwarteten.

„Jetzt — jetzt kommen sie! — Auf, Latour, laß sie uns nicht entgehen!" Zwei Minuten lang übertönte das Knallen der Musketen und Krachen der Schwerter alle Worte. — „Da laufen sie, wie die Schaafe. — Auf, ihnen nach! Sacre bleu! Du unbeweglicher Grenadier-Koloß, hat das Alter Dein Blut ganz erstarrt?"

„Still, still, mein Sohn," rief der unerschütterliche Grenadier; „Ihr denkt, Ihr seyd an der

Spitze Eurer Schwadron, und wir mit schnellen Hufen hinter Euch, um Unordnung in ihre fliehenden Glieder zu bringen."

„Ich wollte, es wäre so," rief Duvivier mit den Zähnen knirschend, „so würde ich jetzt einen kühnen Schritt nach dem Marschalls-Stabe thun."

Der Veteran lächelte spöttisch: „An Kindereien, an Spielzeug denken — wenn Leben, Ehre unserer Kameraden, Alles in Gefahr ist?"

„Haltet Ihr Euer Bajonet in Ehren, ich verlange andere Auszeichnung. Wenn die Tapferkeit sich mit Kleinigkeiten begnügt, die ihre Belohnung werden — so geschieht es, weil sie die Zeichen des Werths mehr als Bezahlung schätzt. Rang und Ordensbänder sind die Lorbeeren der heutigen Welt, Spielwerk, wie Ihr es in verirrtem Stolze nennt. So war auch das braune Blatt ein Spielwerk der Helden, deren Land wir betraten."

„Sprecht nicht von ihnen," sagte Latour, dem jede Vergleichung zwischen der alten und modernen Tapferkeit empörte; „sie fochten mit anderm Geiste, nach andern Principien."

D. „Suchten keine Triumphe, bewarben sich nicht um Feldherrnschaft?"

L. „Cincinnatus —"

D. „Und Latour d'Auvergne sind die einzigen Ausnahmen und stehen voran in der Geschichte."

„Eine schändliche, barbarische Zusammenstellung," sagte Latour, indem er kalt seine Flinte in die Höhe hob und auf den herankommenden Feind feuerte.

Der nun folgende Angriff war ein verzweifelter; viele Römer drangen bis mitten in die Bajonette ihrer Feinde ein, besonders Einer, der sich Latour's vorragende Führergestalt zum persönlichen Angriff auserwählt hatte, fiel nach kurzem Streit, von dem Veteranen tödtlich verwundet, zu Boden. — Nun trat im Angriff eine neue Ebbe ein.

„Um Gottes und Frankreichs willen'," rief Duvivier, „laß uns die wilden Bauern verfolgen und vernichten."

L. „Wie? unser Defilée verlassen, unsere Gasse, unser Thermopylä, und in den Corso dringen, wo wir von diesen losgelassenen Legio-

nen der Hölle in die Flanke gefaßt und niedergetreten werden?"

D. „Könnte ich nur mein Kavallerie-Regiment aufstellen, ich wollte Dir zeigen, wie wir dem Kampfe ein Ende machten."

L. „Es sind vortreffliche und nützliche Truppen, wenn sie Infanterie im Rücken haben, wo sie sich sammeln und wieder vereinigen können."

D. „Wenigstens würden sie Dir zeigen, wie man verlorene Stellungen wieder gewinnt."

L. Laßt! — Ihr bringt mich doch nicht aus meinem sichern Posten, wenigstens nicht, ehe der Tag heraufkömmt, justum ac tenacem propositi virum."

D. „Spart Euer Latein — und braucht den Stahl, denn dort kommen sie schon wieder."

Wirklich kam auch ein gedrängterer Phalanx, der stärkere und kühnere Anstrengungen machte, als man früher noch bekämpft hatte.

„Das ist das Hagelwetter, wenn der Sturm zu Ende geht," rief Latour. „Ich kenne es. — Steht fest, Kinder. Wenn dies noch vorüber ist, haben wir helles Wetter."

In einer Entfernung von wenigen Fuß vor

den französischen Truppen verzierte ein Madonnabild, in Glas und vergoldetem Rahm, die Mauer eines Palastes, und war von dem edlen Eigenthümer dort mehr, um Verunreinigung abzuwehren, als in Folge religiöser Verehrung, hingestellt. Unter diesem hatten vor zwei Monaten Sambullari, oder Kalabrische Sackpfeifer, in gewissen Stunden ihre Gebirgsmelodien zu Ehren der unbefleckten Empfängniß hergequält. Zu ihrem und andrer frommen Leute Gebrauch, so wie zu Ehren der heiligen Jungfrau, war eine Lampe an dem Kunstbilde angebracht, die den doppelten Zweck hatte, den frommen Pilgern zu leuchten, und ihr selbst ein Opfer zu spenden — denn nach der Meinung der römischen Christen ist der Nase der Madonna und ihrer ganzen Schwester- und Brüderschaft im Kalender der Geruch von fettem, brennendem Oel eben so angenehm, als ihren weiland Vorfahren im Olymp, Jupiter und Cybele.

Da die Lampe hoch über den Häuptern der Streitenden hing, war sie Spießen und Kugeln bisher entgangen, überdem ließen die Franzosen sie hängen, weil sie durch dieselbe von der An-

näherung ihrer Feinde unterrichtet wurden; diese dagegen hatten sie in frömmerer und weniger egoistischer Absicht verschont. So wurde die Madonna selbst eine Zuschauerin des Kampfes, bei dem sie natürlich nicht weniger interessirt war, als die Streitenden. Wenigstens glaubten das die Römer, und oft hatten sie im Vorbeigehen ihre Blicke dahin gerichtet und hatten immer geglaubt, daß sie sich plötzlich beleben und zur Unterstützung der Angreifenden herabsteigen würde. Die Hartnäckigkeit und Unbeweglichkeit des Bildes hatte den Eifer der Trasteveriner bedeutend abgekühlt, und Fra Diavolo hatte wenig Hoffnung mehr, sie zu öftern oder erfolgreicheren Angriffen zu bewegen. Ein Wunder, dachte er, würde noch ein gutes Kriegs-Manoeuvre seyn; deshalb schickte er einen ergebenen treuen Diener in den anstoßenden Palast, um wo möglich mit einer Eisenstange seinen Wunsch, daß Madonna sich Bewegung setzen möchte, ihr zu erkennen zu geben.

Nach kurzer Erholung ermahnte der Fra seine widerstrebenden Truppen zu einem neuen Angriff und fügte hinzu, daß er selbst von dem

Bilde, bei seinem letzten Rückzuge, einen geneigten Blick bekommen hätte. Noch einmal also, durch ihres Führers Beredsamkeit angetrieben, machten sie, obgleich nicht mit sehr festen und sicheren Schritten, einen neuen Angriff, als sie, zu ihrem Erstaunen, die heilige Jungfrau plötzlich in Bewegung und vom Walle herunterkommen sahen.

„Ah! la bonne Vierge! voilà qu'elle vient!“ rief ein französischer Soldat, ohne sich weiter zu verwundern.

„Jam redit et virgo,“ murmelte Latour.

Die Römer sahen ferner keine Bewegung der heiligen Jungfrau mehr, ihre Augen zuschließend; um die Gegenwart ihres himmlischen Verbündeten nicht durch dreisten Anblick zu beleidigen, stürzten sie mit Wuth und Ungestüm auf die Franzosen los; ohne Rücksicht und kühn, wie Rasende, sprangen sie über die Bajonette, ohne nur die Augenlieder zu öffnen, und obgleich die größere Zahl augenblicklichen Tod fand, gelang es doch den Andern, die bisher unerschütterlichen Reihen der Franzosen zu durchbrechen und mit ihren Feinden zum Handge-

menge zu kommen; aber ohne Succurs und Reserve blieb es diesen undisciplinirten Römern doch unmöglich, den kleinen Vortheil zu benutzen. Ihr letzter verzweifelter Versuch und das Wunderzeichen, was ihn veranlaßt hatte, diente jetzt nur, den Haufen der Todten zu vergrößern, und auf eine geringe Anzahl und noch Widerstand leistender Kämpfer reducirt, verließen sie die fränkischen Reihen, in die sie genug Verwirrung gebracht, in einer Retraite, die sie jetzt nicht wieder einzubringen hofften.

Unter den Fliehenden, though with unflying face (doch sein Gesicht dem Feinde zugekehrt), war auch der trotzige Fra, mit den Zähnen knirschend und den Dolch in der Luft schwingend, denn alle andere Waffen schien er verloren zu haben. Seine kräftige Gestalt, sein Strickgurt und Mönchsanzug, die Allen, die ihm im Gefecht glücklich entgangen, noch wohl bekannt waren, hatte viele kriegerische Gemüther — unter andern auch Duvivier — zur Rache entflammt. Er allein durfte auch den Befehlen Latour's entgegenhandeln, der fest bei seinem Entschlusse blieb, die gegenwärtige Stellung nicht zu verlassen.

Durivier sprang also aus den Reihen seiner Kameraden auf den fliehenden Mönch los, der in einer Löwen-Flucht den Rückzug der Seinigen deckte.

Gesprochen ward nicht viel — ein Stoß von Durivier's Säbel wurde von dem Fra geschickt parirt. — Der Mönch, unbewaffnet, entzog sich der Wiederholung; wahrscheinlich würde Durivier, wenn er in unserm unritterlichen Zeitalter gelebt, den ungleichen Kampf verschmäht haben; vielleicht glaubte er aber, daß das lange Stilett, zumal in solchen Händen, es wohl mit seiner längern, aber ungeschickteren Waffe aufnehmen möchte, und so drängte er nach, dem Trastevериner einen zweiten Schlag zu versetzen. Der Fra sah bald ein, daß ein Handgemenge mit seinem jungen, weniger musculösen Gegner das Vortheilhafteste für ihn sey, blieb stehen, und that einen plötzlichen Tigersprung nach dem Colonel; ehe er ihn faßte, hatte dessen gutes Schwert aber schon seine Dienste gethan, und die rechte Schulter des Mönchs lag offen und blutig da. Dieser — sein Stilett zwischen den Zähnen — hielt ihn, wie ein Ringer, darauf fest

und verhinderte den Gebrauch seines Säbels. Als der Mönch bei diesem Ringen seinen Gegner umsonst zu Boden zu werfen gesucht, da die Gewandtheit des Franzosen der überlegenen Stärke des Italieners glücklich widerstand, zog sich dieser nach seinem Anhange zurück, und eine Gelegenheit ersehend, wo er frei wieder seinen Arm gebrauchen und ehe man seiner Absicht zuvorkommen konnte, riß er sein Stilett aus dem Munde und traf Duvivier. Der Stoß war nach dem Hals geführt, es war ein italienischer Stoß; doch er fehlte und war nicht tödtlich, inzwischen gelang es Latour d'Auvergne, dem Räuber die Hand zu halten und ihm das Stilett zu entreißen, ehe er den zweiten Stoß versuchen konnte. Flucht war ihm nun abgeschnitten und der Sieg unmöglich; so stark der Räuber war, konnte er in den Händen des riesenhaften Grenadiers nichts schaden, und hierauf ruhig in Sicherheit gebracht werden. So wurde der gefährliche Anführer der Trasteverier, an Händen und Füßen gebunden, in die hinteren Reihen der französischen Armee abgeführt, und der verwundete Colonel, auf Latour's

Befehl, in sein nicht weit entferntes Quartier gebracht.

Alles erwartete einen neuen Angriff, aber er kam nicht. Selbst hier und überall geschlagen, ihr Führer gefangen, hörten die Trasteveriner bei Anbruch des Morgens auf, die Franzosen auf jener Seite des Corso zu beunruhigen, und da sie an einem glücklichen Erfolge verzweifelten, wollten sie ihre Zeit noch so gut wie möglich benutzen, und eine Plünderung der Paläste und öffentlichen Gebäude innerhalb des Bezirks, wo sie keinen Widerstand fanden, beginnen. Die Offiziere hatten sich in der Nacht glücklich im Pantheon vertheidigt, aber alle Versuche, einen Ausfall zu machen und sich bis zu ihren Freunden durchzuschlagen, wurden von den Haufen, die sie belagert hielten, vereitelt. Da sowohl das Pantheon, als der Palast Citorio, umringt und die Vertheidiger beider Orte über das Schicksal ihrer Kameraden in Ungewißheit waren, so wurde jeder allgemeine Angriff auf die Insurgenten so lange verschoben, bis das Tageslicht Hülfe oder wenigstens Gewißheit ihres Schicksals brächte.

Der Morgen kam, die Scene des Gemetzels und der Verwirrung zu beleuchten. Da die Franzosen sahen, daß die Angriffe der Insurgenten nicht erneuert wurden, marschirten sie bei den ersten Sonnenstrahlen nach dem Corso. Auch wurden sie muthiger, da sie hörten, daß die französische dreifarbige Flagge noch in St. Angelo und vom Palast Monte Citorio wehte. Die Privatstreitigkeiten zwischen dem General und einigen Offizieren, die jetzt frei waren, wurden bei der gemeinschaftlichen Gefahr vergessen. Dallemagne übernahm ohne Widerspruch das Commando, und traf die geeignetsten Anstalten, den Bauernhaufen zu zerstreuen und dann zu bestrafen. Murat musterte die Cavallerie in der Piazza Colonna, und die Infanterie, die sich auf dem Quirinal formirte, machte sich in Colonnen auf den Weg nach der Via de Muratti und über den Corso, um dem Pantheon zu Hülfe zu kommen.

Die Befehle des Generals waren schnell und leicht ausgeführt. Die zerstreuten Trasteveriner leisteten wenig oder gar keinen Widerstand und wer bei dem ersten Alarm einer Reaction von

Seiten der Franzosen noch nicht geflohen war, wurde von Murat und seiner Cavallerie vom Pantheon und der Piazza Nova an bis an die Brücke von St. Angelo und den St. Peters-Platz niedergesäbelt. Noch hielten am Lungara-Thor, der Sixtinischen Brücke und den Eingängen in den Trastevere seine schon muthlosen Bewohner einen Augenblick Stand, doch ohne Erfolg. Erbittert über den Ueberfall und die Verluste, die sie in der vergangenen Nacht erfahren hatten, drängten die Franzosen, voll Durst nach Rache, auf sie ein. Und noch hatte die Sonne nicht zwei Stunden lang auf St. Peters hohe Kuppel geschienen, als die Franzosen bereits die ganze Stadt von allen öffentlichen und bewaffneten Feinden gesäubert hatten.

Unter denen, die am eifrigsten auf die fliehenden Römer eindrangen und General Dallemagne's Befehlen jetzt am pünktlichsten nachkamen, waren die eben aus dem Pantheon befreiten Insurgenten-Offiziere. Schaam über ihre Empörungsversuche und ihre lächerliche Classicität hatte sie ergriffen, und das mit Recht, wie sie jetzt auf allen Seiten die schrecklichen Folgen

ihres Benehmens, in der letzten Niederlage und Aufopferung so vieler ihrer Kameraden erkannten. Ihr ganzer Unwille, in ihrer Rolle als Söhne der Freiheit, war erloschen, nur das Gefühl des Franzosen, des französischen Soldaten belebte sie jetzt und trieb sie an, den Fleck, der durch ihre Rebellion und durch die daraus erfolgten Unglücksfälle auf sie gekommen war, nun auf einmal wieder abzuwaschen.

Selbst Latour und die Bajonette seiner Kameraden blieben diesmal weit hinter dem Eifer ihrer Offiziere zurück, und der Veteran hatte in dieser Sache einen neuen Grund, diejenigen, die dem Range nach seine Obern waren, zu verachten.

Der Bezirk des Trastevere war der Plünderung Preis gegeben, oder vielmehr den Truppen erlaubt, daran Vergeltung zu üben, denn in den Hütten der armseligen Bewohner konnten die Eroberer Italiens wenig finden, was ihre Begierde gereizt hätte. Latour, der es verschmähte, Rache, ein Gefühl, was er überhaupt nicht kannte, an den Wänden oder dem armseligen Geräth einer Hütte zu üben, wartete ru-

hig auf Befehl zu weitern Unternehmungen, als General Dallemagne zu ihm herantrat.

„Was haben wir denn nun noch zu thun, Latour, als nach dem Quirinal zurückzugehen?“ sagte der General, indem er ausforschen wollte, ob die Truppen gesonnen wären, in die Quartiere, die sie vor dem Aufstande gehabt, zurückzukehren.

L. „Wie kommt es, Bürger-General, daß Ihr diese Frage an einen armen Volontär, wie ich bin, thut? Ich muß gehorchen.“

D. „Laß uns nicht unnütze Worte verlieren — ist nicht schon Blut genug vergossen?“

L. „Mehr als genug, um des verdammten Eigensinns eines bestochenen, geizigen Commandeurs willen.“

D. „Wie so?“

L. „Wenn er der Gerechtigkeit einen dieser schuldigen Räuber ausgeliefert hätte, würde das Leben von hundert tapfern Kameraden gespart seyn.“

D. „Latour, Du machst Bedingungen, Du allein unter Allen — denn ich sehe Keinen, wes Ranges er sey, der nicht bereit wäre, zu mar-

schieen, wo und wann der Commandeur es befiehlt."

L. „Ja, die Achselbänder und Stickereien haben, ihren Wankelmuth zu verbergen, und die eine Sache, woran so viel unwissende Kameraden Leben und Ehre gesetzt, so schnell aufgeben, als sie sie übernommen haben — und das aus bloßer Caprice."

D. „Was wollt Ihr also, Latour? — die Zeit ist kostbar."

L. „Gerichtliche Verfolgung des Räubers Carrier und seiner Mit-Commissäre."

„Das war's, was ich selbst beabsichtigte," sagte Dallemagne in versöhnendem Tone. „Kameraden, zum Quirinal!" schrie die Stentor-Stimme Latour d'Auvergne's.

Die Kameraden gehorchten, und als die Stadt durch Bajonette zur Ruhe gebracht war, kehrten Offiziere und Soldaten in ihre alten Quartiere zurück; diese, indem sie sich auf das Versprechen stützten, was Dallemagne dem Latour gab; jene, weil ein niederer Kamerad es auf sich genommen hatte, das auszuführen, was sie umsonst und erfolglos versucht hatten.

Als bald darauf Nachrichten in die Stadt kamen, daß die Insurrection in der ganzen Romagna verbreitet sey, und besonders an ihrer südlichen Gränze, in Velletri, Terracina und den Gebirgen östlich von diesen Plätzen, wurde Murat, mit allen Truppen (besonders Cavallerie), die man missen konnte, beordert, die Volksbewegungen zu dämpfen. Und wir können hier sagen, daß der tapfere Offizier sich seines Auftrags mit Ehren entledigt hat und auch die Gebirgs-Oerter in kurzer Zeit wieder unterwarf.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt bei Georg Maret in Leipzig.

Vittoria Colonna.

Eine römische Erzählung

aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Nach dem Englischen

frei bearbeitet und herausgegeben

von

O. L. B. Wolff.

Zweiter Theil.

Gera,

Heinsius'sche Buchhandlung.

1828.

Erstes Kapitel.

Die Insurrection war bezwungen. Die Großen, die Kardinäle, in ihren Zimmern verschlossen, erwarteten ihr Schicksal; der Pöbel, den sie aufgereizt, seiner Führer beraubt, hatte keinen Willen mehr — sein Schutz war seine Armuth, die Zahl der Schuldigen, die es unmöglich machte, Alle die Strenge der Gesetze treffen zu lassen.

Indessen war General Dallemagne eifrig bemüht, seine Autorität durch billiges Nachgeben in die Forderungen der Zeit zu sichern. Es wurde eine Commission niedergesetzt, um die Untersuchungen der Comitée im Pantheon gegen die Concussionnaires fortzusetzen, und dem allgemeinen Unwillen in Carriers Person ein Opfer zu bringen. Der Räuber, den die öffentliche Stimme jetzt am lautesten bezeichnete, der aber

nur nach gemeinschaftlichem Plane und unter höherer Begünstigung gehandelt hatte, mußte allein büßen, was Alle verbrochen hatten, und wurde auf öffentlicher Piazza erschossen.

Hierauf schritt man zur Untersuchung und Bestrafung der Theilnehmer an der letzten Revolution, die die Herstellung der römischen Unabhängigkeit, oder die Erneuerung der Macht der Klerisei beabsichtigt hatte. Die Großen und Kardinäle waren theils zu stolz gewesen, ihren Antheil an einer Unternehmung zu leugnen, die sie — vielleicht mit Recht — als die ruhmvollste ihres Lebens ansahen, und leicht war es, das ganze unvorsichtig gesponnene Gewebe jetzt zu durchschauen. Confiscationen und Verbannung der Haupturheber — waren die erste Maßregel, um Macht und Einfluß von der Gegenpartei der französischen Republik zu entfernen, und wundern wird es Jeden bei dem Trotz und der Halsstarrigkeit, die Roms große Häuser zu verschiedenen Zeiten an den Tag legten, wie sie jetzt nicht nur schweigend und in Geduld, sondern selbst mit einer gewissen Gleichgültigkeit ihr Schicksal hinzunehmen schienen. Der Eine

forderte eine Oper, die er zuletzt geschrieben, der Andere diese und jene Curiosität seines Kabinets, die man bei dem Ruin seines Vermögens nicht zugleich mit preisgeben wollte, und so rollten die Wagen aus allen Thoren mit rothstreifigen Kardinälen, bunten Prälaten und Magnaten, um sie nach ihren neuen, meist selbstgewählten Bestimmungs-Orten zu führen.

Die allgemeine Sicherheit verlangte, sich in den Besitz der Waffen zu setzen, die in den Häusern der Privatleute entweder absichtlich aufgehäuft, oder zu verschiedenen Zwecken von den Eigenthümern gehalten waren. Es mußte eine allgemeine Haussuchung vorgenommen werden, welches Geschäft man mit den Municipal-Behörden zu theilen dachte. Immer war man noch bedacht, die Stimmung des Volks so viel als möglich zu berücksichtigen, besonders die höheren, einflußreichen Stände zu schonen. Darum wählte sich die französische Commission die Quartiere der niedrigeren Stände, und vorzugsweise den Trastevere, und überließ es dem Consul Bassi, in Begleitung einiger französischen Offiziere, die andern Theile der Stadt zu durch-

suchen — ein Vorschlag, in den Jener mit Freuden einging, da die rohen, trotzigen Trasteveriner seine Würde diesmal gewiß wenig respectirt hätten. Gleichwohl wagte man es nicht, den bewaffnet eindringenden Franzosen sich zu widersetzen, die mehr an Rache und Vergeltung, als an andere Zwecke dachten. Consul Bassi, mit allen Insignien seiner Würde bekleidet, fing an, die dem Pantheon zunächst gelegenen Häuser zu untersuchen. Das Geräusch, mit dem er seinen Auftrag in's Werk setzte, und die Bauart der römischen Häuser, ihre labyrinthisch in einander laufenden Zimmer, machten es leicht, seinem Scharfblick, von dem man sonst wohl schon die Beweise gesehen, Alles zu entziehen, was man für nöthig hielt, um die Ungeduld des Consuls, der seinen Eifer und seine Ergebenheit, und zugleich seine Wichtigkeit, auf eine glänzende Weise kund geben wollte, auf die Folter zu spannen. Schon war man in mehrere große Paläste gedrungen, durch ein Gewinde von Corridoren passirt, Treppen auf- und abgestiegen, hatte sich bei Bedienten, Hausbewohnern und bei dem Haufen der Neugierigen, die sich nach-

drängten, erkundigt, aber immer umsonst. Die begleitenden Offiziere machten bereits spöttische Bemerkungen — aber Consul Bassi verlor seine Ruhe und seine wichtige Miene nicht. „Kommt, meine Herren, ich will Euch zeigen, wo sie ihre Bajonette, ihre Spieße, ihre Stiletto's haben.“

Und hiermit wandte er sich zu einem etwas unansehnlichen Gebäude, trat in einen ungedielten Flur ein, wie sie gewöhnlich in den Häusern der Mittel-Klassen sind, und durchsuchte die daran anstoßenden ärmlichen Zimmer. Als auch hier seine Bemühungen fruchtlos waren, begab er sich nach dem Hofe, wohin die Treppen aus den obern Stockwerken liefen. Sie erreichten den ersten Stock, oder piano nobile. Die Treppe führte an eine verschlossene Thür — in Italien eine gewöhnliche Maßregel, um alle Communication zwischen den einzelnen Piano's zu verhindern. Mit seinem Stabe klopfte der Consul an den Rahmen eines anstoßenden Fensters. Sogleich ließ sich eine heisere Frauenstimme vernehmen: „Herr Maldura sei nicht zu Hause, und würden heut keine Arzneien verkauft.“

„Ich verlange keine Arzneien, ich begehre Einlaß — —"

„Wir lassen keine Diebe und Gauner ein. Hat man uns nicht schon genug fortgetragen, daß so ein Commissario meint, er könnte immer nur mit vollen Händen aus unsern Thüren kommen?"

„Wir sind keine Commissäre, eingesetzte Diener der römischen Republik, im Auftrage der höchsten Regierung —"

„Und wer seyd Ihr denn, Ihr Knirps, mit Eurem bunten Rock und Eurem langen Stocke?" ließ die barsche Stimme sich jetzt aus dem Fenster vernehmen, an dem man die Amazone jetzt selbst erblickte.

„Ich bin der Consul, dem die ganze Leitung und Wohlfahrt unserer Stadt anvertraut ist, und werde Gewalt gebrauchen, wenn Ihr Euch länger weigert, meiner Aufforderung zu gehorchen. Wir haben den Auftrag, verborgenen Waffen nachzuspüren, und wir wissen, daß hier welche zu finden sind."

„Geht nur, geht! so eine Kirsche mit zwei Stengeln wird wohl für unser Heil sorgen! —

Ihr rothbäckiger Hanswurst, meint Ihr, man hätte nichts zu thun, als auf Eure Narrenspossen zu hören?“

„Signori Francesi!“ rief Bassi, indem er sich nach der Treppe wandte.

Die Begleitung näherte sich; die Thüre, die mit allen Titeln des Chirurgo e Speziale und allen Verkaufs-Artikeln, die er mit in seinen Geschäftskreis gezogen, und deren so viele waren, daß es schwerer hielt, anzugeben, was nicht zu haben, als was zu haben war, bemalt und beschrieben, und man war eben im Begriff, endlich mit Gewalt aufzubrechen, als man eine zartere weibliche Stimme vernahm:

„Laßt doch, Signora Maldura, es sind ja Soldaten!“

„Nun denn, mach auf, und laß sie zusehen, was zu finden ist.“

Die Thüre wurde geöffnet, und eine lange, hagere Gestalt, mit starken Zügen, grauen, zerstreuten Haaren, Signora Maldura, stand vor ihnen.

„Entrate, Signori Francesi!“

Natürlich hatte man hinlänglich Zeit gehabt,

Alles, was man wünschte, zu entfernen, und Bassi, der geschäftig alle Zimmer durchsuchte, Schränke und Kisten öffnen ließ, konnte jetzt so wenig, wie früher, zum Ziele kommen.

„Und ich weiß doch," sagte er, „daß Signor Malpura auf die Jagd ging und eine Flinte gehabt hat."

„Ja das waren andere Zeiten; wer ginge jetzt noch auf's Feld, wenn man uns im Hause nicht Alles forttrüge? — Ist uns schon nicht viel geblieben." —

„Nein, nein, ich habe noch vor drei Tagen seine Vogelflinte gesehen, und er hat noch anderes Geräth, Stiletto's; ich weiß, ja, und ich werde es schon finden."

„Nun so will ich Euch das Geräth zeigen, was er und was wir noch haben, kommt mit mir in die Kammer." Bassi folgte freudig ihren Tritten, da wies sie ihm ein Geräth im Haushalt, das ich hier nicht nennen will.

„Seht, Herr Bassi, das ist das Geräth, womit wir Weiber uns befassen."

Ein lautes Gelächter über diese derbe Probe römischer Satyre, verbreitete sich schnell unter

den Umstehenden und wurde von diesen den Untenstehenden mitgetheilt, worauf ein lauter Beifallsruf erscholl.

Bassi wurde vor Zorn überroth. Wovon er eine Vermehrung seines Ansehens erwartet hatte, die Durchsuchung der Häuser der angesehensten Familien, hatte ihm nur Verachtung, seine Stellung zu Leuten geringeren Standes unerhörte Spöttereien zugezogen.

„Aber hier sehe ich noch eine Thür," rief er plötzlich erfreut — „nun werde ich ja wohl finden, was Ihr mir verbergen wollt: Seht, sie ist verschlossen; nun schnell geöffnet. Ich will doch sehen, ob man mich hier länger —"

„Die Thür kann nicht geöffnet werden. Es liegt ein französischer Offizier darin, er ist krank und verwundet, und noch dazu schläft er jetzt."

Bassi, der unter diesen Umständen gewiß sein Vorhaben aufgegeben hätte, so groß war seine Scheu vor dem Namen eines französischen Offiziers — hatte jetzt wohl Grund, zu glauben, daß es nur eine erdichtete Ausflucht sey. Er drohte also, wie früher, das Zimmer sogleich auf-

brechen zu lassen, wenn man es ihm nicht öffnen würde.

„Nun, dann wird der Herr selbst sehen, was er angerichtet hat," sagte Signora Maldura brummend, indem sie den Schlüssel hervorzog. „Vor Euch hat Niemand Ruhe, auch die Kranken nicht; aber nehmt Euch in Acht, daß er's Euch nicht wieder vergilt, denn es ist keiner von den geringen Leuten."

Das Zimmer war kaum geöffnet, als Bassi, noch einmal zu den Begleitern gewendet, ausrief: „Folgt mir, meine Herren," hastig hereintrat.

Aber Jeder mag sich die Bestürzung des armen Consuls denken, als er, im Triumph über seine Entschlossenheit, die allen Widerstand beseitigt hatte, nun schon die langersehnten Geheimnisse zu finden meinte, statt dessen aber wirklich plötzlich ein Krankenbett mit einem französischen Offizier vor sich erblickte.

„Per — perdonate, Signore," war das Einzige, was er hervorstammeln konnte, während der Schrecken ihm noch nicht erlaubte, den Lö-

wen, in dessen Höhle er eingefallen war, zu betrachten.

„Ach, unser Freund, Consul Bassi!“ ließ sich eine wohlbekannte Stimme vom Beete her vernehmen. — Es war Duvivier, der sich aufrichtete und dem Zitternden die Hand entgegenstreckte. — „Unser Freund ist ungeduldig gewesen, einen alten Bekannten zu besuchen, und hat sich nicht zurückweisen lassen.“

„Ja, werther Colonel, die innige Hochachtung — die erhabene Freundschaft — ja, und die übeln Gerüchte, die man allenthalben —“

„Glaubt's nicht,“ fiel Signora Maldura ein — „es ist keine Freundschaft, er hat von Euch nichts gewußt.“ —

„Ich werdet wissen, mein verehrter Colonel, wenn Eure ruhmvollen Wunden Euch gleich eine Zeitlang vom Schauplatze der Geschäfte entfernt haben — ich meine, Signor, es kann Euch darum doch nicht verborgen seyn, wie die bösen Ränke einer Partei die gute Sache der Freiheit beinahe wieder in's Verderben gestürzt hätten. Nun, Ihr habt es mit den andern tapfern

Kriegern verhütet, aber die neulichen Entdeckungen von dem Zusammenhange —"

„O, gebt mir den Zusammenhang, Consul Bassi, geschwind; ich bin gewohnt, von Euch immer den Zusammenhang zu erfahren."

„Nun, so wißt, daß man in der Zeit, wo die großmüthigen französischen Offiziere ihre Versammlungen im Pantheon hielten, um jedes Unrecht, was der edeln Stadt Rom widerführe, von ihr abzuwenden, wobei Ihr, Colonel Duvivier, Euch einen unsterblichen Namen erwarbt —"

„Weiter nur, weiter — ich weiß schon, daß man sich gerade damals gegen uns verschworen, daß eine Untersuchung gegen die Urheber der Verschwörung eingeleitet ist. Das wußte ich Alles, als man mich aus dem Palast Colonna forttrug. Aber sagt, wie steht es mit den Colonna's?"

„Sie haben Theil an der Verschwörung gehabt; ja, man sagt, daß sie selbst in ihrem Palast den Plan dazu entworfen haben."

„Aber was kann man vom Prinzen fürchten, einem blödsinnigen, lethargischen alten

Mann, der zum zweiten Mal kindisch geworden?"

„Ja, der alte Aristokrat wacht gelegentlich auf, und wenn er auch schläft, so hat er einen Stellvertreter, der den ganzen Feuereifer und die bekannte Bigotterie seines Stammes besitzt."

„Wie, seine Tochter?"

„Si — die Signora. Sie hat das Herz, wenn auch nicht den Bart der Colonna's, und hättet Ihr einmal vor ihr gestanden, wie ich, in Amtsgeschäften — ich meine, in meinen frühern Amtsgeschäften — ich denke, Ihr wäret wie brennendes Pergament vor ihren stolzen, hochmüthigen Blicken zusammengeschrumpft."

„Wie Ihr ohne Zweifel thatet, Consul."

„That ich's oder that ich's nicht — und es war nicht ihr Falkenauge allein, was auf mich lauerte, auch das graue des alten Prinzen, das nur einen Vogelschlaf angenommen hatte und jeden Augenblick zum Vorspringen bereit war."

„Und alle Eure Gesetzformeln halfen Euch nichts; Eure lügnerische Juristen-Larve hielt nicht Stand gegen das schwarze und graue Auge."

So ist's, sagte Bassi, seinen Ellenbogen reibend, mit dem gutmüthigen, selbstzufriednen Lächeln, womit Geschäftsmänner aller Länder einen Vorwurf gegen ihr Gewissen hinnehmen.

„Und so liebt Ihr die Colonna nicht?"

„Ich Prinzen oder Aristokraten lieben?" schrie Bassi, der sich auf seine reinen Revolutions-Principe etwas zu Gute that. „Ich, ein römischer Consul, ich kenne besser meine Pflicht." —

„Ich hoffe Dich noch zu sehen, wie Du die römischen Legionen gegen die Samniter von Neapel anführst." —

„Scusate mi, buon Signore," entschuldigen Sie mich, mein Herr" — antwortete der wenig kriegslustige Römer, als er sich mit seinem Gefolge, das schon unruhig zu werden anfing, entfernte.

Zweites Kapitel.

Jene Nacht, in der sich durch die Machinationen der römischen Großen und Klerisei die Trasteveriner zur Vernichtung der französischen Armee erhoben, wurde von Vittoria in ewiger Angst und Sorge durchwacht. Von Kindheit auf an stille Zurückgezogenheit oder an die leichte Geselligkeit der höhern römischen Stände gewöhnt, kamen diese Auftritte der Gefahr und Verwirrung ihr jetzt ganz unerwartet entgegen und erlaubten ihr nicht, die Stärke oder die Gleichgültigkeit zu gewinnen, die in gefahrvollen Zeiten auch den Furchtsamsten zuletzt eigen werden. Der Religion, die durch heilige Gefühle und äußere Ceremonien immer gleich mächtig auf sie gewirkt hatte, woran sich das unsterbliche Seelenheil der Menschheit knüpfte, drohte jetzt plötzliche Vernichtung. Ihre Frömmigkeit und

ihre Vaterlandsliebe wurden gleich mächtig aufgeregt. Heilige und Märtyrer des Glaubens stiegen vor ihrer erhitzten Phantasie neben Roms alten Helden auf.

In jener stillen, nächtlichen Stunde erhob sie mit der Partei der Kirche ihr Gebet für den Erfolg der römischen Waffen, für die Niederlage ihrer Feinde; aber als der erste kriegerische Taumel allmählig zurücksank, da klopfte Vittoria's Herz von stärkerer Unruhe, als Rom oder die Kirche in ihr erregen konnten. Duvivier war mit auf den Kampfplatz gestürzt. Sie hatte sein Fortgehen gehört, und nicht ohne innern Kampf hatte sie es aufgegeben, ihn in jener Stunde zurückzuhalten und seine Schritte von dem Wege abzulenken, der ihn auf den Schauplatz der Gefahr zog. In der festen Ueberzeugung, daß alle Gewalten des Himmels dafür seyn müßten, zweifelte Vittoria keinen Augenblick an dem Gelingen des Unternehmens; doch so brünstig bisher auch ihre Gebete für die Sache Roms geflossen, so verstummten ihre Lippen allmählig nach der Entfernung des französischen Colonels.

Ohne Ruhe und in steter Angst hatte Vittoria schon Boten über Boten ausgeschickt, um den Stand der Dinge zu erfahren. Die meisten, die dem Kampfplatz nicht nahe zu kommen wagten, brachten falsche oder muthmaßliche Berichte, wie sie ihnen die Furcht oder der Wunsch, ihrer Herrscherin zu dienen, in den Mund legten. Endlich kam der gute Bruder Tommaso mit der sichern Nachricht, daß die Franzosen auf allen Seiten überrumpelt und nach allen Richtungen zerstreut seyen; das Pantheon sey in demselben Augenblick umringt worden — und das ganze Corps der französischen Offiziere zusammengehauen (Vittoria schauderte), und jetzt suchten die geschlagenen Haufen der Feinde, in unordentlicher Flucht, Schutz auf den Anhöhen des Monte Cavallo.

„Um des Himmels willen! heiliger Vater," rief Vittoria, „stürzt mit Eurer Brüderschaft aus dem Kloster und rettet die armen Flüchtlinge. Die Männer von Trastevere werden in ihrem Eifer kein Erbarmen haben."

„Das ist die Sache des Himmels," erwiederte der Mönch, indem er Hartherzigkeit zum Vorwand

nahm, sich dem kitzlichen Auftrage zu entziehen. „Was vermag ein kraftloser alter Mönch bei den Freunden des Fra Diavolo?"

„Wessen?"

„Nun, des Gebirgs-Hausirers mit seinem Schwarm, den die Prälaten gedungen, die Trasteveriner anzuführen."

„O, dann ist keine Hoffnung, daß auch nur Ein Leben gerettet werde. Welche unselige, grausame, gottlose, unnatürliche Verbindung zwischen Mördern und Prälaten der Kirche!"

„Bei diesem großen Werk darf kein Mittel verachtet werden. In seiner Noth hat der Herr der Kirche mit Dieben und Missethätern gelitten, warum — —"

Aber Vittoria hörte nicht auf die Casuisterein. „Ich will selbst fortstürzen, ich selbst bin vielleicht Schuld an Allem gewesen. Ein Leben, nur ein Leben gerettet!"

Und wie wollt Ihr das eine Leben aus einem geschlagenen Haufen herauslesen?" fragte der Mönch, und hielt den Ungestüm der jungen Dame plötzlich in Zügel.

„Welches eine? Vater, ich habe nicht von einem gesprochen," sagte sie unwillig.

„Und um ein gewöhnliches Leben aus den Reihen der Feinde Roms zu retten, darf Leben und Ehre einer Tochter Colonna's nicht Preis gegeben werden. Und so halt an."

Vittoria war genöthigt, dem väterlichen Rath ihres Beichtvaters zu folgen.

Eben trat ein Laienbruder herein, der dem Pater die Nachricht brachte, daß die Franzosen ihr Kloster in Besitz genommen und in ein Hospital umgeschaffen hätten. „Die Verwundeten," fügte er hinzu, „strömen ärger herzu, als die Armen bei'm Almosen-Vertheilen."

„Sanct Franciscus sey gelobt, daß es nicht schlimmer ist," sagte der Pater; „besser, die Kranken aufnehmen, als die Gesunden mit Einquartierungszetteln. — Und so halten also die Franzosen immer noch Stand? Quel Miracolo! über das Wunder!"

Vittoria, wieder sich selbst überlassen und nun gewiß, daß die Franzosen, wie viel Verlust sie auch erlitten, doch nicht alle umgekommen, fühlte den Streit wieder in ihrer Brust erwa-

chen, zwischen alten Vorurtheilen und ihrer jungen Neigung. Aus dem Getöse, das nicht siegreiches Vordringen, Flucht und Verfolgung, sondern schon hartnäckigen Widerstand verkündete, und da es dem Palast ganz nahe war, auch deutlich von dort vernommen wurde, ging hervor, daß die Franzosen noch Stand hielten, und vielleicht ihrem tumultuarischen und undisciplinirten Feinde schon Vortheile abgewonnen hatten. Und wie diese Gedanken allmählig die Oberhand gewannen, da schwand auch die Liebe aus ihren ängstlichen Betrachtungen; sie fing an, für den Stolz ihrer alten Stadt zu zittern — für die Unabhängigkeit Roms, für die heilige Religion, die, wie die römische Jungfrau meinte, den Umsturz ihres uralten Sitzes nicht überleben würde.

In diesem Gefühlswechsel harrte Vittoria furchtsam, bis, bei dem Erscheinen der ersten schwachen Dämmerung über Rom, als das Gemetzel und Getümmel mit der Finsterniß, die es verhüllte, allmählig verschwand, Colonel Duvivier, auf den Waffen einiger seiner Leute nach dem Palast zurückgetragen wurde; da schwand

auf einmal jeder andre Gedanke aus Vittoria's Brust. Sie stürzte den Trägern des verwundeten Offiziers entgegen, fragte verwirrt, was geschehen sey und — umsonst war es, die Ursache zu verbergen, die auch Duvivier erkannte, und die seinem schwachen Geist schnell neues Leben und Erquickung gab. Wir sagen nichts mehr von diesem Auftritt. Der Colonel ward nach seinem Lager gebracht und der Sorge seiner schönen Wirthin übergeben — wollte freilich oft zu sprechen versuchen, wurde aber eben so oft durch den Finger auf des Fräuleins Munde wieder zum Schweigen gezwungen — doch ersah er sich gewiß jede Gelegenheit, um Dankbarkeit und Liebe, wenn nicht durch Worte, doch durch Blicke auszusprechen.

In dieser Lage, in der jeder andre Gedanke, jede Sorge, um den Ausgang der jetzigen Ereignisse, ganz untergegangen war — vergingen einige Stunden, als die stille, zärtliche Unterhaltung der Liebenden ganz unerwartet gestört wurde.

Wie oben erzählt ist, war es den Franzosen nun völlig gelungen, den Aufstand der Römer schnell zu ersticken, und Dallemagne hätte diese

Umstände, wenn sie ihm nicht das Leben so vieler seiner tapfern Landsleute gekostet hätten, als sehr erwünscht ansehen können, da sie die Einigkeit in der Armee wieder herstellten und ihm das Commando zugewendet. Als er die Subordination bewirkt, dachte der General nicht an Rache noch Vergeltung; wirklich war er auch nicht im Stande, eins davon zur Ausführung zu bringen, da er sein Ansehen mehr der eignen Nachgiebigkeit der Armee als gesetzlichen Ansprüchen verdankte. Es wurden Untersuchungen angeordnet, und Befehle zur Bestrafung, nicht der revolutionären Soldaten, sondern der Römer, besonders aus den ersten und letzten Ständen, gegeben, die die Meinung für sich hatten, daß sie ganz besonders die Insurrection eingeleitet oder begünstigt hätten.

Der Anführer Fra Diavolo, der nur die Alternative hatte, erschossen zu werden, oder nach Erlegung einer baaren Geldsumme sich nach Marseille als Soldat zu der dort eben ausgerüsteten Expedition zu begeben, wählte das letzte und gab die Namen aller derer an, die an der Verschwörung besondern Antheil hatten. Dem zu

Folge wurden fast alle Großen und Kardinäle, die noch in Rom waren, verhaftet, und die Colonna's galten für die Schuldigsten. Vittoria, die man angeklagt, daß sie die Rolle für ihren blödsinnigen Vater übernommen, wurde, aus Rücksicht für ihr Geschlecht, nicht freigesprochen, doch war man in dieser Hinsicht so schonend, sie nicht in's Gefängniß zu führen, sondern eine Wache vor ihrem Palast aufzustellen, und den Bewohnern anzukündigen, daß sie sich als Gefangene anzusehen hätten.

Cervoni erhielt den Auftrag dazu, und als er das Innere untersuchte, um jeder möglichen Flucht vorzubeugen, erfuhr er, daß der verwundete Duvivier sich unter der Sorge und Pflege der Colonna's befand.

Cervoni hatte einen tiefen Groll und Verachtung gegen unsern Colonel gefaßt, und hatte Grund dazu, da es besonders auf seinen Betrieb geschahe, daß der Aufstand der Offiziere und ihre Zusammenkunft im Pantheon Statt hatten, daß die Concussionaires, die alle in heimlicher Verbindung mit Cervoni standen, ihre Beute, die sie schon gesichert hatten, zurückgeben mußten,

und Carrier, einer der Hauptanhänger Cervoni's, als das Haupt der Räuber, für die Gewaltthätigkeiten der ganzen Bande, den Tod erhielt. Der corsische General — denn Cervoni war ein Landsmann Buonaparte's — hatte nicht die Zeit gehabt, an Rache zu denken — ehe sich hier selbst die Gelegenheit darbot. Er kehrte zurück nach dem Standquartier und stellte vor, daß der Leiter der letzten Verschwörung zu Gunsten der Römer, mit denen man ein so unzeitiges Mitleid auf Kosten des Bluts der Franzosen gehabt, bei den gefangenen Colonna's nicht zum Besten verwahrt sey, da er es gewesen, der ihre Sache bisher so eifrig geführt hätte. Außerdem fand er viele der Verschwornen von der classischen Partei, die eben so erbittert gegen Duwivier waren und noch im Grimm über ihre letzte Niederlage, die sie der unmilitärischen Terrain-Wahl verdankten, jetzt seine Vorwürfe und Spöttereien befürchteten. Sie verbanden sich begierig mit Cervoni, um die Gesinnung des Commandeurs gegen den Colonel einzunehmen. Es wurde boshaft bemerkt, daß er sich zur gelegenen Zeit aus dem Pantheon entfernt habe

um sich gerade in der Zeit nach dem Colonna-Platz zu begeben, wo jene geheime Zusammenkunft Statt hatte. Daß er Verbindungen mit den römischen Insurgenten unterhielte, mit den Helden, die mit ihm zur Vertheidigung des Eigenthums und des erhabenen Namens der Römer aufstanden, ginge daraus deutlich hervor, daß er noch an demselben Abend das Pantheon besucht hätte, um seine Kameraden vor der bevorstehenden Gefahr zu warnen. Dies hätte er gewußt, und nichts von Allem dem General Dallemagne noch der Comitée seiner Mitverschwornen angezeigt, als bis es bereits zu spät gewesen wäre, um noch die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Und selbst dann hätte er sein werthes Leben, unter dem Vorwand einer Pique, aus der Gefahr gezogen, und das bedrohte Pantheon zum zweiten Male Preis gegeben. Er hätte Schutz bei seinen Freunden und Verbündeten, den römischen Aristokraten gesucht, und sich heimlich fortgestohlen, als die Entscheidung heranrückte, damit er doch durch Prahlerei, durch eine Wunde den guten Schein rettete.

Dies waren die boshaften Einflüsterungen,

mit denen man jetzt Dallemagne's Ohren bestürmte, und von denen man so viel, als nöthig war, auch dem Kriegsministerium in Paris zufließen ließ, das von selbst schon gegen jede Auszeichnung und Popularität der Offiziere mißtrauisch war. Aus eben diesem Grunde pflegte es die Häupter der Armee stets mit Spionen und Auffehern zu umgeben, die Commissäre oder Bevollmächtigte hießen und unabhängig von ihren Befehlen handelten. Eben dieses Verfahren ließ sie jetzt leicht auf Buonaparte's chimärischen aber schimmernden Plan, den Orient zu erobern, eingehen, indem sie dadurch hofften, die Republik von diesem ungestümen Geiste, unter allen Kriegszufällen, Pest, Hunger, und den Sand der Wüste, endlich zu befreien. Sie hatten in der That und mit Recht große Besorgniß, daß Montesquieu's Prophezeiung erfüllt werde: „La France se perdra par les gens de guerre."

Wie ungerechte Urtheile auch die pariser Machthaber und Buonaparte selbst jetzt gegen Duvivier's Ehrgeiz und Jacobinism gefaßt hatten, denn diesen Namen gab man Allen, die sich

auf die demokratische Seite der gesetzlich gegründeten Republik neigten, so konnte Dallemagne doch nicht so ganz gegen seinen alten Kameraden eingenommen werden. Den größten Theil der Beschuldigungen, die jetzt gegen ihn laut wurden, konnte der General selbst als falsch erweisen; dennoch hielt er es für nöthig, immer ein gewisses Mißtrauen gegen ihn zu zeigen, und so wurde der Befehl gegeben, ihn aus dem Colonna-Palast zu entfernen.

General Cervoni säumte nicht, den Befehl in Ausführung zu bringen, doch mit schuldiger Rücksicht auf den Rang und die Verdienste des Colonels — wozu die Wichtigkeit der Familie Colonna und ihre gefährlichen Anschläge ihm jetzt sehr zu Statten kamen, so eifrig auch Duvivier dagegen protestirte und Anstrengungen machte, die sein geschwächter Körper kaum zuließ. Nur so viel wurde ihm vergönnt, daß er Zeuge von Victoria's verwundetem Stolze seyn konnte, deren Schmerz und Kummer jetzt nicht auf diese plötzliche Trennung beschränkt war, sondern durch die Kränkung noch gesteigert wurde, daß Duvivier, der so kühn und uneigennützig die Sache

Roms — und ihre Sache verfochten hatte — jetzt mit der herrschenden Macht zerfallen sey.

Sie war die Ursache von der Ungnade und dem Unglück des jungen Kriegers gewesen. Das fühlte sie, als sie ihn vor Kurzem ermattet und leidend vor sich sah, und welches Mittel war ihr sonst noch geblieben, ihre Sympathie und Dankbarkeit auszudrücken, als die kleinen Aufmerksamkeiten, die sie ihm erwies — waren sie übertrieben, — waren sie zu zärtlich gewesen — hatte sie etwas versprochen, ihm irgend ein Pfand gegeben? Dies waren die Fragen, die ihr Stolz jetzt an sie that, sobald der Gegenstand ihrer Neigung und die ersten Stunden schmerzlicher Sehnsucht vorüber waren. Aber so stumm wie sie die Fragen that, und stumm wie sie diese beantworten konnte, so wagte sie auch in dieser Heimlichkeit nicht, sie zu lösen — so undurchdringlich, so jesuitisch ist die Liebe, daß, wenn das Mitleid uns gebietet: mit der linken Hand zu thun, was die rechte nicht wissen darf, sie diese Pflicht noch gewissenhafter erfüllt. —

Hätte Massena das Commando behalten oder

wieder gewonnen, wie er sich bemühte, würde Duvivier nicht lange in Ungewißheit über das Schicksal seiner römischen Freunde gewesen seyn. Der General würde den Prozeß summarisch behandelt haben und zu Confiscationen geschritten seyn, die den geliebten Sohn des Raubes bereichert hätten, der nach seiner verfehlten Unternehmung in Spanien sich damit tröstete, daß er an die Bedürftigen Geld zu 15 Procent verlieh. Dallemagne gehörte nicht zu seiner Schule, und die angeklagten römischen Großen hatten lange Zeit, ihre Entschuldigung auszusinnen, oder ihre Sieger durch das Versprechen künftigen Gehorsams zu versöhnen.

Haufen von Bauern, besonders aus Velletri und den Gebirgen südlich von Rom, von Murat's Leuten, die das Land beritten, mit den Waffen in der Hand getroffen, wurden täglich nach Rom eingebracht und auf den verschiedenen Piazza's erschossen — eine Ceremonie, die, so oft sie auch geschah, immer von Neuem den alten Stolz der Colonna's und Duvivier's Besorgniß erregt hatte.

Inzwischen genas der Colonel nur sehr lang-

sam unter der doppelten Pflege des Signor Maldura und seiner Madonna. Maldura schob es auf die Hartnäckigkeit des Patienten gegen seine Medizin; Altomira, daß er keinen Rosenkranz betete, und Mariella auf sein Zittern, wovon sie ängstlich, bald zur Belustigung, bald zur Verlegenheit des Patienten, nach der Ursache fragte. Die Aufmerksamkeit dieser freundlichen Familie erheiterte sein Krankenbett, und das Interesse, was sie an seiner Genesung nahmen, wurde durch Anerkennung und Dankbarkeit von ihm erwiedert. Dabei war Maldura, der bei den Colonna's Eintritt hatte, das Mittel, mit diesen eine stete Verbindung zu unterhalten, die seinen bescheidenen Aufenthalt ihm um Vieles wünschenswerther machten, als bessere Quartiere. Nur Eins war ihm manchmal verdrießlich, daß er die Familie nie von seiner Bettseite entfernen konnte, als wenn er zu schlafen vorgab — zu welchem Mittel er denn auch öfters griff, unter andern damals, als der Consul Bassi seinen unerwarteten Besuch machte.

An einem Abend, wo er schon seine Besserung fühlte, saß er aufrecht im Bette und suchte

mit dem einzigen Buche, was das Haus aufzuweisen hatte, nämlich einer römischen Pharmacopöa, oder medizinischem Handbuch, sich so lange zu beschäftigen, bis er alle dort beschriebenen Krankheiten an sich selbst verspürte. Die gutmüthige, aber nicht eben schöne Altomira saß ihm gegenüber, und beehrte ihn mit ihrem Antlitz und einem gelegentlichen Sprudel römischer Redseligkeit, oder Schreiseligkeit. Sie und ihre Nichte Mariella waren mit Stricken beschäftigt, und in gelegentlichen Pausen fachten sie die allmählig verglimmenden Kohlen in ihrem Riscaldino, oder kleinem irdenen Geschirre an, das ihre starren Glieder erwärmen mußte. Von Zeit zu Zeit mußte die Unterhaltung von der alten Dame immer wieder in Gang gebracht werden. Sie sprach viel von ihren frühern schönen Zeiten und interessirte den jungen Franzmann am meisten, wenn sie Anecdoten von diesem oder dem frühern Papst, von Braschi oder Ganganelli erzählen konnte — denn ihr Vater war bei beiden Päpsten in Diensten gewesen.

„Era povero piccinino, Ganganelli war

ein arm klein Dingelchen," sagte sie, „und war mit seiner Heiligkeit Pius nicht zu vergleichen; ja was für Leuden unser Papst hat, Jesu Maria! Ich weiß wohl, wie Ganganelli Papst wurde, der kleine buckliche Zwerg; sie setzten ihn zu Pferde und brachten ihn in Prozession nach San Giovanni Laterano — denn das ist seine Bischofs-Kirche — und es ist immer Sitte, daß der neugewählte Papst dahin zu Pferde geht. — Aber der arme Pater Ganganelli war noch nie auf ein vierfüßig Thier gekommen, Pferd oder Maulthier, all seine Tage nicht — und da saß er, wie ein Junge auf dem Kastanienbaum, der meint, er wird immer fallen — aber er will doch die Kastanien haben: und als die Procession auf's Kapitol kam, fiel der neue Papst vom Gaul herab und gerade unter den Bogen des Severus. Das war ein schlimmer Fall, und Mancher sagte, das bedeutete mehr als zerbrochene Knochen. Ja ich habe oft daran gedacht, wie seine Knochen wie Spreu auseinander fielen, von dem Gift, was ihm die Jesuiten eingegeben haben."

„Und glaubt Ihr wirklich, daß die Jesuiten Ganganelli vergiftet haben?" fragte Duvivier, der ganz verwundert war, dies von einem orthodoxen Katholiken in der Hauptstadt des Katholicismus zu hören. Aber die Jesuiten waren nicht am Hofe, und Alles wurde geglaubt, was man gegen sie vorbrachte. „Und Pius," fragte der Colonel weiter, „was glaubt Ihr von dem?"

„Ah! ein hübscher Papst, nur zuviel hinter dem Gelde und hinter seinen Sümpfen her. Er machte Melonenbeete in den Pontinischen Sümpfen, und ließ uns dafür bezahlen — nahm uns all unser Gold, und ließ uns nichts, als Papier."

Die Tritte des eben heraufkommenden Chirurgus hinderten die Schwester, ihr Thema über Pius Politik fortzusetzen. Signor Maldura hatte eben nicht viel Aehnlichkeit mit dem veronesischen Apotheker von Shakespear's Erfindung, da er ziemlich fett und wohlgemuth war und rothe Backen hatte. Doch ist jetzt nicht die Zeit, sein Bild zu entwerfen, da es nicht wenig mit seinem gewöhnlichen Ansehen contrastirte.

Er sah bleich und aufgedunsen aus, konnte weder stehen noch sprechen, außer so viel, daß jetzt die Welt am Ende sey und alle ihre Bewohner ruinirt und verloren.

„Was, um des Himmels willen, ist vorgefallen, Signor Tito?“ riefen beide Weiber.

„Sie sind verurtheilt, cassirt, sie sind total verloren,“ rief der Apotheker.

„Teufel!“ rief der bestürzte Colonel, „sie können so schnell nicht verurtheilt seyn — es muß doch erst bekannt gemacht werden, wenn und wie — —“

„Und doch ist's gewiß, durch Euer verfluchtes Ankommen, Ihr Unglücks-Franzosen; Eure Lorbeeren, Fêten und Triumphe bringen nur Elend in das Innere der Familien.“

Duvivier, welcher meinte, der gutherzige Chirurgus spielte auf das Schicksal der Colonna's an, und nehme so warmen Antheil daran, war selbst zu schwer davon ergriffen, um unwillig über diese Ausfälle gegen seine Landsleute zu werden. „Ich muß den General selbst besuchen und sehen —“

„Wie? Ihr jetzt aufstehen? Nein, nein!“ — rief Maldura, indem er seinen Patienten fest hielt; „was wollt Ihr uns auch helfen?“

„Ich kann — ich will dagegen meine Stimme erheben. Was gilt mir das Leben, wenn das Leben derer, die mir werther sind, auf dem Spiel steht?“

„Tausend Mal verbunden für Eure Freundschaft, Colonel,“ sagte Maldura, „aber so schlimm steht's noch nicht mit uns. Uns bleibt genug — in unserm Gehirn — um Brod in unsern Mund zu schaffen — sapete (versteht).“

„Sagtet Ihr nicht, die Colonna's seyen verurtheilt, alter Mann?“

„Schlimmer, schlimmer — die Cedole sind verurtheilt.“

„Ah, die Cedole.“ Und die Besorgniß und Unruhe Duvivier's ließ nach, wie die der Weiber begann.

Die Cedole, oder das Papiergeld im Kirchenstaate, waren durch ein Edikt des Municipal-Gouvernements und Dallemagne's cassirt. Jede Familie von der mittlern oder handeltrei-

benden Klasse in Rom war in einem Augenblick zu Bettlern gemacht und gezwungen, ihr Leben von Neuem zu beginnen. So waren die Vertreibung der Reichen, der Ruin der mittlern Klassen und theilweise Ausrottung der Armen, durch Hunger und Schwert, die nächsten Folgen der von den Franzosen aufgedrungenen Freiheit.

Drittes Kapitel.

Einige Tage gelang es Vittorien, dem Prinzen Colonna zu verbergen, daß er Gefangner in seinem eignen Palaste war. Doch der Verstand der Blödsinnigen, wie der Kinder, besitzt oft eine gewisse Verschlagenheit, die jeden Versuch, ihn zu täuschen, zerstört. Seine gewöhnliche Lebensweise nicht mehr findend, that er abgebrochene, ungestüme Fragen, und die Thränen der Tochter unterrichteten ihn von seinem Zustande. Nie war ein Wahnsinniger ausgelassener in seiner Wuth; seit der Zeit Rienzi's, selbst in den Tagen der Pöbelherrschaft, hatte keiner seines Namens eine solche Schmach erlitten, und ihn, dessen Schlafsucht nur ein Traum seines Stolzes war, mußte der erloschene Schimmer des Ansehens dreifach niederbeugen.

„Gerechter Gott!“ rief er, „sollen alle Verbrechen meines Stammes an mir, dem letzten verdorrten Zweige, gerächt werden? Habe ich meine Tage des Friedens und Glücks durchschlafen, um erst am Rande des Verderbens wieder aufzuwachen? Ein Gefangner? Bin ich gefesselt, Kind, in Ketten?“ — fragte er, indem er in derselben Zeit den losen seidenen Aermel, der seine Hand bedeckte, zerriß, als ob er seine Ketten fühlte und zerreißen wollte.

„Gefesselt, wenn auch nicht mit sichtlichen Ketten,“ sagte Vittoria.

„Wer hat dies gethan? die Franzosen? — Das durften sie nicht, so durften sie die alten Gibellinen nicht reizen. — Gaston ist aus edlem Stamm, wenn auch ein Bastard, und muß den Adel in Ehren halten. Er soll das Lösegeld eines Fürsten haben, und ein fürstliches Wort dafür nehmen.“ Und der Fürst erhob sich in dem augenblicklichen Wahn, daß er der Fabrizio Colonna der vergangenen Zeiten sey, und durch Kriegsglück jetzt ein Gefangener Gaston's de Foix.

Vittoria ergriff ihres Vaters Hand, und,

nicht, daß sie ihm zu widersprechen wagte, sondern nur leise seinen Irrthum zu entfernen, murmelte sie: „Die Tage sind lange vorbei.“ Aber sein Wahnsinn, der anfangs noch einen Schimmer von Wahrheit hatte, stieg schnell wieder auf seinen höchsten Gipfel, und trotz Vittoria's Widerstreben, schritt der Fürst aus seinem Kabinet, um den Bastard von Orleans zu suchen.

„Gewappneter!“ rief er der Schildwache zu, die am Ende der Gallerie ohne Panzer und Speer dastand, wodurch sie ihren Titel gerechtfertigt hätte, statt dessen nur die sehr unritterliche moderne Uniform, gekrämpten Hut, ausgeschnittenen Rock und lange Stiefeln hatte — „sendet Euern Chef zu mir, Prinz Colonna will mit ihm sprechen.“

„Sergeant,“ sagte der Gewappnete zu einem Gefährten unten im Hofe: „Monsieur le prisonnier wünscht zu sprechen mit dem General.“

Cervoni, der von Duvivier's frühern Quartier Besitz genommen, trat statt Gaston vor den Fürsten. Er trat in das Kabinet ein und der greise Edle blickte lange mit Verwunderung den

magern, blassen, kleinen, verbrämten, neumodischen General an, der statt des großen Schattens erschien, den die Einbildung des Prinzen Colonna hervorgerufen.

„Was wollt Ihr hier? Hat Euer Chef nicht Zeit, oder ist er nicht im Lager, daß er seinen Diener mir zur Unterredung sendet?"

„Ich komme, zu erfahren, was Ihr von mir wollt, Bürger Colonna!"

„Sklave!" rief der Fürst, über die ihm ungewohnte schimpfliche Anrede empört. Wie er dies sprach, ergriff er eine gewichtige, reich gearbeitete Keule, die vielleicht jener Ahnherr, den seine herumschweifende Phantasie sich jetzt vorstellte, geführt hatte, und als seltnes Erbstück im Kabinet stand. Cervoni's blasses Gesicht wurde noch blasser, doch ohne Grund, denn die alte Hand, die jenes Geräth ergriffen, konnte sein Gewicht nicht meistern; die schwere Waffe fiel herunter, diesmal unschuldig am Blute, auf den schallenden Fußboden.

Der Prinz sah darauf hin, dann auf seinen Arm, der noch von der Anstrengung zitterte. Der Umstand rief sein zerstörtes Bewußtseyn

zurück. Er lächelte, indem er den grauen Kopf schüttelte, und rief: „Geh', Du bist nicht Gaston — ich nicht Fabrizio."

„Hat man mich hierher gerufen, um mich zu höhnen?" fragte Cervoni, der seinen frühern Trotz wieder bekam, als Prinz Colonna in der Krisis seines Zustandes in Erschlaffung und Lethargie zurücksank.

„Ihr werdet, Herr, von meines Vaters unglücklicher Krankheit gehört haben. Ich bedaure, daß Ihr durch eine dieser Aufwallungen beunruhigt seyd."

„Wollt Ihr mich verleiten, ihn für toll zu halten, da er Verräthereien anspinnt?" sagte Cervoni.

„Ich bin ein Weib, ohne Schutz, wenn Ihr es hören wollt," erwiederte Vittoria, ihren Vater anblickend; dann ruhig und ihren Betrachtungen hingegeben: „ein Soldat wird sich keine weitere Kränkung erlauben."

Der Corsicaner mußte nicht, was er hierauf antworten sollte. Nach dem Verweise eines Weibes sich zurückzuziehen, ohne seinem Unwillen weiter Luft zu machen, war immer schwer — in seinen Drohungen fortzufahren, aber un-

männlich. Aus diesem Zweifel erlöste ihn endlich Domenico, der, auf jeden Ton aus dem Kabinet horchend, schnell bei dem Angstruf seiner jungen Herrscherin herbeieilte, sich hinter ihren Stuhl stellte und mit heroischem Muth ausrief:

„Nicht ganz ohne Schutz, Signora, so lange Domenico lebt. Ihre Säbel sollen seinen alten Leib in Stücken hauen, ehe sie meinem jungen Fräulein nur einen Finger wehe thun."

Cervoni lächelte — und so that auch Victoria, indem Jener, oder auch Beide, durch ein mehr komisches als ernsthaftes Intermezzo wieder beruhigt wurden.

„Ich will den Muth Eures kühnen Dieners nicht auf die Probe stellen. Ich will nur sagen, daß es kein einzelner Ritter und Vertheidiger Eurer fürstlichen Schönheit in der Stunde der Gefahr ist. Indeß da wir hier hergewiesen sind, nicht Unschuldige zu kränken, sondern Schuldige zu bewachen, hoffe ich, daß wir uns der Zwischenkunft aller dieser Preux, seyen sie silberhaarig oder rabenlockig, bald entledigen werden." Als der General dies mit großer Emphase

und bedeutendem Blicke ausgesprochen, zog er sich zurück.

Vittoria wurde feuerroth bei dieser deutlichen Anspielung. War ihr Name ein Stichwort im Lager geworden? War die Neigung, die sie ihrem eigenen Busen kaum verrathen hatte, schon so herumgetragen, daß selbst dieser rohe Fremdling darum mußte? Glaubte man, daß sie ihren persönlichen Einfluß gebraucht, um eine Schaar der Feinde und Verwüster ihres Landes gegen die andere aufzuregen? Wenn sie bei dem ersten Bewußtseyn ihrer Leidenschaft schon fürchtete, daß sie ihren Rang und Namen entehrte, wie demüthigend mußte jetzt das offenkundige, von dem Gemeinsten besprochene Geheimniß für sie seyn! Es giebt wenig Dinge, die ein junges Herz tiefer ergreifen könnten, als ein langgepflegtes Geheimniß durch laute Zungen entweiht und in den Staub getreten zu sehen.

Domenico bemerkte Signora Colonna's Unwillen, den er keiner entferntern Ursache zuschrieb, als dem rohen Betragen Cervoni's.

„Ja," sagte er, wenn der junge Colonel hier

gewesen wäre, wir wären vor Beleidigung so gut, wie vor Plünderung geschützt worden."

Die Bemerkung brachte eine neue Röthe auf des Fräuleins Züge.

D. „Doch er kann uns freilich nicht helfen, und braucht selbst, fürcht' ich, einen Freund, wenn die Franzmänner unten recht sagen, mit denen ich darüber gesprochen habe."

„Und wer heißt Euch sprechen, oder Euch um einen fremden Offizier bekümmern, oder hier im Palast Euch über ihn zu unterhalten?" fragte die junge Signora etwas scharf.

„Wie?" sagte Domenico, den die unerwartete strenge Frage in Alarm brachte, „ich will versichern, daß Domenico sich weniger um ihn bekümmert, als Fräulein Vittoria selbst."

„Ich? — fort aus meinen Augen."

„Giorno di cholera," (Tag des Aergers), schrie der bestürzte Diener. — „San Domenico, che si fa?"

Gleichwohl wurde er von seiner besänftigten Gebieterin bald wieder zurückgerufen, die ihn darnach ausfrug, was er von Colonel Duvivier gehört hätte. Sie wäre ihm sehr dankbar für

seine Höflichkeit und den Schutz, den er ihrem Palast verschafft habe, und hoffte, daß ihm seit seiner Ausquartierung zu Signor Maldura, kein Unfall zugestoßen sey.

Domenico meinte, daß es jetzt an ihm wäre, Stolz und Gleichgültigkeit für die Person zu zeigen, der seiner Gebieterin Fragen galten. Er hätte gehört, sagte er, daß man täglich einen neuen General erwartete, der das Commando übernehmen würde. Das Direttorio hätte schreckliche Befehle geschickt, die Empörer zu bestrafen, und sie könnten nichts weniger, als den Colonel, der der Urheber und Leiter des Aufstandes gewesen, mit dem Tode zu bestrafen.

„Aber," sagte Vittoria bestürzt, „werden die Truppen, die ihm gegen den einen General zur Seite standen, ihn nicht ferner auch gegen einen andern schützen?"

D. „Das war eben die Frage, die ich so dreist war, an sie zu thun, weshalb ich Signora um Verzeihung bitte; sie aber antworteten, daß mehr als die Hälfte von ihnen auf eine wilde, weite Expedition ausgeschickt würden, und daß der General jetzt mit einer Armee Polacchi her-

anzöge, um seine Autorität gegen die Uebrigen zu behaupten."

Vittoria's Empfindlichkeit über Cervoni's und Domenico's Anspielungen wichen jetzt einer tiefern und weniger selbstischen Besorgniß. „Kennt er seine Gefahr?" fragte sie.

D. „Ich kenne keinen Freund, der ihm die Nachricht bringen könnte. Er ist in Ungnade, und Freunde —"

V. „Wahr, wahr, so müssen wir ihn davon benachrichtigen."

D. „Was könnte ihm das für Nutzen bringen?"

V. „Er könnte doch fliehen —"

D. „Und seinen Rang, seine Troddeln, seinem Ruhm, wie die Leute sagen, im Stiche lassen? Das würde eine schlimme Flucht für den armen Colonel, Signora."

V. „Alles besser, als der Tod."

D. „Ich wünschte, Signora dächte selber an Flucht; sie ist in eben so großer Gefahr, als Signor Colonello."

Vittoria sann eine Weile nach. „Es ist unmöglich, Domenico, Cervoni und seinen Wa-

chen zu entkommen — und wären wir auch außerhalb des Palastes, wohin sollten wir fliehen? Die Straßen sind besetzt, die Franzosen allenthalben."

D. „Mit dessen Hülfe, von dem wir eben sprachen, wären alle Hindernisse leicht überwunden. — Vergebt Eurem alten Diener — es schmerzt mich vielleicht mehr, als Euch, die alten Säle zu verlassen — aber Ihr werdet täglich bedroht, vor einem Augenblick noch beleidigt — Eurer Freiheit beraubt — ein schimpflicher Prozeß erwartet Euch, Verurtheilung, und die Heiligen mögen wissen, welches Schicksal, wenn der neue Commandeur kein Erbarmen hat. Berathet mit Colonel Duvivier die Mittel zur Flucht; er kann unsere Flucht vielleicht unterstützen."

Vittoria's Röthe erschien plötzlich, wich aber wieder vor der bleichen Farben der Sorge."

„Soll ich zu Signor Maldura gehen," fragte Domenico, „und den Colonel fragen, ob er uns zur Flucht helfen will?"

V. „Durchaus nicht, Domenico — noch nicht; es ist ein wichtiger Entschluß, der über-

legt seyn will, doch wär' es gut gehandelt, ihn von der Gefahr zu unterrichten, die, wie Du sagst, auf ihn wartet."

D. „So soll ich doch wenigstens zu ihm gehen?"

V. „Wenn Du das mit Sicherheit kannst, Domenico."

Der Diener ergriff die erste Gelegenheit, seinen Auftrag, und mehr als seinen Auftrag dem Colonel zu überbringen. Vittoria überdachte die möglichen Zufälle, das Dringende der Flucht, die sie dennoch nicht für möglich hielt, so schwierig schien es, den Prinzen zu entfernen, ohne daß ein zufälliger Ausbruch seines zerstörten Geistes sie der größten Gefahr aussetzte. Noch hatte sie viel auf die bekannte Gerechtigkeitsliebe und Nachgiebigkeit des General Dallemagne gebaut; dasselbe aber von seinem Nachfolger anzunehmen, der bewaffnet heranrückte, mit dem bestimmten Auftrage, Vergeltung zu üben, war unmöglich. Auf der andern Seite zog die Auswanderung gewisse Confiscation durch das französische Gouvernement nach sich, und sie mochte auch vor deren Arm selbst in Neapel

nicht sicher seyn. Dann fiel ihr Duvivier's Gefahr wieder ein, wovon sie doch allein die Ursache war, und die seine fortdauernde Anhänglichkeit gegen sie noch vergrößern konnte. Sie mußte also auf eine schnelle, wenn auch nur kurze Trennung dringen — blieben doch immer noch Hoffnungen auf friedlichere, bessere Zeiten; und in jedem Fall mußte seine persönliche Sicherheit auch dem Besitze seiner Geliebten vorangehen.

Da indeß Duvivier allmählig an Kraft und Gesundheit zunahm, beeilte er sich, die Unterstützungen, die der arme Chirurgo mit seiner Familie ihm früher erwiesen, zu vergelten. Die Hälfte des kleinen Vermögens der Familie war mit der Aufhebung der Cedole vernichtet, und mehrere Tage gingen hin, ehe Maldura ruhig zu seinen medizinischen Geschäften und zum Verkauf seiner Tropfen und Spezereien zurückkehren konnte, Altomira wieder ihren Rosenkranz vornahm oder wie vormals ihren Strumpf strickte. Auch der Theil der Haushaltung, den es am wenigsten interessirte, nahm Theil an der allgemeinen Noth; der Colonel wurde, mehr als seine Ge-

duld und sein Mitleid ertragen konnten, mit beläufigen Geschichten, in die sich beständig Klagen mischten, von der Entstehung, dem Steigen und Fallen des verfluchten Papier-Geldes unterhalten; Mariella's gewohnte Melodien durch ein: Zitta, Figlinola, unterbrochen, und selbst die große Katze auf magere Bußkost gesetzt. Duvivier ging das Unglück zu Herzen, wovon er ein so naher Zeuge seyn mußte, und er suchte seinem treuen Wirth auf alle Weise hülfreich zu seyn. — Sicherlich, dachte er, muß ich doch Jemanden kennen, der Einfluß hat, etwas durchzusetzen. — Halt, mein Freund Bassi, der Consul — ein glücklicher Gedanke.

Sogleich schickte Duvivier den Chirurgus mit einem Empfehlungsbrief an den Consul, voll Ergebenheit und Titulaturen, ihm seinen Morgengruß auf dem Kapitol abzustatten. Bassi sah sich durch eine Auszeichnung von einem so bedeutenden Offizier sehr geehrt und, um zugleich seinen Einfluß und seine Dankbarkeit zu zeigen, wurde Gian Battista Maldura, Speziale e Chirurgo, zu einem der Groß-Aedilen der Stadt Rom erhoben.

So sehr dieser Zuwachs an Ansehen und Wohlstand allgemeinen Jubel in der Familie erweckte, so unerträglich wurde Duvivier jetzt sein Lager, seine Pharmacopoea, des Chirurgus wortreiche Danksagungen, die Unterhaltung seiner Schwester und selbst das Geschwätz der kleinen Mariella. Es war ein längstersehnter Augenblick, als er jetzt seine reiche Uniform anlegen konnte; er zog auch seinen Säbel und sah auf seine glänzende Klinge, mit Gefühlen, die ich hier nicht beschreiben kann — ein Ausruf an seine Gebieterin, an Vittoria selbst, hätte nicht feuriger seyn können. Mariella trat eben in das Zimmer, als er sich über ihn herlehnte und fing sogleich wehmüthig zu weinen und zu klagen an, daß Signor Colonello ganz wohl, fix und fertig, und bereit zum Aufbruch sey.

Altomira schalt, doch konnte sie den Kummer des unschuldigen Mädchens nicht unterdrükken, das gehofft hatte, der junge Franzmann würde beständig krank und unter der Cur ihres Vaters und ihrer und ihrer Tante Pflege bleiben. Die Tage seiner Krankheit waren für das Kind so unbemerklich schnell vorübergegan-

gen, daß sie gar nicht Zeit gehabt, an die Folgen seiner Genesung zu denken. Diese überraschte sie, und die arme Mariella war trostlos.

In dem Augenblicke, daß Mariella ihre Naivetät äußerte, klingelte Domenico vor dem Zimmer; und die Auszeichnung, die man dem ersten Bedienten des Fürsten Colonna bezeigen zu müssen glaubte, entzogen Mariella glücklicherweise den scharfblickenden Augen der eben nicht ganz wohlgelaunten Altomira. Der alte Mann freute sich, den Colonel noch einmal auf seinen Beinen zu sehen, und eben zur rechten Zeit genesen, wie er meinte, um zu den vorhandenen Plänen mitzuwirken.

„Mein alter Freund," rief der Colonel, „nie war ich glücklicher, Deine grauen Haare wiederzusehen.. Was macht der Prinz und Lady Vittoria? Wie ertragen sie ihre Gefangenschaft?"

„Cosi, cosi," erwiederte Domenico, „es ließ sich ertragen, so lange der Schließer höflich war, aber seit Kurzem —"

„Was hat General Cervoni gewagt?" rief

der Colonel und griff an seinen Säbel, auf den er sich stützte.

„Piano, piano, ganz still! Ich komme von meiner Gebieterin, nicht Klagen halber; es betrifft Euch, Euch allein, was ich jetzt zu sagen habe. Habt Ihr gehört, daß ein neuer Commandeur von Paris erwartet wird?"

„Ich vermuthete es, doch war es mir bis jetzt nicht bekannt. Mein Regiment und meine nächsten Freunde sind im Augenblicke nicht in Rom, und kein andrer meiner Gefährten scheint sich aus Liebe und Freundschaft zu mir dem allgemeinen Argwohn aussetzen zu wollen, wenn er einen in Ungnade Gefallenen besuchte. Wer mag es seyn — wenn Euer breiter italienischer Mund einen französischen Namen herausbringen kann?"

„Non si sa, ich weiß nicht," erwiederte Domenico, „aber er soll sehr wild und cholerisch seyn."

Duv. „Gewiß flucht er sehr, und reibt die Zähne im Bart. Sagt man nicht so?"

Dom. „Und er bringt einen Haufen wilder

Polacchi mit, die plündern werden, was uns noch übrig ist."

Duv. „Fürchte Dich nicht, Barbaren sind jetzt nicht immer die Barbarischsten. Ihr werdet sehen, daß sich's mit den Nordländern, mit ihren schweren Namen recht gut leben läßt. Doch vielleicht, denn Du scheinst ein reich beladener Mercurius, kannst Du mir sagen, was diese Polen hier sollen."

Dom. „Nun, die Franzosen natürlich, die weggehen, zu ersetzen."

Duv. „Weg — wohin?"

Dom. „Nell' Oriente, nach dem Osten — wohin das ist, weiß Domenico nicht."

Duv. Ich habe gehört davon, glaubte aber nicht, daß die Unternehmung so schnell zu Stande kommen könnte. Doch steh' ich jetzt wieder aufrecht, wie Du siehst, und kann selbst meine Nachrichten suchen. Welchen besondern Umstand, der mich betraf, Domenico, hattest Du mir aber mitzutheilen?"

Dom. „Eure Gefahr, Colonel; man sagt, die Hauptempörer sollen verurtheilt werden und

— die ganze Armee ist in Schreck und Erbarmen um Euch gerathen."

Duv. „Nun das wird mich auch wohl retten. Aber weiter! Du hast nun Zeit genug verschwendet und kannst zu Deinem wahren Auftrag kommen. Sag mir schnell, wie es Signora Vittoria geht, wie sich Cervoni gegen sie benimmt."

Domenico erzählte nun, wie der Prinz wieder seinen Anfall bekommen, und dessen Folgen, während Cervoni und seine Tochter bei ihm waren. Der alte Diener übertrieb seine Schilderungen nicht wenig, und die Beleidigungen, die der corsikanische General sich gegen Vittoria erlaubt hätte, die gewiß einen viel ernsthafteren Charakter angenommen hätten, wenn er nicht dazwischen getreten wäre. Duvivier's Wuth kannte keine Gränzen; er erklärte, daß er den General sogleich fordern wollte — ein Schritt, der mehr als alle andere seine Gefahr vermehrt und den bereits gefaßten Argwohn gegen ihn bestätigt haben würde. Domenico erschrak über den Sturm, den er selbst nach Möglichkeit angeregt hatte, und that jetzt Alles, um seine Schilderung von

Cervoni's Uebermuth wieder zu mäßigen, seine frühern, starken Epitheta zurückzunehmen; doch kaum gelang es, den Colonel nur so weit zu beruhigen, daß er ihn weiter anhörte. Zuletzt nannte er den eigentlichen Zweck seines Besuchs — Vittoria's Entschluß, lieber zu fliehen, als solche harte Behandlung ferner zu ertragen, und die Confiscation zu erwarten, die doch Alles wäre, was ihre Flucht nach sich ziehen könnte.

„Ha!" schrie der Colonel, wie vom Donner gerührt über einen Entschluß, der bei der Lage der Signora doch ganz natürlich war. „Wie, fliehen und Alles zurücklassen?" —

„Hier ist nichts zu verlassen, als nackte Wände," entgegnete der Diener; „dafür hat Herr Carrier schon gesorgt."

Duv. „Aber die Güter — das Eigenthum der Familie —" .

Dom. „Alte Erde schmilzt nicht, wie altes Silber. Wenn wir wiederkommen, wird der Boden nicht schlechter seyn, als vorher."

Duv. „Und wann denkt Ihr wieder zu kommen, guter Freund?"

Dom. „Wenn Ihr Franzosen alle fort

seyd. — Doch wollen wir von der Zeit nicht sprechen."

Duv. „Eine schöne Berechnung von Herr und Diener. Und was soll ich thun?"

Dom. „Signora auf der Flucht begleiten."

Duv. „Wenn ich's selbst gerathen finde, zu fliehen."

Dom. „Warum nicht? Wenn Ihr Signora rettet, wird Euch das einen ehrenvollen Rang in der neapolitanischen Armee verschaffen."

„Tausend Dank für das gnädige Anerbieten," sagte Duvivier lächelnd — „doch möchte ich bei alle dem der Signora kein sehr willkommener Begleiter seyn."

Dom. „Wenn Euch nichts abhält, als das, so könnt Ihr rechnen —"

Duv. „Nicht so schnell, alter Freund — mich hindern andre Gründe — daß die Pest den Kerl — er glaubt, das Epaulet eines französischen Soldaten sey so leicht fortzuschleudern, als seine Livrée. — Ich muß Signora Colonna selbst besuchen."

Dom. „Das wird schwer seyn."

Duv. „Um so besser. Ich will sie morgen

sehen. Benachrichtigt sie ganz still von meinem Vorhaben, Domenico. Seyd klug. Was Ihr vorhabt, ist gefährlich.“ —

Der Diener der Colonna's entfernte sich und überließ den Colonel seinen unruhigen Betrachtungen.

Ich soll einer römischen Edlen bei der Auswanderung helfen, das schwerste Verbrechen, was der republikanische Coder kennt — ich ihre Flucht begünstigen, und Alles, um die Geliebte meiner Seele niemals wieder zu sehen. — Das geht über alle Berechnung — Und wie sie sehen, und es ihr abrathen?

Duvivier dachte an verschiedene Pläne, um Cervoni's Wachsamkeit zu täuschen und Zutritt zu den Colonna's zu erhalten. Verkleidung war das einzige Mittel — wurde aber bald verworfen, weil es ihn in zu schimpfliche Abhängigkeit von Cervoni bringen konnte. Endlich beschloß er des Generals Abwesenheit aus dem Palast Colonna abzuwarten, und, im Vertrauen auf seinen Rang, mit dreister Stirn seinen Weg durch die Wachen zu nehmen, die in diesem Fall noch keine bestimmte Ordre haben konnten,

sich seinem Eintritt zu widersetzen — da man ihn noch unter den Händen des Chirurgus vermuthete.

Dieser dreiste Kunstgriff ließ sich schon am folgenden Tage in Ausführung bringen, nachdem er vorläufig von einigen seiner Kameraden erfahren hatte, daß der gefürchtete General, den man in Rom als Nachfolger Dallemagne's oder Massena's erwartete, kein andrer als Gouvion von St. Cyr war. Voller Freude, obgleich nicht wenig über das kühne Eintreten während der Abwesenheit des Generals Cervoni erstaunt, führte Domenico den französischen Colonel vor Vittorien. Thränen flossen aus den Augen der Signora, als sie ihn erblickte, alle kalte Formalität verschwand — sie fanden sich jetzt zuerst, wenigstens eingestanden, als Geliebte.

Lange Zeit verging im Anfang dieses Rendezvous, während man die Ursache desselben ganz aus den Augen verlor und vergaß. Flucht und Auswanderung waren Dinge, die ihren jetzigen Gedanken weit entfernt lagen. Römischer Stolz und religiöse Vorurtheile schwiegen in derselben Zeit in Vittorien's Brust. In der Niederlage

ihrer Mitbürger, die die Gebete der Kirche für sich gehabt, hatten diese Gefühle viel von ihrem frühern Enthusiasmus verloren. Keine Hoffnung, kein Stolz blieb, auf denen ihre Gedanken sicher ruhen konnten, und was sie hiervon noch kürzlich gefühlt hatte, war mehr der Tapferkeit und den Gefahren der Franzosen zugewendet, als dem Ruhm der Römer oder der Kirche. Auch die Meinung, die damals in Umlauf kam, daß die Franzosen unbesiegbar, weise, tapfer, civilisirt und bestimmt wären, die Gestalt der Dinge in der Welt neu zu ordnen, die sie lange verachtend zurückgewiesen, fing an, sich ihrem Gemüth als begründet darzustellen. Das Glück krönte ihre Waffen — der Schutzengel des Vatikan's hatte den Sitz der heiligen Gewalt dem fremden Eroberer überlassen, und wenn die Heiligen selbst an ihrer Sache verzweifelten und ihr nicht beistehen wollten — so raisonnirte man damals ganz schulgerecht — was blieb ihren Gläubigen noch übrig, als sich auch dem Sieger zu ergeben und an ihn zu glauben?

Als das Gespräch der Liebenden auf den Gegenstand der Flucht kam, schien Vittoria nicht entschlos-

sen, oder geneigt, den Entschluß jetzt auszuführen. Duvivier war entschieden dagegen, aus eigennützigen Gründen, wie er zugab, doch nicht allein. General St. Cyr, der täglich in Rom erwartet wurde, galt als ein rechtschaffener, obgleich einfacher und strenger Mann. Die Römer waren ruhig, und fühlten ihre geringe Macht, sich zu befreien, was die beste Garantie gegen alle ähnliche Versuche für die Zukunft war. Und wie man nun ruhiger wurde, mußten auch die Machthaber weniger Besorgniß hegen, milder in Maßregeln werden und geneigter seyn, Nachsicht und Vergessenheit für geschehenes Unrecht zu zeigen. Unter den Lorbeeren französischer Siege, unter dem Schutz französischer Philanthropie, mochte Rom seine Tage des Glücks, wenn auch nicht des Ruhms wiedergewinnen.

„Ich will an keine Auswanderung mehr denken," sagte Vittoria, „und doch, zu glauben, daß Ihr mich schützen könnt, wäre eitel, fürcht' ich. Eine wichtige Unternehmung hat man gegen den Osten im Werke. Die Tapfern wird man bei der Armee nöthig haben, und Colonel Duvivier wird zu entfernten Siegen gerufen wer-

den, während Prinz Colonna und seine Tochter in der Gewalt einer Armee von Söldnern bleiben, die Frankreich uns zur Garnison schickt."

„Ein leeres Gerücht," erwiederte Duvivier, „eine List, um Oestreich oder eine andere große Macht einzuschläfern. Wenn die französische Flotte in die See geht, so wird sie, mein' ich, eher eine westliche Richtung nehmen — nach England, in Osten weiß ich nicht, was wir thun könnten: Türken oder Araber in unsern Bund zu ziehen, ist ein zu ausschweifender Gedanke, als daß er auch nur dem Directorium in den Sinn kommen könnte. Die Idee ist chimärisch, wie der Name Orient. Aber wo auch die republikanische Flagge weht, im Orient oder Occident, da hoffe ich, wird man mich auch finden. Bis dahin können wir uns bedenken, und die Frist noch genießen; ehe die Zeit kommt, wird Vittoria ihren fürstlichen Titel mit einem bescheidenern — aber sicherern, glücklichern, hoffe ich, vertauschen."

Keine Röthe stieg in des Fräuleins Wangen bei diesem Antrag, kein Zittern ergriff sie, sie sah ihn wie ein entferntes, weit entlegenes Er-

eigniß an, was ihr Geliebter durch mikroskopische Hoffnung sich nahe und gegenwärtig zauberte. Sie schüttelte ihr Haupt in traurigem Ueberdenken aller der Schwierigkeiten, die zwischen sie und ihr Glück traten, nach welcher Art von Glück sie ihre Hand auch ausstrecken mochte.

„Wir berathen jetzt unsere Rettung, Colonel," sagte Vittoria — „laßt die zuerst gesichert seyn — ich fürchte, Eure ist es nicht. Domenico, so mürrisch und Franzosenfeind er ist, hat bei Euern Soldaten Zutrauen gewonnen, die, wie es scheint, lieber mit Grund gehaßt, als ohne diesen geschmeichelt seyn wollen; er hat traurige Vorbedeutungen für Euer künftiges Schicksal gebracht."

„Kümmere Dich um die Elenden nicht, Vittoria. — Wie aller Pöbel, wollen sie ihre Erzählungen gern wichtig machen — und mischen schnell eine Todesscene ein. Ich bin ihnen eine Art von Held, und wenn ich also nicht erschossen werde, so finden sie keinen rechten Zusammenhang in ihren Geschichten. Doch fürchte nichts — mir bleiben Freunde und Narben, meine Sache in Paris zu führen; die Blutzeit ist

nicht mehr. Doch darf ich nicht länger weilen, um nicht Cervoni zu begegnen; ein Streit, der unter diesen Umständen nothwendig zwischen uns erfolgen würde, könnte mir jetzt nur zum Nachtheil gereichen. Wenn St. Cyr kömmt, wird die Wolke, die noch über uns hängt, verschwinden; bis dahin kein Gedanke an Auswanderung."

Der Colonel begab sich zu Maldura's piano nobile zurück. Vittoria blieb Gefangene in ihrem Zimmer — Beide glücklich, erhoben über das Unglück, das sie bedrohte und rings umgab.

Viertes Kapitel.

Es war jetzt Mai. Der italienische Frühling war zum Sommer gereift; eine Zeitänderung, die sich in nördlicheren Ländern nur durch die lautere, belebtere Musik der Wälder, in Rom aber durch die größere Regsamkeit und Gesprächigkeit der Stadtbewohner ankündigt. Ein großer Theil derselben scheint sich, wie die Schwalben, im Winter einzunisten und zu schlafen und erst bei der Wiederkehr der schönen Jahreszeit zu frischem Leben und Thätigkeit zu erwachen. Da der Unterschied der Jahreszeiten auch größer ist, als in nördlichen Klimaten — denn der italienische Winter ist zwar viel kürzer, aber nicht viel gelinder, als im südlichen Deutschland oder England — so macht dies die Veränderungen, die in der Lebensweise des Volks eintreten, noch auffallender. Im Norden schätzt man den Sommer

mehr der Abwechselung wegen, als daß man ihn für einen Segen hielte — im Süden gehört die Wärme so durchaus zur menschlichen Glückseligkeit, daß die frohe und heitere Stimmung der Bewohner gleichsam auf derselben Frühlingshauch warten, wie die Blumen des Feldes.

Einige Tage nach seinem Besuch bei den Colonna's hatte Colonel Duvivier in Folge eines Rückfalls wieder das Zimmer hüten müssen; doch war derselbe keineswegs von gefährlicher Art, und trotz der Warnungen Maldura's, konnte er es bald nicht länger ertragen, die Strahlen der Morgensonne durch die Fenster blicken zu sehen, um den schönen Himmel zu genießen. Dabei hatte er ja so lange keine Nachricht von der Armee, von ihrem neuen General, außer den unsichern und verworrenen Nachrichten, die ihm der Groß-Aedil zukommen ließ. Vergebens widersetzte sich dieser mit seinem ganzen Haushalt der Ungeduld des Patienten und als er an einem schönen Tage auf ihr Bitten noch die Siesta abgewartet, als die Abendsonne schöne aber mildere Strahlen verbreitete, — da gebrauchte er die Kraft seines Arms und seiner

Stimme, die wohlgemeinten Fesseln von sich abzuwerfen — und schnell stand er mitten in der reinen, erquickenden Luft.

Er nahm seinen Weg nach dem Kapitol — das abermals der Sitz einer consularischen Gewalt geworden — deren einziges Zeichen die aus den untern Gemächern des Senatoren-Palastes herausgehaltenen Beutelchen armer Schuldner waren, die von den Vorübergehenden ein Almosen erflehten. Der feierlich gepflanzte Freiheitsbaum hatte nicht Wurzel fassen wollen, und lag umgerissen und verdorrt am Boden, doch immer noch mit seinem alten Flitterwerk behangen.

„Liegst du hier?" rief Duvivier, „wahres Emblem der Freiheit, die wir brachten. Bei'm Kapitol! Du zwingst auch einen Krieger, zu moralisiren."

Hiermit stieg er nach dem Forum oder Campo Vaccino herab, erwartungsvoll, welche Gestalt es im Sommer haben würde, da ihm sein kahles Winterkleid schon so vertraut geworden. Die Jahreszeit hatte wenig Veränderungen hervorgebracht; die gestutzten Alleen, die seine Lands-

leute gepflanzt, trieben langsam ihre Blätter, nur die Weinstöcke auf dem Palatin schmückten sich wieder mit neuem Grün, und umrankten und umschatteten allmählig die nackten Ruinen cäsarischer Paläste.

Er setzte seine Wanderung am Fuße des Palatin nach der Tiber fort — kam über die Plätze, wo leichtgläubigen Reisenden die Stelle vom See des Curtius und des ruminalischen Feigenbaums gezeigt wird, und sah die Reste eines Tempels, der, nach der verschiedenen Meinung der Sachkundigen, entweder dem Romulus oder der Vesta geweiht gewesen, ein Streit, der so wenig, wie die dürftigen Ueberreste selbst, das Interesse des jungen Kriegers zu fesseln vermochte. Da sah er gegenüber den Felsrücken des Kapitols emporsteigen — zwar gesunken von seiner alten Größe, durch die Alles verheerende Zeit, die auch seiner nicht geschont hatte, aber immer doch noch das Kapitol —, und eine rasche Aufwallung seiner Gefühle, natürlich und lebhaft, aber auch vorübergehend, wie gewöhnlich bei Männern seines Standes, trat ein bei diesem überraschenden Anblick. Jetzt nach zweimonat

licher Krankheit, die ihn zugleich mit seinen übrigen Schicksalen schon zu Träumereien stimmte, zum ersten Mal wieder vor dem Bilde einer schönen Natur stehend — so herrlich und bedeutungsvoll, wie sie je einem Sterblichen erscheinen kann — hatten seine Vorstellungen etwas gefunden, worauf sie einen Augenblick ruhen und verweilen mochten.

Je mehr er vorwärts ging, je reicher entfaltete sich die Landschaft. Vor ihm die Tiber, deren Wasser trüb und stark vorüberströmte, doch nicht mit so ungestümen und vollen Wogen, wie die Rhone und andre Gebirgsströme — ihr Lauf verrieth die Ebene, durch die sie sich wand, wie der dicke Schlamm, den sie auf getrennten Wegen mit sich herabführte, der oft lange in Kreisen umsprudelnde, verdächtige Wirbel herumzog, die jeden Strohhalm einschluckten und wieder ausspieen, statt Alles ungestüm mit sich fortzureißen. Wirklich sah der Fluß aus, als ob ein Versuch, dreimal herüberzuschwimmen, nach Horazens Vorschrift, eine gefährliche Kur, wenigstens für moderne Patienten, seyn würde.

Unter Duvivier's Füßen ergoß sich Tarquin's

Kloake hinein, die in Rom, das noch einmal zur Republik geworden, jetzt dieselben Dienste verrichtete, wie vor 23 Jahrhunderten, ehe es noch frei geworden. Sie hatte den ersten Consul Roms, den Brutus gesehen — doch stille von solchen Vergleichen. Rechts kam der Fluß aus der Stadt, zwischen schlammigen und vernachläßigten Ufern, abwechselnd vor Hütten und Palästen vorbei, und hier und da eine Ruine alter Zeit bespülend. Drüben lagen die Hütten des Trastevere, über denen das Janiculum, mit Palästen und Kirchen geziert, mit der Villa Corsini und ihren Gärten, mit dem Kloster und der Kirche des heiligen Peter in Montorio, wo der Apostel nach der Volksmeinung sein Leben geendet, und mit San Onofrio, der letzten Ruhestätte Tasso's, in schönem Bilde vor seinen Augen emporstieg. Der Gipfel war von den Fichten der Villa Pamphili besetzt und die hohe Kuppel des St. Peter schien über dem Berge, der dazwischen lag, empor, als wollte sie in den Himmel dringen.

Links nahm die Tiber ihren trägen, schmutzigen Lauf nach Ostia und dem Meere. Die Sonne, die

im Westen schon unterging, spiegelte sich vor seinen Blicken in dem langen gewundenen Strome, und der Widerschein war von den zahllosen Booten durchbrochen, die mit Haufen Volks besetzt, in verschiedenen Zwischenräumen vor Anker lagen. Duvivier's Neugierde und Erstaunen wurden lebhaft aufgeregt, da seines Bedünkens der Handel Roms eine solche Flotte niemals nöthig hatte, oder so viel Schiffe hier versammeln konnte, als jetzt die Tiber bedeckten. Seine Vermuthungen hatten ihn nicht getäuscht. Als er genauer die Ripa oder Schiffswerfte der gegenüberliegenden Stadt betrachtete, entdeckte er, daß man französische Truppen einschiffte. Seine Kameraden, seine Waffengefährten — mit denen er so viele Feldzüge durchgemacht, so viele Gefahren bestanden, und einen nicht unbedeutenden Theil des Ruhms geerndtet, mit denen er sich als eins und unzertrennlich ansah, wenn nicht der Lauf des Kriegs sie getrennt — sie brachen von den italienischen Küsten zu neuen Eroberungen, zu der berühmten Expedition nach dem Osten auf, nicht nur ohne ihn mitzunehmen,

sondern auch ohne ihn zu benachrichtigen, ihm Lebewohl zu sagen.

„Vielleicht halten sie mich für todt," — sagte Duvivier — „und in diesem Fall weiß ich, wie kurz das Andenken eines Soldaten ist."

Um sich näher hierüber aufzuklären, rief der Colonel einem der Boote zu, das der Seite des Flusses, an der er sich befand, zunächst und gerade an der Stelle lag, wo die berühmte publicische Brücke einst stand.

„Wohin wollt Ihr, Kamerad?"

„Nach Civita Vecchia."

„Et puis — und dann?"

„Weiß der Himmel — wohin."

„Nicht nach Frankreich?"

„Nein, nein," erwiederte der Soldat. — „Einige sagen, wir steuern nach Egypten; Andere, nach dem heiligen Lande; noch Andere, daß unsere Waffen die Engländer aus Indien vertreiben, und beiläufig Persien und China revolutioniren sollen."

„Eine hübsche, lustige Campagne," rief Duvivier lachend, während der Aerger über seine

Zurücksetzung ihn in der Brust wurmte. „Und wer commandirt die Expedition?“

S. „Die Hülfstruppen Einer aus Civita Vecchia — Brune oder Berthier wahrscheinlich — aber die große Armee kann kein Anderer anführen, als unser kleiner Korporal Buonaparte.“

D. „Wo ist er?“

S. „Er schifft sich in Marseille an demselben Tage ein, wenn wir von der Tiber aufbrechen.“

Das Signal wurde gegeben, daß das Boot die Anker lichten sollte. Die Menschenmenge jubelte, als sie den ehrwürdigen Ankerplatz verließ und die Barke durchschnitt den aufschäumenden Fluß, um weiter unten Platz zu nehmen und Duvivier fernerer Auskunft zu berauben.

„So ist's also,“ dachte der junge Kriegsmann, „die berühmte Expedition, wofür man die Elite unsrer Truppen bestimmt, und die so lange die Helden-Seele Buonaparte's beschäftigt hat. Der Osten ist jetzt ihr Ziel, wo die Eroberung so zu sagen einheimisch ist; wo sie nicht leeren

Lorbeer und kleine Provinzen, die hier ihr Lohn sind, sondern Reiche und Continente zutheilt und einen Ruhm, der den Helden unter die Götter versetzt, wo der siegende General ein Kaiser ist, König über Könige, und seine Lieutenants Fürsten. Duvivier schritt ungeduldig am Ufer entlang, knirschte mit den Zähnen, schlug den Säbel in seiner Wuth auf die Erde, daß man ihn zurücklassen, daß man ihn von einer solchen Bahn des Ruhms ganz ausschließen wollte.

„Er ist neidisch" — rief er plötzlich — „elend neidisch ist Buonaparte. Ich habe es hundert Mal gesehen, daß er den Tapfern zur Seite schob, der im Augenblick nicht vor ihm kroch. Er träumt von Königreichen im Orient, und da er Europa nicht für den Boden zum Despotismus hält, geht er nach Osten mit seiner erlesenen Schaar. Ich gehöre nicht dazu. Wem danke ich das? Massena? sehr wahrscheinlich. So muß es seyn. Ich bin ein Rebell, Anstifter von Meutereien, und passe nicht für orientalische Kriegsmanier; man muß mich züchtigen für meinen verschnellen, ungestümen Sinn — mich

zur Garnison für alte Weiber zurücklassen — während meine Kameraden, vor mir vorbei, den Weg zum Ruhm, zu Rang und Reichthümern gehen. Verflucht sey, was mich in Ungnade gebracht, der Haufe Ruinen, den ein feiges Volk bewohnt. Verflucht der Narr, der romantische Narr, der es auf sich genommen, das Unrecht und die Kämpfe dieser kleinmüthigen Römer auszufechten. Verflucht der Traum von Liebenarrheit, der mich so lange gegen meinen Ehrgeiz gefesselt, und für immer meine Hoffnungen vernichtet hat."

So schmähte der Colonel, im bittern Gefühl seiner Zurücksetzung, die Neigungen seines Herzens, unedel freilich, und einem Romanhelden ganz und gar nicht anständig; aber für das Leben und für den ehrenvollen Rang im militärischen Leben sind sie, fürcht' ich, keineswegs übertrieben.

Als der erste Ausbruch von Duviviers Wuth und Kränkung eben so schnell und plötzlich, wie die Ursache, die ihn entstehen ließ, vorüberging, zog der Lärm und das Toben der Einschiffenden seine Aufmerksamkeit an. Er hätte gern an der

Ripa oder Schiffswerfte gestanden — um seine Kameraden noch zu sehen, ihnen Adieu zu sagen, aber die nächste Brücke war für seine schwachen Kräfte zu entfernt, und kein Boot mehr übrig, das ihn hinüberfahren konnte. So stand er allein — vom Schauplatze getrennt, obgleich nahe genug, das Geräusch zu vernehmen. Aengstlich verfolgte er die Fahne jedes Regiments, die man in die Boote herabtrug, und sagte jeder ein tiefes, herzliches Lebewohl.

Auch für einen Fremden, der nicht, wie Duvivier, bei der Sache interessirt war, war diese Scene würdig und ergreifend. Eine Schaar von Helden, die in harten Kämpfen ein berühmtes Königreich erobert, das ihnen Ansprüche gab, auf erstrittenem Lorbeer auszuruhen, schiffte sich jetzt zu einer entfernten Unternehmung ein, über der noch ein geheimnißvoller Schleier hing, und die der Phantasie um so glänzender erschien, da sie nicht nur ihre Heimath, sondern Europa im Rücken ließen, Gefahren zu bestehen, von denen die ersten nicht die geringsten waren — in schwachen, schadhaften Fahrzeugen nämlich ein Meer zu durchsegeln, das von den Schiffen ihrer er-

bittertſten, mächtigſten Feinde bedeckt war; aber der Gedanke an künftige Gefahren vermochte wenig gegen die allgemeine Begeiſterung — Geſänge und Gelächter waren die einzigen Töne, die von den Booten am Ufer herüberſchallten. Wenige Römer waren in der Nähe, die Abfahrt der Franzoſen mit anzuſehen; die wenigen, die es thaten, hielten ſich in ſicherer Entfernung, und betrachteten entweder von den Höhen des Janiculus, von der gegenüberliegenden Anhöhe des Aventin, oder von den Ufern der Bocca della Vaita, die neue Erſcheinung einer Flotte, die jetzt die Tiber bedeckte, und die zweideutigen Gäſte, von denen ſie nicht wußten, ob ſie als Eroberer, Befreier oder Alliirte anzuſehen waren, aus ihrer Mitte nahm. Die Einſchiffung war bald vollendet. Ein Kanonenſchuß von der Ripa, worauf andere aus dem Kaſtell Sanct Angelo antworteten, war das Signal, daß die Boote die Anker lichteten. Mit lautem Jubelgeſchrei nahm die Mannſchaft Abſchied von Rom, das das Ziel ihrer italieniſchen Eroberungen geweſen; und am Ufer ſtimmten ihre Kameraden ein, die als römiſche Garniſon zurückbleiben mußten.

Beides wurde mehrfach vom Echo der Hügel Roms wiederholt, und als es endlich verhallte, hörte man laut die Melodie des berühmten Abschiedsliedes von Chenier und Mehul erklingen. „La victoire en chantant nous ouvre la barrière — la liberté guide nos pas.“ Die Boote segelten schnell den Strom entlang und ließen den Klang ihrer kriegerischen Stimmen hinter sich zurück, bis auch er allmählig schwächer und schwächer wurde; die scheidenden Segel wurden von den letzten Strahlen der Abendsonne getroffen, die dem Convoy der Tapfern noch einen traurigen Glanz gab.

Duvivier blickte ihnen lange nach, bis ihre Stimmen nicht mehr gehört wurden, und die Ufer selbst die Windungen des Stroms verdeckten. Dann rief er seine Aufmerksamkeit auf die ihn umgebende Scene und auf ihren schnellen Wechsel zurück. Der Abendschatten war gefallen, die Ufer der Tiber standen verlassen, wie ihre Oberfläche, kein Ton menschlicher Fröhlichkeit oder Leben der Gewerbe unterbrach das Rauschen seiner Flut, wie sie gegen die Bollwerke der alten Brücke anschlug, oder an die

hohen, nachstürzenden Ufer spülte. Ein Mädchen, was vom untreuen Liebhaber an einer wüsten Küste verlassen ist, wie Ovid und Ariost fabeln, kann seinen Zustand nicht schmerzlicher gewahr werden, als Duvivier, da ihn seine Gefährten verließen. Er konnte nicht fort vom Ufer und nicht aufhören, auf die finstern Wellen zu blicken. Er ging hin und her, stand und sann, hielt sein Schwert an die Brust und warf es wieder von sich. Und unter dem Schutz des Zwielichts, was ihn der Neugierde und dem Gelächter entzog, machte er seinem gekränkten Herzen in tausend Thorheiten Luft. Es verging eine geraume Zeit, ehe er so weit beruhigt war, um seinen Weg nach Hause antreten zu können, und als er das that, ging er in Gedanken und ohne auf den Weg zu achten. Zu seiner nicht geringen Verwunderung fand er sich plötzlich vor einer colossalen Ruine, deren alte Pracht noch durch die verfallenen Säulen und die zerbrochenen und geschwärzten Cornichen vor seiner Fronte, die auch viel gelitten hatten und wankten, bezeugt wurde. Alles dies konnte er bei dem Licht einer Schmiedewerkstatt erkennen,

die in den gewölbten Höhlen des Unterstockwerks dieses merkwürdigen Gebäudes errichtet und eben in vollem Gange war. Es kann nur in Rom geschehen, daß die Neugierde des Fremden ermüdet wird, ehe er zur Hälfte seine Nachsuchungen beendigt hat, und man ganz unerwartet wieder auf andere Ueberreste der alten Zeit stößt, wenn man sich längst geschmeichelt, mit jeder römischen Ruine vertraut zu seyn. Dabei kann auf einem so unebenen, hügeligen Boden, durch wenige Hütten, wie hier der Fall ist, oft ein Gebäude verdeckt und in den Hintergrund gestellt werden, was einst vielleicht eine der schönsten Zierden der stolzen Hauptstadt der Welt gewesen.

Duvivier, statt über den Campo Vaccino zurückzukehren, hatte seine Straße nach der Stadt eingeschlagen, immer den Ufern der Tiber entlang, und war plötzlich vor dem Theater des Marcellus angekommen, was ihm so wenig als das Stadtviertel selbst bekannt war, worin es stand. Er mußte sich also bei einem höflichen Einwohner zurechtfragen, doch fand er bald, wie schwer das war, da jeder Vorübergehende

ihm auswich. Wenn er sich der Thür eines kleinen Hauses näherte, waren die Einwohner gleich in furchtsamer Flucht, und die Kinder in und außer der Thür schrien in lauter Angst: „I Polacchi, i Polacchi!“

„So,“ dachte Duvivier; „unsere guten Hülfstruppen, die Polen, werden da seyn, und haben ihre Gegenwart vielleicht schon durch Contribution für ihren Magen, selbst in den Hütten dieses entfernten Quartiers angekündigt. Und das sind die Barbaren, deren Kamerad ich jetzt seyn soll, und die ich bei dem unrühmlichen, unkriegerischen Geschäft unterstützen muß, den Unwillen gemißhandelter Italiener im Zaum zu halten. Meine alten Kameraden suchen Ruhm und Kampf, und uns bleibt das Amt des Constabels und der Gensd'armerie.“

Wirklich war, wie Duvivier vermuthete, ein bedeutendes Corps polnischer Truppen in die Stadt gerückt, um die französischen zu ersetzen, die auf der Expedition nach Egypten gebraucht waren. Die polnischen Regimenter waren besonders von dem Adel dieser Nation errichtet,

die, in Folge ihres Patriotismus verbannt, meistens Venedig zum Aufenthalt ihres Exils erwählt hatten. Hier hatten sie den Einfluß und die Dienste ihrer Person Buonaparte, theils im Laufe seiner italienischen Siege, theils später in Paris angeboten, um Regimenter von ihren Landsleuten auszurüsten. Aus Eigensinn oder Geringschätzung hörte der General damals nicht auf ihre Vorschläge — wie sehr er auch später dies Versehen wieder gut zu machen strebte — sie wurden aber von dem Directorium der cisalpinischen Republik dankbar angenommen, und diese Truppen, die Dombrowsky und andere ausgezeichnete Polen aushuben, zeigten sich im Verlauf des ganzen Kriegs als würdige Genossen und Rivalen der französischen Tapferkeit. Keine Truppengattung war kühner und tapferer, doch war ihre Disciplin, wie leicht einzusehen, anfangs eben nicht musterhaft; und eine geringe Gewaltthätigkeit von ihnen, konnte in Vereinigung mit ihrer ungewöhnlichen Tracht, Sprache und Namen, den Römern schon einen heilsamen Schrecken vor der Barbaren einjagen.

Alle diese Umstände, so gering sie an und für sich waren, vermehrten jetzt Duvivier's Kränkung. Ihm ward alle Nahrung jetzt zur Galle. Und als er vor den Reihen dieser nordischen Krieger vorüberging, fühlte er weder die Ruhe, noch die Freundlichkeit in sich, seine neuen Verbündeten zu begrüßen.

General Gouvion St. Cyr hatte das Commando übernommen, und — was Duvivier'n bedenklich scheinen mußte, und zeigte wie sehr man auf sein Benehmen und das seiner alten fürstlichen Wirthe in den Instructionen Rücksicht genommen hatte — St. Cyr stieg bei seiner Ankunft in Rom im Palast Colonna ab.

Dies und andere nicht weniger unerfreuliche Vermuthungen waren ihm auf seinem Heimwege von seinen Kameraden mitgetheilt; doch ein Umstand, den er jetzt erfuhr, schaffte ihm wieder Erleichterung, nämlich, daß nur die Hälfte der Truppen, die in Rom in Garnison lagen, zu der Armee der Ost-Expedition gebraucht war. So blieben ihm doch noch einige seiner Gefährten, und Italien selbst konnte ihm noch ein Feld des

Ruhms werden — immer freilich keine Entschädigung dafür, daß man ihn in der Auswahl der Kämpfenden übersehen hatte; und doch konnte er nicht übersehen seyn — aber bei Seite gesetzt, gestraft, in Ungnade mußte er sich betrachten. Und der bis dahin fröhliche und aufgeweckte Krieger ging diesmal mit schwerer, niedergedrückter Seele in sein Quartier zurück.

Fünftes Kapitel.

Duvivier's Vermuthungen über seine Ausschließung von der Expedition, die England stürzen und Frankreichs Waffenruhm verewigen sollte, waren vollkommen gegründet. Massena hatte nicht verfehlt, dem Directorium Nachricht von Duvivier's Meuterei zu geben, hiebei wurden die Handlungen des Colonel in dem häßlichsten Lichte dargestellt, und er als ein Offizier von sehr gefährlichem Einfluß und Ehrzeiz so geschildert, daß er einem unsichern, argwöhnischen Gouvernement leicht gefährlich scheinen konnte. Selbst Buonaparte, dessen Gesinnungen, die er als Kaiser gezeigt, sich schon damals ankündigten, unterhielt dieselbe Abneigung gegen solche Charaktere. Seine Befehle an Berthier, der die Expedition zu organisiren hatte, lauteten dahin, den Colonel auszuschließen, und der Befehl des Directoriums

an St. Cyr war, die Urheber der letzten Verschwörung zur Strafe zu ziehen.

Als Duvivier am folgenden Morgen aufstand und im Begriff war, dem neuen Commandeur seinen Morgenbesuch zu machen, setzte eine Reihe Soldaten an Maldura's Thür von neuem die Familie des Chirurgus in Alarm. Altomira hielt nicht für gut, gegen einen Haufen wilder Polen, die aber von einem französischen Offizier angeführt wurden, denselben Widerstand zu zeigen, wie bei einer ähnlichen Gelegenheit gegen den römischen Consul. Sie wurden demnach eingelassen und erklärten ihren Auftrag, den Colonel Duvivier als Gefangenen nach dem Castell Sanct Angelo zu führen. Der Offizier zeigte seine Vollmacht, von St. Cyr unterschrieben.

Duvivier war bereit, ohne weitere Nachfragen und Einwendungen zu folgen; aber der Schreck und die Klagen der römischen Familie waren gränzenlos. Sie weinten, schrieen, riefen aus Thüren und Fenstern Menschen und Heilige zu Hülfe, und erregten die Aufmerksamkeit, wenn auch nicht das Interesse, der ganzen Nachbarschaft bei der Gefangennehmung des Colonels.

Doch aller Lärm war umsonst. Die Polen führten ihren Gefangenen mit fort und der letzte Ausruf, in den Altomira's Verzweiflung ausbrach, war: „Daß der heilige Nicolas die Polacchi verschlänge; sie nehmen unsern Gast fort!"

Duvivier's Versetzung aus einem piano nobile am Fuße des Capitols in eine Oberstube der Festung, die über dem Grabe Hadrian's hervorragt, mußte, die Idee der Gefangenschaft bei Seite gesetzt, für seine Gesundheit heilsam seyn. Seine Aussicht reichte über Rom und die Hügelkette hinaus, die die Campagna umgiebt. Die Garnison des Kastells bestand aus seinen Kameraden, und die Töne seiner Muttersprache mußten ihn aufmuntern. Gedanken an Vittoria — seine Gebieterin, seine fürstliche Geliebte, wie schwach und übertäubt auch durch den ersten Ausbruch seiner Erbitterung, als er Hoffnungen, die er länger genährt, und die ihm vertrauter geworden, vereitelt sah — kehrten zurück, und er fing an, seine Ausschließung aus den Reihen der großen Armee als eine Art von gutem Glück anzusehen, das die Aussicht auf den dort zu erwerbenden Ruhm weit überwog.

Doch war seine Gefangenschaft und die ähnliche Lage Vittorien's noch ein wichtiges Hinderniß zu seiner völligen Aussöhnung mit dem Schicksal. Die Commissarien und Alle, die mit dem Directorium in Verbindung standen, die der Armee in Italien nachzogen, um sich zu bereichern, indem sie diejenigen plünderten, die die Waffen ihrer tapfern Landsleute überwunden hatten — sie konnten ihr altes Ansehen wieder gewinnen und den Sturz der Colonna durchsetzen, um ihre Geldgier und ihre Rachlust gegen Duvivier zu befriedigen, der laut und öffentlich als Freund und Vertheidiger dieses fürstlichen Hauses aufgetreten. Allein General St. Cyr gab bald nach seiner Ankunft Beweise seiner aufrichtigen, unabhängigen Gesinnungen, indem er einen neuen Raub der Commissarien an einem Crucifix, das sie als Eigenthum der exilirten Doria confisciren wollten, verhinderte. Dies gab den Soldaten und Duvivier wieder neuen Muth.

Vittoria ertrug die Nachricht von der Gefangenschaft ihres Geliebten mit viel weniger Standhaftigkeit, als der Gefangene selbst. Ge-

wohnt, täglich von Hinrichtungen und der blutigen Rache zu hören, die die siegende Partei in Frankreich gegen die besiegte zu nehmen pflegte, immer nur an die Revolutions-Tribunale und ihre gefürchteten Guillotinen denkend, sah sie in ihm schon ein Opfer, das zum Tode bestimmt war — sie vergaß, daß bei allen Gräueln der Schreckens-Regierung und Jacobiner-Herrschaft die Armee die einzige Zuflucht der Menschlichkeit geblieben. Domenico, ihr einziger Rathgeber, war von dem Schicksal des Colonels leider zu gut unterrichtet, und ein schwacher Tröster. Die Polen hatten jetzt die Wache im Palast; ihre wilden Accente und Gesichter vermehrten noch die Verzweiflung des alten Dieners. Allein und in Gemeinschaft mit ihrem treuen Untergebenen entwarf Signora Colonna hundert Pläne zu ihrer und Duvivier's Flucht, von dessen Ungnade und Gefahr sie sich selbst, mit Recht, als die einzige Urheberin anklagte. Wenn sie an ihn dachte, wie er ihretwegen so viel Leid und Gefahren auf sich geladen, dann flohen Stolz, Patriotismus und Aberglaube, ja jedes Gefühl, was den Hoffnungen des jungen französischen

Colonel im Wege stand, aus ihrem Gemüth. Liebe ist geneigter noch, als Philosophie, uns zu Bürgern dieser Welt zu machen, und in Vittoria war die Römerin und Fürstin jetzt vergessen, während sie an Duvivier mit der stillen Ergebenheit des Weibes dachte.

Um irgend einen ihrer Entschlüsse leichter in Ausführung zu bringen, oder auch nur Erkundigungen über den Stand der Dinge, wie es ihre Pläne nöthig machten, einzuziehen, mußte Vittoria den Offizier, der die Wache im Palast Colonna besorgte, auf ihre Seite ziehen. Seit dem Abzug eines so bedeutenden Theils der französischen Armee hatte Cervoni dieses Geschäft, wie vorher schon bemerkt worden, an ein polnisches Detachement abgegeben. Ihr Kommandeur, Kniaskinsky, war von edler Geburt, mittlerem Alter, obgleich seine Jahre nie mit in seine Berechnung kamen, tapfer und kühn — der auch niemals vergaß, sich dafür anzupreisen — und reich, wenn man ihm glaubte — „wie eine Salz- oder Silber-Grube."

Aus seinem Vaterlande verbannt, durch Ereignisse, die jeden Patrioten mit ihm verbanden,

ſuchte Kniaskinsky in Venedig eine Zuflucht — und fand hier, was er ſuchte — Erſatz für die überſtandenen Beſchwerden. Wie ihn auch das Mißgeſchick verfolgte, ſo rächte er ſich dadurch, daß er im täglichen Geſpräch das Gegentheil davon, dem übeln Genius, der ihn ſo oft neckte, zum Trotz, bekannt machte, und da er weit von ſeiner Heimath entfernt war und von allen widrigen Zeugen, die einen Menſchen in ſeinem Geburtsorte umgeben, hatte ſeine Zunge freien Spielraum zu Uebertreibungen, deren ſie ſich in vollem Maaße bediente.

Obgleich er ſeinen republikaniſchen Freunden und Alliirten, den Franzoſen und Cisalpinern, nur ſchlechtweg als Kniaskinsky galt, meinte der polniſche Offizier jetzt, daß es beſſer klänge, wenn er ſich der Signora Colonna als Graf Kniaskinsky ankündigte, und, wie er ſeinen beſten Namen vorſchob, war vorauszuſehen, daß er auch ſeine einnehmendſten Manieren geltend machen würde, als man ihm erlaubte, ſeinen vornehmen Gefangenen ſeinen tiefſten Reſpect zu bezeigen. Und da Vittoria, durch die Umſtände gebeugt, allen Stolz abgelegt hatte, den

sie bei solchen Gelegenheiten zu zeigen pflegte, und eben so bemüht war, den guten Willen ihres militärischen Wächters zu gewinnen, wie er in der natürlichen Eitelkeit und Phantasterei seines Standes und Geschlechts sich um den ihrigen bemühte, so konnte es nicht lange dauern, daß Freundschaft und gutes Einverständniß unter ihnen hergestellt war.

So wenig die Franzosen geneigt seyn mochten, ihre neuen Alliirten mit freundlichen Augen anzusehen, zumal bei der vorherrschenden übeln Laune, daß sie von der Ost-Expedition ausgeschlossen waren, so machte doch das Bedürfniß gegenseitiger Unterhaltung, daß man über jede Empfindlichkeit wegsah und zur Entschuldigung die Rechte der Gastfreundschaft vorschützte. So wurden die polnischen Offiziere von ihren Waffenbrüdern festirt, und aller Groll und Zwiespalt löste sich bei der Flasche in gute Kameradschaft.

Bei einem solchen Gastmahl, das die Offiziere im Kastell Sanct Angelo gaben, war zufällig Kniaskinsky zugegen und auch Duvivier, dessen Gefangenschaft nicht streng genommen wurde. Die Hitze des Tages (es war mitten

im Sommer) diente nur, den lebhaften Ton, der in der Gesellschaft herrschte, noch zu steigern, und besonders die Polen trotzten den Strahlen des Phöbus und brachten ihre reichen Spenden einer andern Gottheit. Keine Flasche auf dem Tische blieb unangerührt; selbst der Wermuth, oder ein Wein, der mit bittrer Essenz gewürzt ist, von dem man in diesen Ländern ein Glas vor der Mahlzeit genießt, um dem Magen die gehörige Stärke der Verdauung zu geben, wurde von den Polen jetzt als ein schöner, erfrischender Trank gerühmt, und in großen Deckelgläsern hinuntergestürzt. Orvieto, Fiascone, Asti, Lacrymä und alle edlen Gewächse von Redi hatten dasselbe Schicksal. Heitere Gespräche und Gelächter machten die Kehle schnell wieder so trocken, wie die schönen Getränke des Südens sie erfrischt hatten.

Die Unterhaltung fiel, wie zu vermuthen, bald auf das Schicksal der tapfern französischen Armee, denen Frankreichs Hoffnungen jetzt über die See folgten.

„Malta ist ganz gewiß genommen," sagte einer der ersten Offiziere; „ich hörte es heute von

Macdonald." (Es muß bemerkt werden, daß, weil General St. Cyr im Sommer oft von Rom abwesend war, die Garnison der Kaiserstadt dem Nächsten im Commando übertragen wurde; dies war Macdonald. Der Name des geachteten tapfern Kriegers steht fast unter allen römischen Dekreten dieser Zeit, doch sein schottischer Name war den Buchdruckern so schwer zu setzen, als überhaupt den Römern, ihn auszusprechen. Sie schrieben bald Macdonar, bald hundert andere Varietäten, doch niemals die rechte.)

„So ist der Orden des heiligen Johann von Jerusalem nicht mehr? — Sicher nicht. Man kann das requiem für alle Klosterritter singen. Sie haben die Insel ohne Schwertstreich geräumt. Die Expedition ging sogleich weiter und ist in diesem Augenblick schon an den Ufern des Nils gelandet."

„So ist Egypten unser — was weiter?"

„Nun, Syrien, Indien. — Sacre bleu! daß wir hier sitzen müssen, um Schäfer, Priester und Juden zu hüten, statt —"

„Mein guter Freund," sagte der Offizier, von dem die Nachricht kam, „hört Ihr den

kupfernen Engel auf dem Thurm über uns knarren vom Strahl der glühenden Sonne? Wie, wenn Ihr in diesem gesegneten Augenblick auf dem Sande einer egyptischen Wüste unter einer egyptischen Sonne ständet?"

„Sonne, was da!" schrie Kniaskinsky, indem eine dicke Schweißperle über seine Schläfe rann; „ich habe es schon zehnmal heißer in Litthauen gehabt. Und mit dem," sagte er, indem er ein Glas edlen italienischen Weins herunterstürzte, den er dem leichten französischen Getränk vorzog, was um ihn her cursirte, „mit dem und einem tapfern Feind, den ich jagen könnte, sollte Sand und Sonne ein Paradies für mich seyn."

„Aber einen fliehenden Mamelucken zum Feind haben, dem man so leicht ankommen kann, als einer Schwalbe mit dem Säbel, und das faule Wasser aus einer Kameelshaut trinken, wäre auch noch Euer Kriegs-Paradies?"

„Alles um so besser," bemerkte Duvivier, den die letzten Nachrichten von den Colonna's gestimmt hatten, den Polen als einen zudringlichen Rivalen anzusehen, „alles um so besser

für einen Soldaten bei der Fahne der Phantasie, der seine Lebtage von den alten Wundergeschichten, die er bestanden, erzählen und das Zauberland beschreiben konnte."

Kniaskinsky war zu gutmüthig, um jetzt eine Spötterei, selbst gegen seine Eitelkeit, hoch aufzunehmen.

„Rom," erwiederte er Duvivier'n, „sollte auch kein Platz seyn, der an tapfern und verliebten Abentheuern leer wäre."

„Ich wage zu behaupten," sagte Duvivier, „daß Ihr es schon erprobt habt."

„Nun, was die tapfern betrifft," sagte der Pole, „da sind wir den Tag nach dem Feste gekommen. Doch auf dem andern Wege können wir uns entschädigen, wenn wir's nicht etwa — indem er mit selbstzufriedenem Lächeln den Bart strich — schon gethan haben."

D. „Ich meine, Herr Pole, daß die römischen Damen schwerer zu erobern seyn werden, als die sanften Seelen Venedigs."

K. „Kein Jota, kein Jota — für einen unternehmenden Mann — einen Weltmann, einen —"

D. „Einen Mann, wie Graf Kniaskinsky.“

K. „Nein, bitte, nichts von Grafen — man weiß, wie fest eines Edelmanns Kopf steht in unsern Zeiten. — Ich sage nicht, daß mir selbst ein fürstlicher Titel gebührte — aber was gilt das den Söhnen der Freiheit?“

„Vielleicht gebührt Kniaskinsky der Fürstentitel der Colonna,“ bemerkte ein Offizier — „wenn das, so ist er schnell und ritterlich erobert.“

K. „Nein, wahrlich nicht, in der That nicht — auch ohne die Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit, auf die Ihr so gütig seyd, anzuspielen, ist der Fürstentitel der Kniaskinsky's in Wolhynien —“

„Ich hoffe,“ bemerkte der Präsident ernsthaft, „kein Offizier in unsrer Mitte wird so thörigt seyn, sich darum zu bekümmern, was seine Vorfahren gewesen.“

„Ich weiß so wenig von meinen Vorfahren, als irgend Jemand, General Lemagne, wenn das Tages-Befehl ist,“ erwiederte der Pole, aufgebracht über die Störung und auch durch

das Gelächter, das dieser Erklärung folgte, noch nicht wieder in gute Laune gebracht.

„Ich denke, unser Freund und Kamerad," sagte der vorige Offizier, „wird eben so wenig von seiner Nachkommenschaft Auskunft geben können, wenn er das Glück hat, seine fürstliche Person mit einer römischen Fürstin zu verbinden."

„Verläumder, darüber sollst Du mir Rede stehen," rief Kniaskinsky, „ich stehe hier für Signora Colonna."

Duvivier sprang in gleichem Augenblick mit dem Polen auf, voller Zorn, doch ohne zu wissen, in welcher Gestalt und unter welchem Vorwande er ihm Luft machen sollte. Doch General Lemagne legte sich zur rechten Zeit in's Mittel, verwies Duvivier auf sein Zimmer, und stellte zwischen Kniaskinsky und dem Urheber jener beleidigenden Ausdrücke bald den Frieden wieder her.

Dupivier hatte genug gehört, was sein Gemüth auf's Neue entflammen konnte und eine neue Ursache zur Unruhe und Erbitterung für ihn wurde. Zeit und Hoffnung hatten eben ihr

Bestes gethan, die Kränkung zu verwischen, die seinem militärischen Ruhm bereitet worden; jetzt traten andere Leidenschaften ein, um ihn noch heftiger zu erschüttern. Die Liebe des jungen Kriegers bedurfte des Sporns; sie hatte das Feld bisher mit dem Ehrgeiz getheilt — und die Hindernisse, die sich seiner Befriedigung in den Weg stellten, hatten auch andere Hoffnungen gestört, und Duvivier's Herz seiner Gebieterin entfremdet. Ein Gran der Eifersucht zu den vermischten Empfindungen hinzugethan, und die niedern Ingredienzien sanken und trennten sich von den höhern. Liebe stieg wieder oben auf, und Egoismus, Ehrgeiz, Streben nach Rang und Auszeichnung verschwanden aus seiner Seele.

Indeß fingen die gefangenen Römer unter St. Cyr's milder Herrschaft an, nicht nur Hoffnung zu ihrer endlichen Befreiung zu fassen — sondern genossen in ihrer Haft auch jede mögliche Erleichterung. Vittoria bat um Erlaubniß, mit dem Prinzen nach ihrem Landsitz ziehen zu dürfen, da die Stadtluft in der schwülen Jahreszeit für sehr ungesund gilt. Nach einigen

Verzögerungen und Bedenklichkeiten, ward das Gesuch bewilligt und Kniaskinsky erhielt den Befehl, seine Gefangenen in Genzano zu beobachten, wie er sie bisher in dem Palazza Colonna bewacht hatte.

Hier bekam Vittoria Nachricht von ihren Freunden und Verwandten in Neapel, daß ein großes Ereigniß im Werke sey, weshalb sie ihre gegenwärtige Gefangenschaft, in Hoffnung auf bessere Zeiten, ruhig ertragen möchte; sie schlossen mit der Andeutung, daß die Zeit ihrer Befreiung nicht mehr entfernt sey.

Sie konnte lange nicht begreifen, mit welchen Hoffnungen man sich trug, oder wie sie die räthselhaften Versprechungen von Befreiung sich erklären sollte. Aber öffentliche Gerüchte benahmen ihr bald jeden Zweifel. Man sprach von den Unfällen, von der Vernichtung der französischen Expedition — und bald erschien Nelson, nach Zerstörung der französischen Flotte, und lief mit der siegreichen Flotte triumphirend in den neapolitanischen Hafen, und weit und breit liefen die Gerüchte von den Unfällen der Franzosen. Dies setzte den Adel, wie den niedrigen

Haufen in Neapel in Bewegung, und den neapolitanischen Hof an der Spitze, dachte man jetzt dem kurzen Glück der Republikaner ein Ende zu machen, die, in Egypten überwunden, nun nicht länger, wie sie sich rühmten und man bereits glaubte, unbesiegbar waren.

Diese Gesinnungen, die ein eitler, prahlerischer Hof nicht zu verbergen wußte, waren die Vorboten eines gewissen Kriegs, und entgingen als solche der Aufmerksamkeit des französischen Commandeurs nicht. Die Macht der Republikaner in Italien war bedroht, zwar nur durch eine Macht, wie sie das Königreich Neapel in's Feld stellen konnte, doch hatten die Abzüge für die egyptische Expedition die Reihen der republikanischen Armee so geschwächt, daß man selbst einer Armee Ferdinands nicht zu widerstehen hoffte.

So standen die Sachen, als General St. Cyr die schwache römische Garnison musterte und seine Revue auf dem Piazza St. Peters hielt. Er kannte die Machinationen neapolitanischer Aristokraten, und wie sehr eine Insurrection des südlichen Italiens zu befürchten war. Der Anrede des Generals folgte ein lauter Beifallsruf

der kleinen Armee — die den italienischen Feind verachtete — wobei die Polen in ihrem Eifer hinter den Franzosen nicht zurückblieben. Doch vergaßen die letztern ihre Freunde nicht, in einer Zeit, wo man ihrer Waffen so sehr bedurfte, wie ihres guten Willens, und wo ihre Forderungen gewisses Gehör finden mußten, und unter dem Geschrei: „vive la République! vive St. Cyr!“ hörte man auch die Namen der in Ungnade gefallenen Offiziere, und man vernahm die Worte: „Befreiung unserer Kameraden — nieder mit den Commissären!“ Worte, die den Commandeur mit den Wünschen der Truppen zur Genüge bekannt machten.

Kein General erhielt die Disciplin so gut, als St. Cyr; aber in revolutionären Zeiten muß auch der Mächtigste wissen, wenn er nachgeben soll. Das war nicht die Zeit, wo man die öffentliche Sicherheit gefährden durfte, um die Autorität aufrecht zu erhalten. Duvivier wurde in Freiheit gesetzt und erhielt seinen frühern Rang im Regiment wieder; der Jubel der versammelten Armee begrüßte ihn, als er nach mehreren Wochen einer lästigen Gefangenschaft zum

ersten Male wieder an der Spitze seines Regiments erschien. Auch konnte der Colonel selbst nicht froher seyn, als General St. Cyr, daß die Umstände ihn zwangen, seine tapfern Kameraden zu befreien, ohne sich dem Vorwurf der pariser Machthaber auszusetzen, als handle er gegen ihre Commissarien.

Sechstes Kapitel.

Fast der erste Gebrauch, den Colonel Duvivier von seiner Freiheit machte, war, wie sich vermuthen läßt, zum Palast Colonna zu eilen, in der Hoffnung, seine geliebte Vittoria dort zu finden. Er fand ihn unbewacht, aber verlassen. Die Familie, erfuhr er, befand sich in der Villa Fabricio, unter der Wache des polnischen Offiziers — Zeitungen, deren letzter Theil die freudige Aufwallung seines Herzens sehr verminderte. Gleich aufzubrechen, um seine Gebieterin in solcher Entfernung von Rom aufzusuchen, wie er bei frühern Gelegenheiten that, konnte er jetzt nicht wohl wagen, da er als widerspenstiger Soldat noch nicht das Zutrauen seines Generals hatte. Die ersten Tage seiner Befreiung schienen demnach seine Ungeduld, die er im Kastell Sanct Angelo gefaßt, nur zu vermehren. Doch

nach Verlauf von 14 Tagen machte St. Cyr, als er von den feindlichen Absichten des neapolitanischen Hofs näher unterrichtet wurde, obgleich der Schwäche seiner ihm zu Gebote stehenden Armee wohl bewußt, und in der Absicht, sie zu verbergen, eine Bewegung gegen die neapolitanische Gränze, und verlegte sein Hauptquartier nach Tavoleto.

Dies verschaffte Duvivier Gelegenheit, nach Cenzano zu reiten, und er erschien zur großen Verwunderung und Freude Kniaskinsky's vor der Villa Fabrizio. Bei seiner Ankunft war derselbe eben auf einem Spaziergange auf der Spitze des Monte Fabrizio begriffen — und hatte einen Tubus, den er verschiedentlich nach den pontinischen Sümpfen und der neapolitanischen Straße richtete. Ein großer Theil von Duvivier's Unruhe war verschwunden, als er den Polen, der im Innern der Villa das zeitvertreibende Paradies nicht gefunden hatte, was ihm seine eigene Phantasie vorzauberte, in dieser Beschäftigung und augenscheinlichen Langeweile erblickte. Kniaskinsky dagegen freute sich, einen Kameraden zu sehen. Da er für jetzt den

höchsten Punkt in Vittoria's Gunst, der ihm erlaubt, erreicht hatte, und wie ihm schien, vorläufig nichts weiter zu gewinnen war, und also sein Interesse auf dieser Seite aufhörte, sah er der Ankunft der Neapolitaner entgegen — mit Gebeten und guten Wünschen, daß sie gesund ankommen möchten, um Beschäftigung und Abwechselung in die französische Armee zu bringen.

Der Pole bewillkommnete heiter den französischen Colonel, vergaß allen vergangenen Zwist und gratulirte ihn zu seiner Befreiung. Dabei befragte er ihn, ob er nichts Neues über den bevorstehenden Krieg mit Neapel gehört.

„Ihr scheint eben so lüstern nach Schlachten zu seyn," sagte Duvivier, in dem ein Unwille gegen den Polen und seine prahlerischen Anmaßungen nicht so leicht zu beschwichtigen war, „wie ein Trupp Rekruten, wenn der Feind sieben Tagemärsche entfernt steht."

„Mehr, mein Herr, mehr. — Ich bin ein tapfrer Soldat, übertapfer jetzt durch Langweile. Hier auf der Spitze des Apennins stehe ich sechs heiße Wochen lang aufgepflanzt, schlafe

20 Stunden von 24, und fable Disteln zur Kurzweil."

„Wie! hat die Villa Fabrizio nichts Anziehenderes für einen galanten Grafen, als Schlaf und Disteln? Hat die Schönheit nicht ihren Wohnsitz auf dem langweiligen Apennin?"

„Si — aber wenn nur eine Schönheit ihren Wohnsitz hat — sind 6 Wochen lang genug, um alle Galanterien zu überleben."

„Ja, wenn sie kein Gehör findet."

„Oh, weit gefehlt, Colonel — auf mein Wort. Aber Ihr seht mürrisch und verdrießlich aus. Die Luft vom alten Hadrians-Grabe steckt noch in Euch."

„Ich kam, dem Fürsten Colonna meine Aufwartung zu machen."

„Das könnt Ihr eben so gut vor dem ehrwürdigen Apennin hier vor uns. Der Gruß wird eben so schnell und gnädig erwiedert werden. Ich habe nie ein Stück von so eingefleischtem Adel gesehen.

„Und der Lady Vittoria."

„Aber wißt Ihr meine bestimmte Ordre,

Niemand zum Prinzen oder seiner Tochter einzulassen?"

„Römer vielleicht, oder Personen, gegen die man Argwohn hegt — ihre Familie; aber was kann man von einem Offizier der Republik befürchten?"

„Wie dann — wenn er die Schönheit aus ihrem Käfig entführte und mich nicht allein der Rache St. Cyrs, sondern dem Gelächter der ganzen Armee Preis gibt?"

„Ein Wort auf Ehre, Kamerad — und wenn Ihr mein Rival seyd, erbitte ich den Zutritt von Eurer Großmuth."

„So kommt. Unter diesem alten Talisman soll jede Wache, über die Kniaskinsky zu gebieten hat, vor Dir Platz machen."

Mit diesen Worten führte der polnische Offizier ihn in die Villa ein. „Lebendig und gesund, gesund und lebendig," schrie Domenico, als er Duvivier erblickte. Der alte Mann eilte fort und wiederholte diese Worte vor seiner Gebieterin, die lange nicht wußte, was sie daraus machen sollte. Doch als Vittoria sie begriffen, ergab sie sich ohne Rückhalt ihrer natürlichen Freude; sie

eilte ihrem Geliebten mit einer Inbrunst entgegen, die jede Furcht seiner Seele beschwichtigte, seine Brust mit Entzücken füllte und eine schamhafte Röthe zugleich auf Vittoria's Wangen jagte. Der Pole war ganz erstaunt über das Benehmen des strengen, stolzen Fräuleins. Er strich seinen Bart und zog sich zurück, um nicht länger Zeuge eines Auftritts zu seyn, der ihm so wenig Vergnügen machte.

„Und Ihr seyd nun wirklich frei, Eugen?"

„Ja, Vittoria, frei von jedem Bande, das ich abzuschütteln gewünscht."

„Und ganz hergestellt?"

„Um meine Kraft am ersten neapolitanischen Ritter zu prüfen, der die Gränze überschreitet."

„Still!" sagte Vittoria. „Mein Vater hat kein Ohr für stille oder Liebes-Unterhaltung. Aber bei allem Ernsthaften, bei jeder Drohung, Prahlerei, stark oder heroisch gesprochenem Worte fühlt er eine gefährliche Sympathie, und flammt sogleich auf. Der fremde Accent, die laute Stimme und die Prahlereien unsers polnischen Wächters ließen keinen Tag ohne einen Anfall vorübergehen. Ich war gezwungen, den Grafen

aus unserm kleinen Cirkel zu verbannen, so ungern ich's that. Er ist ein unschuldiger, freundlicher Mann und meint nichts schlimmer, als er's ausspricht. Dann hat er, wie wir, kein Vaterland."

„Der braven Vittoria ist jedes Land ein Vaterland."

„Si," sagte Vittoria — „aber dem schwachen Weibe —"

„Und Liebe sey ihr Patriotismus," fuhr Duvivier fort, indem er ihre Hand ergriff — „des Geliebten Brust ist das einzige, das beste Vaterland."

„Und so muß es seyn," sagte das Mädchen leise, indem sie eine Thräne wegwischte, die Gedanken, wie sie mehr dem andern Geschlecht ziemen, erzeugt hatten. „Ach, Eugen, die Liebe ist ein egoistisches Geschöpf. Früher konnte ich mein Vaterland lieben, für dasselbe empfinden, mit ihm klagen und mich freuen, sein Schicksal mit meiner Seele verfolgen. Auch meine Religion — ich weiß, daß ich Martern trotzen könnte, um als Märtyrer zu sterben. Jetzt ist Alles verschwunden, schwach — meine ganze Seele von

einem einzigen Zauber beherrscht, der die Liebe seyn muß. Sie ist wie der Upas, von dem ich gelesen, daß er sein Gift über das geringste Kraut ausströmt, das in seiner Nähe zu wachsen wagt, und auf dem Boden, wo er wurzelt, das einzige Sympton des Lebens, ganz allein emporsteigt."

„Das ist Poesie, Vittoria!"

„Nun so laßt uns Träume und Poesie vergessen. Setzt Euch nieder und erzählt in ruhiger Sprache die Ursache Eurer Befreiung, Colonel Duvivier, und welch neues Schicksal unserer unglücklichen Stadt bevorsteht."

Duvivier gehorchte und erklärte ihr, daß die Ursache seiner Befreiung auch die einer längern Trennung für sie werden könnte.

„Ihr meint doch nicht ernstlich," sagte Vittoria, „daß die Neapolitaner stark oder kühn genug sind, Euch aus Rom zu vertreiben?"

„O nein," erwiederte der Colonel, „das war meine Meinung nicht, aber ihr Uebermuth könnte uns nach Neapel bringen."

„Doch haben sie Vertrauen auf sich, und versprechen in wenig Wochen ganz Italien zu überschwemmen."

„So habt Ihr gehört, was über der Gränze geschieht, Vittoria. Wann werdet Ihr aufhören, die eitlen Hoffnungen auf Italiens Unabhängigkeit aufzugeben, und eine gefährliche Correspondenz mit unsern Feinden zu unterhalten?"

„Die Tochter Colonna's kann niemals ganz vergessen, daß sie eine Italienerin ist. Die Thüren unsers Palastes vor den freundlichen Mittheilungen unserer Verwandten verschließen, wäre unnatürlich, und ich bin nicht das Haupt der Colonna; mein Vater lebt und zu Zeiten mit dem Gebrauch seiner Vernunft. Auch mein Oncle, der Kardinal, bewacht mich mit argwöhnischem Auge. Unsre Freundschaft ist ihm nicht entgangen; noch aus seinem Gefängniß schreibt er mir Briefe und warnt mich, Gedanken zu unterhalten, die einer" — Vittoria hielt inne — „Italienerin nicht ziemten."

„Eurem Rang und Eurer fürstlichen Abkunft nicht ziemten. Er hat recht, Euch vor meinem niedrigen Stande zu warnen, vor einem, dem alle diese Vorzüge fehlen — aber eben so recht thue ich, wenn ich Euch rathe, sie nicht zu ach-

ten — vielleicht bin ich nicht der weniger Interessirte."

„Das seyd Ihr gewiß nicht. Ich liebte nie meinen tückischen Oncle. Er bemerkte bald meine Abneigung und erwiederte sie. Seitdem habe ich ihm noch mehr Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben. Und ich glaube, er wird Alles aufbieten, um jeden Plan zu unserem Glück zu vernichten und die einzige Tochter seines einzigen Bruders frei von französischer oder republikanischer Freundschaft zu erhalten."

„Diese Männer der Kirche werden uns noch zwingen, sie auszurotten. — Keine Strafe kann sie von Intriguen zurückhalten. Und welche Antwort gabt Ihr, Vittoria, auf den Rath des Kardinals?"

„Wäre es nur ein Rath gewesen — ich würde ihn bedacht haben, obgleich das vielleicht schon, fürchte ich, nicht in meiner Macht ist, doch die Drohung ließ ich unbeantwortet. Sollten aber die Neapolitaner ihre Prahlereien wahr machen und Euch von Rom treiben, würde ich Alles von der Macht meines Oheims zu befürchten haben."

„Bis dahin wird unser Glück schon gesichert seyn, oder die Zeit wird nie kommen," sprach Duvivier.

Die Signora sah auf den Prinzen, der mit müßigen Blicken die Gestalt des französischen Offiziers maß. „Hier ist meine Stelle," sagte sie, „hieher bin ich gebunden, und so eigennützig die Liebe ist, soll sie mich nie der Wartung meines armen Vaters entziehen — oder mich zu einem Schritt bringen, der sein Elend noch vermehrte. Könnte er meine Gedanken in diesem Augenblicke lesen, es würde, glaub' ich, sein Herz brechen. Sie sind gottlos — strafbar — laßt mich nicht weiter darüber nachdenken."

D. „Doch, Fräulein, doch sollen wir unser Glück den Vorurtheilen des Alters und vergangener Zeiten opfern?"

B. „Ja, diese Revolution, diese neue Aera der Welt muß jedem Einfall, jedem Verbrecher zur Entschuldigung dienen. Ihr habt mich Alles vergessen und geringschätzen lehren, was ich einst heilig geachtet. Euch habe ich Land, Familie, Religion geopfert. Doch ein Gefühl bleibt, das ich nicht besiegen kann, Eugen —

die Kindesliebe. — Noch gehöre ich meinem alten Vater und hoffentlich noch viele Jahre. Ihr müßt lange auf Vittoria's Hand warten."

Sie streckte ihre Hand aus, indem sie dies sprach, und der Franzose ergriff sie mit Ungestüm. „Wohl, Signora, ich will Euch noch einige Wochen Zeit lassen, dies Hinderniß zu überwinden; aber wenn wir unbestrittene Herren Italiens sind — Indeß werden uns die Helden von Neapel zu thun geben, und meine Gedanken, fürcht' ich, mit Euch theilen."

V. „Ich wünschte, meine Unruhe hätte ähnliche Zerstreuung. Doch so ist die Bestimmung der verschiedenen Geschlechter. Das Weib muß die Sorgen des Lebens rein verschlucken, der Mann bringt nie den giftigen Becher an seine Lippen, daß nicht der Zufall schon ein Gegengift für ihn bereit hat."

Es würde ermüden, das unbedeutende Gespräch der Liebenden weiter fortzusetzen, das durch Kniaskinsky's Erscheinen unterbrochen wurde. Die Empfindlichkeit des Polen ging so schnell vorüber, wie sie gekommen, und seine gute Laune war nicht weiter gestört. Und um seinen völligen

Gleichmuth und seine Zufriedenheit zu zeigen, ließ er seine Zunge freier laufen, als gewöhnlich. Der herannahende Krieg war sein Motto und gab Gelegenheit zu manchem kühnen Versprechen — von allen zarteren Gefühlen hatte er sich losgemacht. Schon waren Gerüchte im Umlauf von kriegerischen Bewegungen innerhalb der neapolitanischen Gränzen, die er so zu vergrößern wußte, daß Vittoria es für räthlich hielt, ihren Wohnsitz aus der Gegend zu entfernen, die wahrscheinlich bald der Schauplatz des Krieges werden sollte. Auch war die Zeit vorüber, wo Gebirge und Wald ihre Reize haben, und so wurde zu gleicher Freude Duvivier's und Kniaskinsky's beschlossen, daß der Prinz und seine Tochter im Laufe der folgenden Woche wieder den Colonna-Palast beziehen sollten.

Siebentes Kapitel.

Indessen zeigte sich, daß die Vermuthungen über die Absichten Neapels gegründet waren. Als im Verlauf der Zeit eine Nachricht nach der andern von dem gefährlichen Zustand der französischen Armee in Aegypten einlief, faßten die Feinde Frankreichs und der Republik wieder Muth in Neapel. Königin Caroline regte die Bigotterie ihres friedlichen Gemahls durch glänzende Versprechungen an, und so wurde in den letzten Herbstmonaten, die für die Franzosen in Rom und die Hauptpersonen unserer Erzählung noch an Ereignissen ziemlich leer waren, von Ferdinand offen der Krieg erklärt. Sogleich wurden Truppen für diesen religiösen und monarchischen Kreuzzug gegen Frankreich ausgehoben. Großbritannien blieb nicht zurück in seinen Hülfsleistungen, und da Süd-Italien keinen hinlänglich

fähigen oder berühmten General hatte, wurde die kaiserliche Majestät von Oesterreich gelegentlich darum ersucht. General Mack wurde, in Folge des neapolitanischen Gesuchs, von Wien abgeschickt, und dieser deutsche Taktiker, der so ungeschickt war, wie ein Feind der Monarchie nur wünschen konnte, langte im Monat October an, um den Marsch von Ferdinands Armee zu bewerkstelligen und zu leiten.

Championnet folgte in derselben Zeit dem St. Cyr im Commando der französischen Armee auf römischem Gebiet und traf alle Vorkehrungen, dasselbe gegen den drohenden Angriff zu schützen. Doch hatte das Directorium aus unzeitiger Verachtung der neapolitanischen Macht die kleine Armee unter Championnets Befehl, statt sie zu vermehren, nur noch geschwächt, und gerade als Mack gegen sie anrückte, wurden mehrere Tausend nach Corfu eingeschifft.

Gegen Ende Novembers brachen die Neapolitaner mit unwiderstehlicher Gewalt an drei verschiedenen Punkten über die Gränze, wo die geschwächten und zerstreuten Franzosen nirgends Widerstand leisten konnten, am adriatischen Meer

und in Rieti noch eher — aber in Terracina und auf der großen Straße nach Rom, wo Mack und Ferdinand mit der Hauptabtheilung herunterzogen, wurden die Franzosen völlig geschlagen, und vor ihren Feinden hergetrieben.

Die Bewegung, die Ungewißheit, Hoffnung und Furcht in Rom waren jetzt noch größer, als bei der Ankunft der Franzosen. Die mittlern Klassen waren sich alle bewußt, es mit ihren Eroberern gehalten und unter ihrem Schutz republikanische Aemter angenommen zu haben. Viele vom Adel standen in derselben Kategorie, doch freuten sie sich eher, jetzt eine Gelegenheit zu haben, um ihre Tapferkeit und die Aufrichtigkeit ihrer neuen Meinungen, selbst auf Kosten ihres Wohlstandes und unter temporärem Exil, zu zeigen. Der große Haufe, seit seiner Niederlage, in schweigendem Haß dem Sieger unterworfen, fing an, eine trotzige Miene anzunehmen und in Gruppen zusammenzutreten, um einander ihre neuen Hoffnungen mitzutheilen; sie waren in ihre großen Wintermäntel gehüllt, die allezeit denen, die sie tragen, das Ansehen von Räubern und Verschwornen geben. Der Lärm

des entfernten Geschützes wiederhallte schon von den albanischen Hügeln; zerstreute Korps Franzosen kamen eilig durch die Stadt vom lateinischen nach dem flaminischen Thor zu. — Jeder hohe Thurm oder Hügel war mit Neugierigen gefüllt — der Streit zwischen Pöbel und Soldaten, der bereits zu Thätlichkeiten kam — das Flehen der Bürger, daß man sie nicht verlassen sollte — der Angstruf der Weiber und der Schönen, denn die Franzosen hatten auch hier ihr Interesse erregt — gab eine Scene von jenen Verwirrungen, die in den kriegerischen, revolutionären Zeiten so oft vorkommen.

Eine Art Nationalgarde war von den Franzosen kürzlich in Rom organisirt — die Consuln waren ihre natürlichen Befehlshaber. Sie wurde jetzt unter die Waffen gerufen, um Ordnung in der Stadt zu erhalten, und folgte nur mit Widerstreben, das bei Niemandem größer war, als bei Bassi, der einer der Hauptanführer seyn sollte, aber seine consularischen Auszeichnungen, worauf er so stolz gewesen, freiwillig abgelegt hatte — sein Kleid aufgeschürzt, accinctus, wie Latour bemerkte, und der selbst jeden Augenblick

zur Flucht bereit war. Seine Stadt-Miliz, seine Lictoren beseelte ein gleicher Muth und sie vermehrten noch die allgemeine Furcht und Verwirrung.

Wie ängstlich Vittoria auf jeden Ton horchte, läßt sich denken. Der Palast Colonna lag von der Hauptscene dieses unruhigen Treibens entfernt, eine lange Reihe Häuser hinderte die Aussicht, aber das herüberdringende Geschrei und die drohenden Stimmen dazwischen, gaben ihrer Angst nur mehr Nahrung.

Die Piazza Colonna war mit Haufen von Mönchen und einem Theil der weiblichen Bevölkerung bedeckt, deren Furcht durch ihre Neugierde besiegt wurde. Zuweilen sprengte ein Haufe Dragoner, der den Nebenweg einschlug, um dem Gedränge auf der Hauptstraße zu entgehen, über die Piazza dem Corso zu, und trieb die ängstlich neugierigen Gruppen schnell auseinander. Vittoria horchte auf jeden Pferdetritt, in der Hoffnung, daß Duvivier heransprengen würde, ihr Lebewohl zu sagen, ehe die Franzosen noch ganz aus Rom vertrieben wären. Immer näher kam der Ton der Geschütze. Die Annäherung

der siegenden Neapolitaner war außer allem Zweifel — die Franzosen waren geschlagen — die Kirche hergestellt — und Rom wieder unabhängig und zur Residenz seines Herrschers bestimmt. Es war eine Zeit, wo bei solchen Aussichten Vittorien's Herz vor Freude übergeflossen wäre; jetzt schwankte sie, wollte der unwillkommenen Zeitung nicht glauben, und dachte, daß ein Kunstgriff, eine Kriegslist den Feind so nahe hätte kommen lassen, um ihn auf einmal durch eine glänzende Waffenthat zu verderben, und bei jeder langen Pause im entfernten Artillerie-Feuer faßte sie neue Hoffnung, daß das Vordringen der Feinde gehemmt sey.

Die Truppenzahl von General Macks Armee überstieg mehr als viermal die der Franzosen. Der französische Commandeur wußte, daß Rom kein haltbarer Punkt war und gab Befehl, es ohne Verzug zu räumen. Er setzte Walter mit einer Garnison in das Kastell St. Angelo, und versprach ihm auf Soldatenwort, trotz der Uebermacht der Neapolitaner, Ersatz innerhalb 20 Tagen.

Inzwischen gallopirte ein Trupp Polen in

den Schloßhof des Colonna-Palastes. Es war Kniaskinsky, der den Versprechungen des französischen Generals noch weniger, als die Römer traute, und seine Habseligkeiten in Sicherheit bringen wollte. Er traf auf Vittorien, die ihn mit Fragen bestürmte und vergebens um Aufklärung bat — denn Kniaskinsky sträubte sich eben so, eine Niederlage oder Retirade zu gestehen, als wenn er ein Bulletin für Buonaparte entwerfen sollte.

Die Neapolitaner, versicherte er, seyen noch in ziemlicher Entfernung von der Stadt, aber an Zahl mehr als der Sand am Meer; doch ständen Franzosen und Römer noch zwischen ihnen und den Mauern der ewigen Stadt. — Dabei gab er Befehl, daß man seine Feldgeräthschaften vorwärts nach Neapel zu, doch auf der Straße von Terni, schaffen sollte.

„Die Neapolitaner sind gute Soldaten," — fuhr Kniaskinsky fort, „stehen gut gegen Artillerie und Kavallerie, aber der Anblick einer Lanze jagt sie gleich in die Flucht."

V. „Und warum schützen uns jetzt nicht Eure tapferen Lanzen?"

K. „Wir sind nach Civita Castellana beordert, Colonel Duvivier hat den Befehl über das Hintertreffen."

V. „Es wird ein gefahrvolles Amt seyn."

K. „Kostet harte Schläge, Fräulein, und ist wenig dabei zu holen, als das Vergnügen. In einer Lage, wie die des Colonels ist's immer noch als ein Glück zu betrachten. — Wer einen Fleck in seiner Reputation abzuwaschen hat —"

V. „Welcher Fleck, Herr Graf, haftet an der Ehre des Colonel?"

K. „Nichts, was ihn in den Augen seiner Freunde zurückstellte, aber Vieles, was ihn bei den Häuptern der Armee und des Gouvernements im Lichte steht — als republikanischer Sinn — Meuterei — Feindseligkeiten gegen die Beamten des Directoriums — Anhänglichkeit an edle römische Familien, die als Aristokraten und Antigallicisten bekannt sind."

V. „Gott! bei jedem Schritt stürzt ihn die unzeitige Bekanntschaft mit den Colonna's in tiefere Gefahr."

K. „Hört! das kleine Geschütz — Muske-

ten ganz nahe — wahrhaftig sie müssen in der Stadt seyn —"

„Heilige Jungfrau! hat König Ferdinand also Rom Euch zum Trotz erobert? — Und Duvivier —?"

K. „Flieht entweder, oder ist so, daß er nicht mehr fliehen kann. Mir bleibt auch nur noch kurze Zeit, zu wählen, welche Alternative ich haben will. Signora, a rivederla, auf Wiedersehen, was, hoffe ich, nicht lange dauern wird."

Der Pole ließ wenige Minuten vergehen, als er auch wieder mit seinen Begleitern zu Pferde saß, die Sporen gebrauchte und davon jagte, um ein Zusammentreffen mit dem Feinde möglichst zu vermeiden. — Der Tumult und Lärmen in der Nähe des Corso ließ allmählig nach und es folgte so große Stille, daß der Ton der Hufe, als Kniaskinsky über die verlassene Piazza ritt, noch lange deutlich vernehmbar war. Die Neapolitaner hatten schon den Lateran und die südlichen Stadtviertel besetzt, und die Franzosen, die Befehl erhalten, die Mauern und unbewohnten Hügel zu vertheidigen, um den Rückzug zu sichern, machten hinter

der Ruine einer alten Wasserleitung Halt und an einer Art Fort, was einer der Päpste am Fuße des Aventin errichtet hatte; daher kam das Musketenfeuer, was Vittoria's Ohr erschreckte. Jenseits der Mauern unter dem Schilf und den Vertiefungen hörte man nichts von dem Kampfe, jetzt war er schon innerhalb der Mauern und zwischen den Hügeln, und kam mit großen Schritten immer näher. Die Straßen waren im Augenblick geleert, kein Mönch war sichtbar, der Almosen oder Neuigkeiten gesucht. Die weibliche Bevölkerung zog sich in ihre Gemächer zurück, man hörte die Fensterladen und Jalousien zuziehen. Dies ging im Augenblick wie ein Heckefeuer die Straßen entlang, Jeder vernahm die Zeichen von der Furcht seines Nachbarn, die die seinige noch vermehrte. Nur wenige trotzige Gestalten gingen noch auf den Straßen herum — Männer von kriegerischen Gesinnungen, selbst in diesem unkriegerischen Lande, die vielleicht gleichgültig gegen den Ausgang waren, aber nicht im Zimmer bleiben konnten, während der Krieg um sie her tobte.

Der Leser mag wissen, daß Rom in diesem

Augenblick denselben Flächenraum einnimmt, wie zu den Zeiten der Kaiser, und einen Umfang hat, der, wie jene Pantalons, eine Welt zu weit für seine verschrumpften Lenden ist. Dreiviertel des alten Roms nehmen Weinberge und Ruinen ein; und da diese verlassene Gegend die nächste an der neapolitanischen Straße ist, wird man sich leicht erklären, wie zwei Armeen hier wie in offenem Felde eine Schlacht liefern konnten. Der Boden und die Lage der verschiedenen Hügel und Ruinen konnten lange vertheidigt werden, da es aber Duvivier's Plan war, ohne viel unnöthigen Verlust zu erleiden, den Rückzug der Franzosen nach Civita Castellana zu decken, gab er seine Stellung hinter der Wasserleitung und dem Aventin bald wieder auf und machte zum letzten Mal auf den Höhen des cölischen und esquilinischen Hügels Halt, indem er das Coliseum in die Mitte nahm. Der Kampf geschah jetzt unter den Augen der Römer und das Kapitol wurde noch ein Mal — was es schon lange nicht mehr gewesen — Zeuge des Zusammentreffens feindlicher Armeen.

Es war ein Augenblick angstvoller Erwartung

für die Römer; sie fürchteten das Schicksal einer eroberten Stadt zu haben, wenn die Franzosen sie länger streitig machten. Allein diese Ungewißheit verschwand bald — denn sobald der Feind mit größerer Macht auf der Anhöhe erschien, machten die Franzosen eilig Anstalt zur Retirade, um die Stadt durch längern Widerstand nicht dem vorhererwähnten Schicksal auszusetzen. Als der Boden rein war, drängten die neapolitanischen Ritter eilig in die engen Straßen der Stadt, wo sie weiter kein Hinderniß fanden. Die Franzosen schienen ihnen schon zu weit, um sie noch zu erreichen.

Colonel Duvivier konnte sich nicht entschließen, Rom zu verlassen, ohne einen Versuch zu machen, seine Gebieterin zu befreien. Von einem einzigen Dragoner begleitet, wich er von der Hauptstraße ab, und eilte nach dem Platz der Santi Apostoli; seinem Begleiter gab er den Auftrag, auf der Höhe des Quirinals mit seinem Pferde auf ihn zu warten — er selbst konnte durch den Garten leicht den Neapolitanern entfliehen. So sagte er wenigstens seinem Begleis

ter, der ihm umsonst die Gefahr seiner Lage vorzustellen suchte.

Vittoria entsetzte sich, als sie Duvivier vor sich sah und schon den Jubel des römischen Pöbels, der seine Befreier, die Lazzaroni, begrüßte, vom Corso herüberschallen hörte.

„Jesu Maria! Colonel Duvivier, — Ihr hier, in diesem Augenblick?"

D. „Es ist noch Zeit für einen sichern Rückzug — auch für Euch, wenn Ihr mir erlaubt, Euch vor den Siegern dieses Augenblicks in Sicherheit zu bringen."

V.. „Fliehen? Fliehe Du — aber ich sollte meinen Vater verlassen? Was gab Euch den tollen Gedanken ein? — Ich habe nichts von ihnen zu fürchten — Ihr Alles."

D. „Aber, Geliebte, der Cardinal und sein Einfluß — jetzt, da er befreit ist und zur siegenden Partei gehört. — Ihr gestandet selbst noch eben, daß Ihr viel von ihm zu fürchten hättet."

V. „Nichts, als Molestirung — und was ist das gegen Lebensgefahr? Wie konntet Ihr glauben, daß die Colonna, Fürst und Tochter,

um irgend einem Schicksal zu entgehen, sich an eine fliehende Armee anschließen werden?"

D. „Es ist nur eine momentane Flucht — in zehen Tagen sind wir wieder hier. Diese scheinbare Flucht soll nur einen Flügel der Armee mit dem Centrum verbinden, das eine vortheilhafte Stellung in Civita und Terni hält. Es ist nur ein Kriegs-Manoeuvre — keine Räumung der Stadt."

V. „Der Himmel gebe, daß wir uns bald wiedersehen. Aber wenn das ist, warum verharrt Ihr in der Gefahr? Dort kommt die neapolitanische Kavallerie auf die Piazza gesprengt. — Seht, sie schwenken ihre Waffen im Triumph — Rom ist in ihrer Gewalt — sie jubeln."

D. „Seyd meinetwegen nicht in Furcht. Ferdinand und sein vortrefflicher General, sein Stab und seine Suite sind in der Kirche und singen ein Te Deum, und diese ritterlichen Herren werden eben so andächtig nach der Küche sehen, denn sie haben heut einen hungrigen Marsch durch die Campagna gemacht."

Indem hörte man einen lauten Jubelruf auf dem Quirinal erschallen — es war das Triumph-

geschrei der Neapolitaner, als sie Besitz von der Residenz des frühern Commandeur en Chef nahmen.

Vittoria streckte ihre Hand nach dem Colonel aus und mit einer Stimme, die Angst und Unruhe erstickten, trieb sie ihn dringend zur Flucht. Er stand auf, um zu gehorchen — doch der Ausgang war versperrt, die Thür des Kabinets verschlossen, und die hohe Gestalt des Fürsten Colonna stand aufrecht und bewaffnet mit zornfunkelnder Miene vor ihnen. Seine lange Lethargie hatte allen Argwohn von dieser Seite verbannt. Aber der Lärm der Waffen, der Tumult in der Stadt, und die ruhigeren Pausen dazwischen hatten allmählig den Prinzen aus seinem langen Starren erweckt.

Die Liebenden hatten ihn nicht kommen hören, und im Augenblick, daß sie seine hohe Gestalt jetzt drohend am Eingang erblickten — wichen sie zurück, Duvivier vor Erstaunen, Vittoria bleich und vom Schrecken gelähmt.

„Das sind Deine Thaten, Tochter," begann er mit tiefer, geisterähnlicher Stimme, die ihnen doppelt unheimlich schien, da sie ihrer so lange

entwöhnt waren. „So betrügst Du im Schlaf Deinen alten Vater, für dessen Sicherheit und Ehre Du wachen solltest? Der Himmel sey gelobt, daß er mich noch zeitig geweckt hat, unsere Ehre zu retten. Ich will für die Welt meine Besinnung nur eine kurze Stunde, um sie durch Dein Gelübde und das Blut dieses Fremdlings außer Gefahr zu bringen."

Als er geendet, rief er laut nach Domenico und seinen Diener. Vittoria sank auf ihre Knie, vom Schrecken gelähmt; auch Duvivier war bestürzt. Sie flehte um das Leben ihres Geliebten und schilderte in lebhaften Farben, wie sehr sie ihm Alle verpflichtet seyen. — Der Fürst begriff nicht oder wollte es nicht begreifen und wurde durch das Flehen seiner Tochter und das lebhafte Interesse, was sie zeigte, nur wüthender gemacht.

„Nein, und wenn Könige für ihn sprächen — er stirbt."

Duvivier sah seine Gefahr, nicht in dem Entschluß des wahnsinnigen Fürsten, sondern in der Annäherung der Neapolitaner. Domenico war auf den Ruf seines Herrn herbeigekommen,

auch die andern Bedienten stürzten in's Zimmer — als der gewaltsame, lärmende Einbruch neapolitanischer Soldaten schnell ihre Aufmerksamkeit dahin wandte und sie zerstreute — indem die Feigeren sich versteckten, die Kühnern den Eindringenden entgegengingen, um Plünderung zu verhindern.

„Sie kommen," rief der Prinz — „die Wache kommt zu meiner Hülfe herbei. Zittre, Ungläubiger!"

Der Soldatenschwarm kam schon die Treppe herauf und trat in die ersten Zimmer ein.

V. „Fliehet! fort! Duvivier — achtet selbst meinen Vater nicht, wenn Euer Leben in Gefahr ist. Rettet Euch auf jede Art, die möglich ist." —

„Wohin führt das Fenster?" fragte der Colonel.

V. „Nach dem Garten — der Garten heraus nach der Terrasse — dann zum Quirinal."

D. „Fürchtet nichts, Vittoria, aber ich darf Euch in dieser drohenden Gefahr nicht lassen. Ihr müßt mich begleiten, oder ich gehe nicht von der Stelle."

V. „Rasender, Ihr wollt Euch der Gefahr aussetzen, erschossen oder niedergehauen zu werden? Fort, oder ich sterbe zehnfachen Tod, so lange Ihr in Gefahr seyd."

D. „Doch, das Kloster! — und Ihr in des Kardinals Gewalt — wie werden wir uns wiedersehen?"

V. „Ueberlaß das der Vorsicht — und meiner Standhaftigkeit, meinem Gebet."

Duvivier sagte Vittorien sein letztes Lebewohl, schlug die Jalousien des Fensters auf und war in einem Augenblick aus dem Palast. Der Prinz öffnete die Thür des Kabinets und rief den neapolitanischen Soldaten zu, ihn zu verfolgen. Diese betrachteten mit lüsternen Augen die Kostbarkeiten im Zimmer, die man hier meist alle zusammengebracht hatte, um sie im Wohnzimmer leichter vor der Plünderung zu verwahren.

Duvivier traf seinen Forêt mit zwei Pferden hinter einer alten Ruine versteckt. Schnell schwang er sich hinauf, und erreichte die Strada Pia, die in dem Thor ausläuft, was zur Campagna führt. Schon hatte er den Monte Cavallo er-

reicht, wo ein Haufe Neapolitaner müßig um die schöne Verzierung der berühmten Fontaine herumstand. Der Colonel und sein Begleiter jagten auf sie los, sie riefen mit stentorischer Stimme ihnen zu, die Waffen zu strecken und sich zu ergeben. Furchtsam stürzte der Haufe auseinander, und wie durch ein Wunder entkam der Colonel. Die nachgefeuerten Musketen dienten nur, sie auf dem Wege noch zu belustigen.

Achtes Kapitel.

Rom bot zu derselben Zeit das Schauspiel schrecklicher Verwirrung dar. — Ehe noch die Franzosen die Stadt gänzlich verließen, oder die Neapolitaner sich derselben bemächtigten, hatten sich bereits die Trasteveriner bewaffnet, und mit dem zwar furchtsamern, aber eben so blutdürstigen Pöbel der anderen Quartiere vereinigt. Der Haufe stürmte durch die Straßen und suchte Befriedigung für seine Rache und die seit dem letzten Sommer erlittene Unbill. — Mit Schrecken sahen die römischen Bürger die ärmere Klasse sich zusammenrotten. Auf jeder Piazza, in jedem Winkel hatte sich ein Haufe gesammelt; auf den wilden Gesichtern war die Blutgier und der Durst nach Vergeltung deutlich zu lesen. — Die Consuln und die übrigen republikanischen Magistratspersonen hatten sich

weislich mit Championnet zurückgezogen; kein Römer von Einfluß wagte es, sich der Wuth der Menge preiszugeben. — Der Haß machte sich jedoch bald Luft; er wurde zuerst an leblosen Gegenständen, besonders an den Freiheitsbäumen und anderen Zeichen der Republik ausgelassen. — Duphot's Mausoleum ward niedergerissen, ja selbst mehrere Bildsäulen und Monumente des alten Roms, die schon so manchen Sturm überlebt hatten, fielen als ein Opfer, weil sie im Sinne des Pöbels Spuren des republikanischen Geschmacks an sich trugen. — Bald darauf vergreift sich der Pöbel auch an einigen Unglücklichen, die ihm, als ersehntes Opfer, in die Hände fielen. — Die Blutgier wuchs, und als die Hoffnung, Genugthuung zu finden, unter der aufgebrachten Masse abnahm, riefen plötzlich einige: „Al Ghetto! al Ghetto*)!“ — Das einzige Verbrechen der armen Juden bestand darin, durch die Franzosen aus dem engen Ghetto, das ihnen früher zum Wohnplatz angewiesen war, erlöst worden zu seyn. — Ge-

*) In's Judenquartier.

nug für die Menge, die jetzt, da sie ihre Wuth an den Franzosen nicht auslassen konnte, froh war, mit ihrem Hasse zugleich ihren frommen Eifer an den Tag legen zu können. — Fort stürmte der wüthende Pöbel nach dem Quartier der armen Hebräer, um dort seinen Durst nach Mord und Raub zu stillen.

Triumphirend zog zu derselben Zeit der König von Neapel in Rom ein, sich eben nicht um die leidenden Juden kümmernd, und stieg im Palast Farnese, seinem Eigenthum, ab. — Seine erste That war, die beiden Corona's, die vor ihn geführt wurden, zum Tode zu verdammen. Beide waren Neapolitaner, der eine hatte jedoch während der republikanischen Verfassung die Rolle eines Justizministers gespielt. — Sein zweites Stückchen war, für gewiß anzunehmen, daß die französische Armee gänzlich vernichtet sey, und den Papst einzuladen, die Zügel der geistlichen und weltlichen Verwaltung wieder zu ergreifen. — General Mack forderte seinerseits die Besatzung des Kastells St. Angelo auf, sich zu ergeben, und sandte zu diesem Zwecke einen neapolitanischen Offizier, Namens Bourcard, da-

hin. — Walter hörte die Aufforderung auf den Mauern von Hadrian's altem Grabe an, und erwiederte nur: „Seht Ihr den bronzenen Engel auf der höchsten Spitze dieses Forts, der im Begriff ist, ein Schwerdt zu ziehen?"

„Allerdings!" entgegnete Bourcard.

„Nun so verspreche ich Euch, der soll eher das Schwert gezogen haben, als General Mack oder König Ferdinand eine Fahne hinter der Statue aufpflanzen sollen."

„Man hat mir befohlen, hinzuzufügen," versetzte der Neapolitaner, „daß General Mack, wenn auch nur eine Kanone auf dem Kastell gelöst wird, nicht für das Leben der französischen Soldaten, die sich in den römischen Hospitälern befinden, einsteht; der General betrachtet sie als Geißeln, die in solchem Falle dem gerechten Unwillen der Einwohner überliefert werden."

„Nun packe Dich, Schurke," rief Walter, „wenn Du nicht kopfüber in die Tiber geworfen seyn willst. — Kein Soldat würde solche Drohung ausgestoßen haben. — Hat sich wirklich ein solcher Haufe von Straßenräubern Roms in dieser Zeit bemächtigt, so werden die Franzosen

in Kurzem wiederkehren, und ihnen den verdienten Strick nicht vorenthalten."

General Mack's unkriegerische und grausame Drohung brachte, sobald sie unter den Franzosen bekannt wurde, solchen Unwillen hervor, daß man sie nur mit Mühe davon abhalten konnte, sich auf jeden Trupp Neapolitaner, der sich zeigte, zu stürzen. — Ihre gewöhnliche, begeisterte Tapferkeit verwandelte sich in unwiderstehliche, rachsüchtige Wuth; und des Oesterreichers blutdürstige Drohung trug nicht wenig zu den nächsten Folgen bei.

König Ferdinand empfing am folgenden Tage die Glückwünsche der Vornehmen, so wie überhaupt aller Stände in der Stadt; — ob diese sämmtlich aufrichtig waren, bleibt dahin gestellt. Eine provisorische Verwaltung wurde aus den Fürsten Aldobrandini, Borghese, Gabrielli u. A. gebildet. — Cardinal Colonna, von seiner Haft befreit, verfehlte gleichfalls nicht, sich bei des Monarchen Lever einzufinden, um sich den nöthigen Einfluß wieder zu verschaffen. Der Fürst hatte fortwährend lichte Augenblicke, die ihm hinreichend gestatteten, seinen Bruder bei sich zu sehen, und

ihn von Allem, was er bemerkte, zu unterrichten, damit dieser kräftige Maßregeln treffen konnte, den Ruhm und die Ehre der Colonna's fleckenlos zu erhalten. Die Entdeckung, welche der Fürst gemacht hatte, überraschte den Cardinal nicht, da er von Allem, besonders aber von Vittoria's Betragen, genau unterrichtet war. — Er trug Sorge dafür, daß Zeugen dabei zugegen waren, als der Fürst ihn damit beauftragte, um desto unumschränkter handeln zu können, und versprach seinem Bruder, Vittoria dazu zu bewegen, entweder den Schleier zu nehmen, oder sich würdig und standesmäßig zu vermählen. — Der Fürst drückte seiner Eminenz zufrieden die Hand, und versank bald darauf in seinen gewöhnlichen Stumpfsinn, den der Cardinal, um die Wahrheit zu sagen, auch sehnlichst herbeigewünscht hatte.

Vittoria überließ sich, nachdem sie freudig die Flucht ihres Geliebten glücklich in's Werk gesetzt sah, allen jenen traurigen Betrachtungen, die auf sie einstürmten. — Sie bedauerte es fast, nicht mit ihm entflohen zu seyn, als sie

an das Treiben ihres heimtückischen Oheims dachte. —

Sie richtete darauf ihre Schritte dem Cabinette zu, da ihr einfiel, daß ihr Vater leicht schon früher in seine Gefühllosigkeit zurückgesunken seyn könne und ihrer bedürfe, besonders da das neapolitanische Gesindel sich des Palastes bemächtigt hatte; doch fand sie die Ruhe wieder hergestellt, und unterschied, als sie sich dem Gemach näherte, deutlich die laute, in Klagen ausbrechende Stimme ihres aufgeregten Vaters, die nur von Zeit zu Zeit durch den leisern Ton des Cardinals unterbrochen wurde. Unter trüben Ahnungen fühlte sie, daß ihre Herrschaft über das Hauswesen im Palast Colonna ein Ende erreicht habe, und was sie am meisten betrübte, daß die Wartung ihres Vaters nicht mehr ihrer Sorgfalt, sondern der eines, wenn auch ehrlichen, doch nachläßigen Dieners übertragen werden würde. Das Einzige, was sie zu trösten vermochte, war des französischen Generals Versprechen einer baldigen Rückkehr. — Dadurch wurde ja Duvivier ihr wiedergegeben. Die Liebe hatte in der letzten Zeit eine solche Verwandlung aller

ihrer Gefühle hervorgebracht, daß Alles, was früherhin Anhänglichkeit an ihr Vaterland und ihre Kirche in ihr erweckte, jetzt gänzlich schwieg. —

Der Cardinal trat einige Tage später in ihr Zimmer; sie empfing ihn mit gewohnter Würde, wiewohl sich mannichfache Gefühle in ihrem Innern kämpfend durchkreuzten. — Ihre erste Bewegung trieb sie an, sich nach des Fürsten Befinden zu erkundigen; sie fürchtete aber, daß ihr irgend eine schädliche Aeußerung nebenbei entschlüpfen könne, und beschloß daher zu schweigen.

„Nun, Mädchen," hub der Cardinal nach langer Pause an, „bist Du weder so besorgt, noch so neugierig nach Allem, daß Du nicht einmal Deinen alten Oheim bewillkommst?"

„Befindet sich mein Vater wohl, Eminenz?" fragte Vittoria.

C. „Nicht ganz so wohl, wie man wünschen könnte, Tochter. — Die letzten Ereignisse haben ihn gewaltig erschüttert; sie stören noch immer seine Ruhe."

V. „Ich will zu ihm eilen. — Was schließet

Ihr mich ein — warum verbannt Ihr mich aus seiner Gegenwart, wenn ihm Gefahr droht?"

C. „Nicht so rasch, mein gutes Kind — Eigentliche Gefahr ist nicht da. Da aber die Nennung Deines Namens schon seinen Zorn erregt, so möchte Dein Erscheinen verderblich für ihn werden. Uebrigens hat er in lichten Augenblicken ausdrücklich befohlen, Dich nicht zu ihm zu lassen." —

„Wenn er in Gefahr ist, so will ich ihn sehen," sagte Vittoria, mit einer Entschlossenheit aufstehend, die den Cardinal so beunruhigte, daß er Alles widerrief, was er bereits, um Vittoria's Fehler zu vergrößern, gesagt hatte.

„Du quälst Dich unnütz, meine Tochter," hub er an. „Es ist keine Gefahr vorhanden. — Ruhe wird Alles wieder in's alte Geleise bringen. — Ich kam nur hieher, um mich Deines eigenen Schicksals wegen mit Dir zu besprechen."

V. „Eure Eminenz haben ja schon für mich gesorgt, indem Sie mich, ohne mich weiter darum zu befragen, meiner Freiheit beraubten."

C. „Deshalb komme ich jetzt, um zu erfahren, ob ich sie Dir wieder geben könne."

V. „Das heißt, ob ich sie auf Eure Bedingungen annehmen will." —

Der Cardinal nickte bejahend mit dem Haupte.

V. „Ich fürchte sehr, daß die Bedingungen, welche Ew. Eminenz in Rücksicht auf Ihren eigenen Vortheil mir vorzuschlagen für gut finden, mir meines eigenen Interesse wegen, nicht gefallen."

C. „Vortheil — Mädchen, — was meinst Du damit? Traust Du Deinem Oheim, einem Colonna, einem Prälaten, der Mitglied des heiligen Conclave ist, und Ansprüche auf Gottes Statthalterschaft auf Erden hat, selbstsüchtige Absichten zu? Nur zu deutlich zeigst Du in diesen Worten, wie schädlich der Einfluß jener schändlichen Krieger, die der Himmel zu unserer Strafe herschickte, aber auch schon nach allen Winden verstreut hat, auf Dich wirkte. Hättest Du mir Gehör geschenkt, ich würde Dich davor behütet haben; so aber hast Du schon zu sehr unsere Ehre und unsern Namen befleckt, und nur Reue und Büßung können Dich von dieser

Sünde reinigen; eher kannst Du nicht Dir selbst wieder überlassen werden."

V. „Ist es denn ein so großes Verbrechen, zu glauben, daß ein Prälat der Kirche nicht zuletzt an seinen eigenen Vortheil denkt?"

C. „Es giebt kein größeres, wenn es auch nicht in den zehn Geboten angeführt ist. — Frage mich nicht weiter. — Wenn wir sagen: das ist Sünde, so ist es Sünde, und klügere Leute, als Du, sind damit zufrieden."

„Und doch habe ich persönlich Sr. Heiligkeit, dem Papste, diese Zweifel vorgelegt," entgegnete Vittoria, „und der heilige Vater hat sie weder für sündhaft gehalten, noch mir deshalb Reue und Buße anempfohlen."

„Der Papst ist ein querköpfiger Priester, zu dem Ruin der Kirche geboren, der ihre Hülfsquellen vergeudet," rief der Cardinal zornig aus. —

„An ihn wende ich mich," erklärte Vittoria feierlich, „ohne Euer ehrwidriges Urtheil über ihn anzunehmen, Oheim. — Sein Ohr verschloß sich nie den Klagen der Unterdrückten."

C. „Wenn sein eigener Vortheil nicht darunter litt."

V. „Also den Papst darf man für eigennützig halten, aber einen Cardinal nicht?"

C. „O, Du hast die gelehrten Sophismen wohl von Deinen Abtrünnigen gelernt? — Du wendest die Worte heiliger Männer gegen sie selbst. — Aber ich will Dir auf Deine Satanskünste dienen. — Weder Papst noch Cardinal dürfen von einem Mädchen, wie Du, beurtheilt werden, wohl aber unterliegen die Höchsten ihrer Meinung."

V. „Sey dem, wie ihm wolle, Oheim. — Verzeiht meiner Lebhaftigkeit, daß ich mich mit Euch, meinem Verwandten, einem Würdenträger der Kirche, in Streit einlassen wollte. — Mein Widerstand, da ich Euch doch einmal Widerstand leisten muß, soll schweigend und duldend, aber beharrlich und fest seyn." —

C. „Du bleibst also bei Deinem hartnäckigen Willen?"

V. „Fest, wie es einer Colonna geziemt, Oheim."

C. „Zu welchem Zwecke? — Man hat bis jetzt noch nichts von Dir verlangt."

V. „Verlangt nicht, nein, aber bereits genommen. Warum bin ich meiner Freiheit beraubt, eingesperrt in mein Zimmer, wie ein Kind — warum verweigert man mir den Zutritt zu meinem Vater — warum nahm man mir die Leitung seines Haushaltes, mir, seinem einzigen Kinde?"

C. „Das ist Alles auf des Fürsten Colonna in gesundem Zustande geäußerten Wunsch geschehen. Es waren viele Zeugen gegenwärtig, und Seine Majestät der König von Neapel, der gegenwärtig in Rom herrscht und mit Gottes und der Heiligen Hülfe bald Herr von ganz Italien seyn wird, hat es bestätigt."

V. „Ich erkenne solchen Herrscher nicht an, und appellire an Seine Heiligkeit, Papst Pius." —

C. „Dein Appelliren, Mädchen, verklingt in diesen Mauern, und ich verliere meine Zeit, mit Dir zu streiten. — Es ist Dir bewiesen worden, daß Du, der einzige weibliche Sprö-

ling des Hauses Colonna, ein Bündniß mit den Feinden des Staates und der Kirche, mit den ungläubigen Franzosen, geschlossen hast; Du hast Dich sogar so tief erniedrigt, die Bewerbungen Eines unter diesen freundlich anzunehmen. Dein Vater hat sein Haus und seine Tochter meiner Fürsorge übergeben. König Ferdinand hat das bestätigt und erklärt, nachdem er genaue Erkundigung über Dein Betragen eingezogen hat, daß er an jeder Anderen solche Vergehen zum mindesten mit Confiscation und Exil heimgesucht haben würde. Du hast zwei Anerbieten gelassen."

„Der eine führt in ein Kloster," erwiederte Vittoria, „und, Gott weiß es, ich würde ihn freudig eingeschlagen haben, hätte man ruhig meinen Entschluß abgewartet. Gezwungen gehe ich nie dahin."

„Wenn Du weltliche Neigungen hast, meine Tochter," sagte der Cardinal, „so wird Dir eine Heirath als das andere Mittel vorgeschlagen. Aber Du mußt Dich augenblicklich entschließen. Der Fürst —"

V. „Ich will seinen Namen nicht wissen. Der dichteste Schleier der strengsten Schwesterschaft ist in meinen Augen jedem römischen Prinzen von König Ferdinands Wahl vorzuziehen."

C. „Ich billige es, daß Du einem Kloster den Vorzug giebst, und würde Dir gleich eines vorschlagen, hier auf demselben Hügel, auf dem Du geboren bist, von dessen Altar nur die Gelübde fürstlicher Personen erschallen und —

V. „Si, guter Oheim, wo fürstlicher Stolz seine Gelübde der Demuth ablegt. — Aber Ihr seyd zu voreilig. — Ich finde Eure Ermahnungen nicht kräftig genug, um mich mit einem Kloster auszusöhnen, und mich zu diesem Opfer zu bestimmen. — Mann oder Kloster, was es auch sey, Beides darf nur von meiner Wahl und meinem Willen abhängen."

C. „Das heißt mit andern Worten, Deine Neigung zu dem Franzosen läßt sich nicht besiegen. — Bedenke, Mädchen, und laß Dich von der Vernunft leiten, wenn Alter und Erfahrung keine Gewalt über Dich haben. — Wie kannst

Du nur hoffen, Einen von jener Bande wiederzusehen, von denen Keiner sein Vaterland wieder betreten, oder hier anders als in Ketten erscheinen wird?" —

V. „Oheim, Ihr sprecht allerdings wie Jemand, der weltliche Dinge, aber nicht die Launen eines Weiberherzens kennt. — Gerade sein Unglück würde mehr über mich vermögen, als alles Glück, dessen sich bisher die siegreichen Waffen der Franzosen erfreuten."

Der Cardinal schlug entsetzt die Hände über diese Aeußerung zusammen. „Genug, genug," rief er aus, „ich will meine Bemühungen nicht noch länger unnütz vergeuden. — Dir ist diese Wahl und keine andere gelassen; bedenke das." —

„Hier meine feste und letzte Antwort," erwiederte Vittoria. „Ich werde weder dem König von Neapel, noch dem Cardinal Colonna gehorchen. — Das ist mein eiserner Wille." —

„Ich will morgen wiederkommen," entgegnete der Cardinal. — „Bedenke, daß zu viel von Deinem Entschlusse abhängt, als

daß ich ihn, so rasch ausgesprochen, annehmen könnte. — Für jetzt segne ich Dich und bitte die Heiligen, Deine heftige Gemüthsart zu mäßigen." —

„Mögen sie das thun, theurer Oheim." — Der Cardinal Colonna entfernte sich.

Neuntes Kapitel.

Die französische Armee schien in einer gefährlichen Lage zu seyn. Durch eine bedeutende Uebermacht in die Engpässe der Apenninen getrieben, mußte sie zu gleicher Zeit fürchten, von allen Verbindungen mit Nord-Italien abgeschnitten zu werden, da die Engländer, wie es hieß, zu Livorno bedeutende Truppen an das Land gesetzt hatten. — Wie ein im Garn gefangener Löwe bereitete Championnet sich auch, gleich einem solchen, zu seiner Vertheidigung vor. Er hatte sein Hauptquartier zu Terni aufgeschlagen, von wo aus er, in Verbindung mit seinem linken Flügel, sich dem Anmarsch der Neapolitaner von den Abruzzo's her, widersetzen konnte; mit dem rechten, der um Civita Castellana herum aufgestellt war, beobachtete er Macks Bewegungen, und bewachte die Straße nach Florenz und

Ancona. Diese, Rom und dem Feinde am nächsten stehende Abtheilung, wurde dem Commando des General Macdonald anvertraut.

Diese Einrichtungen waren bereits am letzten November vollendet. Von allen Seiten blickten Vorposten wachsam in die Ferne nach den Neapolitanern. Der französische Soldat, aufgebracht über einen Rückzug, der, wiewohl mehr aus Politik, als gezwungen geschehen war, sehnte sich danach, den Flecken, den diese erste Unterbrechung in einer langen Reihe von Siegen gemacht hatte, durch die Niederlage der Feinde abzuwaschen. — Macks feige Drohung, wegen der Verwundeten, hatte den Muth der Krieger gesteigert, zumal da ein französischer Vorposten von neapolitanischen Truppen aufgehoben und massacrirt worden war. — In dieser Erwartung wurden die Franzosen aber von Tage zu Tage getäuscht. — Keine Fahne, keine Colonne, nicht einmal ein Haufen zum Recognosciren ließ sich in der stillen und verlassenen Campagna sehen. Schon war beinahe eine Woche während dieses unerklärlichen Waffenstillstandes verflossen. — Der französische Befehlshaber be-

merkte, daß, wäre er auch viel schwächer an Muth und Truppen gewesen, so würde doch die ihm gelassene Zeit hingereicht haben, jeden Angriff zurückzuschlagen. — Mack machte jedoch eine Pause, um Athem zu schöpfen und sich des errungenen Sieges zu erfreuen. — Eine Woche später wurde endlich das neapolitanische Heer in Bewegung gesetzt. — Nach alter Taktik theilte er seine Truppen in fünf Colonnen, von denen jede die Franzosen an einem besondern Punkte angreifen sollte. — Diese aber hatten sich so concentrirt, daß alle Angriffe, gleich Pfeilen von einem starken Schilde, abprallten. —

Die Avantgarde, welche das Dorf Nepi inne hatte, war dem Helden unserer Geschichte als ein Ehrenposten anvertraut worden. Einige Escadrons seines eigenen Regiments, zwei Stücke leichter Artillerie und zwei oder drei ausgesuchte Bataillons Infanterie machten seine ganze Streitkraft aus, dazu bestimmt, wie es sich in der Folge zeigte, Macks erstem Angriff Widerstand zu leisten. Latour d'Auvergne befand sich als Gast dabei. Seine Ruhe und Eigenthümlichkeit

ergötzte bald, bald störte sie unsern jungen Obristen in den ersten Tagen des Rückzugs. —

Endlich kam die frohe Botschaft, daß die Neapolitaner auf ihrem Marsche von Rom aus Baccano erreicht hätten, und man am folgenden Tage wohl eine Attake erwarten könne. Aller Herzen schlugen freudig und hoffnungsvoll dem nahen Kampfe entgegen; in jeder Brust regte sich ein lebhaftes Gefühl, das durch den Haß und die Verachtung, die man gegen jene Truppen, denen man zum ersten Mal hatte weichen müssen, hegte, um Vieles vergrößert wurde.

Duvivier hatte schon auf seinem ersten Zuge nach Rom bemerkt, wie sehr Nepi von der Natur dazu begünstigt war, einen festen und sicheren Vertheidigungsort zu gewähren. — Diese Bemerkung hatte er damals Bassi mitgetheilt, der jedoch jetzt das Hauptquartier zu Terni, als besseren Wohnsitz, vorzog. — Jetzt stand er an eben solchem Morgen als damals, zehn Monate früher, wo unsere Erzählung begann, auf der Anhöhe und sah ernsten Blickes in das Thal hinunter. — Die vergangene Zeit zog vor seiner Seele vorüber; er fühlte lebhaft, daß eine

große Veränderung seit jenen Tagen in ihm vorgegangen war, und versank in tiefes Sinnen, aus dem er plötzlich durch Latour's Stimme geweckt wurde.

L. „Haltet Ihr den goldlockigen Phöbus für Mack, Colonel, daß Ihr so ernst seine Ankunft erwartet? — Wahrhaftig, der alte Gott hat ein ehrliches, rundes, deutsches Gesicht, und die Wolken drängen sich, wie Lazaroni's, so dicht um ihn her, daß mein Bild, oder das Eure, wenn Ihr es Euch aneignet, gar nicht unpassend ist."

D. „Mein Bild — weiß Gott, ich hatte ganz vergessen, daß es noch einen Mack giebt. — Gut, daß Ihr mich daran erinnert! Giebt es Nachrichten über ihn; hat irgend ein Deserteur in der vorigen Nacht sich zu unserm Posten eingefunden?"

L. „Ein römischer Bürger, der vor einer Stunde aus Baccano entwischt ist, sagt, wir könnten ihn noch vor Mittag hier haben." —

D. „Das ist brav. — Morgen Abend werden wir wieder die dreifarbige Fahne in Rom aufpflanzen."

L. „Ihr träumt nur von Rom, als wenn Ihr ein Bürger aus seiner stolzesten Zeit wäret, damals, als es eine Bahn voll Macht und Ruhm, und die ganze Welt rings umher nur eine Wüste voll Knechtschaft war." —

D. „Ei, mein Veteran, Ihr seyd heute Morgen zu sehr poetisch gestimmt. — Eure Phantasie tanzt umher wie ein lustiger Knabe."

L. „Sie wird durch den Anblick eines Kriegers, der an einem Schlachtmorgen sentimental aussieht, dazu gestimmt. — Oder richtiger, ich bin immer so lustig, im Vorgefühl einer glücklichen Begebenheit."

D. „Nun ich möchte wirklich wissen, Latour, wie es das Glück anfangen wollte, Dich zur Annahme seiner Gaben zu bewegen."

L. „Warum nicht mich so gut, wie Dich, mein Söhnchen?"

D. „Du weißt, ich bin kein militärischer Mönch, der von Selbstverläugnung lebt und Gelübde der Demuth ablegt. — Der glückliche Ausgang des heutigen Tages kann mich zum Divisionsgeneral machen. — Du würdest solchen Preis verschmähen."

L. „Ohne Zweifel. Aber das Glück hat andere Güter, die einem Veteranen mit grauem Haare besser ziemen, der in seiner Jugend in einer andern Welt lebte, und in seinen alten Tagen diese ganz anders findet, als er sie sich träumte. — Ja, das Schicksal hat noch immer eine Gunst mir zu gewähren."

O. „Ich verstehe Dich nicht, Latour."

L. „Desto besser. — Du kannst indessen so viel davon errathen, um einzusehen, daß mir etwas Ernstes, für den Ruhm und den Namen des Latour d'Auvergne Wichtiges auf dem Herzen liegt. — Ich habe mich entschlossen, es Euch mitzutheilen, und folgte Euch deshalb seit einigen Tagen auf Schritt und Tritt; jetzt darf ich es aber nicht länger aufschieben."

Der Obrist blickte ihn verwundert an, und erwartete, nach seiner Miene und seinem Benehmen zu urtheilen, Aufschluß über Etwas, das sehr wichtig seyn müßte. — Sollte wohl gar ihm ein Verbrechen auf der Seele lasten? — Darauf schien allerdings seine Rede hinzudeuten; aber sein reiner, unbefleckter, gleichsam durchsichtiger Charakter drängte jeden Argwohn zurück. —

„Latour, Du beunruhigst mich," rief Duvivier. — „Was hast Du mir zu entdecken, und warum gerade jetzt?"

L. „Ihr versprecht mir, meine Wünsche unabänderlich zu erfüllen?"

D. „Bei meinem Ehrenworte!"

„Da ist es," erwiederte Latour ernst und überreichte ihm ein ziemlich dickes Convolut von beschriebenen Blättern; „darauf habe ich mein Leben verwandt."

Duvivier erschrak über das dicke, enggeschriebene Manuscript, indem er der Meinung war, es enthalte das, was Latour ihm mitzutheilen habe. — „Mein theurer Freund," sagte er, „ich bin ein unruhiger Soldat; kannst Du mir nicht in einigen Worten mittheilen, was es enthält und was ich damit thun soll?"

„Tacitus Feder könnte unmöglich gedrängter seyn," erwiederte der Veteran, „der Ursprung der Sprachen aus seiner Quelle, ist darin entwickelt." —

D. „Der Ursprung der —"

L. „Der Sprachen."

„Also diese höchst wichtige Sache ist weiter

nichts als eine Schrift, die Du meiner Fürsorge anvertrauſt?“ entgegnete Duvivier, halb mit unterdrücktem Unwillen, halb mit zurückgedrängtem Lachen.

„Es ſind meine Origines Gauloises,“ erwiederte Latour, „auf die die Welt mit Ungeduld gewartet hat.“

„Den Teufel hat ſie!“ rief Duvivier.

L. „Würde dies Heer vom Erdboden vertilgt, man würde es nicht in der Natur vermiſſen. — Friſche Truppen unſerer tapferen Landsleute würden ſeinen Platz einnehmen, und keine Lücke bemerkbar ſeyn. — Aber was aus den Reihen des Geiſtes geriſſen wird, läßt ſich nicht ſo leicht wieder erſetzen. — Das Werk iſt jetzt vollendet. Ich mag ſeine Unſterblichkeit nicht zu meinem ſchnell und bald vergeſſenen Körper geſellen, den der Zufall in einem Graben, oder unter einem Haufen erſchlagener neapolitaniſcher Krieger vermodern laſſen kann. — Dies darf aber nicht umkommen. — Ihr werdet dafür ſorgen.“

D. „Und wie das, mein theurer Freund?“

„Hier ruht es, ſo lange ich lebe,“ erwiederte

der alte Krieger, und steckte es in seine Rocktasche. „Wenn aber mein alter Körper unter diesen Trümmern der Vergangenheit, für die er wirklich jetzt eine gewisse Vorliebe oder Vorgefühl zu hegen scheint, fällt, so suche Du, dessen Stirn Hoffnung künftigen Ruhms verspricht, diese bessere Hälfte Latours auf und rette sie.

Et serves animae dimidium meae."

D. „Geh, geh, Latour; das schickt sich nicht für Dich, nicht für einen Franzosen aus der republikanischen Zeit — das ist abergläubisch — alter Priesterglaube — —"

L. „Wie Du willst, aber Du erfüllst meine Bitte, Kamerade?" —

D. „Ohne Zweifel. — Und — wenn ich falle und Du Rom wiedersiehst, so — Aber Thorheit. Du steckst mich an. — Wir müssen leben, um das Capitol wieder zu besteigen. — Und alter Kamerad, wenn nun eine Kugel gothisch genug wäre, Deine Origines Gauloises zu durchlöchern und den Ursprung der Sprachen noch einmal in Dunkelheit zu versenken, was soll dann geschehen?"

L. „Ich trage sie nicht auf meiner Brust, wie Du siehst."

D. „Wahr, wahr, und nur da kann Latour verwundet werden. — Au revoir." —

„Wunderlicher Sterblicher!" sagte der Colonel zu sich selbst, als er fortging, um die Runde zu machen; „das ist seine Beschäftigung, die tägliche Arbeit seiner Seele gewesen, während der Krieg, der Alles rund um ihn her allein beschäftigte, ihm weiter nichts als ein Zeitvertreib war. — Von allen wunderlichen Erzeugnissen des Revolutionskrieges ist Schriftsteller-Eitelkeit in den ersten Reihen der Grenadiere unbezweifelt das wunderlichste. — Und — daß ein Colonel wahrhaft republicanischer Chasseurs, Freiheit, Gleichheit, Ruhm und la belle France wegen der fürstlichen Krone — nein — aber wohl wegen der fürstlichen Augen einer schönen und edeln Römerin vergißt, — das ist auch wohl eine Art von Phänomen. — Soit; allons."

Patrouillen und Eclaireurs kamen endlich zurück, der Feind hatte sich in Bewegung gesetzt; man konnte deutlich die verschiedenen Mas-

sen in ihrem Marsch bemerken, einige nahe, andere fern, nördlich gegen Soracte. Die Bajonette erglänzten im Sonnenschein, und wiewohl es vorher mehrere Tage hintereinander geregnet hatte, so wirbelten doch bedeutende Staubwolken vor ihnen auf. Die Colonnen, welche dazu bestimmt waren, Nepi und Rignano zu stürmen, entwickelten sich, und zeigten ein bedeutendes Corps, in weniger Entfernung von Duviviers schwach besetztem Posten.

Die Neapolitaner machten für einige Minuten Halt, dann griffen sie die Franzosen mit wilder aber unstätter Wuth an, die ihnen dagegen rachsüchtig und verächtlich Widerstand leisteten. — Dies dauerte ungefähr eine Stunde; Duvivier's Stellung machte es ihm möglich, ruhig den Anstürmenden zu trotzen, doch war er zu schwach, um die Offensive zu ergreifen, zumal da die Neapolitaner, welche gegen Rignano angezogen waren, die Franzosen auf die Brücke und die Mauren von Civita Castellana zurückgedrängt hatten. Endlich konnte der siegreiche Kellermann unserem Helden Verstärkung schicken; aber noch ehe diese ankam, hat-

ten die Soldaten sich entschlossen, die Ebene zu nehmen und den Feind zu durchbrechen, zumal da der Sieg der nächsten Division ihnen durch das Aufhören des Gewehrfeuers bestätigt wurde. — Die Franzosen zwangen ihren eben nicht abgeneigten Führer, ihnen zu willfahren; die Neapolitaner benutzten einen kleinen morastigen Fluß, Nepi gegenüber; ihre Artillerie wurde an der andern Seite einer kleinen Brücke, welche über denselben führte, aufgestellt, während ihre Infanterie das Ufer besetzte, durch das hohe dort wachsende Schilfrohr gedeckt.

Duvivier befand sich, als er die Truppen die Höhe von Nepi unter scharfem Feuer hinabführte, zufällig an Latour's Seite. — „Nur vor, Grenadier," sagte er, „besetzt Ihr Pedites die Brücke, und laßt mir nur eines Pferdehufes Platz, so wollen wir die Kerle wie eine Heerde Vieh nach Rom zurückjagen." —

„Die Brücke wird ohne Fehl genommen," erwiederte Latour, „hätten wir aber noch zehn Minuten auf Verstärkung gewartet, um den Fluß zu umgehen und den Feind zu trennen,

so würden wir uns manchen Verlust erspart haben."

D. „Nein, nein; ich will nicht mit dem alten Kellermann theilen. — Der kleine, gewunderte Veteran aus der alten Schule würde sich rühmen, uns Jünglinge gerettet zu haben." —

L. „Da würde sich der Veteran aus der alten Schule mit Recht rühmen."

D. „Bah, Latour. Blick umher, wir haben kaum einen Mann verloren. Diese Kerle laden ihre Stücke mit Macaroni's und nicht mit Blei, wie unsere Soldaten sagen."

„Und werden uns doch den Leib voll schießen," antwortete der Alte mürrisch. —

D. „Geh — Du spaßest im Gefecht, und redest vorher von dunkeln Ahnungen." —

L. „Die Idus des Märzes sind noch nicht vorüber, Colonel."

„En avant, mes braves!" rief Duvivier, und der gemäßigte Schritt des Bataillons verwandelte sich in Sturmschritt, mit dem es fest dem Gefecht entgegenging. — Brücke und Fluß waren in einem Augenblick in dichte Rauchwolken eingehüllt, aus denen ein Lauffeuer ge-

waltige Verheerung unter den Truppen der Franzosen anrichtete. — Das Feuern wiederholte sich — hörte auf — das Klirren kürzerer Waffen wurde vernehmbar — die Brücke war genommen — die Reiterei sprengte hinüber, — der Streit endete bald darauf — und man sah, als der Wind den Dampf vertrieb, von allen Seiten die Neapolitaner über die Ebene fliehen, ihre Verfolger auf den Fersen. — Die Flüchtlinge von Rignano her, wo sie eine gleiche Niederlage erlitten hatten, vermischten sich mit ihnen, und Duvivier ließ sie bis Monterosi verfolgen, wo er noch ungewiß über die gänzliche Entscheidung des Tages, seine Reiter sammelte, und zu ihrer vorigen festen Stellung zurückführte.

Der Tag neigte sich fast seinem Ende zu. Todte und Verwundete lagen zerstreut auf der Ebene, hier und dort, wo das Gefecht heftiger gewesen war, in dichteren Haufen. — Duvivier versank in Nachdenken über die neue Würde, die ihm der glückliche Erfolg zusicherte. Endlich, als er seine Blicke zu der untergehenden Sonne erhob, die die Spitzen von Soracte röthete, wurden seine Gedanken ruhiger und milder. —

In der Ferne, ungefähr am Fuße des Soracte oder St. Oresto, hörte man noch lebhaftes Feuern. — Als unser Held sich Nepi näherte, fand er die Soldaten damit beschäftigt, ein hastig zubereitetes Mahl an, die Erschöpfung einzunehmen. — Sie waren Alle sehr lustig und heiter gestimmt. Von da ritt er nach der kleinen Brücke, auf welcher ein zwar kurzes aber sehr hartnäckiges Scharmützel Statt gefunden hatte. — Duvivier blickte sich um, um zu sehen, was aus dem neapolitanischen Geschütz, das ihnen vor einigen Stunden so arg mitgespielt hatte, geworden war. — Vieles war verschwunden, entweder durch die Besiegten, oder durch die Franzosen fortgeführt; ein Stück stand jedoch unbeweglich seitwärts. Die große Menge von Todten, die rings umher aufgehäuft lag, schien die Wegschaffung verhindert zu haben. — Es stand gleichsam mitten in einer aus Menschen erbauten Schanze; und seltsam, oben auf dieser erschien eine an das Geschütz sich lehnende bewegungslose Gestalt, mit entblößtem Haupte und aufgerichtetem, blassem, aber heiterem Antlitze. — Das, obgleich schwache, Licht des Tages

beschien die edeln Züge zum letzten Mal; Duvivier irrte sich nicht, die grauen Locken, der dunkele Schnurrbart, die ruhige Haltung — es war Latour.

Der Oberst sprang vom Pferde. — Eine Lanze, wahrscheinlich von einem von Macks deutschen Reitern, hatte das Herz des Veteranen durchbohrt. — Sitzend und sich an die von ihm eroberte Kanone lehnend, war er gestorben. — Der Anblick erschütterte unsern Freund auf das Tiefste. Alles vermehrte seine trüben Empfindungen; der Ruhm erschien ihm wie ein Verbrechen, das Leben wie ein schwerer Traum. —

Einige vorüberkommende Nachzügler störten ihn durch ihr sorgloses Gespräch aus seinen Träumen auf. Er versicherte sich des Gegenstandes von Latour's prophetischer Bitte am verflossenen Morgen, bewahrte ihn sorgfältig auf seiner Brust, und ließ dann durch einige herbeigerufene Soldaten die irdischen Ueberreste des edeln Veteranen nach Nepi bringen.

Zehntes Kapitel.

Das Gerücht von dem Kampfe, der in der Entfernung über Rom's Schicksal entscheiden sollte, richtete die Gemüther seiner angstvollen Bewohner, die nur zwischen augenblicklichem Druck oder bangerern Erwartungen zu wählen hatten, wieder etwas auf. Das Wort Freiheit hatte seinen Zauber verloren, und traurige Erinnerungen oder Ahnungen erfüllten bei demselben jedes Römers Brust. Freiheit hatten die Franzosen versprochen — man fand, daß es Raub und schwere Contributionen bedeutete; mit demselben Lockworte waren die Neapolitaner herangezogen, und ihr Uebermuth, ihre Gewaltthätigkeiten und Erpressungen überstiegen die der Franzosen. Dabei war der Nationalhaß größer gegen die Neapolitaner, wegen der Reibungen und gegenseitiger Geringschätzung, die zwischen kleinen, unabhängigen Staaten eines Volks und Landes Statt

finden. Der römische Pöbel fing an, seinen Widerwillen gegen Frankreich, die Folge seines bigotten Eifers, zu mäßigen und neidisch und mißtrauisch auf seine Alliirten und Brüder aus der Halbinsel herabzusehen. Lazaroni und Trastevera-ner konnten in ihren Gesinnungen niemals übereinstimmen. Diese niedrig und kraftlos, so lange es nicht auf's Aeußerste mit ihnen kam, falsch, listig, unersättlich und alle Laster der niedrigsten Menschenklasse in sich nährend, die ein nachgiebiger Aberglaube, den sie Religion nennen, in Schutz nimmt — jene stolz, unabhängig, abergläubisch, aber unverdorben, tapfer, roh und unternehmend, und die alten Römer, von denen sie sich abzustammen rühmen, in ihrem Geist, wie in ihren körperlichen Zügen noch verkündend; der Neapolitaner schlaff und ganz der geistreichen Lebhaftigkeit seiner griechischen Vorfahren entbehrend — der Römer nur für die Herrschaft und für nichts weiter gebildet, den keine Gewalt, als die weichliche Priester-Regierung, so viele Jahrhunderte lang in thatenlosem Schlummer erhalten konnte. Auch bei den römischen Frauen ist das Edle — und hier noch deutlicher —

vorherrschend. Sie besitzen noch die Tugend, die, im Allgemeinen wenigstens, für alle andere bürgte, die Keuschheit; und das ist so viel, als sich schwerlich von einem andern Stamme der classischen Halbinsel rühmen läßt.

Diese Verschiedenheiten im Provinzial-Charakter bewirkten, daß Schimpfreden zwischen Ferdinands Truppen und den Römern an der Tagesordnung waren. Die Letztern fingen an, die dreifarbige Kokarde und den Freiheitsbaum, der unsichern schwankenden und darum geldgierigen Herrschaft des Königs von Neapel und der von ihm eingesetzten Commission vorzuziehen. Und waren so die Gesinnungen des großen Haufens beschaffen, so bedürfen die Hoffnungen der mittlern Klassen wohl gar keiner Erklärung weiter. Walter hielt immer noch das Kastell, und sein gut gerichtetes Geschütz machte die Brücke von St. Angelo und den Borgo St. Pietro den Neapolitanern unzugänglich. Der fromme Ferdinand und die Prälaten in seinem Gefolge fürchteten selbst, die Peters-Kirche zu betreten, wo man ein Te Deum für ihre Siege absang, oder sie nahmen ihren Weg dahin nur durch

das neuerbaute Baptisterium des Papstes Pius, während aus dem Kastell hin und wieder eine Salve den geräumigen Platz vor der Kathedrale bestrich.

Vittoria trug indeß geduldig ihre Gefangenschaft, so wie die Drohungen und alle Quälereien ihres Oheims. Von ihrem Vater getrennt, und den Trost entbehrend, ihn nur, wie früher, von Zeit zu Zeit zu betrachten, fühlte sich das römische Mädchen in ihrem Entschluß noch bestärkt, jedem Wunsch und Plan ihres Unterdrückers zu widerstehen. Umsonst bestürmten sie die Verwandten Ihrer Eminenz, die Prälaten der Kirche oder die Prinzen des Landes, sie zu einer endlichen Einwilligung zu bewegen. — Gründe und Bitten, Drohung und Ueberredung wurden umsonst verschwendet; und der Cardinal suchte die Mitglieder des öffentlichen Raths zu gewinnen, selbst ihren persönlichen Einfluß bei seiner Nichte zu gebrauchen, die als der letzte Zweig eines öffentlichen Hauses durch ihre Verbindung mit der orthodoxen und hierarchischen Parthei dieser Sache mehr Gewicht geben würde; indem er wohl voraussah, daß

wenn seine Bitten auch fruchtlos wären, dann doch ihre verwundete Selbstliebe, durch die Hartnäckigkeit eines Mädchens gereizt, ihn bei ferneren strengen und gewaltsamen Maaßregeln unterstützen würden.

Obgleich Vittoria Anfangs ihren Unwillen und festen Entschluß laut zu erkennen gab, ward sie zuletzt doch durch die Zudringlichkeit ihrer Gegner ermüdet und als immer neue Personen herbeikamen, ihre Einwürfe mit Lebhaftigkeit zu bekämpfen — blieb das Schweigen ihre einzige Zuflucht und Vertheidigung.

Eines Morgens war der Cardinal mit Vittorien in ruhigem Gespräch und unterhielt sie mit Nachrichten von der gänzlichen Niederlage der Armee Championnet's. Vittoria horchte auf, ohne einem der Gedanken, die sie bestürmten, Worte zu leihen. Theresa, die die Mitgefangene ihrer Gebieterin geblieben, saß ihr zur Seite, und richtete von Zeit zu Zeit ihre verwunderungsvollen Blicke auf sie, und sah die Kraft der Selbstüberwindung, mit der Vittoria, im Gefühl ihrer Größe, ihre eignen Empfindungen zu meistern mußte. Der Cardinal entfernte sich zuletzt, und Vittoria, ihrem gepreßten Herzen durch einen Seufzer Luft machend, lehnte ihr Haupt auf ihre Hand, wie wenn sie nach langer, peinlicher Anstrengung jetzt der Ruhe be-

dürfte. Die Zimmer des Fensters, die der vorsichtige Cardinal hoch genug ausgesucht, sahen auf den Garten des Palastes, durch welche Duvivier seine kühne Flucht bewerkstelligt hatte. Vittorien war diese Aussicht immer erfreulich, und der Pavillon, von dem sie ihn zum letzten Male gesehen, war oft und anhaltend der Gegenstand ihrer Betrachtungen.

So stand es gegenwärtig. Der Wagen des Cardinals rollte nach einigen Minuten durch den Hof, auf dem Wege zu irgend einem ehrgeizigen Vorhaben, oder einer Intrigue begriffen. Als der Ton seiner Räder allmählig verhallte, ließ sich unmittelbar darauf eine Gesangstimme vernehmen. Doch schien es, als ob diese Stimme nicht oft dergleichen Uebung gehabt hätte. Nach verschiedenen unsichern Präludien schien der Sänger endlich seinen Ton zu finden, indem er eine gewisse Sorglosigkeit gegen das zu zeigen suchte, was für ihn doch eine wohlüberlegte Aufgabe war, gleichsam als wenn seine Stimmung selbst sich in einer freien Melodie ausdrückte. In bestimmten Zwischenzeiten wurden die Töne durch das Anschlagen eines Spatens oder einer Hacke auf den Boden, was zu erkennen gab, daß der Sänger mit Gartenarbeit beschäftigt war, unterbrochen. Sein Gesang war eine der gewöhnlichen Balladen des Landes, ohne weitere Bedeu-

tung oder Anspielung, als die durch den reinen, warmen Himmel und ganz natürliche Empfindungen entstehen konnte:

Che dolce clim' è questo
Che brav' e buona gente,
Un cielo più ridente
Natura non si fa.
No, no,
Natura non si fa.

Vittoria horchte; aber ihre Begleiterin, die weniger Geduld hatte, steckte ihren Kopf heraus, um zu erfahren, wer der neue Orpheus sey.

„Es ist Domenico, der alte Domenico, wahrhaftig!" rief Therese; „er würde nie seine schlechte Stimme anstrengen, wenn er uns nicht etwas mitzutheilen hätte."

V. „Sprich mit ihm, Therese, ich will mich zeigen."

Vittoria that, wie sie gesagt; und der Alte fing wieder an, zu singen und zu hacken, und beides mit größerem Eifer, als zuvor, indem er zu derselben Zeit etwas, was einem Briefe ähnlich sah, vor seine Füße warf.

„Er hat einen Brief!" schrie Therese, fröhlich ihre Hände zusammenschlagend.

„Still, Mädchen," erwiederte ihre Gebieterin. „Ich will keinen von seinen Briefen. — Frag' ihn, wie es meinem Vater geht."

Die Fingersprache ist in diesen Ländern

stiller, heimlicher Liebe allgemein verständlich, und Therese stellte die Frage so deutlich, als durch stumme Zeichen nur möglich war. Der alte Diener schüttelte den Kopf zur Antwort. Er hatte seinen Herrn nicht gesehen. Niemandem war erlaubt, ihm näher zu kommen, und Domenico nahm seine Hacke und trieb sie mit einer Wuth gegen den Boden, die seine Absicht deutlich genug zu erkennen gab. Dann warf er von Neuem den Brief heraus und machte ein Zeichen, als wenn er weggehen müßte.

„E per me, er ist für mich," sagte Therese, und ohne auf einen Einwurf ihrer Gebieterin zu hören, machte sie aus Schnüren und Materialien, die die Würde unsrer Erzählung nicht zu nennen erlaubt, ein langes Band, womit sie den Brief in ihre Hände zog, aus denen sie ihn sogleich in die ihrer Gebieterin übergab; und wie unsre Leser wohl mit Therese schon richtig geahnet haben werden, erreichte dieser hier auch seine Bestimmung.

Von Siegeln, Devisen, parfümirtem und saperfeinem Velinpapier wissen die italienischen Damen noch wenig, so große Fortschritte sie auch seit Kurzem in der Cultur gemacht haben. Das stattliche Billet einer Fürstin hat oft ein Material, das so grau und schwach wie Spinn-

gewebe ist. Aber von allen Liebes-Billetten — und dies konnte kein anderes seyn — hat nie die Hand einer Dame ein weniger versprechendes angerührt — so befleckt und übel zugerichtet war es, und hatte dabei eine Ueberschrift wie: Alla Serenissima, Onoratissima, Illustrissima etc.

„Es ist auf Patronenpapier geschrieben," sagte Therese — „auf einer eben abgefeuerten Kanone — so schwarz ist es — und statt der Tinte hat man aufgelöstes Pulver genommen — und es kommt eben aus dem Schlachtfelde. Möchte ich doch lieber einmal solchen Brief erhalten, als geborne Prinzessin seyn."

„Still, Thörin, sagte Vittoria, indem sie mit einigen Schwierigkeiten den Brief öffnete.

In dem Augenblick, als dies geschehen, warf sie ihn unwillig von sich — ein Gefühl, was die eben so getäuschte Dienerin theilte. Auf welchem Papier es auch geschrieben war, so kam es gewiß nicht vom Schlachtfelde, da die Hand keine andere, als die des würdigen Fra Tommaso, Vittoriens Beichtvaters, war, dem der Cardinal jetzt nicht länger die Seelsorge über seine Nichte überlassen wollte.

Als die ersten Gefühle vereitelter Hoffnung vorüber waren, schien jede Nachricht von Freunden willkommen; Vittoria nahm also den Brief

des guten Fra wieder zur Hand und las, wie folgt:

„Meine verehrteste Tochter!

Es quält mein altes Herz mehr, als ich beschreiben kann, so ganz von Euch getrennt zu seyn, und zu einer Zeit, wo Ihr meiner Tröstungen so sehr bedürft. Doch wird Euch Ihre Eminenz, der Cardinal Colonna, nicht ohne geistlichen Trost lassen, und das beruhigt mich wieder. Indessen halt' ich's für Pflicht, daß auch ich, der mit dem Zustand Eures Herzens und Gewissens wohl bekannt ist, Euch meinen Rath zukommen lasse."

„Man sagt, Ihr wolltet eine Braut Christi werden und den Schleier und das Gelübde des Ordens des heiligen Domenicus nehmen. Das betrübt mich, da ich mich nicht entsinne, daß Ihr früher einen Wunsch darnach geäußert. Stürzt Euch nicht in fromme Thorheit, oder nehmt einen augenblicklichen Entschluß als hinlänglich, Euch durch ein ewiges Gelübde zu fesseln. Unser heiliger Bruder, Papst Ganganelli, gesegneten Andenkens, hat gesagt, daß wahre Frömmigkeit nicht in einem schwarzen Rock stecke. Er liebte nicht die Gelübde junger Leute, und die Uebertreibung frommer Gebräuche, indem er mit St. Augustin ausrief: „Amate Dio, e poi fate quel che volete" — (Liebt

Gott, und thut, was euch wohlgefällt.) — Besser wär's, Ihr entschiedet für einen fürstlichen Bewerber. — Nehmt das Wort eines alten Bruders — zumal da diese Nachgiebigkeit noch keine bestimmte Wahl voraussetzt. Es wird die falschen Pläne der Commission stören und ihre Strenge gegen Euch mildern. Wenigstens wird Zeit gewonnen — und Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Gott behüte Dich."

„Dank, guter Vater, für Deinen freundlichen Rath. Deine Furcht ist ungegründet, aber Deine Meinung ist gut," rief Vittoria. — Sie hatte beschlossen, seinem Rathe zu folgen.

Der Cardinal wiederholte den Besuch bei seiner Gefangenen noch an demselben Abend. Er hatte von neuen Unglücksfällen der Franzosen zu erzählen; die Engländer und Neapolitaner hatten unter Nelson eine Landung bei Livorno bewerkstelligt und waren auf dem Wege nach Perugia, um Championnet's Armee abzuschneiden und zu umzingeln. Die Signora hörte die Nachricht mit scheinbarer Fassung. Ihr Vertrauen auf die Unbezwinglichkeit der Ultramontanen war schon lange erschüttert, und der letzte coup de grâce, den Nelson jetzt ihrem Ruhm bereitete, schien ihre Seele ganz von der französischen Sache abzuziehen.

Mit Erstaunen und Freude hörte der Cardi-

nal jetzt ihren geänderten Entschluß, daß sie keineswegs so trostlos und niedergeschlagen sey, die Idee einer Verbindung aufzugeben und das Kloster als ihr einziges Asyl zu betrachten. Dennoch war die Sache so unerwartet, und hatte so manche heimliche Bedenklichkeiten, daß der Cardinal nach einigen allgemeinen Lobeserhebungen über ihren Entschluß, sich schnell zu entfernen wünschte. Vittoria aber drang auf schnelle Befreiung aus ihrer Gefangenschaft.

„Euer Entschluß ist gut," sagte der Cardinal, „aber es wäre besser, wenn Ihr Euch einen oder zwei Tage bedächtet."

V. „Ich habe mich bedacht, und bei dieser Alternative ist die Wahl schnell getroffen. Also befreit mich und laßt mich meinen Vater wiedersehen."

C. „Habt Ihr diesen Entschluß schon einem der Mitglieder der Commission vorgetragen? Haben sie Euch heute besucht? — Doch ich eile selbst, sie davon zu benachrichtigen, und wenn sie der Meinung sind, daß man Euch in Freiheit lasse, so werde ich mich freuen, daß ich Eure Schlösser öffnen kann."

Der Cardinal entfernte sich, und Vittoria, erfreut über den Rath des Fra, der so weit glücklichen Erfolg gehabt, daß er ihren Oheim in Verwirrung setzte, brachte den Abend in gewöhn-

lichen Betrachtungen, halb in Furcht und halb in Hoffnungen, hin. Vor einigen Tagen mußte eine Schlacht zwischen den feindlichen Armeen vorgefallen seyn. Vom Morgen bis Abend hatte sie den Schall des Geschützes vernommen, der durch den Nordwind zu ihrem Ohr getragen wurde. Zwar wollte sie der Nachricht ihres Oheims nicht vollen Glauben schenken, aber da der Kampf vorüber war, und die Franzosen nicht erschienen, sondern wahrscheinlich weiter in die Apenninen getrieben wurden, stand zu erwarten, daß die kleine Armee mitten unter ihren mächtigen Feinden dennoch aufgerieben werden müßte.

Ende des zweiten Theils.

Vittoria Colonna.

Eine römische Erzählung

aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Nach dem Englischen

frei bearbeitet und herausgegeben

von

O. L. B. Wolff.

Dritter Theil.

Gera,

Heinsius'sche Buchhandlung.

1828.

Erstes Kapitel.

Unsere Erzählung muß sich nun zum Colonel Duvivier zurückwenden, den sie verließ, als er über den Resten des braven Latour klagte. Trotz seines glänzenden, aber unvollständigen Sieges, erhielt er am folgenden Morgen den Befehl, daß sie insgesammt Nepi verlassen und sich auf Civita Castellana werfen sollten. Mack zog sich nach einer Niederlage, die nur die geringe Zahl der Feinde nicht allgemein werden ließ, nach den Höhen von Calvi zurück; von hier aus bedrohte er, noch furchtbar, den Mittelpunkt der französischen Linie; dies verursachte eine Art Rückzug bei denen, die vor kurzem bei Nepi gesiegt hatten, nicht nur zu ihrem, sondern auch zu ihres Führers größtem Schaden. Nicht nur Nepi, sondern auch Civita Castellana verließ der kluge Championnet, der voraussah, daß mit der Ge-

schicklichkeit und Kriegskunde, die Mack durch de
kurzen Feldzug und seiner letzten Niederlag
sich erworben hatte, die nächsten Anstrengunge
der Neapolitaner auf Terni gerichtet seyn wü
den, das wahre Centrum und Hauptquartier d
Franzosen.

Diese Bewegungen erregten Duvivier's Un
zufriedenheit und üble Laune, da er, der a
dem äußersten Flügel der Armee stand, kau
ihren Zweck begreifen konnte. In dieser Stim
mung war er auf seinem Wege nach Narn
nachdem er Civita verlassen hatte, blind für d
Schönheiten einer Scene, die so malerisch wa
daß sie vielleicht auf dem ganzen Erdball nic
ihres Gleichen findet. Und wenn der Wint
auch ihrer Schönheit Manches raubte, so übe
goß doch das Heer, das dort vereint war,
mit einem Geiste und einer Lebhaftigkeit, d
selbst der Sommer mitzutheilen nicht fähig wär
Von den mit Fahnen gekrönten Gipfeln, d
hoch über die Straße emporstiegen, bis hina
zu dem classischen Strome, der, ohne de
man sein Brausen hörte, sich weit unten i
Thale dahin wand, war der Abhang gefüllt m

denen, die in den Reihen standen, oder der Armee folgten. Hoch oben, fast die Spitze bedeckend, standen viele Haufen unter den Waffen, indem ihre weißen Zelte die grünen und minder abschüssigen Stellen dazwischen einnahmen. Die sich schlängelnde Bergstraße selbst, über die in Zwischenräumen die Truppenhaufen nach dem Mittelpunkt drängend zogen, vermehrten, indem sie erschienen und verschwanden, das Malerische vortheilhaft. Das ferne Narni begrenzte die Aussicht im Thale. Der Colonel warf nur trübe und flüchtige Blicke auf eine Scene, die von Rom hersah, und erreichte endlich mit den Seinen Narni.

Hier stieß er auf Haufen, nicht nur von seinen Kriegskameraden, sondern auch von römischen Republikanern, die, klüger Weise, mit den Franzosen geflohen waren, und in der Gegend ihres Lagers sich aufhielten. Sie wurden nicht wenig beunruhigt, da es plötzlich so nahe herankam, und sie die Rückzüge ihrer Verbündeten sahen. Bald war er von Fragenden und Begrüßenden umgeben, und konnte kaum die trübe Neugierde seiner Kameraden, in Betreff von

Latour d'Auvergne's Schicksal, befriediget. In Vergleich mit diesem Verlust, schien der Rückzug und das Wagniß der Armee Kleinigkeit, und Championnet's Geschicklichkeit und Kriegsverfahren entging dadurch der Beurtheilung der Soldaten. So war jeder Gedanke in den Fall seines ersten Veteranen vertieft.

Endlich entzog sich der Colonel dem Gedränge und den Fragen seiner Landsleute, und suchte nach einigen Erfrischungen. Auf seinem Gange hielt ihn ein Diener der römischen Republik an, welcher, scheinbar nicht in den besten Umständen, alle seine Besitzthümer bei sich trug. Es war Maldura, der alte Chirurg, den Duvivier's Interesse so unzeitig, von dem geringen Gewinn seiner Bude und seines Gewerkes, zu der gefährlichen Höhe des Staatsdienstes erhoben hatte.

„Date obolum, Colonello mio," sagte der alte Maldura.

„Hat Belisar's Schicksal Euch auch ergriffen, Giambattista Maldura?" sagte Duvivier.

M. „So ist's. Ich bin zu alt, um mit meinen Fluchtgefährten in den Reihen der römi-

schen Legion zu dienen, und so bin ich nur ein Aedil, der vor Hunger stirbt. Ma è brava, nostra legione, sapete — es ist eine tapfere Legion unsere neugebildete Römerlegion," fügte der alte Apotheker hinzu, und vergaß seinen Hunger, weil ein so neuer Umstand, wie ein tapferer Römerhaufen, seinen Nationalstolz erregte.

„Es giebt keine braveren Truppen im Heere, als die römische Legion," sagte Duvivier, der besonderes Interesse hatte am Werthe der Römer. „Ihr Befehlshaber, der Prinz von Santa Croce, ward in dem letzten Gefechte hart verwundet, indem er sie zum Angriff führte."

„Si per Bacco *)!" rief der stolze Aedil.

---

*) Bacchus ist die einzige heidnische oder christliche Gottheit, deren Anrufung die Kirche ihren Unterthanen erlaubt; eine weise Ausnahme, nicht nur, weil er einen unschädlichen, bezeichnenden, traulichen und triumphirenden Eid giebt, sondern weil es fürwahr unmöglich wäre, den Namen aus dem dankbaren Munde des Volks zu bannen. Eine Ode von Bapt. Rousseau giebt den Grund an, warum diese alte Gottheit der Gegenstand der Volksanrufung blieb:

D. „Aber, Freund, Ihr spracht eben von Hunger."

„Ja wohl," sagte der alte Mann und stemmte die Hände in die Seiten.

„Und ich würde selbst dieses Euer Leiden heilen," entgegnete der Colonel, „aber ich glaube, da unten erwartet Euch Euer Korbwagen mit Vorrath. Er kam von Rom, gewiß von Eurer Schwester und der schönen Mariella. Ich begreife nicht, wie er durch Mack's Patrouillen gekommen ist. Aber sicher erreichte er unsere Vorposten und kam mit uns hier an."

„Oh giubilate," rief der Aedil; „ich ging ohne mein Kleid weg, und dort ist es; ich sehe Giannino unsern Diener. — Ihr habt noch keine Quartiere bereit und sicher kein so gutes Mahl, als jener Esel trägt. Wollt Ihr mein

---

Prends part á la juste louange
De ce dieu si chèr aux guerriers,
Qui couvert de mille lauriers
Moissonés jusqu'aux bords du Gange
A trouvé mille fois plus grand,
D'être le dieu de la vendange
Que de n'être qu'un conquérant.

Mahl theilen? Vielleicht bringt der Langohr Neuigkeiten mit den Lebensmitteln von Rom."

„Ein sehr willkommenes Anerbieten," sagte Duvivier.

„Dort ist meine Pforte," sagte der Aedil, und zeigte auf seine Wohnung. Heftig schritt er über den Platz, bis dahin, wo Giannino stand, und nach Maldura, dem großen Aedil u. s. w. der Republik, fragte.

Duvivier ging in das Zimmer seines ehemaligen Wirthes, der ihm bald folgte mit einem bedeutenden Beutel Kronen, einem Truthahn oder türkischen Hahn von beträchtlicher Größe, — und andern Arten römischer Lebensmittel, mit einer Menge Confect und Süßigkeiten, die zur Weihnachtszeit allgemein in Unzahl bereitet, von einem Freund zum andern, und bisweilen von einem Ende Italiens bis zum andern geschickt werden. Der große Aedil war entzückt über diese Menge Confect und über die Sorgsamkeit der Weiber, die sie geschickt hatten; und nachdem er zuerst den Truthahn grausam zum Feuer verdammt hatte, begann er, jede Art zu kosten und zu beurtheilen, indem er sich ei-

nes weitern verbreitete über einen großen Rosinenkuchen, wie er ihn nannte, der ohne Zweifel zu etwas Anderm bestimmt oder zu einem Weihnachtsmahl aufbewahrt war.

Der Colonel bemerkte diese sonderbare Dienstfertigkeit an Maldura mit Ungeduld, zumal da er einen Brief in dem Wagenkorbe bemerkte, der auf die Seite geschoben wurde, bis das angenehmere Confect untersucht war. Auf Duvivier's Aufforderung öffnete der Aedil den Brief, und wunderte sich zugleich, wer wohl der Schreiber seyn möchte; denn briefliche Mittheilungen gingen weit über die Kenntnisse Altomira's und Mariella's. Ein befreundeter Priester hatte jedoch den Schreiber gemacht, denn wahrscheinlich hatte Altomira den Brief dictirt.

Er enthielt eine Menge Neuigkeiten, die der Leser schon weiß, oder die ihm wenig interessiren. Ein Theil davon war jedoch dem Duvivier sehr interessant, da der Brief mit einer fast zu reichen Erzählung alles dessen, was Vittorien seit ihrer letzten Zusammenkunft mit ihm, und seit seiner kühnen Flucht begegnet war, schloß — die erhaltene Gesundheit des Prinzen —

die gelegene Ankunft des Cardinals — die Trennung Vittoriens von ihrem Vater — und daß Keines sich dem Andern nähern durfte. Schließlich stand darin die Erzählung, daß König Ferdinand die Signora Colonna mit Verbannung, Confiscation, Tod und mehreren unvereinbaren Strafen bedroht hatte, wenn sie sich weigerte, sogleich den Schleier zu nehmen; alles dieses erzählte der große Aedil aus seinem Briefe, zugleich mit schreckerfüllter und wichtiger Miene.

Duvivier hörte es, und durchschritt das Zimmer in Wuth und Unentschlossenheit. Schrecken war kein Gefühl, welches die Zeit oder seine Gemüthsverfassung zuließ. Vielleicht hatte er Alles, was geschah, voraus gesehen; wohl noch Schlimmeres hätte er erwartet, wenn sein Geist nicht zu thätig beschäftigt gewesen wäre, als daß er Muße gehabt hätte, um an Möglichkeiten zu denken. Die Idee, sich selbst zu entfernen, nach Rom zu eilen, trotz dem Feinde, der es bewachte und besetzt hielt, schien ihm leicht ausführbar. Aber die Armee in solcher Lage zu verlassen, war unmöglich. Wenn während seiner Abwesenheit ein Scharmützel vorgefallen

wäre, wäre es unvermeidliche und dauernde Entbehrung gewesen. Er verwarf den Gedanken, aber es fand sich kein anderer zur Linderung seiner Ungeduld, und er ergriff ihn immer wieder, wenn er ihn aus der Seele gebannt hatte. Endlich beschloß er, auszuforschen, ob er mit einiger Sicherheit abreisen könne; hierauf entfernte er sich, und ließ Maldura mitten unter seinem Dolce und in der angenehmen Erwartung auf seinen Truthahn, zurück.

Nach kurzer Abwesenheit kehrte der Colonel wieder, eben als Maldura's Geduld zu wanken begann. Sein Entschluß war gefaßt. Der östreichische General war ruhig zu Calvi und hatte sich sogar in ein Lager verschanzt — eine Vorsicht, welche jeden Gedanken an unmittelbaren Angriff, oder feindselige Bewegungen von seiner Seite zu verhindern schien. Macdonald hatte dem Obersten Urlaub auf ein oder zwei Tage gegeben, und Duvivier kehrte zum Angriff auf des Aedilen Truthahn zurück, in der Absicht, gleich nach dessen Niederlage nach Rom abzureisen. Jedoch theilte er diese Absicht nicht dem guten Apotheker mit; und der erste Stern der Nacht

sah den Obersten und den treuen Forêt den Weg nach Civita zurückeilen, von wo aus sie sich in den Hügeln trennen, nach der offnen Campagna, weit von jeder Straße gehen — und dort am folgenden Tage die römischen Truppen vermeiden wollten, um die Mauern Roms in der Dämmerstunde zu erreichen, wo sie dann unentdeckt hineingehen konnten.

Bis dahin führten sie ihren Plan glücklich aus, nachdem sie verschiedene Hindernisse auf ihrem Wege durch die Campagna überwunden hatten, von denen nicht das kleinste der Teverone war, der alte Anio. Ueber eine seiner mit Thürmen bewehrten Brücken wollten sie nicht gehen, und mußten ihn deshalb überschwimmen. Als sie sich Rom näherten, hielten sie sich noch nach Süden, daß sie durch den unbewohntesten Theil in die Stadt kamen. Wären sie von der classischen Gesellschaft des Pantheons gewesen, würden sie ohne Zweifel weiter gegangen seyn, um

ad veteres arcus, madidamque Capenam

zu gelangen und ein Versteck in der berühmten Grotte Egeriens zu suchen. Aber Schicklichkei

verbot, sich zu diesen Soldaten zu gesellen, und sie erwarteten willig die Dunkelheit in den Weinbergen am lateinischen Thore.

Die Mauern Roms zu ersteigen, war eben keine abenteuerliche That, da ihre Bollwerke zu nichts mehr brauchbar waren, als zur Verhinderung des Einbringens fremder Waaren. Kein Graben hindert, an ihren Fuß zu kommen, im Gegentheile läuft sogar eine Straße rund herum, über die bisweilen eine Heerde langgehörnter Ochsen gehen, oder eine einsame Caratella. Die Mauer Aurelians ist seitdem nicht verändert worden, und die Ausbesserungen der Päpste kann man, bei sorgfältiger Nachspürung, einzeln zwischen den dunkleren und ehrwürdigeren Resten des kaiserlichen Mauerwerks erkennen. Fast bei jedem Winkel der Mauer ist ein viereckiger Thurm und zwischen diesen häufige Angränzungen, welche solche Versuche, wie der der beiden französischen Soldaten, möglich machten. Hie und da hatten überdies die Fusus-Steine der römischen Baukunst durch die Einwirkung der Luft gelitten und gaben dem Kletterer einen guten Trittplatz. Kaum gewährte die frühe Decem-

bernacht die nöthige Verborgenheit, als der Oberst und Forêt aus ihrem Hinterhalt hervortraten, auf die Mauern sprangen und in wenigen Minuten im heiligen Bereiche waren.

Die Franzosen waren zwar nicht in ihrer Uniform, aber auch keineswegs verkleidet. Entweder verachteten sie diese Vorsicht, oder hielten sie für unnöthig; vielleicht wollten sie auch im Fall einer möglichen Gefangennehmung, wo ein schlechtes Geschick als Spione sie erwartete, eine vollständige Verkleidung vermeiden, welche die Meinung, sie seyen solche, begründet hätte. Uebrigens war die Ablegung der Kriegskleider wohlberechnet, um, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, in eine Stadt zu gehn, welche Truppen einer andern Nation besetzt hatten. Auf der unbesuchten Straße vom Kloster Santa Croce kamen sie in die Kirche Santa Maria Maggiore, dann durch die leere und enge Straße, die jetzt Suburra heißt, obgleich die Alterthumsforscher insgesammt von dieser topographischen Tradition abweichen. Sie erstiegen den Quirinal hinter der Consulta und den Palast Rospiglione, und erreichten den großen viereckigen Platz auf dem

Monte Cavallo, vor dem Palaſt, der einſt zur heiligen Wohnung des Hauptes der Kirche beſtimmt war, neben den profanen Hauptquartieren eines republikaniſchen, den jetzt Ferdinands Mitleid unbeſetzt gelaſſen hatte, zur Aufnahme des Papſtes, den er eingeladen hatte, Rom wieder zu beſuchen auf den Schwingen eines tragenden Engels.

Vorzüglich günſtig für unſre Abenteurer, welche den Monte Cavallo in der erwünſchten Einſamkeit fanden, war es, daß die wenigen Neapolitaner, die die Stadt beſetzten, ihre Aufmerkſamkeit auf Walter und das Kaſtell St. Angelo richteten, ſtatt das Kloſter und die Paläſte des Quirinals anzufüllen. Keine Frage und kein Hinderniß trat ihnen auf dem Wege nach dem Palaſte der Colonna's entgegen; und auf eine Weiſe, die der glich, die ſie in Roms Mauern eingeführt hatte, gelangte Tavinier und ſein Begleiter in die heiligeren Umgebungen von ſeiner Geliebten Wohnung.

Es war ein ſchöner Abend geweſen — derſelbe, an dem Vittoria durch den feinen Vorſchlag Fra Tommaſo's, dem Cardinal angedeutet hatte,

daß sie willig sey, ihre Freiheit durch Befriedigung seiner Wünsche und deren der Commission zu erkaufen. Cardinal Colonna hatte sich verwirret zurückgezogen, ein Umstand, der seiner Beobachtung nicht entgangen war, obgleich seine Ursache die Vermuthungen seiner Nichte täuschte. Beschäftigt mit diesen und ähnlichen Gedanken hatte sie, so lange es das Licht erlaubte, den Garten beobachtet und den Pavillon, der in düstere Schatten versunken war, und die angenehme Wirkung der untergehenden Sonne auf den höheren Palästen des Quirinals. Besonders erschreckte sie Domenico's Erklärung, daß er den Prinzen nicht wiedergesehen habe, und daß Niemand ihm nahe kommen und betrachten dürfe. Tausenderlei böser Verdacht erhob sich in ihrer Seele, und jeder davon wuchs zu einem ahnenden Vorgefühl, weil sie mit Furcht dabei verweilte. Sie überdachte verschiedene Pläne, unfähig, einen davon auszuführen; und dann kehrten ihre Gedanken zurück zu Duvivier — vielleicht gefangen oder fliehend. Sollte der Franzose endlich siegen; oder sollte sie je wieder etwas von Eugen hören oder sehen?

Zu eben der Zeit trat er in den Garten. Es war kalt und sternenhell. Alle äußern Umstände schienen günstig für die noch unsicheren Absichten eines Liebhabers, dessen Hauptabsicht war, die Geliebte zu sehen. Dies konnte nur geschehen, wenn er in den Palast ging, und man konnte nicht sagen, in wiefern dies möglich war. Der Obrist war wohlbekannt mit der innern Einrichtung des Hauses; überdies vertraute er auf Domenico, der es unbeschränkt und allein zu beaufsichtigen gewohnt war. Daß der Cardinal Colonna seine Wohnung hier genommen hatte, oder daß der Prinz von seiner Tochter getrennt war, konnte er nicht vermuthen.

Forêt blieb unten stehen und Duvivier erstieg die erhabene Gallerie, wohin die Fenster des Cabinets und der anstoßenden Zimmer gingen. Durch diese war er der Wuth des Prinzen entgangen. Zu seinem Erstaunen schien das Cabinet unbewohnt, obschon Laute aus einem nicht sehr fernen Zimmer herschallten. Er legte seine Hand an die Klinke, um ganz still einzutreten, als er Tritte auf dem innern knarrenden Fußboden herkommen hörte. Duvivier zog sich zu-

rück. Die Tritte im Zimmer kamen dem Fenster näher. Der Oberst stellte sich auf den Rand der Balustrade, und war von einem Ueberhange des Gebäudes gedeckt.

Augenblicklich öffnete sich die Thür, und es traten zwei Personen auf die Gallerie oder Terrasse.

„Die Luft eines Krankenzimmers ist mir unangenehmer, als der Wasserdunst eines Sumpfes," bemerkte Einer von ihnen und schien begierig, die frische Nachtluft einzusaugen.

„Und dies, fürchte ich, ist das Todtenzimmer," sagte der Andere.

„Meinen Sie das? Und doch scheint er gesund und lebhaft."

„Es ist der letzte Erholungsschimmer der Lampe, ehe sie ganz verlöscht. Verlängerte Gesundheit und geistige Kraft ist eine Anstrengung in diesem Falle, die die Natur nicht überdauern kann.

„Was empfehlen Sie daher?"

„Daß der Prinz beruhigt und seine Wünsche erfüllt werden, indem man seiner Tochter zu ihm zu kommen erlaubt."

„Nicht um meinen Hut zu erhalten, will ich den schwachen Faden eines Bruderlebens zerschneiden, indem ich dieses männliche Weib — die unwürdige Tochter unsres Hauses — zu ihm lasse. Nur mit Erröthen kann ich Euch sagen, was sie entworfen und gewagt hat; und weil sie seit ihrer Rettung vom Falle voll Schmerz erfüllt ist, möchte sie den Prinzen mit Klagen überschütten — ihn zwingen, ihr ihre Freiheit zurückzugeben — vielleicht den alten schwachen Mann überreden, meine Brüder zu versammeln und alles Versprochene widerrufen. Nein, daran darf man, so lang er gesund ist, nicht denken. Aber, wenn ihm die Sinne ausgehen, soll seine Tochter zu ihm kommen — nicht eher; sonst würde es Unruhe erregen, und könnte gefährlich seyn. Im Augenblick, wo seine Sinne schwinden, gebt mir Kunde davon, und ich will Befehle geben, daß dann die Signora herabkommt."

„Kann Eure Eminenz bei dem Beschlusse bleiben, wenn nur mit dem scheidenden Leben die Sinne vergehn?"

„Sprechen Sie nicht mehr davon, Sie übertreiben die Gefahr" — hier hielt der Cardinal inne,

und der Arzt — denn offenbar war dies sein Begleiter — bog sich nach ihm, und die Folge der Unterredung entging Duvivier.

Die Sprecher entfernten sich von der offnen Thür und der junge Franzose, den das, was er erlauscht hatte, doppelt besorgt wegen des Zutritts im Palaste machte, beschloß, die sich ihm darbietende Gelegenheit zu benutzen, und er schlüpfte durch sie unbemerkt hinein. Begierig, dessen, was er nur halb aus der Unterredung auf der Terrasse erhascht hatte, gewiß zu werden, ging er vorsichtig auf das Zimmer zu, woher die Töne kamen, die zuerst sein Ohr durchdrangen. Ein oder zwei spärlich erleuchtete Zimmer trennten es von dem Kabinet, in welches er zuerst trat. Er ging hindurch, gelangte an das Krankenzimmer, und konnte hier deutlich die Ausrufungen des Prinzen vernehmen — „Figlia mia, dove sei? — meine Tochter, wo bist du?" welche so schwach und mechanisch hervorgebracht wurden, als wenn dem Gefühl, das diese Worte eingab, die Kraft fehlte, es auszudrücken. Als der Schall dieser gemurmelten Fragen erstarb, und Duvivier sein Ohr näher drückte

und er die Bedeutung derselben zu erfahren sich bemühte, erhob sich der Kranke, und mit neu erwachter Kraft schrie er im befehlenden Tone, der einst dieser Stimme natürlich war: „Vittoria, Vittoria Colonna! lebst Du nicht mehr, daß Du fern bist von Deinem sterbenden Vater? Gewiß nicht! Ach! ich erinnere mich. Bruder, Bruder! Du legtest diesen Fluch auf deinen Fürsten und schlossest mich ein zum Sterben. Was? ich bin allein? Ich will gehört seyn!" — Ein Knarren und Rauschen des Lagers drinnen verrieth die vergebliche Anstrengung des Prinzen, aufzustehen und sich in die Höhe zu richten. Er sank wieder zurück und man hörte ein schwaches Murmeln von Erbitterung durch seine geschlossenen Lippen. Länger konnte sich Duvivier nicht halten; er riß die Thür auf und trat in das Zimmer. Prinz Colonna lag ausgestreckt auf einem Lager von fast königlicher Pracht, das einen grausamen Contrast mit dem von aller menschlichen Hülfe entblößten Sterblichen bildete, trotz allen Schmucks und köstlichen Tapeten, die ihn umgaben. Er bemerkte den eintretenden jungen

Franzosen nicht, sondern murmelte und holte abwechselnd Athem.

„Mein Arm ist geschwächt! — mein Gehirn vertrocknet! das Alter hat dies gethan, nicht die Entartung. Ich bin betrogen — zum Sterben eingeschlossen! Himmel! der du meinem Geschlechte die Fortpflanzung versagtest, schicke einen Rächer seinem letzten Sohne!"

Der alte Prinz saß aufrecht, als er sein heißes Gebet aussprach, und kaum hatte er es geendet, als sein Auge auf die jugendliche, kriegerische Gestalt Duvivier's fiel. Die Hand des jungen Kriegers lag am Schwerte, als wäre er bereit zu dem Dienste, zu dem er heraufbeschworen schien.

„Ein Wunder! ein Wunder!" rufte der alte Mann; „und ich nehme es an. Guter Genius, ich frage nicht, wer Du bist. Meine Tochter — bringe sie zu mir, und ich gebe Dir Welten von Reichthümern."

Der junge Soldat bewegte verächtlich seinen Arm.

„Nun so, was Du verlangst. Meine Toch-

ter her und Zeugen meiner Vergebung. Eile, denn ich bin nicht stark."

Duvivier entfernte sich auf des Prinzen Befehl, und mit schnellen, aber vorsichtigen Schritten gelangte er zur öffnen Gallerie, dann zur Treppe, und eilte, den Domenico zu suchen, zu den Zimmern der Dienerschaft. Zum Glück traf er den alten Mann, der umherschweifte in der unruhigen und ahnungsvollen Stimmung, die nichts überrascht, weil sie schon, jede Möglichkeit durchdenkend, jedes kommende Ereigniß vorhersieht.

„Ach, mein Colonel, was machen Sie hier? Sie haben das Leben in Gefahr gesetzt, um zu suchen, was Sie nie finden werden."

„Die Signora — wo ist sie?"

Domenico zeigte die Treppe hinauf, und mit einem Achselzucken und einer Handbewegung, als wenn er einen Schlüssel im Schlosse drehe, deutete er an, daß das Mädchen gefangen gehalten werde.

„Ist ein Wächter dort?"

„Nur einer vom Gefolge des Cardinals. Alle Neapolitaner, die nicht zum Streite in der Cam-

pagna gezogen sind, sind um das Castell beschäftigt."

„Führ' mich hinauf, Domenico. Ich suche die Signora Colonna, auf Befehl des Prinzen, ihres Vaters."

„Sie haben ihn also gesehen?"

„So eben."

„Schläft oder wacht er?" fragte Domenico mit Bedeutung, indem er auf den Verstand seines Herrn anspielte.

„Er ist ganz wach, mein Freund."

„So sey St. Dominicus gelobt, da ist Hoffnung auf Entkommen aus des Cardinals Klauen, aus dem dunkeln Schatten seines breiten Hutes," rufte der alte Mann, und trippelte die Steintreppe hinauf mit mehr als Greisen gewöhnlicher Behendigkeit.

Oben führte Domenico den jungen Offizier durch das Vorzimmer und noch ein anderes Gemach, bis sie zuletzt den Hüter oder Gefangenwächter der Signora trafen. Er lag auf den Knieen vor einem Jungfrauenbilde mit einem Knaben in Wachs, welche der demuthsvolle Untergebene des Cardinals zu seiner Erbauung dahin gebracht,

und mit einer brennenden Lampe, zum Leuchten bei seinem Wachen und Bußübungen, versehen hatte. Zweifelsohne pflegte er da

Neunhundert Vater-Noster herzusagen
Und dreimal neunhundert Ave's an allen Tagen.

Jetzt schien er jedoch die Ankunft des Cardinals in seiner demüthigen Stellung erwartet zu haben, und war verdrüßlich über das Eintreten Domenico's mit dem Fremden. Als man ihm auf seine Frage, was sie wollten, antwortete, sie wünschten, vor die Signora Colonna gelassen zu werden, ward sein Aerger und Widerspruch in Hoffnung auf Hülfe laut. Aber des Soldaten Säbel erlaubte keine Zögerung, und bald flog die Thür auf, welche die gefangene Vittoria festhielt.

Der Colonel schickte Domenico voraus, der Signora seine Gegenwart zu melden; der alte Mann konnte nur auf seine Knie fallen und der jungen Gebieterin Hand küssen. Es durfte kein Augenblick verloren gehen, Duvivier eilte nach, trat herein; überrascht sank sie in seine Arme.

„Der Prinz verlangt Eure augenblickliche Gegenwart, Vittoria."

„Und Du bist sein Bote?“

„So ist es — der einzige, der, dünkt mich, der Macht des Cardinals trotzen darf, welcher sich selbst zu des Prinzen Hüter gemacht hat.“

„Wie kamst Du her? — Die Franzosen —“

„Stehen mit Championnet noch bei Terni. — Ich habe mich hereingestohlen. Nun eile, — der Prinz ist unpäßlich, ist —“

„Ist — was? — Sprich! ich bin einer Ohnmacht nahe.“

„Er lebt, und spricht vernünftig, Vittoria. — Doch wie lange dies besteht, ist höchst zweifelhaft.“ —

„Maria beatissima — gesegnete Jungfrau, gieb mir Stärke! hilf mir tragen! Führt mich zu ihm. Vielleicht stirbt er, mein Vater, mein armer Vater.“ Und indem sie bei diesen Worten ihre Stärke wieder bekam, eilte sie durch die dazwischen liegenden Vorzimmer, und flog mit solcher Eile und Heftigkeit die Treppe hinab, daß sie Domenico und oft selbst Duvivier zurückließ. Doch Dieser wendete sich augenblicklich um, hielt den alten Mann, und bat ihn, einen andern Weg aus dem Palaste zu nehmen, und den

Prinzen B. zu suchen, auch so viele Mitglieder der Commission, als möglich wäre, aufzutreiben, mitzubringen zu einem Nothgeschäft in den Palast der Colonna. Domenico ging munter hinweg, und der Colonel eilte wieder zu Vittorien, die eben die Stufen zur großen Gallerie vor des Prinzen Cabinet erstieg.

Zu gleicher Zeit waren der Cardinal und der Arzt von der Terrasse wieder zurückgekehrt, und Beide standen an dem Lager des Prinzen, indem der Eine seine geistliche, der Andere seine physische Hülfe darbot.

„Andatevi — hinweg!" rufte der Prinz; „es giebt zu Venedig ein vernünftiges Gesetz, daß der letzte Beichtvater nicht des Todten Erbe seyn kann; vielleicht gilt dies auch in Rom, und ich möchte Euer Recht Euch nicht nehmen, erlauchter Bruder."

„Wie seine Sinne doch umherziehn!" rief der Cardinal.

„Will Eure Hoheit nur diesen beruhigenden Trank nehmen?" sagte der Arzt, einen Becher in der Hand.

„Mein Herr, nicht einen Tropfen von einer

Zusammensetzung, die das Erzeugniß einer langen Berathung zwischen Euch und meinem heiligen und ehrwürdigen Bruder scheint."

„Es ist ein bloßes Opiatum," sagte der Cardinal; „denkt Ihr, die Zeiten der Borgia's sind wieder da?"

„Mein Bruder, der Muth, der ihre Schändlichkeit veranlaßte, ist nicht mehr. Ich sah nicht nach Aqua Tofana *) in den Becher" — hier kreuzigten sich der Cardinal und der Arzt, Beide vor Schrecken — „nur nach einem einfachen Opiatum, eben wie Du sagtest, was jetzt gerade genug für mich wäre. Geht, Herr — ich habe nach einem andern Sachverständigen gesendet."

Während das Paar sich einander anstarrte wegen der Sinnesfestigkeit des Prinzen, stürzte Vittoria selbst herein; und der alte Prinz hob sich auf seinem Lager in die Höhe, und drückte seine Tochter an seine Brust.

„Mein Vater! bin ich noch einmal bei Dir?" sagte Vittoria. „Vergiebst Du mir?"

---

*) Berüchtigtes Gift, das anfangs zu Neapel, dann zu Perugia bereitet ward.

P. „Vergieb Du Deinem alten Vater, Mädchen, der Dich von seiner Seite bannte, und der sich und Dich einzeln der Sklaverei ränkevoller Verräther überließ.“

„Was willst Du, Bruder?“ sagte der Cardinal; „war's nicht Dein eigner Wille?“

P. „Der Wille meiner eignen Thorheit, die ich, Dank dem Himmel, nun verlieren werde. Wo ist meine Dienerschaft?“

„Die meinige ist bei der Hand,“ sagte der Cardinal, und ging auf die Thüre zu.

„So will ich, so wahr ich Prinz bin, mich bewaffnen!“ fuhr der Prinz fort, und bemühte sich wieder aufzustehen, aber vergebens.

„Seht, Tochter, Eure Thaten. Euer Vater stirbt; Euer Eindringen hat ihn so aufgeregt. Es ist gut, daß Ihr Euch entfernt.“ Während dieser Worte öffnete der Cardinal das Zimmer. Da entdeckte er einen bewaffneten Kriegsmann, der mit gezogenem Säbel auf ihn losging, daß kein Ausgang war.

„Verrath, zehnfacher Verrath!“ schrie Se. Eminenz, und sah Duvivier'n an. „Seht, Prinz Colonna, Euern französischen Gast, den Eure

Tochter so passend zum Führer glaubt im Augenblick ihrer Flucht."

Der schwache Prinz schien den französischen Oberst wieder zu erkennen, und warf seiner Tochter einen Blick des Vorwurfs zu.

„Er ist's, der mich befreite," sagte Vittoria. „Colonel Duvivier kam auf Euren ausdrücklichen Befehl, mich zu Euch zu rufen."

„Oh, le donne!" rief der Cardinal, und murmelte ein Sprüchwort, das sich auf die Lügenhaftigkeit ihres Geschlechts bezog; der Arzt schlug dabei seine Augen in die Höhe als Antwort.

Duvivier trat vor, und nahm dieselbe Stellung an, in der der Prinz ihn zuerst gesehen hatte.

„Ich habe Eurem Befehl gehorcht, Prinz Colonna. Seht Eure Tochter, Euch zur Seite, Eure finstere Hüter in Furcht gehalten, und dies Schwert als Bürgen, daß sie es bleiben werden, bis zur Ankunft der Commission, für deren Berufung ich Sorge getragen habe."

„Mit welchem Recht, oder zu welchem

Zwecke diese Gewaltthätigkeit, Herr?" fragte der Cardinal.

„Durch das, was ich in diesem Zimmer und dort auf der Terrasse gehört habe," erwiederte Duvivier, „besonders aber auf Wunsch des Prinzen."

Der Cardinal schwieg.

D. „Prinz Colonna, ich fordere meine Belohnung."

P. „Sprecht sie aus, und schnell, sonst werde ich nicht mehr leben, sie zu geben."

„Jetzt nicht, jetzt nicht," schrie beunruhigt Vittoria, „mein Vater bedarf der Ruhe."

„Und ich muß in mein fernes Lager, wenn ich dem Schicksal eines Spions entgehen will. Ich will jetzt sprechen und kühn. Bewilligt mir Eure Tochter — Eure Tochter Vittoria," wiederholte der Krieger, als des Prinzen Kraft und Erstaunen zu gleicher Zeit sich zu erheben schien. „Ich liebe sie und bin ihrer nicht unwerth."

Vittoria barg ihr Antlitz in ihre Hände, der Cardinal nahm ein Lächeln an, und der Arzt warf seine Augen noch einmal gen Himmel.

Der Prinz betrachtete den Soldaten mit derselben Ungewißheit, wie er ihn vorhin betrachtet und für seinen guten Genius gehalten hatte, so verwirrte die unerwartete Frage des alten Nobile Vernunft und Bewußtseyn.

„Ich bin ein braver Mann, und nicht von niederm Stande," fuhr der Gegner fort: „und wenn ich das Schicksal des Krieges überlebe, werde ich nicht ohne Auszeichnung in einem Lande leben, welches die erste Nation bewohnt, in einem Lande, wo keine Titel dem Tapfern und Weisen entzogen werden."

„Was ist dies Alles? Wer ist es?" fragte der Prinz verwirrt.

„Ich bin ein Sohn Frankreichs, — ein Krieger," wiederholte Duvivier.

„Ein Sohn Frankreichs!" murmelte der alte Nobile, der in seinen schwankenden Begriffen noch wußte, daß dieser Ausdruck einst gebraucht ward für die Prinzen vom Blute der Bourbons. — Ihr erweiset den Colonna's Ehre — viel, viel, obgleich es unsere Grundsätze und Gebräuche stört, welche, wie Ihr wissen müßt, kaiserlich waren und sind; — doch ein Sohn

Frankreichs!" — der Prinz ging die verschiedenen Gründe für und wider eine Verbindung zwischen den Häusern Bourbon und Colonna durch — „Doch unsre Tochter mag sprechen: — was sagt sie? Wir wollen genau nur an ihre Entscheidung uns halten." Und wie das Lächeln auf des Cardinals Gesicht stärker wurde, fiel er in einen Zustand leerer Unempfindlichkeit zurück.

D. „Er hört und versteht mich nicht. Seine Sinne schwinden. Die Commission kann ankommen; sie werden Dir nicht glauben, Vittoria, noch weniger mir, und diese Scene giebt neuen Stoff zu Anschuldigungen — neues Unglück, das Schicksal drängt uns noch vom Schlimmen zum Schlimmern. Vittoria, wenn Du mich achtest, komm! Draußen wartet Forêt, und wir werden Dich an einen sichern und anständigen Ort bringen. — Vertraue mir."

Statt aller Antwort zeigte Vittoria auf ihren Vater, dessen geschlossenes Auge und schweres Athmen Erschöpfung und Gefahr verrieth.

„Was ist zu thun? — Ist alles dies um nichts gewagt worden?" sagte der Colonel und

blickte unentschlossen umher, indem Vittoria's Blick von ihm auf ihren Vater fiel. „Nein, nicht ganz, da ich Dich sehe und diese Hand noch einmal drücke. Kerker, unvermeidliche Gefangenschaft erwartet Dich. Diese verehrte und erhabene Gestalt kennt Deine Sorgen nicht. Sprich, willst Du in die Flucht willigen?"

V. „Nein, Eugen, ich will das Ausbrennen dieser köstlichen Lampe erwarten."

D. „Und welch trauriges Loos erwartet Dich dann?"

V. „Weiter hinaus kann ich für jetzt nicht sehen. Willst Du etwa —?"

D. „Nein — aber Gefängniß — bedenke."

V. „Wenn Ihr Sieger seyd, werden schnell die Leiden mit Befreiung enden. Wenn Ihr umkommt oder nicht zurückkehrt —"

D. „Das vermuthe nicht. In zehen Tagen werden wir hier seyn."

V. „Dann werdet Ihr uns, hoff' ich, Alle finden —"

D. „Aber in welchem Zustande? Man sagte mir dort schreckliche Dinge, die meinen

Weg hieher veranlaßten — man sprach von Klostergelübden, von einer Heirath, zu der Colonna's Tochter gezwungen werden sollte."

„Fürchte dies ja nicht, Eugen," sagte Vittoria mit einem schwachen aber versichernden Lächeln.

In diesem Augenblick trat Prinz Aldobrandini B.... mit einem Gefolge von zwei oder mehr Gliedern der Commission eilig in das Zimmer. Duvivier drückte seine Lippen auf die Hand der Geliebten; und indem er den neuen Besuch tief grüßte, entfernte er sich. Sie sahen mit Erstaunen das Erscheinen eines französischen Officieres in den Mauern Roms; es wurden Wachen aufgerufen und Truppen abgesendet. Aber Duvivier und Forêt verließen eilig Palast und Garten, und erreichten ohne Hinderniß den fernen Ort, wo sie die Stadtmauern erklettert hatten; sie stiegen wieder hinab und gelangten zu dem Versteck, wo ihre Pferde standen. Es war zu dunkel, als daß sie sich der offenen Campagna hätten vertrauen können; doch indem sie die Straße vom Salarischen Thore

verfolgten, gingen sie über die Anio-Brücke, die glücklicher Weise unbewacht war, und von da schlugen sie, geführt durch die bekannten Sterne, die über den Apenninen bei Civita flimmerten, ihren einsamen Weg durch die Wüste ein, wie Barken über den stillen, mitternächtlichen Ocean.

Zweites Kapitel.

Sobald der Tumult wegen des kühnen Erscheinens des französischen Colonels vor den römischen Herren sich gelegt hatte, forschten diese, durch wen und warum sie berufen wären. Sie fragten Vittorien; aber diese war zu sehr mit ihrem Vater beschäftigt, um Antwort zu geben. Der Cardinal übernahm jedoch willig die Lösung der Frage, und erzählte seinen Brüdern, daß er mit einem treuen Arzte den schwachen Schlummer seines geliebten Bruders beobachtet habe — — als die Signora so plötzlich in Begleitung jenes Feindes, der sie Alle so gekränkt hatte, hereinstürzte. Lange hätte man sie sorgsam gehütet und jede Nachricht von der Gefahr, worin der Prinz schwebte, vor ihr zu verheimlichen gewußt, damit ihre Gegenwart nicht, wie leider nun geschah, einen der gefährlichen Paroxysmen bei ihm hervorrufen

möchte, dessen traurige Folgen sich nur zu bald zeigten. Sie war befreit, und wie der Cardinal sah, durch die Dazwischenkunft des Franzosen, der ohne Zweifel ein geheimes Einverständniß seiner Nichte mit dem Feinde vorangegangen war. Kurz vor ihrem Eintritt hatte er sich bemüht, sie zu entführen, und er würde es sicher gethan haben, wenn nicht die Schwierigkeiten der Flucht und ihre unvermuthete Ankunft es gehindert hätten.

„Wer hat Euch befohlen, uns so eilig zu rufen?" — sagte Prinz Aldobrandini B...., indem er sich zu Domenico wandte, der schnell seinen Weg zum Bett seines Herrn suchte. —

„Es war der Colonel selbst, antwortete Domenico — nicht Se. Eminenz, der Cardinal."

C. „Es hat Dich Keiner gefragt, wer nicht. Es ist doch auffallend, daß der unsere Ankunft gewünscht oder beschleunigt haben sollte. Hier ist ein Räthsel, meine Herren."

„Der Grund war, Ihr solltet Zeugen von meines Vaters Vergebung seyn," sagte Vittoria, „so wie von seinem Unwillen über unsre Trennung, und über die Entbehrung von Freund,

Kind und selbst seinem letzten Diener, vielleicht in dem Augenblick seines Hinscheidens.

„Ich wünsche," bemerkte der Cardinal, „meine Brüder von der Commission wären zugegen gewesen, als Prinz Colonna seine Tochter unter Escorte eines ungläubigen Franzosen — eines plebejischen Liebhabers hereintreten sah."

„Es ist erlogen!" rief Vittoria aufspringend, die in dem Augenblick selbst nicht recht wußte, was sie abläugnete. — Stirn und Wange waren geröthet, und die Augen funkelten vor Zorn, der lange keine Worte finden konnte. — Hätte ihre Hand einen Donnerkeil geführt, um den Schmäher zu vernichten, so hätte sie ihres Zornes Gebehrden länger zu halten vermocht. So aber sank sie plötzlich herab von Stolz und Drohungen und einen Strom von Thränen vergießend, verbarg sie ihr Antlitz, vor Kummer und Kränkung schluchzend, in ihres Vaters Kissen.

„Bugiardo e briccone," murmelte Domenico, ganz gegen seine Art, seine Verehrung vor einem Cardinal und einem Colonna vergessend, indem er seiner Gebieterin beizutreten suchte.

Die Mitglieder der Commission blickten in

diesem Augenblick auf den Cardinal mit andern Gefühlen, als denen der Billigung. „Was können wir hier thun, als urtheilen nach dem, was wir mit Augen sehen?" bemerkte Se. Eminenz achselzuckend.

Obschon das Schweigen des Prinzen Aldobrandini B.... und seiner Gefährten ein Mitgefühl für Vittoriens Leiden kund gab, war Domenico über die Zurückhaltung und über das unedle Stillschweigen, das sie beobachteten, noch mehr entrüstet.

„O wenn ich sie vertheidigen, und alle die Schufte vom Angesicht des Colonna und seiner Tochter jagen könnte!" murmelte der Alte, mit den Füßen stampfend. „Nein, das kann man nicht länger ertragen. Ich will den alten Löwen selbst wecken, und wär's das letzte Mal. Prinz Colonna! Prinz, wach' auf! und rette Deine Tochter!"

Es war zu spät, Domenico's dreistem Versuch noch Einhalt zu thun. Der Prinz erhob sich bei dem Ruf, warf seine Augen wild um sich her und — sah seine Tochter weinend zu den Füßen seiner Lagerstelle. Der alte Diener

hielt sie; zum ersten Male hörte er Ausbrüche von Kummer und Kränkung von ihr.

„Meine Tochter! ist sie's? — Sprecht mit mir, Ihr Herren! sprecht, ist auch meines Kindes Vernunft geschwächt?" Das krampfhaft verzogene Gesicht des Prinzen zeigte deutlich genug, wie tief ein solches Befürchten sein Gemüth ergriff.

„Wenn Kränkungen den Verstand rauben könnten, so hätten sie es diesmal gethan," fuhr Domenico ungestüm heraus.

„Und wer hat sich vermessen können?" fragte der Prinz.

„Alle, die um Euch sind, die sich die Wächter des Staats und Eurer Hoheit nennen."

„Ja, Vater," sagte das Fräulein, „mein Oheim nimmt nur sein Recht, was Ihr ihm selbst, und vielleicht nicht ohne Grund, übertragen habt, das Recht, Eure Tochter einzukerkern. Alles, warum ich jetzt bitte, ist, Euren grausamen Auftrag zu widerrufen, und mir wieder das Recht einzuräumen, Euer Krankenlager zu besorgen."

„In Wahrheit, eine schöne Bitte," bemerkte Prinz Aldobrandini.

„Und von Jemandem," fügte der Cardinal hinzu, „der ein verrätherisches Einverständniß mit dem Feinde hat, und einem —"

„Still, schmähsüchtiger Priester!" unterbrach ihn Prinz Colonna; „ich bitte, meine Herren, wenn Ihr Gewalt und Menschlichkeit dazu habt, duldet nicht, daß man das arme Mädchen von ihres Vaters Lager reißt."

„Und wenn der Himmel den letzten der Colonna zu sich ruft, soll das stolze Erbtheil ihres Stammes und ihres Reichthums einem Ungläubigen, einem Fremdling anheim fallen?"

„Laßt das Schicksal darüber entscheiden," erwiederte der Prinz, schon mit schwacher Stimme. „Es ist Zeit, daß man uns vergißt; da wir unser Land nicht länger zu schützen vermögen, noch viel weniger aber die Privilegien unsers Ranges. Die Throne der Könige, der Priester wanken, und wenn ihr Stamm bleibt, so lebt er nur für seine Schmach fort. Ein neues Zeitalter — ein neuer Tag tritt ein; Zeit ist's, daß die alten Sterne untergehen, wenn

sie nicht erbleichen und sich verfinstern sollen. — Freut Euch mit mir, meine Ahnherren, wir sind dem Alles ausgleichenden Arm der Republikaner entrückt. Keiner unserer Söhne wird uns überleben, den man Bürger Colonna nenne."

„Bruder," sagte der Cardinal, „Ihr scheint übermäßig aufgeregt. Ueberseht Euer Kind nicht, das neben Euch kniet."

„Uebersehen, ich Dich?" erwiederte der Prinz, „meine Vittoria!"

C. „Man muß sehen, daß sie, die Letzte unsers Stammes, nicht unedel vermählt werde."

P. „Und das soll sie nicht — wenn auch kein Diadem ihre Stirn schmückt, oder ein fürstlicher Baldachin über dem Thron ihres Gemahls schwebt."

„Und wenn dieser Gemahl ein Plünderer, ein fremder Söldner wäre?" fuhr der schonungslose Prälat fort.

„Er, der Dir zum Trotz meine Tochter an mein Krankenbett brachte? Ist er der Mann, den meine Tochter gewählt hat, so hat er die Einwilligung des Fürsten, ihres Vaters."

Der Cardinal schlug entsetzt die Hände zu-

sammen, die Glieder der Commission waren nicht weniger überrascht. Vittoria starrte bewegungslos ihren Vater an, der seinen feurigsten Segen über sie sprach; stille Thränen des Dankes flossen über ihre Wangen.

„Hab' ich Deines Herzens Wunsch getroffen, Mädchen?" rief der Prinz, indem er seine Tochter umarmte; „da uns Kronen und eitler Flitter entrückt sind, sollten wir die Ketten des Ranges noch tragen?"

„Aber dieser Soldat ist ein Feind," rief — diesmal nicht allein — des Cardinals Stimme.

„Und wessen?"

„Unser — des Papstes — und unsers Verbündeten, des Königs von Neapel."

„Was uns betrifft — wir haben keinen Feind in ihm gefunden, und Pius und König Ferdinand — wenn einer von ihnen nicht schon vor unserm Haß, wie vor unsrer Freundschaft sicher ist, sie wissen, daß die Colonna immer ihre eignen Bündnisse geschlossen haben und jetzt nur ein altes Recht in Anspruch nehmen."

„Doch ist er ein Ungläubiger."

„Er ist ein Mensch, und trägt keinen Tur-

ban! — Ich will auf keines Priesters Wort fremden Glauben verdammen."

„Ein Franzose —"

„Wie Gaston und Bayard."

„Unedel von Geburt und Rang —"

„Sie sind die Helden von Alters her und werden sich ihre eignen Wappen erwerben. Das Wappenzeichen, was auf dem Felde des Ruhms erstritten ist, kann niemals erlöschen. Ja, Mann, ein neuer Karl ist gekommen; soll er nicht auch seine Paladine haben? Wir sahen Kampf und Sieg, Triumph und Todtenopfer; das hat wohl sonst auch Könige und Fürsten gemacht — wir werden es wiedersehen."

„Aber Jene verachten Rang und Geburt, und verschmähen ihre Titel."

„Jetzt noch. Junger Ehrgeiz ist enthaltsam, er nährt sich vom Ruhm, den der Stolz ihm erhöhen hilft. Erst wenn die Kraft schwindet, muß der Name kommen, und zeigen, was gewonnen und geschehen ist — die Schrift auf dem Leichenstein preist die Verdienste des Gestorbenen."

„Rang, sag' ich abermals, haben sie nicht;

schon die Grundsätze ihrer Revolution, ihre ganze Verfassung machen es unmöglich."

„Und wenn dann" — fuhr der Prinz fort, seine letzte Kraft zusammennehmend, um die Vorurtheile zu bekämpfen, die er in einem langen Leben als heilig angesehen hatte — „Der Adel wird um so edler werden, als er nicht nöthig hat, sich zu nennen."

„Und in solchem Range soll sich der Name Colonnà verlieren?"

„Wie meine Tochter will. Ich möchte lieber, daß es so geschähe, als daß der schwache Rest unsers Namens für den armseligen Stolz eines Römer-Hauses blühte, dessen einziges Erbtheil in Ansehung der Ehre seit Jahrhunderten nur ein Spott der Zeit gewesen. Ich will keinem meiner Landsleute zumuthen, Erbe der Colonna zu werden, um den armen Sklaven dann durch Putz und Kronen nur in den Staub zu drücken. Doch geht, Ihr verleitet mich zu leeren Schmähungen — und mein einmaliger Entschluß steht fest."

„Und Eure Wahl ist also auf einen dieser besiegten, verworfenen Flüchtlinge gefallen?"

„Ihr sagt: Gallien von Rom besiegt!“ rief der Prinz und seine Wange glühte abermals von einer Art melancholischer Begeisterung. — „Nein, Italien, ich fühl' es — Eroberung ist nicht mehr dein Werk. Du hast in frühern Zeiten deine gebührende Ernte des Ruhms gehabt; jetzt ist dir's versagt, auf modernen Schlachtfeldern nur um den Schmuck militairischer Auszeichnung zu buhlen. Denn — wo Rom kriegt — krönt der Sieg seinen Feind.“

Die lichten Augenblicke bei Wahnsinnigen und Greisen haben zu allen Zeiten für die Umstehenden etwas Prophetisches gehabt. Alle waren von der Rede des Prinzen getroffen — und waren nicht geneigt, mehr davon zu hören. Deshalb schickten sie sich denn zum Aufbruch an, und der Cardinal entfernte sich mit ihnen. „Ich gebe meine Pflicht auf,“ sagte er im Abgehen, „die Gefühl für die Familie und Bruderliebe mir auferlegt hatten, für veren Erfüllung man mich aber mit Schmähungen belohnt. Ich gehe, Eure Dienerschaft zu rufen, Colonna.“

Die Thür schloß sich. Domenico ging, die Hausleute zu versammeln, und sie, so gut es eben

gehen wollte, zu einer Leibwache zu organisiren. — Der Prinz blieb mit seiner Tochter allein.

Indeß durchzog Duvivier mit seinem Begleiter die Campagna und hatte eben die vordersten Spitzen der Apenninen erstiegen, als der erste Strahl der Morgensonne im Osten erschien. Da er so kühn und glücklich den Zweck seiner Reise erfüllt sah, waren seine Gedanken, die er Tags zuvor nur auf Rom gerichtet, jetzt wieder bei seinen Kameraden und die gefahrvolle Lage, in der er sie verlassen hatte. — Die Ungewißheit, ob nicht in seiner Abwesenheit ein Gefecht stattgefunden, lag ihm beständig auf der Seele. Einige Stunden, nachdem sie die Ebene verlassen hatten, entfernten sich die beiden Kriegsleute von der großen Straße nach Civita, die vielleicht vom Feind, wenigstens von Nachzüglern ihrer Armee, besetzt seyn mochte und schlugen einen unwegsamen und beschwerlichen Pfad über den sogenannten kleinen Apennin ein. Dieser, obgleich wild, und von Holz und jedem Anbau entblößt, hatte dennoch durch die lange Folge von Thälern, zumal für einen Soldaten, viel Interesse. Denn an allen Orten — und ihrer wa-

ren nicht wenige — wo ein Thal sich endet, und die Basis gegenüberstehender Hügel sich so weit nähert, um einen Paß zu bilden, da sah man jedesmal ein Kastell, oder häufiger die Ruinen eines solchen, auf einem einsamen Felsen oder Bergrücken, mit Moos überwachsen, verfallen und seine Theile zerstreut, aber immer noch an demselben Platz, wie eine Schildwache, die durch Zauberei gefesselt wird, nachdem ihr Körper längst ein Opfer der Verwesung geworden. Rings um Civita Castellana, wo sie nicht hineinzugehen wagten, obgleich die dreifarbige Flagge auf dem Fort wehte, sahen sie nirgends Spuren von Neapolitanern. Sie vermutheten, daß Mack immer noch sein Lager bei Calvi hielte und keine offensiven Bewegungen gegen Narni und Terni gewagt habe. Als Duvivier in dieser Ueberzeugung einige Stunden damit zugebracht hatte, Wälle und Vorstädte von Civita in vorsichtiger Entfernung zu mustern, hielt er von nun an die Vorsicht für unnöthig, über Hügel und Wald und Feld ohne Weg oder Steg herumzuziehen, und glaubte, daß die Umwege, die Beschwerden und die Unruhe bei einem solchen

Marsche gar der wirklichen Gefahr nicht mehr entsprächen. Es war nur ein Tag vergangen, seit er den Feind in Calvi gelassen und die Straße von Civita nach Narni frei gefunden hatte; wie sollte er glauben, daß in der kurzen Zwischenzeit eine feindliche Bewegung oder die Besetzung der Straße stattgefunden hätte, da diese noch dazu den wichtigen Punkt der Tiber-Brücke bei Borghetto einschloß — ohne nur einen Widerstand oder ein Gefecht zu veranlassen, wovon er doch nothwendigerweise etwas hätte vernehmen müssen. Indem ihm Alles dies einleuchtete, stieg er mit seinem Diener, sobald er Civita einige Meilen hinter sich hatte, auf die offene Straße herab und trabte sie ohne Furcht entlang, um bald Macdonalds Division zu erreichen.

Sie waren erst so kurze Zeit außerhalb der feindlichen Linien, daß sie immer noch fortfuhren, ihre Blicke vorsichtig vor und hinter sich zu wenden. Auf einer Straße, die so selten von Reisenden besucht wird, war wenig zu erspähen: doch machte der Sergeant, der der Vorsichtigste von Beiden war, Duvivier bald auf

einige Reiter aufmerksam, die sich eben hinter ihnen in einiger Entfernung zeigten. Jene hielten, was ihren Argwohn noch vermehrte; und Forêt drang von Neuem darauf, sich wieder zwischen die Hügel zu schlagen, als 2 oder 3 dieser Reiter seitwärts nach Magliano ritten, wie es schien, auf Befehl ihres Begleiters — der alsbald sein Pferd in Bewegung setzte und ziemlich schnell die Landstraße heruntertrabte.

„Ah! nun werden wir Alles erfahren, — sagte Duvivier — das muß ein Kamerad seyn, ein Offizier, der recognoscirt, um zu erspähen, was der österreichische General im Schilde führt."

„Er hat nicht den steifen Sitz eines Deutschen, auch nicht den nachlässigen eines Neapolitaners — bemerkte Forêt — es muß durchaus einer von Macdonalds Stabe seyn."

Als der Reiter näher herankam, wurden die Urtheile über seine Person einstweilen ausgesetzt. Sein militairischer Ueberrock, der nicht sehr von Duvivier's Kleidung abwich, riß sie nicht aus ihrer Ungewißheit; und da seine Züge unsern beiden Abenteurern ganz fremd waren, gab dies Grund zu neuer Besorgniß. Immer

aber konnte man darauf nicht sehr bauen, da sowohl mehrere französische und cisalpinische Offiziere, als auch Pohlen kürzlich zur Armee gekommen waren, die natürlich Niemand kannte. Als aber der Fremde die Franzosen in ihrer Sprache und mit dem ganz nationellen Accent begrüßte, verschwand aller Zweifel und Argwohn bei seinen Landsleuten.

„Was giebts Neues bei der Armee?" fragte Duvivier eifrig. — „Gab es Schläge in diesen Tagen?"

„Nur ganz unbedeutende zwischen Mack und Macdonald," antwortete der Fremde: „doch glaube ich, wird das Schicksal des Kriegs in einem oder zwei Tagen entschieden seyn. Championnet's Armee liegt wie eine Schlange in dem kleinsten Raum zusammengewickelt, der nur möglich war; bald muß sie aufspringen."

„Da kommen wir gerade recht," sagte Duvivier zu Forèt; „doch wird's nöthig seyn, daß wir unsern Gäulen die Sporen geben."

„Warum?" sagte der Fremde — „wir liegen in Otricoli, und brauchen nicht 10 Minuten Zeit."

„Wirklich — gewiß, um die Brücke von Borghetto zu decken?"

Der Andere nickte.

„Ja," fuhr Duvivier fort, „das war freilich nöthig, im Fall Mack vorrücken sollte, und wir können unsern Pferden und Magen zu dem unerwarteten Manoeuvre Glück wünschen."

„Parbleu, si," erwiederte Forêt.

Ueber alle Beschreibung froh, daß noch kein Gefecht in seiner Abwesenheit stattgefunden hatte, daß er dem Feinde nun glücklich entgangen und in der Nähe seines Quartiers war, benützte jetzt Duvivier die Muße, die Züge seines ihm noch immer unbekannten Cameraden zu betrachten. Obschon er kaum 10 Jahr älter als Duvivier seyn mochte, war das Haar des Fremden doch schon merklich grau, dabei zeigten seine edlen aber melancholischen Züge deutlich, daß Gram und Schicksale — nicht die Jahre — diese Veränderung bewirkt hatten.

Auch sprach sich eine stille Würde, eine Sanftheit, eine gewohnte Eleganz in seinem Benehmen aus, selbst wenn er sich ganz selbst überlassen zu seyn schien, wie sie Duvivier sich nie

in der rohen Schule des Krieges hatte erwerben können, aber auch nie an denen bemerkt hatte, die im Dienste der Republik zu Rang und Jahren gekommen waren.

Dies, dachte der Colonel bei sich, muß ein Offizier von Verdienst seyn. Ich muß schon von ihm gehört haben. Wer wird es seyn?

Es wäre unschicklich gewesen, geradezu darnach zu fragen. Außerdem wollte Duvivier keine Unbekanntschaft mit den Helden der Republik verrathen; denn ein solcher mußte der Fremde seyn.

„General," sagte Duvivier, indem er eine gleichgültige Bemerkung hinzufügte. Der Titel wurde von dem Fremden als gebührend angenommen, und es folgte ohne Weiteres die Antwort auf jene Frage. Duvivier dachte schnell die Namen aller republikanischen Generale durch, die er noch nicht gesehen, oder unter denen er noch nicht gedient hatte. — Joubert ist zu jung; unter Jourdan habe ich gedient; Desaix ist in Aegypten. — In diesen Selbstgesprächen fiel er zuletzt auf Moreau, den er durch ein sonderbares Zusammentreffen noch nicht gesehen hatte.

Die Züge paßten zu der Beschreibung, die man von dem General machte; die bescheidne Milde und zu gleicher Zeit das Edle seiner Manieren war ihm von Moreau bekannt. — Moreau mußte also der Fremdling seyn. Auch war schon das Gerücht gegangen, daß man ihn zum Commando bestimmt habe. Die Anrede, „General" klang seinem Ohr ganz gewöhnlich — gewiß war er von seinen Adjutanten begleitet gewesen, hatte sie aber in irgend einer nothwendigen Sendung von dem Hügel, wo sie ihn zuerst erblickt hatten, verschickt.

Duvivier war in diesen Betrachtungen noch ganz verloren, und auch Forêt's Wachsamkeit durch die Aussicht auf das zu erwartende Mahl in Schlummer gewiegt, als der Fremde auf einmal sein Roß anspornte. Seine Begleiter folgten seinem Beispiel, und so geschah es, daß in wenig Minuten die drei Reiter im Dorfe Otricoli anlangten — mitten unter einem Schwarm neapolitanischer Soldaten und Offiziere, die sich um Duvivier's eingebildeten Moreau herumdrängten und in dem breiten Jargon ihres Landes nach Neuigkeiten fragten. Colonel Duvivier

und sein treuer Diener waren entsetzt; die Müdigkeit, die sich auf zwei schlaflose und beschwerliche Nächte einstellte, die im gegenwärtigen Fall ihre geringe Vorsicht und Wachsamkeit entschuldigen konnte, ließ sie fast glauben, daß Alles nur ein Traum sey. Aber das Flügel-Pferd Neapel's und die Schlüssel der Kirche schwebten vor ihren Augen — die rothe Uniform von Ferdinands Truppen war ihnen nur zu kenntlich — und als General Mack ihren Gefährten als Monsieur le Général de Damas begrüßte, da war das Räthsel endlich zu ihrer höchsten Bestürzung gelöst.

Flucht war unmöglich: Duvivier und Forêt maßen mit ihren Augen die Zahl der Truppen und berechneten jede Möglichkeit zum Entweichen; wenn ihre Blicke sich aber trafen, gestanden sie sich stumm und schweigend, daß der Versuch unthunlich und thöricht wäre. Bei dem Allen war M. de Damas offenbar ein Franzose — ohne Zweifel ein Emigrirter, wie sein Titel und sein Dienst unter den Feinden seines Vaterlandes verrieth; doch mochte er es aus irgend einer patriotischen Gesinnung, die in ihm zurück-

blieb, vielleicht gut mit ihnen meinen. Wenigstens hatte es so den Anschein, da von den beiden eingefangenen Franzosen weiter keine Notiz genommen wurde. Sie gingen unter dem Haufen, als gehörten sie zu Damas Gefolge, und er selbst schien keinen Versuch zu machen, oder auch nur die Absicht zu haben, sie sobald aus ihrem Irrthum zu reißen. Als er alle Grüße erwiedert und die Frager zufrieden gestellt hatte, begab er sich ohne weitere Erklärung gegen seine bestürzten Gefährten in sein Quartier.

Auf dem kurzen Wege bis an die ersten Häuser von Otricoli und noch an der Thür des Palastes oder der Villa, wo General Damas seine Wohnung aufgeschlagen, sah sich Duvivier beständig nach einer Möglichkeit zur Flucht um; aber eben dicht am Ende des Fleckens war der Weg durchstochen, Gräben gezogen und ein starkes Artillerie-Corps mit mehrern Stücken Geschütz bewachte hier den Zugang und machte Ein- und Ausgang den Franzosen gleich gefährlich. Hier war keine Alternative. Sie stiegen ab und folgten dem General in seine Gemächer,

wo glücklicherweise Niemand von seinem Gefolge noch angelangt war.

„Zu welchem Corps gehören Sie, meine Herren?“ fragte de Damas, indem er zuerst das Schweigen brach.

„Zur neunzehnten Halbbrigade der Republik, unter dem Commando Macdonalds.“

„In der That, hier scheint ein Versehen obzuwalten!“

„Keins von Ihrer Seite, Monsieur de Damas,“ erwiederte Duvivier. „Für uns kann es von schlimmen Folgen werden. Wir konnten aber nicht glauben, daß eine französische Zunge anders, als einem französischen Arm und Herzen angehören könnte.“

„Sie machen mit Ihrem Spott keine freundliche Einleitung,“ sagte der Offizier, indem er sich etwas entfärbte. „Die Richtung Ihres Weges schien bestimmt zu seyn, ehe ich Sie einholte. Und hätte ich das nicht gethan, möchte Ihre jetzige Lage noch schlimmer und hoffnungsloser seyn.“

„Wenn wir mißtrauischer gewesen wären, würden unsere Säbel schon unsere Furcht oder

unser Schicksal entschieden haben. Auch wären wir nicht nach Otricoli gekommen, ohne uns besser umzuschauen. Es giebt noch andre Wege nach Narni, als durch dies verdammte Dorf."

„Keiner, der sicherer war, mein Herr — und darum warnte ich Sie nicht. Von Magliano bis an die Tiber schwärmen unsere Truppen. Sie konnten ihnen nicht entgehen, als auf diese Weise."

„Und sind wir ihnen entgangen?"

„Obgleich Feinde, sind wir doch Landsleute," sagte Damas — „wenn Sie einem Emigrirten diese Ehre gestatten wollen."

Duvivier war im Begriff, ihm für den Schutz, den Jener ihm zusicherte, etwas Verbindliches zu sagen, als Forêt, seine große Hand auf des Colonels Arm legend, ihn mit ungeschickter Vertraulichkeit zurückzog. „Ich verschmähe es," flüsterte er ziemlich laut, „mein Leben einem dieser landflüchtigen Aristokraten zu verdanken, die ihr Schwert gegen ihr Vaterland ziehen. Laßt mich ihn nur bearbeiten —" indem legte er die Hand an den Säbel.

„Still, Mensch! was willst Du gegen eine Armee Neapolitaner?“

„Ich frage nicht nach Tausenden von ihnen,“ sagte der Sergeant.

„Still, alter Schnurrbart, wenn Du nicht das Innere eines neapolitanischen Wachthauses sehen, Maccaroni essen und den ganzen Feldzug fern von Schlacht und Plünderung bleiben willst.“

Der Husar murmelte, ungern sich den Befehlen seines Commandeurs fügend.

Die willkommene Tafel beschwichtigte bald den ungeduldigen Patriotismus des Sergeanten; sein Appetit und seine Wildheit wurden zu gleicher Zeit besänftigt, und als er, in der Freiheit der militärischen Lebensweise mit dem emigrirten General und dem Colonel an einem Tische saß, gaben alle die stufenweisen Uebergänge von verbissenem Groll, womit er begann, bis zum kopfschüttelnden Lächeln, wodurch er seinen Kinnbacken Ruhe verschaffte, reichen Stoff zu einverstandener, stiller Belustigung zwischen dem Colonel und seinem Wirth.

Zuletzt gab de Damas dem Sergeanten zu

verstehen, er solle nach den Pferden sehen, weil sie ihrer bald nöthig haben möchten. Dieser Posten von Otricoli war, wie er erzählte, Tags zuvor von Mack nach halbstündigem, hartem Gefecht gewonnen. Macdonalds Stellung bei Narni war dadurch sehr beengt, und es konnte kein Tag mehr hingehen, daß er nicht einen Versuch machen mußte, diese Stellung wieder zu gewinnen. Ein scharfes Gefecht, vielleicht ein entscheidender Kampf konnte folgen. Er fühlte die Unruhe seines Gastes, der seinen Theil an der Ehre und Gefahr dieses Tages haben wollte. Und wenn Duvivier ihm, General Damas, freimüthig, wie es Kriegern ziemt, Zweck und Ursache seiner Erscheinung innerhalb der neapolitanischen Linien erklären wollte, würde er ihm gern sicheres Geleit nach Narni schaffen.

Die Bedingung war billig. Duvivier, von Natur offen, machte kein Hehl und bekannte frei nicht nur den Zweck seines Besuchs in Rom, sondern auch die begleitenden Umstände und alle sonderbaren Schicksale, die er dabei erfahren hatte. Damas schien über die Kühnheit der Unternehmung erstaunt, bedachte sie ein we-

nig bei sich selbst und rief zuletzt mit einem Lächeln aus:

„Ah la France, la France, deine Söhne sind immer dieselben. Eine neue Art von Ritterthum beginnt, da die alte ihr Ziel erreicht hat. Seyd Ihr lange schon aus Frankreich?"

„Seit 93 kann ich sagen."

„Ein Jahr zuvor floh ich," fuhr Damas fort. „Himmel, mir scheint es ein Jahrhundert."

„Ich floh auch, und wie ich glaube, erst gestern. — Der Unterschied ist, Ihr eiltet zu den Fremden, ich zu der Armee."

„Freilich ein Unterschied, doch war's auch nicht eine Sache. Ihr, junger Mann, kanntet nur die Revolution, deren Kind Ihr waret; ich aber habe an meiner Familie, wie an meiner Person, die Gunst meines königlichen Herrn erfahren — das Lächeln seiner unglücklichen Königin; und was für ein ehrloser, undankbarer Schurke wäre ich, wenn ihre Sache nicht die meinige würde!"

„Patriotismus," sagte der republikanische Soldat, „geht über Unterthanenpflicht — erst mein Vaterland, dann persönliche Anhänglichkeit."

„Die Pflicht mag beide Gefühle verbinden.“

„Ich fürchte, daß sie sie öfter in Widerspruch setzt.“

„Wir wollen nicht streiten — bei politischen Zwisten hat zuletzt Jeder Recht. Euer Unwille aber gegen einen Unterdrückten ist am unrechten Platz. Wir haben eine hoffnungslose, melancholische Pflicht zu erfüllen — unser Leben ist Martyrthum, woran uns die Ehre kettet. Krieg zu führen mit unsern Landsleuten — verbündet mit Fremdlingen, die wir verachten, von denen wir selbst verachtet werden, und doch unsern Sold empfangen, unsere Befehle einholen müssen.“ —

„Ein Wort kann das schmähliche Geschick ändern. Frankreich breitet seine Arme seinen reuigen Kindern aus; viel edle Männer haben schon die schlechte Sache des einen Hauses verlassen, für das des Blutes zu viel vergossen ist, wäre auch Jeder ein Halbgott aus diesem Geschlecht. — Seht auf den Ruhm seiner Fahnen, auf die frohe Aussicht einer Heimath im Vaterlande.“

„Prahlt nicht mit Eurem Ruhm, denn bei

St. Dionys, dem guten Schutzpatron unsrer guten, alten Monarchie, ich habe nie gern von Euren republikanischen Gesetzen und Kriegsthaten hören mögen; erst als ich Euch vor den neapolitanischen Krähen fliehen, dann unrühmlich im Apennin eingeschlossen sah, erwachte wieder der Franzose in meiner Seele. Ich weiß nicht, wie weit mich der Strom meines Gefühls führen könnte, wenn mein Vertrauen zu unserm weit hergeholten Führer nicht eben so schwach wäre, als zu seiner gefürchteten Armee. So, glaube ich, braucht Eure Sache weder mein Mitleid noch meine Hülfe."

„Soll ich Gelegenheit haben, mich Euch dankbar für den Schutz zu zeigen, den Ihr mir gewährt?"

„Vielleicht auf dem Felde."

„Besser dort, als nirgends," erwiederte der Colonel; „und doch, ist's möglich, daß Ihr schon Euern Säbel gegen einen Landsmann gezogen habt?"

„Und oft," erwiederte Damas fest.

„Während er unter französischen Fahnen kämpfte?"

„Nicht anders."

„Ich hatte nie an eine so traurige Möglichkeit gedacht. — Jetzt bedaure ich Euch von ganzem Herzen."

„Dächte ich nicht großmüthiger, ich könnte auch mein Mitleid Jemandem anbieten, der mit dem seinigen so freigebig ist. Doch — besser, wir scheiden."

Forêt erschien in diesem Augenblick mit den Pferden. General Damas bestieg das seinige, und in Begleitung seiner beiden Landsleute kam er bei den neapolitanischen Vorposten hindurch, bis er in sicherer Entfernung schnell und ohne Ceremoniell Abschied von ihnen nahm.

In weniger als einer Stunde erreichten Duvivier und Forêt ihre Quartiere in Narni, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen.

Drittes Kapitel.

Zu Narni war Alles voll Geräusch und Verwirrung. In der Ueberzeugung, daß Macdonald's Macht sich nicht mit Mack würde messen, oder ihn von Otricoli verdrängen können, schickte Championnet frische Truppen in die Stadt, worunter auch Kniaskinsky mit den Polen war, so wie der Prinz von Santa Croce mit der römischen Legion. Franzosen, Polen und Römer in bunter Mischung füllten alle Straßen derselben; und weil die Vorräthe der Armee — die munition de bouche, wie man es technisch bezeichnet — zu jener Zeit immer in den überflüssigen Vorräthen der Verbündeten bestanden, welche sie mit ihrer Gegenwart beehrten, hörte man unaufhörlich lautes Lärmen in jeder Straße, — da die Oekonomie der armen Bewohner immer, aber ohne Erfolg, den heftigen Hunger der

Soldaten bekämpfte. Narni, Terni und diese ganze Gegend der Apenninen war jedoch besser gegen die Franzosen gesinnt, als die übrigen Theile der Romagna; der fromme Haß der Unterthanen der Kirche gegen die Eingedrungenen hatte sich etwas gelegt, da man wahrnahm, daß sich ihren Oliven-Produkten ein freier und vortheilhafter Handel öffne, seit der Ankunft dieser Ungläubigen. Die malerischen Abhänge und Schluchten sind mit diesem nützlichen Baume bepflanzt, und die Olivenernte ist dort das, was die Weinernte im südlichen Theile Frankreichs ist, — die wichtige Jahreszeit, das hohe Fest, nach dem Aller Blicke und Pläne für Gewinn und Genuß gehen und streben. Ueberdies ist die Ernte ungewiß, und dies macht sie zu einem Gegenstande von größerem Interesse — denn „keine Beere, keine Freude," sagt ein gewöhnliches Sprüchwort, — und da ihr Lebensunterhalt von der Fruchtbarkeit ihrer Olivenhaine abhängt, so ist des Dichters metaphorisches Wort, Bacca nutrita Sabina, wenigstens wahr und natürlich.

Wenn man auch die Franzosen freundlicher

behandelte, waren doch ihre polnischen Hülfstruppen überall verhaßt; und zumal da Niemand sie, und sie Niemanden verstanden, folgten zahlreiche Streitigkeiten. Kniaskinsky schwur — und mit Recht — daß eine Schlacht weit weniger Unruhe und Gefahr brächte, und ohne Duvivier's Beistand würde der polnische Offizier selbst in schlechter Lage gewesen seyn. Die römische Legion — weil Helden und Propheten in ihrem Vaterlande nichts gelten — wurden nicht geachtet, und ihre Bedürfnisse nur sparsam befriedigt. Die offene Piazza war mit ihren verbrannten Haufen bedeckt, die, wo sie konnten, Nachts ihr Quartier aufschlugen, da sie zu träg und zu furchtsam und an freie Quartiere nicht gewöhnt waren, um sich vortheilhafter zu versorgen.

Duvivier hatte gehofft, nach zwei durchwachten und beschwerdevollen Nächten, ungestörter Ruhe zu genießen; aber sein Regiment war schon mit einer Colonne, die seinen Befehl erwartete, nach Narni aufgebrochen, und lag in einem Dörfchen, außer der Straße, aber nicht weit von den neapolitanischen Vorposten von

Otricoli, um die feindlichen Pläne für morgen zu verbergen. Dahin mußte er zurückkehren, nachdem er jedoch zuvor eine Unterredung mit dem Oberfeldherrn zu Narni gehabt hatte.

Während der Nacht traf man alle Vorbereitungen zum Angriff. Kniaskinsky — großsprecherischer, als je, seit er gezeigt hatte, daß seine Thaten seinen Worten entsprächen — und der Prinz von Santa Croce theilten das Unternehmen mit Duvivier. Sie waren merkwürdig verschieden: der Römer war ernst und still, voll von der Seelengröße und dem republikanischen Sinne seiner classischen Voráltern, nicht außer Fassung gebracht durch die Prahlerei des Polen, den er als einen unverständigen Barbaren verachtete. Kniaskinsky legte seinerseits des Römers Ernst für Kleinmüthigkeit aus, und in dieser Vermuthung erlaubte er sich Manches gegen ihn.

„Es ist zum Tollwerden!“ rief der Pole; „da muß ich, am Vorabend meines Sieges, meinen rothen Wein allein hinunterstürzen. Ihr, Prinz, geht vor der Flasche vorüber, wie der Einsiedler von Spoleto; und unser französischer

Camerad sinkt in einen Schlummer, als wenn es sein letzter wäre. Wie verwirrt und müde sieht er aus! sein ungeschornes Kinn hat mehr Haare, als sein Husaren-Schnurrbart. Was mag er vorgehabt haben? — Intriguen, ich wette, Intriguen. Könnt Ihr mir nicht den Namen seiner Geliebten nennen, Prinz Santa Croce? Ihr kennt alle belle donne dieser Gegend!"

Die dunkle Gesichtsfarbe verbarg die Röthe, die dem Prinzen bei diesen Worten in's Gesicht stieg. Er würdigte den Soldaten keiner Antwort.

„Seine Stiefeln hier, haben seit vier und zwanzig Stunden die Straßen Roms betreten," fuhr Kniaskinsky fort.

„Unmöglich," sagte der Römer.

K. „Sind das Eure Soldaten-Ideen, daß eine solche Reise unmöglich sey?"

P. „Aber die Entfernung — der Feind —"

K. „Wagen, Wagen bringt Ruhm. Er hat so gewiß den Palast des alten Colonna durchsucht, als Mack im Besitz von Otricoli ist."

„Keine Dame ist in jenem Hause, die man bespötteln dürfte, Herr Pole — hört Ihr?" sagte

Santa Croce; „seine Tochter kenne ich zu gut, und achte sie zu sehr, als daß ich Verunglimpfung ihres Namens hören könnte."

K. „Sprecht Ihr so, mein Prinz ohne Land, und mit einem leeren Palast — worin Ihr mir gleich seyd, — dann sage ich Euch, ich kenne das Mädchen auch — kenne ihre bleichen Wangen, die zärtliche, schmachtende Gedanken verrathen, und ihr dunkles Auge, das keinen Soldaten verzweifeln lassen konnte."

P. „Ich wundre mich, Herr, wenn Ihr eine andere Sprache daraus gelesen habt."

Diese Antwort kam unwillkommen und erregte Kniaskinsky's Wuth. „So zieht, Herr Römer," rief er, „und ich will beweisen, daß ich wenigstens einen Anspruch auf das Lächeln der Landsmänninnen Eurer Hoheit habe. Doch zuerst will ich Euch überzeugen. — Oberst, Oberst Duvivier!"

„Nun, was, Kniaskinsky?" sagte der Colonel aufspringend; „können diese Hunde von Neapolitanern den Muth gehabt haben, unsre Quartiere anzugreifen?"

K. „Wie habt Ihr gestern Abend Prinz Colonna und seine Tochter verlassen?"

D. Was ist's mit ihnen? Vittoria gesund und wohl; aber den Prinzen, ich fürchte, auf dem Todtenbette."

K. „Ha, ha, Prinz, waren meine Vermuthungen richtig?"

Und als der Colonel mit Mühe seine Augen öffnete, sah er den Polen und den Römer ihre Schwerter kreuzen. Er sprang auf, um sie zu trennen, und fragte nach der Ursach eines so plötzlichen Streites. Der Pole griff nur an; Santa Croce erwiederte, daß er für die Colonna's gezogen habe.

„Nur mein Arm soll die Colonna's vertheidigen!" sagte Duvivier, nahm des Prinzen Stelle ein und hielt dem Polen das Schwert entgegen. „Hast Du sie beleidigt?"

K. „Indem ich sagte, Du wärest eben von dort zurückgekehrt."

D. „Fürwahr, man muß gestehen, das ist kein Schimpf, Santa Croce. Es spricht wahrlich weder wider die Ehre des Hauses, noch des Mädchens."

P. „Um römiſche Mädchen pflegt man nicht ſo zu werben.“

D. „Ohne Zweifel giebt es eine Zeit, ſeit Soldaten um ſie werben. Ich hoffe, Prinz, daß Ihr, als Soldat, nicht glaubt, daß ſolches Freien der weiblichen Würde ſchadet.“

P. „Nicht, wenn Eure Zunge es erörtert, Colonel Duvivier; aber wenn dieſer fremde Hülfsſoldat damit aufſchneidet, geſtehe ich, dann widerſtreitet es meinen Gefühlen von nationaler Ehre und Eigenthum.“

Der Pole ſuchte hier den Streit zu erneuern, aber Duvivier trat dazwiſchen. „Meine Cameraden, ich habe hier das Commando. Laßt den eitlen Streit; es giebt andre Anſprüche auf die Tapferkeit der Soldaten, die für die Freiheit kämpfen. Wer hier einen Schlag thut, ſoll morgen keinen auf den Feind führen dürfen.“

Der Pole und der Römer ſchoben ihren Streit mehr auf, als daß ſie ihn ganz verſchworen, und gehorchten Duvivier's Befehle. Jener füllte noch einen Becher, trank ihn aus, warf ſich ohne Weiteres auf's Lager, ſchlief ein, und

seine beiden Cameraden folgten sogleich seinem Beispiel.

Vor Tages Anbruch waren Alle munter. — Es war noch Nacht, als die Truppen sich stellten und schweigend aufbrachen, um mit der ersten Morgendämmerung den Angriff zu beginnen. Der Morgen war kühl, und die Römer mit den andern jungen Kriegern fühlten, daß die Stunde ihrem Muthe nicht günstig war. Als sie den Abhang hinab und durch den Hohlweg schlichen, und die Hügel oben und die Tiefen unten noch kaum mit dem Sinne des Gesichts wahrnahmen, schlugen die Herzen Vieler stark mit einem Gefühl, das der Furcht wenigstens sehr ähnlich war. Bald sah man, daß Mack durch Ueberfall nicht bezwungen werden konnte — man hörte, daß die Schanzen gut besetzt waren. De Damas, dem man sie zur Bewachung übergeben hatte, kannte die Pflichten eines Soldaten zu gut, als daß er den erwarteten Vortheil gewähren konnte. Bei dieser Nachricht schritten die Truppen nicht zum Angriff, bevor die Artillerie herbeikam und Otricoli's enge Straßen scheuerte. Während der kurzen halben Stunde, wo der Tag

anbrach, waren die Echo jener engen Gegend voll von dem Klang der Kanonen und die Wolke des Kriegs rollte auf und vermischte sich mit den Nebeln der Thäler.

Plötzlich hörte das Tosen auf und der schnelle Schritt, das Geklirr der Waffen, die sich noch nicht feindlich vermischten, folgte auf das Getöse.

Hört! bei dem Wort — schnell wächst der Kämpfer Eile;
Es stößt der Speer an Speer, wie fettes Gras
Und reife Saat — schnell wirkt des Feldherrn Wort.

Die feindliche Artillerie war ruhig, bis die Franzosen in voller Reihe standen, und sie begrüßte die Besuchenden auf einmal mit wildem Donner, dessen Rauch sogleich Dorf und Streiter verhüllte. Die Verschanzungen waren bei'm ersten Angriff gewonnen, aber Mack unterstützte seine Truppen zu kräftig, als daß er einem coup de main Erfolg gelassen hätte. Die siegreichen Wagehälse, denn mehr waren die nicht, welche die Schanzen überstiegen hatten, wurden auf ihre Cameraden zurückgedrängt; und nach kurzem Gemetzel zogen sich die Belagerer zurück, um Ordnung und Athem zu gewinnen. Der Pole

folgte dem Gallier, und der Römer dem Polen, und die Ebbe und Fluth des Krieges wogte noch eine Stunde lang, und bezeichnete ihr Bett mit Erschlagenen.

„Wer ist der Offizier dort," rief Kniaskinsky, „der diese geringe Schanze gegen eine Armee vertheidigt, und nordischen Geist in diese südlichen Schurken jagt? Wenn er ein Italiener ist, bin ich kein Pole."

„Von ihm hängt das Schicksal des Tages ab," sagte Santa Croce; „wenn er kein Italiener ist, kann ein italischer Arm ehrenvoller seinen Todesschlag theilen."

Mit dieser Bemerkung führte der Prinz seine Legion zum Angriff. Niemand ging weiter, Niemand zurück zum Angriff, sondern man glaubte seine Schuldigkeit gethan zu haben, wenn man dem Feinde nur trotzte; Santa Croce und de Damas hatten kaum die Säbel gegen einander gezückt, als seine Truppen schon zu fliehen anfingen. Der emigrirte Franzose lächelte und zeigte auf den Haufen. Der Pole folgte; und da seine Truppen die Schanzen wieder übersliegen, forderte Kniaskinsky mit Stimme und Miene

de Damas zum einzelnen Kampfe auf. Dieser General war zu sehr mit den Pflichten seiner Stelle beschäftigt, um die Ausforderung eines Einzelnen zu beachten, bis er sich persönlich angegriffen fühlte, und dann reichten wenige Säbelhiebe hin, seinen Gegner niederzustrecken. Der Muth und das Glück der kämpfenden Heere standen in keinem Verhältniß mit denen ihrer beiderseitigen Führer; denn als die Franzosen zu Kniaskinsky's Hülfe herandrängten, welcher den Platz behauptete, wichen die Neapolitaner zurück, und de Damas, bedrängt und verlassen, ward in dem vermischten Gewühle der Fliehenden und der Verfolger zu den Reservetruppen Macks zurückgetrieben. Duvivier bemerkte den löwengleichen Rückzug seines Landsmannes: er schenkte ihm sein Mitleid und seine Bewunderung. Er wich ihm nicht aus, noch suchte er ein Zusammentreffen mit ihm, und es war ihm lieb, daß der Zufall nicht gewollt hatte, daß sie im Kampfe zusammentrafen.

Wenn der Geist des emigrirten Generals gefehlt hatte, indem er seine Truppen aufregte, mit Erfolg seinen republikanischen Landsleuten

Widerstand zu leisten; so schien Mack, bei aller Kenntniß des Kriegswesens und seiner gänzlichen Unkenntniß der Truppen, die er befehligte — da der General und seine Abtheilung, jener ein Oestreicher, diese Neapolitaner, einander gar nicht kannten — nur wenig geschickt, das wieder zu gewinnen, was de Damas verloren hatte. Duvivier eroberte Otricoli und in der Folge Borghetto, wo die Brücke über die Tiber der Hauptgegenstand des Kampfes war. Die Neapolitaner zogen sich in ungeordneten Haufen zurück, wie es die uneben Beschaffenheit des Bodens verlangte, und wie die Flüchtlinge über die Hügel und Schluchten der umliegenden Apenninen nach Calvi zogen, hemmten die französischen und polnischen Schützen die Flucht Mancher. Als der Kampf, mit seinem starken Getöse, auf der einen Seite sich in Flucht, auf der andern in Sieg auflöste, wurde Kanonendonner auf den andern Theilen der Apenninen gehört. Championnet hatte nicht seine ganze Kraft gegen Otricoli gewendet. Die Armeen waren zwar in Theile getheilt, aber das Handgemenge unter ihnen war allgemein, und die siegreiche Abthei-

lung war noch keine Stunde im Besitz ihrer Eroberung, als sie Befehl erhielt zum Aufbruch und zur Mitwirkung an den Unternehmungen des übrigen Theiles des Armee.

Als man Kniaskinsky aus dem Haufen der Freunde und Feinde, die ihn bedeckten, hervorgezogen hatte, sah man, daß er nicht tödtlich verwundet war. Am meisten schmerzte ihn die Wunde, die man seinem Stolze geschlagen hatte; beide Armeen waren Zeugen von dem kurzen Zusammentreffen und seinem Ende gewesen; und so schnell der Pole auch auf eine List sann, verging doch einige Zeit, ehe er eine Erzählung seines Unfalls zusammenbrachte, durch die er Alles auf den Sündenbock jeder Ungeschicklichkeit und Dummheit — das Mißgeschick — brachte.

Der Tag verging, und Duvivier hatte kein Begegniß, als einen ermüdenden Marsch. Der Feind hatte seine Angriffspläne aufgegeben und sich nach Cantalupa gezogen. Mack und sein zerstreuter Haufen besetzte den Berg Buono, wo er sich am nächsten Morgen nach unbedeutendem Widerstande einem Haufen unter General Mat-

thieu ergab. Championnet ſah nun, daß Mack, wenn er von dem Lande, welches er jetzt beſetzt hielt, vertrieben wäre, genöthigt ſeyn würde, Rom zu verlaſſen, — weil ein Rückzug dahin, nach einem unglücklichen Gefecht, durch die offne Ebne der Campagna unmöglich wäre. Er nahm daher jede mögliche Maßregel, die allgemeine Verbindung zu erneuern, vereinte ſeine jüngſt zerſtreuten Truppen, und am Abend des 14ten hatte er Anordnungen getroffen, durch die er gewiß war, morgen den neapolitaniſchen Feldherrn zu zwingen, das Schickſal Roms durch einen entſcheidenden Schlag zu beſtimmten.

Jener Morgen kam. So glühend und blutig auch die Hoffnungen und der Geiſt des franzöſiſchen Befehlshabers waren, konnte er doch nicht umhin, bedeutende Furcht wegen des Erfolgs zu hegen, da die neapolitaniſche Macht die ſeinige weit übertraf. Wie groß mußte daher ſein Erſtaunen ſeyn, als nach Ausführung aller Befehle, der anbrechende Tag die Begebenheit von General Mack's Rückzug enthüllte? Die Neapolitaner waren insgeſammt verſchwunden. Sie verließen eine vortheilhafte Stellung, flohen

vor einem schwächeren Feinde und hatten sich auf einem Nachtmarsch durch die Campagna nach Rom zurückgezogen. Triumph und Furcht füllte auf einmal die Herzen der Franzosen — Die Apenninen erklangen von ihrem Freudengeschrei, da sie von ihren Höhen herabstiegen und aus den Thälern hervorbrachen, die Richtung der fliehenden Armee zu verfolgen, deren Menge sie in der fernen Ebene entdecken konnten, da die Spur ihres eiligen Zuges durch eine lange Linie verlorner Güter und zurückgebliebener Soldaten bezeichnet war.

Die Cavalerie fuhr alsbald mit Verfolgung fort; und Duvivier, voll Sorge und Freude, sowohl durch eigne, als durch patriotische Gefühle bewegt, führte die Sieger noch einmal ungestüm gegen die ewige Stadt. Der Feind setzte eifrig seinen Rückzug fort. Es war schon spät am Tage, und erst als sie die Ufer des Anio oder Teverone erreicht hatten, geschah es, daß die Franzosen die Arrieregarde der Neapolitaner einholten. Bei'm ersten Angriff trieben sie einige funfzig verspätete Reiter in den Strom. Die Ponte Salaro, worüber dieser Theil von

Macks Armee, der zuerst von den Franzosen erreicht war, ging, war zu kräftig gedeckt durch ihre zerstörten Thürme und Festungswerke, als daß sie von wenigen Reitern genommen werden konnte; und der Anio, der zwar nicht sehr breit war, hatte seinen Lauf nach dem weichen Boden der Wüste genommen, und floß so tief unter der Oberfläche desselben, daß es, in Gegenwart eines Feindes gefährlich, wenn nicht unmöglich war, hinüber zu gehen. Dies rettete den Nachtrab Macks vom gänzlichen Untergange unter den Mauern der Stadt, zu deren Entsatz er herbeigekommen war.

Als neue Truppen herankamen, war der Anio kein Hinderniß mehr, und die Franzosen drangen hinüber. Unterdeß waren die Neapolitaner durch das Salarische und andere Thore in Rom eingedrungen; dem ohngeachtet that man ihrerseits nichts, sie dem Feinde zu verschließen, oder die Mauern zu vertheidigen. Kurz, sie zogen nur durch einen Triangel der Stadt, indem sie zum östlichen Thore hineinströmten, nur so lange darin verweilten, bis sie die Garnison wieder gesammelt, und zu den süd-

lichen Thoren, nämlich der Porta Latina und S. Giovanni, hinauseilten. Nie ward ein Sieg leichter gewonnen, oder kleinmüthiger zugestanden. Championnet hatte versprochen, in zwanzig Tagen wieder nach Rom zu kommen, aber er kam noch drei Tage früher dahin zurück, am 15ten December.

Während dieser Begebenheiten wurden Nachrichten gebracht, die einige Unruhe erregten. Ein beträchtlicher Haufen Neapolitaner, unter Anführung des französischen Emigrirten de Damas, war abgeschnitten von jeder Communication mit Mack, und ging von Norden auf Rom los. Hätte Mack die Lage und Absicht seines Lieutenants gekannt, so würde ihr gemeinsames Wirken dem schwachen Franzosentrupp gefährlich gewesen seyn, da diese in ihrem Eifer sich zu weit entfernt hatten, um Hülfe bekommen zu können. Diese Kunde kam zu Duvivier, gerade als er vor der Hand alle Gedanken an Krieg und Schlacht aus seiner Brust bannen wollte; und indem er seine Richtung nach dem Campidoglio und die neue Stadt nahm, gedachte er seiner einstigen Quartiere, — des Colonna-Palastes, an des Prinzen wahrscheinliches Geschick, und an —

Vittoria. Er hatte sein Wort gehalten, und kehrte siegreich zurück. Wie groß mußte ihre Freude seyn!

In diesen Gedanken störte ihn Santa Croce, dem einige römische Soldaten die unwillkommne Nachricht gebracht hatten, daß de Damas herannahe, mit einer größern Macht, als die Franzosen in vielen Stunden zusammenbringen konnten. Fast in demselben Augenblicke zog ein römisches Fuhrwerk seine Aufmerksamkeit auf sich, welches plump aber reich geschmückt war, wie alle köstlichen Equipagen jener Stadt; vier schmucke Maulthiere zogen den Wagen, das einzige Gespann, was päpstliche Etiquette den Prälaten zugesteht. Die Lenker mochten die Thiere zum schnellern Laufe antreiben, wie sie wollten, sie ließen sich nicht aus ihrem Prälatenschritt bringen, und das Fuhrwerk zog sich nur langsam nach dem neapolitanischen Lager. Duvivier fühlte einen innern Drang, den Wagen einzuholen und aufzuhalten: „Doch warum?“ dachte er, „es fährt einen Prälaten, welcher hinlänglich durch das Exil bestraft ist, weil er seinen Verurtheilen anhängt, und der, wenn ich ihn aufhalten würde, einem Schicksal entgegenginge, das ich

nur ungern über irgend Jemand dringe. Der innere Antrieb, welcher ihn mahnte, jenes Fuhrwerk aufzuhalten, war noch stark, und vielleicht hätte ihn der Colonel gehorcht, wenn nicht Santa Croce's Mittheilung seine Gedanken und Pläne plötzlich in ein anderes Feld geleitet hätte.

Er versammelte sogleich alle Reiter, die mit in Rom eingedrungen waren; sprengte mit ihnen über das Campidoglio, und eilte wieder durch's Flaminische Thor hinaus, um de Damas zu begegnen. Dieser General war nicht so nahe, als man erzählte; er war wenig vor la Storta, aber er hegte noch den kräftigen, kühnen Gedanken, sich gewaltsamen Durchgang zu verschaffen, wenn er ihm verweigert würde. Er wollte sich nicht durch Verbindung mit Mack einschränken, und hatte sich mit allen Truppen, die er für sich gewinnen konnte, von diesem Feldherrn getrennt. Auch hatte er viele zerstreute Soldaten auf seinem Wege gesammelt, und bildete Pläne, wie er das Schicksal einer Schlacht, in die sich Mack einlassen würde, entscheiden wollte: da störte die unverantwortliche Flucht des Generals seine Pläne und stellte ihn dem Feinde blos.

Als Duvivier dem emigrirten General nahe

kam, war ihm das Dunkel der hereinbrechenden Nacht günstig, da es die Schwäche seines Haufens dem Feinde verbarg. Damas, der nach Wahrscheinlichkeiten schloß, hielt es für ausgemacht, daß Mack Rom nur an stärkere Truppen verloren haben konnte. Dies begünstigte Duvivier's Absichten, welcher, um Zeit zu gewinnen, sich mit Damas in eine Unterredung einließ, und fragte, was er suche.

„Weg für mein Heer will ich, oder ich erkämpfe ihn mit den Waffen," entgegnete der Emigrirte.

„Das eine werdet Ihr unmöglich, das andere schwierig finden," sagte Duvivier — „so schwierig, daß ich Euch und Euern Haufen auffordere, die Waffen niederzulegen und Euch zu ergeben."

de D. „Mit 7000 Mann und Gepäck, wer würde sich da ergeben?"

D. „General Mack thät' es, darauf schwöre ich."

de D. „Der vielleicht, aber de Damas nicht."

„Gut, so fechten wir," sagte Duvivier entschieden.

de D. „Ich bitte um vier Stunden, um einen Kriegsrath zu versammeln."

„Eine," sprach Duvivier, welcher fürchtete, daß schon die eine die Ankunft hinreichender Hülfstruppen gestatten könnte. Aber Kühnheit im Reden, war der bekannte Wahlspruch der Republikaner, wodurch sie wirklich fast eben so viel von den Feinden gewannen, als durch Geschicklichkeit und Tapferkeit.

Mit der Stunde brach auch die Nacht herein, und unter der Hülle derselben kam Verstärkung aus der Stadt, so daß die Franzosen den Neapolitanern an Zahl fast gleich waren. Zwei Stunden waren verflossen. De Damas ward wieder herausgefordert, und da er keine Antwort gab, ward er von Duvivier, obgleich es schon Mitternacht war, angegriffen. Doch war der Vertheidiger von Otricoli noch wach; und nach einigen Versuchen verschoben die Franzosen das Weitere bis zum Morgen. Sie bivouaquirten noch eine Nacht auf den Hügeln; ein Umstand, den Duvivier, als er den Neapolitaner entgegen eilte, nicht geahnt haben konnte. In der Stille derselben fluchte der junge Soldat, doch ohne außerordentlichen Ernst, auf die Hartnäckigkeit seines alten Feindes und Landsmannes, der ihn in diesem kritischen Augenblick

von Rom abhielt. Sein Mißvergnügen mehrte sich mit Anbruch des Morgens, als er sah, daß de Damas sich noch weiter von der Stadt entfernt hatte. Statt durch einen augenblicklichen Angriff den Feind zu vertreiben, bekam seine Führung den Anschein eines regelmäßigen Feldzugs — und das ward er auch wirklich: denn der hartnäckige und tapfere de Damas bestritt jeden Zoll Landes, den er hingab, indem er sich nach der Seeküste zurückzog. Erst in der dritten Nacht, nachdem er so eilig von Rom weggeritten war, ward Duvivier von seinem Feinde befreit, welcher sich gezwungen sah, ihm seine ganze Macht zu übergeben und sich auf einem englischen Schiffe nach Orbitello einzuschiffen. Duvivier war edelmüthig gegen seinen emigrirten Landsmann, welcher in den Händen der Republikaner schwerlich einem entehrenden Tode entgangen seyn würde.

Viertes Kapitel.

So waren einige Tage vergangen, ehe Duvivier nach Rom zurückkehren konnte. Als er endlich die

Stadt erreichte, und seine Truppen in die einstweiligen Quartiere verlegte, da der größte Theil der Armee noch auf dem Wege nach Neapel war, nahm er nur mit schwerem Herzen Urlaub und richtete seine Schritte zu den Santi Apostoli. Trotz der Verwirrung und dem Mißgeschick des Kriegs und der Abwechselung zwischen Sieg und Niederlage, schien Roms ganze Volksmenge beschäftigt mit Vorbereitungen zu den Festlichkeiten der bevorstehenden Christmesse. Man sah auf den öffentlichen Plätzen keine Politiker, keine Quid nunc's, oder Frager, die nach Beute haschten; die Trasteverini, welche sahen, daß ihr Reich zu Ende sey, und die es nicht ärgerte, daß sie ihre Lazzaroni-Brüder los waren, zu deren Haufen sie so wenig gehörten, als zu den Franzosen, waren entweder in ihre Hütten geschlichen, oder sie hatten ihren Groll für die Festtage verbannt. Die Priesterschaft schmückte ihre Bilder, indem sie den Jungfrauen neue Perrüquen gaben, oder die Neuigkeiten probirten, die sie für ihre Schauspielzeit angeordnet hatten. Der wichtige Wachsbildner vollendete sein *Presepio*, oder die Vorstellung der Geburt, während die Zubereitung des Confects das weib-

liche Geschlecht beschäftigte. Jene geräuschvollen Lobpreiser der Festzeit, die Sambullari oder pifferari, wie sie bisweilen heißen, Dudelsackpfeifer von den Gebirgen Calabriens, in ihren Schaafpelzen und Mänteln, schrieen ihre disharmonischen Gesänge auf jeder Straße. Sie wetteifern und haben viel Aehnlichkeit mit den Schotten, die sich auf diesen Instrumenten auch in unserer Hauptstadt hören lassen. Da der Sturm des Krieges ausgetobt, hatten solche Beschäftigungen jenen Platz gemacht. Die Römer, die sich dadurch von einer Last befreit fühlten, die ohnedem ihre Brust nicht gewohnt war und die sie mit Ungeduld erfüllte, eilten, mit einem dem Süden eignen Eifer und Ernst, nun dem Vergnügen zu.

Bei diesen heiteren und allgemeinen Vorbereitungen zum Feste, ging Duvivier durch die Straßen Roms. Endlich erreichte er die gesuchte Piazza, und erkannte schon an dem leeren und düsteren Aeußeren des Palastes Colonna, was für ein Geschick die Inwohnenden betroffen haben mochte. Seine Beobachtungen wurden aber dadurch unterbrochen, daß er einen ungeheuren Haufen Volk um das benachbarte Kloster der

Santi Apostoli versammelt, und das Ab- und Zugehen desselben sah. Der Colonel klingelte am Portal des Palastes, ein Mann welcher auf seinen Ruf erschien, wies ihn durch Zeichen nach dem nahen Kloster. Er ging mit dem Volke zugleich hinein, erblickte die Vorhalle ganz schwarz ausgeschlagen, und hörte, daß der Gesang im Innern ein Requiem sey. Alles verrieth eine prächtige Leichenfeier. Ein Geistlicher verrichtete den Gottesdienst, und scheinbar einer, der Ansehen hatte, denn er saß, mit einer Bischofsmütze bedeckt, unmittelbar auf den Altarstufen, und entfaltete da alle Pracht des menschlichen Stolzes, sogar in Gegenwart des Todes *). Oben, in der Mitte des Chorganges, war die Bahre aufgestellt, und der Leichnam mit einem Tuche bedeckt, das aber die Züge des Todten frei ließ; rings umher brannten eine Menge Kerzen, die das Tageslicht selbst an Hellung über-

*) Gorani erzählt ein treffendes Beispiel von dem schändlichen Stolze der römischen Priesterschaft:

Lors de la communion, ce n'est pas le vicaire du Christ qui s'avance vers celui qu'il prétend modestement représenter, c'est le Christ lui-même, qu'on force à cette démarche. Assis sur son trône le Pape attire à lui le sang de l'agneau par le moyen d'un chalumeau d'or.

trafen. Auf der Bahre hatten Colonna's Waffen, die Fürstenkrone und des Constabel's Stab gelegen; aber es war später ein Befehl von der republikanischen Regierung gekommen, man solle diese Zeichen der Herrschaft wegschaffen.

Duvivier hatte gleich anfangs, ehe er noch näher trat, vermuthet und erhielt jetzt die traurige Gewißheit, daß es die Reste des Fürsten Colonna waren. Aber Vittoria — wo war sie? Er kehrte wieder zu dem Palaste zurück, konnte aber keinen Einlaß bekommen. Er war nun überzeugt, daß durchaus Niemand darinnen geblieben; Alles war fest verschlossen. Er wandte sich auf's neue der Kirche zu, that einige aushorchende Fragen an das Volk, konnte aber durchaus nichts erfahren. Endlich fiel es ihm ein, nach Fra Tommaso zu fragen, und dieser kam sogleich, als er hörte, daß ein junger Officier nach ihm verlange, aus dem Kloster. Wenn der Colonel den großen Antheil und die Besorgniß, die der Priester früher wirklich für Vittoria's Geschick empfand, bemerkt hätte, so würde ihn die Theilnahmlosigkeit, die derselbe jetzt in dieser Hinsicht fingirte, noch mehr in Erstaunen gesetzt haben. Jene Maske sanfter und leiden-

der Unzugänglichkeit, die man bei dem wichtigen Vertrauen Anderer, entweder als Arzt, Rathgeber, oder Beichvater, nothwendig amtlich annehmen muß, bedeckte des ehrlichen Priesters Miene und vernichtete alle Hoffnungen Duvivier's.

„E sparita, — sie ist verschwunden — die Signora ist weg, und Niemand weiß wohin," war die erste Nachricht, die des unruhigen Liebhabers Ohr vernahm. Der Mönch wußte außerdem nichts, bis ihm die Ausbrüche von Duviviers Angst mehr an die Gefühle der Menschlichkeit mahnten, denn," setzte er einlenkend hinzu: „Vermuthlich ist sie nach Neapel."

„Nach Neapel? Unmöglich! — sie hätte ihres Vaters Leichnam verlassen sollen?"

„Das liegt vielleicht daran, daß ihre Flucht nicht freiwillig war. Ihr Oheim, der Cardinal, wurde ihr Vormund und Beschützer nach des Prinzen Tode."

„Und er ist auch weg?"

„Ohne Zweifel," sprach lächelnd der Mönch.

„Also ist Niemand hier geblieben, um bei den letzten Ehrenbezeigungen zu seyn, die dem letzten der Colonna's schuldigermaßen erwiesen werden?"

„Man kann voraussetzen, daß dies Kloster, aus Dankbarkeit für die Wohlthaten dieser edlen Familie, hinreichend dafür sorgt. Jedoch lebt noch ein alter Castellan, der schon lange der Familie gedient hat, er heißt Domenico, dessen fürchterlicher Schmerz, als ihm die Alternative gestellt ward, dem Fräulein zu folgen, oder bei den irdischen Resten seines Herrn zurück zu bleiben, unser Mitgefühl nicht wenig anregte. Der soll noch hier seyn," sprach Bruder Thomas.

Aber Domenico war für jetzt nicht zu finden. Auch war es nicht von Nutzen, wie Duvivier endlich selbst erkannte. Er hatte das Schlimmste erfahren — die Gewalt, mit der man seine Geliebte aus seiner Nähe geschleppt hatte. Gern hätte er die Umstände alle einzeln gewußt, aber das trug nur wenig bei, ihre Auffindung zu unterstützen oder zu leiten. Zwar kehrte er kleinmüthig nach seiner Wohnung zurück; doch stärkte er von Zeit zu Zeit seinen Muth durch die Hoffnung, daß der Krieg ihn der Geliebten näher führe, daß vielleicht sein Arm mit einem Schlage doppelte Rache nehmen könnte, an seinen eignen Feinden und an denen, die Feinde Frankreichs und der Freiheit waren, und er zuletzt, bei der

Eroberung von Neapel, seine Liebe mit den Lorbeeren des Sieges krönen könnte.

In unseren empfindsamsten Augenblicken trifft es sich gewöhnlich, daß der Zufall uns Gesellschaft zuschickt, die durchaus nicht im Stande ist, in jenen Ton der Phantasie mit einzustimmen. Duvivier war in solcher ernster Stimmung, in nachdenkende Stellung versunken, drückte seine Glieder an eine Pfanne voll halbglühender Kohlen — das elende neurömische Ersatzmittel für das belebende Feuer und den erquickenden Heerd, und das in einem Königreiche, das mit einem längern Winter gesegnet ist. Sein Blick wanderte von diesem Kohlenbecken zu seinem aufgehängten Säbel und von da zu einem Handsiegel, was er trug, worauf sich ein Löwe eingeschnitten befand. Es war ein Geschenk Vittoria's, die einzige Kleinigkeit, die sie füglich bei seiner unerwarteten und gefahrvollen Flucht aus dem Palaste, verschenken konnte. Der Löwe war das Sinnbild einiger tapfern Vorfahren ihres Hauses gewesen, in der Zeit, wo man den Helmschmuck willkührlich lieber als Bezeichnung des Charakters wählte, als von dem Geschlechte dessen, der ihn trug, ablei-

tete. Obgleich ein vorher nicht überlegter Zufall eine Gemme von solcher Bedeutung zum Geschenk für ihn erwählt hatte, schätzte er sie doch, und hielt sie nichts weniger für bedeutsam in Hinsicht auf seinen Muth und auf seiner Geliebten Beständigkeit. Mit diesen und vielen eben so wunderlichen Zusammensetzungen betrachtete er den Siegelring, als ein Klopfen an der Thür Besuch ankündigte; — sie traten ein, und Duvivier war erstaunt, als er die Häupter des noch einmal republikanischen Roms erblickte.

Die Fasces, deren Glanz moralisch und sonst auch etwas verdunkelt war, gingen voran; nach diesen folgte sogleich der Consul Bassi mit einem zahlreichen Gefolge, worunter der große Aedil den Augen des Colonels nicht entging.

„Ich freue mich," sprach er zu Bassi, „Euch glücklicher zu sehen, als Euren Collegen aus der alten Zeit, den ersten Brutus, da Ihr unverletzt von den Gefahren des Krieges zurückgekehrt seyd."

„Grazie, General," entgegnete der Consul, das ironische Kompliment ablenkend; „der Tarquinius der jetzigen Zeit hat die Lanze eines Römers nicht erwartet; und ich glaubte, daß das Ansehen der Republik besonders dadurch befördert

würde, wenn ihre obersten Behörden in Hauptquartieren blieben."

Bald zeigte sich der Zweck ihres Besuches, General Duvivier — denn sie hatten von seiner Erhöhung, die er durch Tapferkeit erworben, früher Kunde, als er selbst — zu bitten, daß er diesen Abend die Girandola mit seiner und Einiger von seinen Truppen Gegenwart beehren möchte; denn die Verfolgung der Neapolitaner hatte Rom sogar der Wache beraubt, die nöthig war, um seine bürgerlichen Feste zu ehren. — Ein eigensinniger Liebhaber hätte sich geweigert, seine einsamen Stunden zu stören, um bei der Darstellung von Feuerwerken — sogar römischen Feuerwerken — zugegen zu seyn; aber die neue Generalswürde wendete seine Gedanken von Liebe und einsamem Sinnen auf Ruhm und Ehre, und sogar der Lärmen dieses Schauspiels war ihm willkommen. Ueberdies hatte er bei einer ähnlichen Scene Vittoria zum ersten Male gesehen; und daher begleitete Duvivier den Consul und Aedil, um die Illumination der Peterskirche und die Pracht der Girandola, zu Ehren der kürzlich geschehenen Wiederbefreiung Roms, zu sehen.

Die Erleuchtung der Peterskirche gewährt

wirklich einen großen und eindrucksvollen Anblick. Die ungeheure Fläche ihrer Fronte, die in der Ferne wegen der einfachen Bauart, bei hellem Taglicht kleiner, wo nicht ganz unbedeutend erscheint, erhält einen ungeheuren Eindruck auf das Auge durch die Miriaden Lampen, welche ihre Größe erfordert, die aber einen solchen Sonnenglanz von sich strahlen, daß sie den ganzen anstoßenden freien Platz und die wimmelnde Menge von Zuschauern mit einem Lichtstrome überschwemmen, der jedes Tageslicht bei weitem überbietet. Auch die Kuppel, die in einem Augenblicke wie durch Zauber erleuchtet wurde, hat in der dunkeln Höhe, zu der sie sich erhebt, eine schöne Wirkung. Und so verächtlich auch die neuere Sitte erscheint, Freude durch Illumination auszudrücken, so erhebt sie sich doch zu Rom, in Vereinigung mit einem der edelsten Monumente der Baukunst, über die Bezeichnung einer bloßen Verschwendung des Brennstoffes.

Die Girandolen sind durch eine ähnliche Verbindung mit einem der noch bestehenden Denkmäler aus Roms Kaiserzeit, wenigstens einem anderen als römischen Auge, mehr, als eine bloße Darstellung von einem Feuerwerke.

Diese, die an und für sich glänzend sind; da sie den einzigen Weg ausmachen, auf dem die einst erobernde Königin der Völker ihre Reichthümer aufwendet, werden merkwürdig, weil sie sich um Hadrian's berühmtes Grabmal herumziehen, von dessen Gipfel sie ausgehen, und durch ihren röthlichen Glanz, der sich in der Tiber spiegelt, über die sie ausbrechen, gewähren sie einen erhabenen Anblick. Der Consul Bassi, die Hauptperson bei diesem ganzen Gepränge, schien auf das Gelingen desselben stolzer, als auf die Fortschritte der römischen Legion, bei deren Feldzügen er eben keine große Rolle spielte. Duvivier schenkte seiner Seits dem Schauspiel alle Gedanken und Aufmerksamkeit, die er Victorien und seinem neuen Range entziehen konnte. Er staunte es mit Bewunderung an; und wie, nach dem Moniteur, eine französische Prinzessin, welche die Höhen von Boulogne erstiegen und einen bedeutenden Blick nach der Küste von England geworfen hatte, sich sehr zufrieden darüber aussprach: „en étoit très contente;" so mag auch wohl unser Held über die römischen Feuerwerke und Illuminationen gesprochen haben, die er mit seiner Gegenwart beehrte.

Als der letzte Funke des nachgeahmten Vulkans, der hinter dem Engel auf der Spitze der Engelsburg aufstieg, in der Luft erlosch, fragte der Consul den General, ob er diesen Abend seine Aufwartung in der Casa Santa Croce machen wolle?

„Ja!“ ſprach Duvivier. „Aber iſt es möglich, daß Converſationen ſo feſt beſtehen, daß ſie die Stöße ſtreitender Armeen in der Nähe, und alle Schwingungen des tobenden Krieges überleben?“

„Ueberlaßt mir einen Platz in Eurem Fuhrwerk, Duvivier,“ bat der junge Prinz von Santa Croce und ſtieg neben der Thür des Wagens, den er ſo eben erreichte, vom Pferde; „Ihr ſeyd ſo ſchon meiner Mutter verpflichtet. Ich bringe Euch meine Glückwünſche, General.“

„Kommt herein und antwortet mir auf die Frage, die ich eben gethan habe,“ entgegnete der junge Krieger.

„Ueberleben?“ fragte Santa Croce, als er es hörte. „Dieſe politiſchen Stürme reinigen, wie es ſcheint, die Atmoſphäre der Geſellſchaft, über die ſie ausbrechen, auf eine wunderbare Weiſe, und erfriſchen jeden Gegenſtand der Unterhaltung, erfüllen jedes Freundes Antlitz, dem wir darnach begegnen, mit einem vorher nicht geſehenen Intereſſe.“

„Eure Idee gefällt mir ſehr. Es iſt ſo. Die Geſellſchaften in Frankreich haben ſeit etwa funfzehn Jahren und die von Italien nicht ganz ſo lange, eine ſo faule und erſtickende Luft geathmet, die den beſſern Theil jedes Geiſtes, der ſie einſog, entnervte. Der revolutionäre Sturm hat in der That Wunder gewirkt, indem er eine geiſtige und intellectuelle Reinigung zu Stande brachte.“

„Laßt mich von Euren Stürmen und deren Rei-

nigung," unterbrach sie Bassi; „Mord und Hungertod sind die geringsten Vorfälle, die mir in dem letzten Monat in's Auge fielen. So wahr ich Römer bin, ich gäbe im Augenblick die Fasces auf für meine alte Perrücke und die Freiheit, vor dem Senator Rezzanico zu sprechen."

„Möchtet Ihr sie mit der Berretta verde *) vertauschen, Consul?" meinte Santa Croce. „Denn ich glaube, das war das Zeichen, das Ihr truget, und von dem Euch der Gesandte und des Generals Landsmann befreiten."

„Prinz, ich sehe, daß Ihr neuerdings an harte Schläge gewöhnt seyd. Ihr müßt mich schonen und einem Bürgerlichen, der eben erst von dem Ungemach eines Feldzugs kommt, seinen Mißmuth verzeihen."

„Einen römischen Consul schonen! Das scheint eine Lieblingsredensart von Euch zu seyn, Bassi," sprach Duvivier. Der Consul zitterte innerlich, als jetzt die Scene mit Massena und den versammelten Officieren erwähnt wurde.

„Belisar hat nie etwas so Mitleidvolles gesagt," bemerkte Santa Croce, als der Wagen vor dem Palaste seiner Mutter hielt.

Wenn die Versammlung bei Santa Croce klein war, bei Duvivier's erster Einführung, so

*) Berretta verde, grüne Mütze, ein Zeichen, das früher Diejenigen trugen, welche Schulden halber eingesperrt waren.

war ihre Zahl jetzt noch weit bedeutender vermindert. Eine Tonsur, oder ein Strumpf von rother Farbe war in der ganzen Gesellschaft nicht zu entdecken; alle Diplomatiker, so wie die sanften Stimmen und silberweißen Haare der Aeltesten der Kirche waren verschwunden, und bärtige Söhne des Mars mit Schwertern hatten ihre angesehenen Plätze eingenommen. Die herrschende Mode in Rom war kriegerisch — jeder Contino pflegte seinen Schnurrbart — man litt keine Kleidung, als die eines Soldaten; nicht blos Consuln und Prätoren, sondern auch Senatoren und Richter und alle studirten Mitglieder des Instituts trugen Uniformen, um sich von dem Pöbel zu unterscheiden. Die Versammlung glich dem Lever eines Monarchen aus dem neunzehnten Jahrhundert, dessen Hoheit nicht mehr für den ersten Herrn, sondern für den ersten General-Officianten in seinen Besitzungen anzusehen ist.

Es war kein Mangel an Frauen vorhanden. Die Contessa Rezzonico saß, wie von jeher, neben der Herrin des Hauses; und ihr finsterer Blick heiterte sich sogar auf, um in Duvivier den Vertheidiger des römischen Eigenthums zu begrüßen. Seine Aufnahme von Seiten der Fürstin Santa Croce selbst war enthusiastisch warm; doch ohngeachtet seiner ihm angebornen Galanterie, konnte der junge Krieger doch nicht umhin, einen Blick umher zu werfen, um einen wertheren Gruß zu suchen.

„Die arme Vittoria, sagte die Fürstin; sie ist nicht mehr hier, um als Französisschgesinnte mit uns, — als Feindin der Franzosen mit Euch aufzutreten. Ihr seyd ein nachläßiger Eroberer, General; Ihr nahmt die Festung ein, und laßt den Schatz wegführen."

Duvivier konnte eine Bewegung des Unwillens nicht unterdrücken.

„Und der Prinz Colonna starb so gelegen für des Cardinals Pläne. — Doch er war alt."

Die Italiener, sogar die gebildeten Italiener, wie die Gemeinen und Ununterrichteten anderer gebildeterer Völker, ergötzen sich an der Vermuthung, das Gift habe gewirkt, sogar da, wo die geschwächte Natur das Verbrechen, oder die Vermuthung desselben höchst undenkbar macht.

„Seine Lebenskraft war ausgegangen," sprach Duvivier. „Ich sah den Prinzen vor einer Woche noch."

„Wie? Ihr, General? Ich glaubte, Ihr wäret hinlänglich in den Apenninen beschäftigt?"

„Von Zeit zu Zeit von ganzem Herzen. Doch ich ergriff eine Gelegenheit, um dem Hause Colonna einen heimlichen Besuch zu machen, und dabei befreite ich das Fräulein Colonna auf kurze Zeit aus ihrem Gewahrsam, nicht wenig zum Verdruß ihres elenden Oheims."

„Das ist ein vollständiger Roman;" sprach die Gräfin Rezzonico. Ein Zauberer entführt in der

Gestalt eines römischen Cardinals die Verlobte eines tapfern Ritters."

„Und zu welchem gleich mächtigen Zauberer kann ich meine Zuflucht nehmen, um Kenntniß von dem Versteck der Flüchtlinge zu bekommen?"

„Auf der Höhe eines kalabrischen Klosters wird er ohne Zweifel seine Beute vor den Armen des heidnischen Kriegers sichern: denn bei diesem Kreuzzug," fuhr des Senatoren Gemahlin fort, „seyd Ihr, wie ich fürchte, auf der Moslemiten Seite."

„Nein, Madame, ich zeige mich als Landsmann des Charlemagne und bin kein Feind des Kreuzes. Ich ehre dies hochheilige Symbol der Ritterschaft, und schwöre bei demselben, in Gegenwart dieser schönen Gesellschaft, daß ich diese gefangene Prinzessin erlösen und von jenem Zauberer befreien werde."

„Vom Zauberer vielleicht," erwiederte die Dame; „aber ein wahrer Paladin muß die Klostermauer achten. Roland selbst konnte nichts gegen sein heiliges Obdach ausrichten, als ein Schloß gegenüber bauen, und das Gefängniß seiner belle Dame beobachten."

„Aber im Laufe von zehn Jahrhunderten müssen wir einige Veränderungen erlauben. Würde Roland selbst in einen neuen Dragoner metamorphosirt, er würde so wenig Umstände mit der Bestürmung eines Klosterfensters machen, als einst, da er den Angriff auf die Wohnung

eines Greiffen unternahm. Ueberdies werden wir, glaube ich, dem rothkäppigen Zauberer nicht viel Zeit zur Flucht und noch weniger zur Zauberei lassen; und mit den guten Wünschen der römischen Schönen werde ich morgen, am Erfolge nicht zweifelnd, weiter gehen."

„Den meinigen habt Ihr," sprach die Prinzessin.

„Und auch den meinen," fügte die Gräfin hinzu, „trotz meines Patriotismus."

Fünftes Kapitel.

Am nächsten Morgen machte sich Duvivier, an der Spitze der Arriere-Garde der republikanischen Armee, wie man es nennen kann, da nur in einer unbedeutenden Besatzung von Polen und Cisalpinern die ganze Macht bestand, die zum Schutz des wiedereroberten Roms zurückgelassen war, in schnellen Märschen auf den Weg nach Neapel. Sowohl bei'm Verfolgen als bei'm Rückzug sind die französischen Truppen nicht gewohnt, durch Langsamkeit die Ungeduld ihres Führers zu erregen. Jetzt beschleunigte noch dazu Sieg, der eben gewonnen war und zum Theil sie noch erwartete, ihre Schritte. Aber keine Eile und keine Munterkeit konnte Duvivier's Heftigkeit befriedigen. Ihn trieben zwei Leidenschaften, die

einzigen, die seine Brust erfüllten und jetzt theilten, wenn auch nur im freundlichsten Sinne. Gedanken und Träume jagten einander wechselnd durch sein Gehirn, und obgleich bei dem kriegerischen Lärm und Getöse und dem begeisternden Anblick des Krieges, der Sinn des Kriegers über den des Liebenden die Oberhand haben mochte — schien sich doch der mürrische Eigensinn dieses Charakters sonderbar mit dem derben, rohen Muthe und Bestimmtheit des Letzteren zu mischen. Die ruhige Kaltblütigkeit des Feldherrn fehlte ganz. Hundert Gedanken drängten ihn, seinem Pferde die Sporen zu geben, vor allem — der an Vittoria's fliehenden Wagen — an die Villa Fabrizio, wobei er herzlich und umständlich seiner frühern Reise auf derselben Straße, mit dem Prinzen Colonna und dessen Tochter, gedachte, und wo vielleicht jetzt ein glücklicher Zufall, oder erfolgreicher Widerstand, Vittoriens den Cardinal zurückhalten konnte. Seine jetzige Stelle war kein Amt, das vernachläßigt werden durfte; einzelne Abtheilungen des Feindes konnten noch in der Campagna herumziehen, eine Möglichkeit, die das letzte gefährliche Zusammentreffen mit de Damas wahrscheinlicher machte; und bei der jetzigen Krisis der Begebenheiten, wo der Einfall in ein mächtiges, jedoch sehr geschwächtes Königreich kühn durch eine sehr unbedeutende Armee unternommen wurde, konnte ein Unfall,

und wenn er noch so unbedeutend, besonders dem Nachtrab geschah, die Sicherheit Aller, so wie seine eigene militärische Ehre in Gefahr bringen. Diese Betrachtungen hielten den General Duvivier zurück, und veranlaßten ihn, sein gleich ungeduldiges Roß hinter der Infanterie seiner Abtheilung zurückzuhalten, deren Vorwärtsschreiten sich für seine Ungeduld zu langsam durch die Campagna zu winden schien. Sie gingen auf der Via Appia und bisweilen sogar gerade auf dem Pflaster des alten Weges; aber dieser Anblick milderte keineswegs den Unmuth Duvivier's; und die Müdigkeit des französischen Grenadiers ward nicht im Geringsten unbedeutender, als er sah, daß die Nägel in seinem Soldatenschuh Feuer aus dem Kiesel schlugen, was auf ähnliche Weise der Tritt der römischen Legionen gewirkt hatte. Duvivier verrieth mitunter seine Unruhe, indem er bald nach der Spitze und wieder zurück galoppirte, und einige Abschweife in die anstoßende Ebene machte, wenn einmal eine Ruine oder eine Wasserleitung seine Neugierde zur Beschauung aufforderte.

Der General ließ seinen Truppen nicht einen Augenblick Ruhe auf ihrem Marsche, bis sie Genzano erreicht hatten; von hier aus ritt er, unter dem Vorwande, die Gegend recognoscirem zu wollen, mit geringer Begleitung zu dem Monte und der Villa Fabrizio. Hatte gleich kein bedeutender oder kräftiger Kampf auf diesen Höhen,

auch selbst nicht in den benachbarten Ebnen Statt gefunden, so prägten doch die Ebbe und Fluth des Krieges denselben Furchen der Verwüstung ein. Sogar die Außenseite des Schlosses hatte durch die verderbende Hand des Unglücks gelitten, und die Seite des rothen viereckigen Thurmes, der früher beschrieben worden ist, und welcher durch einen vergeblichen Versuch, ihn in die Luft zu sprengen, verletzt und schwarz geworden war, verrieth die thörigte Furcht und die grausame Vorsicht der Feinde, die eben ihren Rückzug gemacht hatten. Duvivier war erzürnt, denn das Innere zeigte eine Verwüstung, die sein Auge zwar gewohnt, aber über die er früher bei ähnlichen Anblicken nicht bewegt ward oder Unwillen empfand. Die reichen Tapeten waren zerrissen, die vergoldete Ausstaffirung, obgleich sehr gering in einem italienischen Palast, war verbrannt und zerbrochen, die Wände bemalt, mit Zeichnungen von der Phantasie der Soldaten, die nicht sehr mit den heiligen Ideen, die sich mit ganz verschiedenen in Eugens Geiste verbanden, übereinstimmten. Das kleine Cabinet war besonders verunreinigt: denn das Zimmer, welches der Mittelpunkt und Lieblingsplatz der Hausbewohner schien, wurde von den zügellosen Plünderern vorzüglich der Zerstörung geweiht, weil es am passendsten war, ihre scherzenden Beleidigungen zu ertragen und zu bezeugen.

Duvivier, der ein Zeichen von seiner Gelieb-

ten auf der Villa zu finden hoffte, weil diese ihr und ihrem Oheim als Ruheplatz gedient haben mußte; an dem Tage, der ihrer Flucht aus Rom folgte, war sehr ergriffen, als er statt dessen die Verwüstungen des Schlosses sah. Er leitete seine Schritte nach dem Gipfel des Monte Fabrizio, wo er zum ersten Male vor Vittoria sein Herz ausgeschüttet hatte. Dieser Platz war unverändert. Der Menschenkriegszug kann ein Menschenwerk vernichten, aber die Natur bietet demselben Trotz. Der See Nemi lag ruhig weit unten, obgleich die dunklen Fichten der Apenninen vom rauhen Hauche des Winters erschüttert wurden. Indem der junge General die Scene betrachtete, zog etwas Glänzendes im Grase seine Aufmerksamkeit an. Er bückte sich, hob es auf und entdeckte eine nette Reliquie. Ein Kreuz war darauf eingegraben mit dem demuthsvollen Motto: sognite, sperate. Ob der Zufall oder Absicht es dahin geworfen hatte, wo es am leichtesten Duvivier in die Augen fallen und allen Andern entgehen mußte, konnte er leichter errathen, als entscheiden. Es war ein geringfügiger Umstand, der ihm jedoch reichlichen Trost gab für den Anblick der Ruinen der Villa Fabrizio, und er beschäftigte seine Phantasie Stunden lang, schlafend und wachend.

Am folgenden Tage ging ihr Weg über die pontinischen Sümpfe, eine Gegend, die in alter

und neuerer Zeit den Lungen und Börsen der Reisenden gefährlich war und ist. Der Anblick jener amphibienartigen Ebne, über die billig der Ocean wogen sollte, giebt eine originelle Scene: das edle Amphitheater der Hügel, das sie umgiebt, bildet eine so natürliche Küste, daß sie die Wogen einhalten und überschauen könnte. Doch die Natur hat so gut ihre Fehler gemacht, als die Kunst; und diese gefahrvolle Wüste wäre einer, ohne die stille Erhabenheit. Oestlich von der Ebne erhebt sich steil das eben erwähnte Amphitheater der Hügel, dessen luftigere Gipfel mit den Ruinen der alten volskischen Städte gekrönt sind; westlich wogt der Ocean, mehr die Fortsetzung als die Gränze des unzugänglichen Sumpfes. So verderblich aber auch diese Gegend für den Menschen, und folglich unbetreten und unbewohnt scheint, so ist sie voll Thiere und Insekten; und gleicht darin gewissermaßen den ebenfalls unwirthbaren Gegenden des Pols. Ochsen, schmuck und gesund, grasen dort zahlreich, wenigstens östlich von der Landstraße; Heerden brüllender Büffelochsen laufen ab und zu, und ihre klingenden Glocken hallen nah und ferne; unzähligo Flüge wilder Enten sieht man in jeder Richtung; indem das Quaken der Frösche und das fröhliche Sumsen schwärmender Insekten beweist, daß die Sumpfluft gewissen Geschöpfen günstig, wenn auch den meisten verderblich ist.

Das Austrocknen der Sümpfe, das Pius unternahm, erfüllte sogar seine Feinde mit Bewunderung, und die Melonenbeete, die der gute Papst mit so viel Gemüth und so ungeheuren Kosten, auf einem Theile des gebesserten Bodens bei Terracina anlegte, erregte ihr Bedauern, daß die Jahreszeit nicht erlaubte, ein Mahl davon einzunehmen.

Wie herrlich ist der Ausgang von Terracina nach Neapel! — Die Höhen oben mit Tempeln gekrönt, und voll classischen Glanzes — der eine mächtige Felsen eingestürzt nach der Straße zu, — die fernen Inseln von Ponza und Pandataria, — und die Aussicht nach den Schluchten, durch welche eine wilde Bergstraße nach Fondi und Neapel führt. Doch wir dürfen die Erzählung nicht hemmen durch die Beschreibung der Gegenden. Selbst Gaeta mit seiner schönen Bucht soll uns nicht aufhalten, da es, als unser Held vorbeizog, durch des Krieges Lärm und Dampf mehr oder weniger interessant geworden war. Die Festung hielt noch zu König Ferdinand, und wechselte Schüsse mit einer Batterie, welche die französischen Belagerer auf des Vorgebirges höchstem Gipfel errichtet hatten. Mora, mit seinen bleichen, grünen Orangen-Hainen und die ciceronische Villa liegen gegenüber und sonnen sich in Frieden und Ueberfluß; noch erschien kein Zeichen von Feind oder Verfolger, außer denen in und bei der einsamen Feste von Gaeta.

Die Schnelligkeit, mit der der Neapolitaner Fürst und Feldherr sich zurückgezogen hatten, gab dem Feldherrn Duvivier und seinen Truppen Grund zum Erstaunen und zum Triumph.

Das Detachement Franzosen, das wir auf seinem Wege begleiteten, war noch nicht bis zur Ebene und zu den Sümpfen von Minturnä gekommen, als es die unbeträchtliche Hauptarmee ihrer Kameraden erblickte, die sich an der Wasserleitung entlang ausdehnte, welche das reine Wasser von den Gebirgen nach Minturnä führte. Etwas weiter hinaus floß der Garigliano oder Liris, dessen Lauf durch das Schilf versteckt war, und den man wegen der schwerfälligen Fülle seiner Strömung nicht hörte. Die Stelle behielt ihren alten Character;

„— rura, quae Liris quieta
Mordet aqua, taciturnus amnis.“

In einiger Entfernung vom andern Ufer waren die Vorposten des Feindes, die ihren eiligen Rückzug nicht eher endeten, als bis sie diesen Strom zwischen sich und den Franzosen sahen. Es schien nicht Championnets Absicht, hier über den Strom zu gehen, da die Berge und Schluchten, durch die er weiter oben sich wand, ohne Zweifel zu diesem Zwecke mehr Bequemlichkeiten darboten. Aller Augen waren daher nach den Hügeln gerichtet, um die ersten Zeichen des Erfolgs bei dem Versuche zu sehen, da die Unthätigkeit

der Truppen bei Minturnä sogleich oder in der Folge sich erwarten ließ. Sie irrten sich nicht. General Matthieu hatte am obersten linken Ufer nach einem sehr leichten Kampfe den Strom frei gemacht, und der weitere Rückzug der Neapolitaner von der Ebne bei Minturnä gab Championnet zuerst Kunde von dem erfolgreichen Kampfe seines Unterfeldherrn. Bei'm Uebergang über den Garigliano ging einige Zeit verloren, da die rohrbewachsenen Ufer des Flusses sehr unsicher sind, und er selbst, trotz seiner Stille, dennoch tief und reißend einherströmt. Duvivier und einige Reuter, die ihm an Muth gleich kamen, stürzten sich mit ihren Pferden in den Strom. Selbst von diesen wurden einige überwältigt und hinabgezogen, und fanden ihr Grab im nahen Ocean. Die Uebrigen setzten kühn ihre Verfolgung der Neapolitaner fort, welche nach einem kleinen und unbedeutenden Widerstand bei Sezza und St. Agatha ihren Rückzug hinter dem Vulturnus endeten. General Mack schloß sich mit dem Haupttheile seiner Armee in Capua ein, und beschloß, dort die weitern Fortschritte der Franzosen zu erwarten und zu hemmen.

Unter allen Städten des schönen Italiens scheint das neue Capua gewiß am wenigsten anziehend und prächtig. Man gelangt zu den reichen Ebenen Campaniens, erst wenn man über jene Stadt hinaus ist. Die Weingärten in jener Gegend sind selten und dürftig; und östlich erheben sich einige unfruchtbare, nackte, felsige Gebirge, sehr kalt und nicht italienisch anzusehen. Dies war wenigstens der Eindruck, den sie auf Duvivier machten, woran vielleicht die kalte Jahreszeit Schuld hatte — es war in den ersten Tagen des Januar, als die Franzosen bei der Hauptstadt von Campanien anlangten — oder vielleicht war die Festung, die stark beschützt war durch die Wälle und Schanzen und den Volturno, zwischen ihm und Neapel, nicht geeignet, seine Bewunderung zu erregen. Verachtung der Feinde bewog Macdonald, der die Truppen vor Capua befehligte, regelmäßige Angriffe zu verschmähen und einen Versuch zu machen, ob es durch einen coup de main einzunehmen sey. Obgleich aber der Angriff Mack so erschreckte, daß er im Begriff war, sich zu ergeben, war er aber doch ohne Erfolg, und kostete

manchem braven Soldaten, besonders unter den polnischen Truppen, welche unter Kniaskinsky in der Gefahr immer die ersten waren, das Leben. Es ward eine regelmäßige Belagerung, wenigstens die Zurüstungen dazu, nothwendig, und zum großen Verdruß Duvivier's, welcher umsonst um die Erlaubniß bat, einen andern Sturm leiten zu dürfen, ließ sich Macdonald vor Capua nieder.

Der Plan und die daraus erfolgenden Befehle des Oberfeldherrn war gewesen, daß die einzelnen Abtheilungen, welche sich von Rom entfernt hatten, um in die verschiedenen Theile des neapolitanischen Gebietes einzufallen — einige um die Abruzzi zu unterwerfen, indem andere die Landstraße und die Küsten des mittelländischen Meeres verfolgten — sich alle vor Capua versammeln sollten. Aber unvorhergesehene Schwierigkeiten hatten sich auf dem Wege in dem Gebirge der Abruzzi vorgefunden und nicht einmal die Hälfte von Championnet's kleiner Armee konnte vor den Mauern, innerhalb welcher Mack lag, versammelt werden. Man konnte auch keine Kunde von ihrem Wege oder Geschicke

bekommen; jeder Bote ward durch die Grausamkeit des aufrührerischen Landvolks aufgefangen, gequält, getödtet und in Stücken zerhauen. Es fehlte nur noch wenig, um die Lage der Franzosen auf's Aeußerste gefährlich zu machen. Die Berge hinter ihnen von Itri bis zum Garigliano waren im Besitz der bewaffneten Schäfer und Bauern des Gebirges. Priester und Mönche, unter denen auch Fra Diavolo nicht fehlte, standen an der Spitze des rohen Volks. Die schwachen Heerhaufen, welche die Franzosen zurückgelassen hatten, waren nicht im Stande, den Verbindungsweg mit Rom frei zu erhalten. Wie immer, wenn das Glück ungünstig zu werden droht, verbreiteten sich Gerüchte von der Landung eines englischen Soldatenhaufens. Und bei'm Nachtrab der Armee lebte ewiger Streit und immer klang das qui vive, indem die Fronte unaufhörlich ihre Angriffe auf die bedrängte Stadt kalt betrieb.

Einige Tage waren vergangen und die Armee in dem ängstlichen Zustande geblieben; die Verschanzungen vor Capua wurden noch fortgesetzt und gaben wenig Hoffnung auf eine bal-

dige Eroberung, als auf einmal ernstere Nachrichten und Gerüchte von hinten herkamen. Dazu erregte der Ton furchtbarer Explosionen, der lauter war, als ihn die stärkste Kanone hätte hervorbringen können, bei den Franzosen Besorgniß für ihre Magazine und Vorräthe, welche zur Zeit kaum über den Garigliano gekommen seyn konnten. Unter andern war Duvivier aufgebrochen und hinweggeritten, um die Größe des Unglücks kennen zu lernen, denn er dachte an nichts anderes.

Die erste Person, der er begegnete, war Domenico, der Diener der Colonna's. Der alte Mann machte seine Reise unter der Führung und scheinbarer Obhut eines Landmanns, welcher bei General Duvivier's Herannäherung über die Straße sprang, und sich in dem niedrigen Eichengehölz, das den Weg umgab, verlor.

„Segen und Dank dem heiligen Dominicus!" rief der alte Mann; „Ihr seyd es, den ich suche, Colonel. Flieht, rettet Euch! sie kommen!"

„Wer?"

„Fra Diavolo und seine ganze Armee!"

„Armee, wirklich? Ihr kommt vom Garigliano?“

„Ja, und ohne mich aufzuhalten, ich versichere Euch.“

„Sagt mir kurz, wie geht es dort zu?“ sagte Duvivier und wandte sein Pferd.

„Sie sind von den Hügeln wie ein Waldstrom herabgekommen, und haben die Brücken zerstört —“

„Die Brücken? — das wird ernsthaft.“

„Und das Pulver ist in die Luft gegangen — Gepäck, Menschenbeine, Arme und Alles — ich sah sie — ich sah sie meilenweit — man kann sie hier noch sehen,“ sagte der alte Mann und legte seine Hände vor die Augen.

Duvivier vergaß bei dem öffentlichen Unglück seine Privatangelegenheiten, die doch eben durch Domenico's Erscheinen mächtig in sein Gedächtniß zurückgerufen waren.

„Und die Gefangenen — die armen Elenden,“ fuhr der alte Mann fort.

„Was ist's damit? — haben sie viele Gefangene gemacht?“

„Wenige — nur wenige — und das Landvolk hat sie lebendig verbrannt."

Duvivier hatte sein Schwert mit kräftiger Ungeduld erfaßt, es fiel jetzt vor Schrecken ihm aus der Hand. — „Und Priester führten diese Leute an?" fragte er.

„Preti e frati — Priester und Mönche," sagte Domenico und dachte oder sagte wenigstens kein Urtheil über die heiligen Männer, deren Opfer er dennoch bemitleidete.

Ohne länger mit Fragen zu verweilen, gab der General seinem Pferde die Sporen, um die frühe Kunde zu Championnet zu bringen. Domenico gerieth in Verzweiflung, als er sich so verlassen sah, und rufte laut, aber umsonst, daß sein Genosse und Bekannter auf ihn warten möchte. Bei dem Schrecklichen, was er gesehen und was er gemeldet hatte, waren damals gerade noch andere Gedanken in des alten Mannes Gemüth sehr mächtig, in Vergleich mit denen die Sicherheit der Armeen, das Steigen und Fallen der Potentaten der Erde ihm nichts galt. Er hatte seine letzte traurige Pflicht erfüllt bei den Resten seines entschlafenen Prin-

zen und Herrn; und nachdem er sich dort frei gemacht hatte, war der greise Diener weggegangen, um Vittoria zu suchen und ihr seine Treue bis an's Ende zu beweisen, da die Jahre ihm fast nur den Namen eines Dieners gelassen hatten. Mit ungleicher Eile folgte er dem General, und durch lautes zuversichtliches Rufen seines Namens erhielt er freien Eingang in's französische Lager und ward zu den Quartieren jenes Officiers geführt. Duvivier selbst war dort; er hatte Championnet nicht gefunden, und nur einige nöthige Befehle, die er seinen ihm unmittelbar untergeordneten Soldaten geben mußte, veranlaßten seine Rückkehr zu dem Ort, wo Domenico ihn gefunden.

Als die Empfindungen des Schmerzes und Erstaunens bei'm General verdunstet waren, hatte er Muße, Domenico zu fragen und anzuhören. Der Alte brauchte einen Paß zu einer Reise nach Neapel, wo er sich mit seiner Gebieterin vereinigen könnte. Duvivier erstaunte und beklagte, daß man sich so nahe war und doch einander nicht sprechen konnte. Er gab sogleich den verlangten Paß.

„Daß ich dem Cardinal bessere Nachrichten als der Signora bringe," sagte Domenico, „das thut mir leid, obgleich man mir sagt, ich müßte mich über Eure Unfälle freuen."

„Wer sagt Dir das?"

„Das Priestervolk. Funfzig lange Jahre erinnere ich mich ihrer Predigten; aber nie hörte ich, daß sie den sogenannten Patriotismus unter die Haupttugenden setzten, als jetzt. Sie müssen's am Besten wissen; aber ich sage Ihnen, ich kenne kein Haus, als das, worin ich geboren bin, und das ist das der Colonna."

„Gut geantwortet, und auch wohl bedacht," sagte Duvivier; „und als Neuigkeit sage Deiner Gebieterin, ich werde ihr in einer Woche meine Aufwartung machen."

„Ihr glaubt nicht, Colonel, was ich gesehn und erzählt habe? — Ihr seyd geschlagen, verloren, umgeben —"

„Ich glaube jedes Wort, Domenico; und eben die Erzählung mag Dich mahnen, nach Neapel zu eilen, damit wir nicht vor Dir ankommen. Du weißt nicht, was französische Soldaten im Zorn vermögen."

Domenico zuckte die Achseln und wollte eben gehen.

„Doch sage zuerst," fuhr der General fort, „verließ Fräulein Vittoria Rom ohne ein Wort an ihre Freunde zu hinterlassen? War kein Auftrag, kein — "

„Poveretta!" erwiederte Domenic „mit Gewalt von den Resten des Prinzen Colonna hinweggerissen — war ihr keine Zeit weder zum Denken noch zum Reden — "

„Wohl, wohl," sagte Duvivier, welcher ein Geräusch im Lager umher hörte. „Ich wünsche Dir eine glückliche und schnelle Reise. Richte meine Aufträge aus."

Der gehörte Lärmen ward die Bestätigung von Domenico's übler Kunde, und von der Verbreitung desselben unter die belagernden und jetzt belagerten Truppen. Das Landvolk war mit zerstörender Gewalt herabgekommen — zerstörte die Brücken über den Garigliano und schnitt so die Verbindung der einfallenden Armee mit Rom und selbst mit Gaeta ab, das sich vor einiger Zeit ergeben hatte. Am verderblichsten traf die Franzosen die Zerstörung ihres Pfahlwerks hin-

ter sich, was von den Empörern in Brand gesteckt und zerstört ward. Schrecken und Schweigen herrschte durch ihr kleines Heer, sobald dies bekannt ward. Man hatte nicht mehr Lebensmittel als auf einen Tag, und der ganze Vorrath von Munition bestand in dem, was jeder Soldat bei sich trug.

Als General Duvivier noch einmal seine Wohnung verließ, um Championnet zu suchen, las er in den Gruppen, in den ängstlichen, aufmerksamen, angespannten, aber nicht schreckenbleichen Mienen seiner Cameraden Alles, was geschehen war, bestätigt. Noch waren keine Befehle gegeben, aber jeder Soldat setzte mit Geräusch sie voraus, und der Lärmen der Zurüstung begann — zu welchem Ende, ob zum Gefecht oder Rückzug, war ungewiß. Bei der Ankunft in den Quartieren des Befehlshabers fand Duvivier einen Kriegsrath eilig versammelt, alle Officiere, die das Geschick frühzeitig zu ihrem nachherigen Ruhme bestimmte, waren da — Macdonald, Matthieu, Ney, der alte Kellermann und Championnet selbst, scheinbar ein schmucker Sohn des Nordens, denn er war frisch, hatte

ſchöne Haare, blaue Augen und ſtach durchaus ab gegen die ſchwarzen Truppen, die er anführte, und die Nationen, die er bezwang. Dieſer Contraſt war ihm auch bei ſeinen Eroberungen vortheilhaft; der Held iſt um ſo ſchrecklicher, — deſſen Züge ganz verſchieden von denen, die unter den Eroberten heimiſch ſind. Der Bandit des Südens mit dunklem Barte ſchreckt die Einbildungskraft unſrer Mädchen, indem die röthlichen oder flachſigen Locken des germaniſchen Barbaren dem Fürſten und dem Bauer des Südens einen natürlichen Gegenſtand des Schreckens darbieten.

„Ihr habt von unſerm Unglück gehört," ſagte Championnet; „die Verbindungen mit Rom und Gaeta ſind abgeſchnitten; wir ſind hinſichtlich der Proviſionen gezwungen, unſere Zuflucht zum Wintervorrath und zum Plündern in einem armen, kleinen Lande zu nehmen *); den Haufen,

*) Dieſelbe Gegend, die Hannibal wegen Mangel an Lebensmitteln verließ. — quia ea regio praesentis erat copiae, non perpetuae, arbustae vineaeque, et consita omnia magis amoenis quam necessariis fructibus. Livius. l. XXII.

den wir von Gaeta zum Angriff auf die Stadt entgegensehn, werden wir nicht länger erwarten können, — da es mit unsrer schwachen Macht und dem geringen Vorrath von Munition, den wir noch haben, unmöglich seyn wird, zugleich diese Stadt einzuschließen, die eine Armee in ihren Mauern hat, und die Aufwiegler zu zerstreuen, die abgebrochenen Brücken wieder herzustellen und die Straße bis zum römischen Gebiet sicher zu machen. Duhesme kömmt nicht aus den Abruzzi. Die Engländer, unsere alten Feinde, sind vielleicht hinter uns gelandet. In dieser bedenklichen Lage geziemt uns ein wohlbedachter Rath; laßt uns dies erwägen, ehe wir alle jetzigen Hoffnungen, in Italien einen Freistaat zu errichten, verloren geben."

Das war die kurze Rede des Generals. Zwischen ihm und Macdonald herrschten zu jener Zeit Mißhelligkeiten; und der Letztere, der die schnelle Erhöhung seiner Oberen nicht gebilligt hatte, beobachtete jetzt Stillschweigen, beschloß zu gehorchen, aber keinen Rath zu geben, was zu gelegnerer Zeit übersehen worden wäre. An-

dere sprachen ihre Meinungen aus und kamen meist darin überein, daß man die Belagerung von Capua beschleunigen müßte, indem man den Aufwieglern entgegen ginge und die Verbindung mit Rom wiederherstelle, oder wenigstens ihren Weg durch die ungebildeten Völker, die hinter ihnen wohnten, abschnitt. Um dies zu bewirken, empfahl man verschiedene Pläne. Niemand bezweifelte die Nothwendigkeit dieser Maßregel, bis endlich Duvivier, der jüngste unter den gegenwärtigen Ober-Officieren, zum Sprechen sich erhob. Er war kaum im Stande, seine Ungeduld zu mäßigen während der Vorschläge seiner Amtsbrüder. Der Gedanke, daß er ein für alle mal die Hoffnung, Neapel zu erreichen und Vittoria wieder zu gewinnen, verlieren könne, konnte ihn rasend machen. Die jugendliche Hitze des Kriegers würde allein ihn ungeduldig und ärgerlich über einen Rückzug gemacht haben; aber da sich jetzt Liebe und Ehrgeiz in seiner Brust vereinten, nahm Furcht und Hoffnung, daß beides erhöht oder vernichtet werden könnte, ihm fast alle Kraft zum Reden. Seine Wange röthete sich, seine pochende Stirn

ward mit der Hand gedrückt und bedeckt, indem er hörte, wie man kalt die klugen Pläne des Rückzugs erörterte, die seine Hoffnungen untergruben. Als er sich erhob, schreckte seine Miene fast den kleinen Rath, so sehr war er aufgeregt, und so stolz brach Unwillen und Hitze aus ihm hervor.

„Est ce qu'ils sont de Français que j'entends? — Sind das Franzosen, die ich da höre?" sprach Duvivier, und nun begann die Aufforderung, die sein Unwille ihm eingab. Aber eine Rathsversammlung von Königen oder Feldherren, und die Reden, die darin gehalten werden, geben eine Scene, die seit Homers Zeiten bis heute so oft und so vortrefflich geschildert worden ist, daß meine schwache Feder sich nicht daran wagen soll. Der Leser wisse nur, daß die Beredsamkeit unseres Helden seinem Unwillen gleich kam, und daß seine Rede wenigstens auf das feurige, verwandte Gemüth Championets so überzeugend wirkte, als es ein Liebhaber und Soldat hätte wünschen können. „Fliehen — einem dem Rücken zukehren, und noch dazu Neapolitanern! die Schmach war nicht zu ertra-

gen. Auf der andern Seite würde morgen schon der Hunger den Muth der Soldaten gedämpft haben — die Begebenheiten am Garigliano hätten die Besatzung von Capua erreicht und ermuthigt — die Aufwiegler hätten die Belagerer fester eingeschlossen."

„Basta!" rief Championnet, und schlug auf den rohen Tisch des Zeltes, und seine schöne, blühende Wange färbte sich purpur durch einen kühnen Entschluß. „Duvivier, Eure Hand," und vertraulich schüttelten sich die Muthverbrüderten die Hände. „Zu den Waffen! Kampfgenossen, sogleich — keine Minute darf verloren gehen. Kellermann, zu Pferde!"

„Und wohin, Feldherr?" fragte der alte Krieger.

„Ueber den Vulturnus und nach Capua, ohne Bedenken!" schrie Championnet.

Duvivier verließ das Zelt und wiederholte laut dieselben Worte, und setzte ein Freudengeschrei hinzu, welches die Armee umher, die in in ihrer Ungewißheit geeignet war, jedes aufgeregte Gefühl in sich aufzunehmen, in demselben Grade wiederhallen ließ. Die Besatzung von

Capua sprang auf die Wälle in Erwartung eines geregelten Angriffs und weil sie zugleich aus des Feindes Jubelgeschrei auf ein neues Mißgeschick ihrer Parthei schlossen.

Der Volturno oder Vulturnus, der zwischen den Franzosen und Capua floß, hat noch den Charakter, den er, wie die classischen Beinamen rapax und celer andeuten, schon im Alterthume hatte. Ueber diesen Strom, beschloß Duvivier, in einiger Entfernung von Capua mit dem ganzen Heere zu gehen; und indem er sich durch ihn von den aufrührerischen Bauern schied, wollte er sogleich im Sturm auf Capua losgehn, ohne vorher eine Bresche oder Schanze zu machen. Die älteren Generale, selbst Macdonald, erklärten dies für voreilig und unbedingt verderblich. Aber Championnet, voller Begierde, der Eroberer von Capua zu seyn, wie er der Wiedereroberer von Rom gewesen war, und durch Duviviers Beredsamkeit, in dem mehr als der Soldat sprach, gewonnen, beauftragte selbst diesen jungen General, seinen eignen Plan auszuführen, an der Spitze einer Armee so schnell wie möglich über den Vulturnus zu gehen, und sie,

wenn gleich wenig Hoffnung da war, zum Angriff auf die Stadt zu führen.

In weniger als zwei Stunden hatte ein bedeutender Theil des Heeres den Vulturnus passirt. Es kamen alle Augenblicke Nachrichten von der Annäherung der Aufwiegler, so daß Championnet sich genöthigt sah, selbst ihnen entgegen zu gehen, mehr um ihr Vorwärtsdringen aufzuhalten, und zu verhindern, daß die Neapolitaner von der gefährlichen Lage keine Kunde bekamen, als in der Hoffnung, sie zu besiegen oder zu vernichten. Am andern Ufer des Flusses drang Duvivier gegen Capua vor. Die Mauern der kleinen und unbedeutenden Stadt wurden von einer großen Menge vertheidigt, und ein beträchtlicher Haufen, den sie nicht aufnehmen konnte, hatte sich außerhalb der Mauern verschanzt, und machte sich jetzt fertig, den Franzosen im Augenblick des Angriffs in die Flanke zu fallen.

Ein Zuschauer, der nur mit einem Blicke Championnet hätte beobachten können, würde gesehen haben, wie er mit geringer Macht gegen eine zahllose Menge zog, in deren ungeordnete Rei-

hen ein Haufen seiner disciplinirten Truppen leicht viel Schrecken und Verwirrung bringen konnte, aber ohne andern Erfolg, als daß er wenige Hundert von dem Pöbel niedermetzelte, aber dadurch das köstlichere Leben seiner wenigen Truppen auf's Spiel setzte.

Wer Duviviern hingegen, zwar mit wohlgedeckter und wohlgeordneter, aber geringer Zahl, zum Angriff auf eine starke und fast zu gut besetzte Stadt losschreiten sah, würde alle Hoffnungen der Franken im südlichen Italien kaum einer Feder werth gehalten haben. Dies war die Lage der Dinge, als einige Officiere mit der Fahne des Waffenstillstandes durch Capua's Thore ritten. Da schwand aus vielen tausend Herzen das Klopfen und die Angst, und das Erstaunen wuchs zu einem gleichen Grade.

Es waren Officiere von General Mack, die um Waffenstillstand baten und zugleich die Uebergabe von Capua anboten. Der panische Schrecken der Feinde war unerklärbar, fast lächerlich, — so daß eine Minute verging, ehe Duvivier sich von seinem Erstaunen erholte und die hinreichende Geistesgegenwart gewann, um

den wichtigen und kühnen Ton anzunehmen, der dem Sieger geziemte. Duvivier, der klug genug war, Alles vorauszusehen, verweigerte den Vertrag, wenn sich nicht auch Neapel ergeben wollte, und wollte nur funfzehn Minuten zu einer Antwort auf diesen Vorschlag zugestehn, — und weigerte sich lange, die angreifenden Colonnen aufzuhalten. Die Genesung von panischem Schrecken zu frischem Muthe ist schwierig. Mack und die Neapolitaner willigten in Duviviers Bestimmungen, und ohne weiteres Blutvergießen wehte der Franzosen dreifarbige Fahne noch an demselben Abend, von der Sonne beschienen, auf den Mauern von Capua.

Sechstes Kapitel.

Der Tod des Prinzen Colonna, der einen oder zwei Tage vor der Wiedereroberung Roms durch die Franzosen erfolgte, gab Vittoria auf einmal in die Gewalt ihres Oheims. Der Mangel an Vertrauen auf der Neapolitaner Muth — die Gerüchte oder Verkündungen von Championnets glücklichem Vordringen, die Erschütterungen und der Schall, die das Geschütz von den benachbarten Hügeln herab hervorbrachte, minderten die Gewalt und das Ansehen der Verwaltungs-Commission, die Ferdinand eingesetzt hatte, und machten, daß ihre edlen Mitglieder zu ängstlich über das Schicksal des Krieges und dessen Einwirkung auf sich selbst waren, als daß sie zu derselben Zeit einen Gedanken auf Colonna's Tochter gerichtet, und sich

mit der Einsetzung Vittoria's in ihre Rechte beschäftiget und sie von der strengen und verdächtigen Vormundschaft des Cardinals befreit hätten.

Während man eben mit den Leichenfeierlichkeiten des verschiedenen Prinzen beschäftigt war, kam die Nachricht von Macks Niederlage und Vernichtung. Die Prälaten, Feinde der Republikaner, machten sich natürlich sogleich bereit zur Flucht. Mit ihnen eilte der Cardinal Colonna, der seines Bruders Reste verließ und die kummererfüllte Vittoria von ihnen wegriß, von Rom hinweg, so schnell nur seine Prälaten-Maulthiere gehen konnten. — Schnellere Posten konnte man zu einer Zeit, wo man derselben so allgemein bedürftig war, nicht bekommen. Duvivier sah, als der Vorderste unter seinen Kameraden, die in Rom eingedrungen waren, ohne es zu wissen, aber vielleicht nicht ohne eine naturgemäße Ahnung seines Geistes, das Fuhrwerk, in dem seine Geliebte vielleicht auf immer von ihm entfernt ward. Die Ruinen der Villa Fabrizio waren, wie wir schon oben vermutheten, in jener Nacht der Ruheplatz für die Flüchtlinge; von da aus gelangten sie, mit

so wenig Verzug als möglich, zu den Grenzen des Königreichs Neapel.

Ehe man die Hauptstadt erreichte, holte das Fuhrwerk des Cardinals den König Ferdinand mit seinem Gefolge ein, der auch der Sicherheit wegen dem Süden zueilte. Der Fürst war ein schlanker, kräftiger Mann von gewöhnlichem Aeußeren, wie fürwahr alle noch lebenden Sprößlinge der Bourbons, die jetzige Kronprinzessin von Frankreich vielleicht ausgenommen; — gutes Blut, wie guter Wein, kann leicht zu alt werden. Seine Züge waren stark und länglich rund; seine Hände, die, wie Byron will, bei Leuten von hoher Geburt unbedingt sehr fein seyn müssen, waren nur durch Kunst weiß und fein. Stimme und Sprache glichen der seiner Unterthanen. Bekleidet war er mit der Jagdmütze, einer Jacke und knapp-en Kamaschen, nicht eben königlich — weil er, seines monatlangen Feldzuges müde, geeilt hatte, die letzten wenigen frohen Stunden zu genießen, auf die er gehofft hatte. Der Monarch saß neben zwei ausstaffirten Hofleuten. Er lud den Cardinal Colonna höflich ein, die königliche Equipage zu besteigen, und mit ihm

seine Reise fortzusetzen, indem der Prälat sich mit dem König über die letzten Unfälle und deren Folgen unterhielt. Er vergaß nicht, zum Schluß seines eigenen Familienunglücks und des ängstlichen Auftrags, der durch seines Bruders Hinscheiden auf ihn gewälzt war, zu gedenken.

„Ihr müßt warten, bis mein Weib kömmt," gab Ferdinand auf eine Reihe verschlagener Fragen des Cardinals zur Antwort, und wies ihn an seine Königin, die er mit diesem unceremoniellen Titel bezeichnete; „sprecht mit ihr."

Und indem er sprach, fuhr Königin Karoline selbst heran und begrüßte ihren königlichen Gemahl. Es war der berühmte Acton bei ihr, der ehemalige Apothekerlehrling der nun Premier-Minister im Königreich Neapel geworden war, ein schöner Mann, von niedrigem Aeußern, zwei Eigenschaften, die sich besser vertragen, als viele meiner Leser vielleicht im ersten Augenblicke glauben möchten. Furchtsamkeit, äffisches Ansehen und Stolz, Verschlagenheit, verstellte Weisheit, bildeten seinen Charakter, verbunden mit der natürlichen Plumpheit, dem allgemeinen Zeichen und Stempel der Engländer, die nicht

auf ihrem heimathlichen Boden sind, was weder durch hohe Geburt, Umgang mit Königen, noch durch diplomatische Beschäftigungen in vielen Fällen gemindert werden kann.

Das Zusammentreffen des Monarchen mit seiner Gemahlin war zwar traurig, aber doch herzlich. Er schätzte die nicht unliebenswürdige Karoline sehr, und sie war wirklich, wenn auch nicht ausschließlich, ihm zugethan. Beide schwiegen, in Betreff des jüngst Vorgefallenen, und mieden klüglich, einen so schmerzvollen Gegenstand zu berühren. Die Königin grüßte den Cardinal Colonna, und hieß den ehrwürdigen Flüchtling in einer Freistatt, wie jetzt Neapel sie geben konnte, willkommen. Vittoria nahm sie unter ihre unmittelbare Protection, in ihren eigenen Wagen; und so fuhr unsre Heldin mit der königlichen Parthei in die Straßen von Neapel ein. Der Monarch ward wie im Triumphe vom Zurufe seiner Unterthanen begrüßt, die seine Person liebten und sein gegenwärtiges Mißgeschick beklagten.

Vittoria fand eine Wohnung im königlichen Palaste, unter dem Gefolge der Königin; eine

Lage, die, da ſie an die unabhängige und einſame Größe von ihres Vaters königlichem Wohnplatze gewöhnt war, ihrem Stolze und ihrer Gemüthsſtimmung nicht zuſagte. Jedoch war ſie der Gefangenſchaft und der vormundſchaftlichen Aufſicht des verhaßten Oheims vorzuziehen. Dieſer war in der That nicht eben ſehr zufrieden mit den Verfügungen Ihrer Majeſtät; er hielt ſie für unſicher, und wagte es, ſeine Furcht auszuſprechen; aber die herrſchſüchtige Königin erlaubte weder Chikane noch Widerſpruch. Der Cardinal hielt es für's Beſte, den Schein der Zufriedenheit anzunehmen, damit er nicht auf einmal alle ſeine Pläne und Intereſſen verderbe, und begnügte ſich, indem er ſeine und ſeiner Bevollmächtigten Mittel zur Extra-Wache bei Hofe gebrauchte, um die Möglichkeit von Vittoria's Flucht zu hindern.

Der Gegenſtand aller dieſer Angſt und Vorſicht auf Seiten des Cardinals, bedurfte ſeiner ängſtlichen Sorge und Aufſicht gar nicht. Von kindlichem Kummer erfüllt, ſchien der Unwille der jungen Signora gegen ihren Oheim nur darin ſeine Urſach zu haben, daß er ſie von ihres Va-

ters Resten hinweggerissen hatte. Auf seine verborgenen Beweggründe und fernern Pläne schien sie bei ihrer bisherigen Empfindsamkeit für jetzt nicht zu achten. Der Verlust ihres Vaters, so natürlich und lang erwartet er war, lastete so auf ihr, daß er jeden Gedanken in Betreff ihrer eignen Person verdrängte. Als man sie von Rom wegführte, rufte sie nur ihres Vaters Andenken an — nur auf seinen Namen rufte sie nach Hülfe. Der Gedanke an eine Trennung von Eugen Duvivier kam ihr nicht in den Sinn und erschwerte ihren Kummer nicht; nur als sie über die Spitze des Monte Fabrizio zogen, wo sie mit Gewalt durch die Stelle an die Gelübde und Eröffnungen ihres [illegible]chen Liebhabers erinnert ward, da verweilte sie wirklich einen Augenblick bei seinem Werthe, seinen Hoffnungen, bei der letzten Zusammenkunft, die durch seine Kühnheit gewonnen war, und zuletzt gedachte sie der Erklärung ihres verehrten Vaters, daß er den fremden Soldaten seiner Tochter nicht unwürdig hielt. Sie weinte dort, wie damals, mehr und andre Thränen, als die der Kummer um den Todten ihr eingab, und dachte darüber

nach, wie solche Empfindungen zu ihm, der sie erweckt hatte, gelangen könnten. Nach einer Pause küßte die Jungfrau ihr Reliquienkästchen und warf es nieder auf des Berges Gipfel, wo es in kurzer Zeit dem Herzen näher kam, für das es bestimmt war.

Solche Empfindungen bannte jedoch Vittoria ohne Mühe aus ihren Gedanken; sie schienen ihr unwürdig. — Weltlichkeit war es noch mehr; und so war die Reise nach Neapel vollendet und einige Tage unter dem Geräusch und der Angst des neapolitanischen Hofes vergangen, ohne daß es Colonna's Tochter den kindlichen Schmerz und die Todesgedanken vertrieb, und sie anfing zu erwägen, wie sie am besten und mit dem sichersten Erfolge sich ihre Rechte und ihre Freiheit retten könnte.

Sich der Königin — zu Karolinens Füßen zu werfen, und an sie, als an ein Weib, zu appelliren, daß sie einer beleidigten Geschlechtsschwester Recht verschaffen möchte, war Vittoria's erster Gedanke. „Doch wozu das?" dachte sie nach einiger Zeit. „Neapel hat keine Macht mehr in Rom und über römisches Ei-

acenthum. Und hinsichtlich der Freiheit, wozu brauche ich mehr, als ich jetzt besitze?" Ueber den Schauplatz des Krieges nach Rom zurückzukehren, war unmöglich. Und siegreich ziehen, wie man sagt, die Franzosen in großer Eile auf diese Stadt zu. Dieses, meines Bedünkens sehr unpatriotische Hoffnung machte, daß Vittoria zufrieden ihre jetzige Lage zu ertragen beschloß. Bald hatte sie Ursache, sich zu freuen, daß sie das Mitleid der Königin nicht in Anspruch genommen hatte, da sie Zeuge war von einer Scene, in der Karoline ihren alten Haß gegen die Franzosen und ihre Anhänger an den Tag legte. Ihre Befehle waren Blut — der schnelle und geheime Tod einiger Republikaner. Vittoria's Antlitz sprach Schrecken aus; die Königin bemerkte es. „Meine Schwester, meine geliebte Schwester von Frankreich, ist durch dieser Leute Hand und auf dem Schaffot gestorben! Bin ich ihnen Mitleid schuldig?" Vittoria konnte nicht antworten, daß sie es schuldig sey. –

Während dem nahte die Katastrophe ihrer Entscheidung. Man erhielt Kunde von Championnets Fortschritten — und von der Unent-

ſchloſſenheit und Furcht Mack's. Der deutſche Generaliſſimus rieth zum gütlichen Vergleich, und ſprach ſein außerordentliches Mißtrauen gegen die ihm untergebenen Truppen aus. Der König und die Königin fingen an, an Flucht zu denken, und ſahen nach der Flotte, die unter Nelſon in der Bucht lag, als nach der einzigen Zuflucht, und dem einzigen Mittel zur Rettung. In Neapel fingen die Republikaner an, ſich zu zeigen, zu reden, Verſammlungen zu halten und Pläne zu machen, um den andern italiſchen Städten nachzuahmen, und ſich die Freiheit unter der Herrſchaft des Volks zu geben. Die Lazzaroni auf der andern Seite, die feſt an ihrer Religion und ihrer nationellen Unabhängigkeit hielten und eiferſüchtig waren auf fremde Hülfe, und Engländer und Franzoſen verachteten, wurden unruhig, erhoben ſich, bewaffneten ſich — ſie wußten ſelbſt kaum, warum oder zu welchem Zwecke. Der König ſchickte zu der Zeit gerade einen Courier an die engliſche Flotte, der eine Nachricht bringen ſollte, die entweder ſeine Furcht oder ſein Vergnügen betraf. Die Volksmenge vermuthete, dieſe Sendung ſolle die

Flucht ihres Beherrschers vorbereiten; sie ergriffen, erschlugen ihn und trugen den verstümmelten Körper vor die Fenster des königlichen Palastes.

Ferdinand brauchte blos noch einen Vorwand, um gehen zu können. So kleinmüthig er auch war, fürchtete er doch, man möchte in Europa darüber sprechen, daß er bei der Ankunft der Franzosen sein Königreich, ohne einen Schlag zu thun, verlassen und geflohen sey, und eine noch ungeschwächte Armee zurückgelassen habe. Die Furcht vor seinem eignen aufrührerischen Volke schien ihm eine einigermaßen gesetzmäßige Entschuldigung. Als er seinen Courier verstümmelt sah, erklärte er, seine Person sey nicht mehr sicher; obgleich Zuneigung zu der Person des Königs der einzige bekannte Beweggrund war, der die Lazzaroni aufwiegelte. Ihre Furcht war, daß sie von ihm möchten verlassen werden; ihr Hoffen, daß er sich bei Vertheidigung seiner Hauptstadt an ihre Spitze stellen würde. Wäre er ein Mann gewesen, und hätte er seinem Volke beigestanden, so hätte man am Gelingen seiner Unternehmungen nicht zweifeln können.

Das königliche Paar beschloß, abzureisen. Die Vorbereitungen, die sehr bedeutend waren — wie das Wegschaffen aller köstlichen Kunstwerke, Gemälde, Bildsäulen, Reste aus dem Alterthume, wurden so geheim als möglich gemacht, aber sie konnten dem Argwohne des Volkes nicht entgehen. Die Thore des Palastes waren am Tage von dem schreienden Volke besetzt. Die Hallen und Treppen im Innern von Solchen, die Ansprüche zu machen hatten, von Hofleuten und Edlen, die die Absichten ihres Herrschers kennen zu lernen, oder, im Falle daß es verlangt würde, seine Flucht zu theilen wünschten. Alle erhielten ausweichende Antworten. Wahrheit wäre die einfachste, leichteste — weiseste Antwort gewesen. Doch diese hört man zuletzt und am seltensten bei Hofe. Sie würden gar nicht reisen, erklärte die Königin gegen Einen — ja sie beschwor es mit ihrem königlichen Worte. Und der befriedigte Frager war kaum so weit entfernt, daß er es nicht mehr hören konnte, so erhielt ein Anderer, der hinzutrat, schon eine andere Antwort, daß, wenn man ginge, es blos eine Lustreise von sehr kur-

zer Dauer seyn würde. Dem Einen klagte und übertrieb man den beunruhigenden Zustand ihrer Verhältnisse, gegen einen Andern ward Alles wie eine Kleinigkeit, ein Zufall behandelt. Vittoria konnte nur die Gabe der schnellen Erfindung und die Beredsamkeit der Königin bewundern; sie sah die Nothwendigkeit, zu solchen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, sich so willkührlicher Falschheit zu bedienen, nicht ein. Ein Hof war ihr ein Räthsel, dessen Geheimniß sie nicht kannte, und das sie nicht lösen konnte. Trotz allem Macchiavellismus, den unsere Vorurtheile den Römern ansinnen, sind sie ein blos einfaches und natürliches Volk, das hierin noch den Geist seiner Altvordern bewahrt hat; *) aber dies ist vielleicht mehr daher zu leiten, daß außer dem eingezogenen päpstlichen, kein Hof da ist. Vittoria, die sich den hohen Sinn ihrer Geburts-Stadt tief eingeprägt hatte, sah mit Bewunderung und Verachtung auf dieses Betragen der Vornehm-

*) La Romana natura assuefatta a mirar al reale, non al vano, sagte der neuere Geschichtschreiber Italiens, Botta.

sten in Neapel; — dieser Abscheu ward nicht wenig erhöht durch die Vorurtheile, die ein jeder Staat Italiens gegen seinen Nachbar hegt. Sie seufzte nach Rom — selbst nach dem eroberten Rom, das seines Papstes beraubt war und mit dem Schein von Freiheit behandelt wurde. Aber sie hoffte, daß die Umstände durch Duvivier und seine Landsleute verbessert würden.

In der großen, allgemein herrschenden Verwirrung, da jedes Glied bei Hofe nur besorgt war, seine Besoldung, seine Rückstände, sein Eigenthum für sich in Sicherheit zu bringen, — und selbst der König zwischen großer Angst und Verwirrung schwebte — da die Königin beschäftigt war, ihr bestes Geräth, und tausenderlei Dinge von Werth aus ihren verschiedenen Palästen einzupacken, — hatte Vittoria die Freude, sich ganz unbeachtet zu sehen. Niemand schien für ihr Geschick besorgt oder ihre Gegenwart zu bemerken. Und als die lauten Zeichen der Empörung im Aeußeren wuchsen, fürchtete sie weniger die Wuth des Pöbels, als die Möglichkeit, daß sie im Gefolge der fliehenden

Herrschaft aus ihrer Heimath, ihrer Unabhängigkeit, ihren einzigen Hoffnungen hinweggerissen werden möchte. Und sich aufrecht haltend durch den Gedanken, daß sie vergessen und übersehen werden würde, schmachtete die Signora in den einsamsten, am seltensten besuchten Zimmern des königlichen Palastes, und warf bald einen Blick nach dem wüthenden Pöbel auf dem Platze, bald sah sie hinaus mit einem schaudernden, furchtsamen Gefühle nach der schönen Bucht, wo die von ihr gefürchtete englische Flotte majestätisch vor Anker lag. Plötzlich ward sie aus ihren Hoffnungen und aus ihrer Unbemerktheit durch das Auftreten des Cardinals Colonna aufgeschreckt. Mit der größten Gefahr und Schwierigkeit hatte er den Zutritt zu dem Palaste erlangt; und da er die Königin bei'm Einpacken und Aufbewahren alles dessen, was fortzubringen war, erblickte, bat er sie, dafür zu sorgen, daß ein Gegenstand von so hohem Werthe, wie seine Nichte Vittoria, nicht in die Hände der ruchlosen und gierigen Franzosen fallen dürfe.

„Eure Vorstellungen sind gerecht, wenn un-

sere Flucht das Ende von Allem wäre," erwiederte die Königin und wendete sich von einer Büchse köstlicher Cameen, in deren sorgfältiger Aufbewahrung sie mehr Geschmack als Würde zeigte; „aber Eure Eminenz kann gewiß nicht vermuthen, daß wir unser Königreich und unsere treuen Unterthanen verlassen wollen. Wir gehen blos, um Hülfe zu holen, mit der wir, ehe eine Woche vergeht, zurückkehren werden."

„Ich fürchte sehr, Ihro Majestät," entgegnete der Cardinal, „daß alle Hülfe weit entfernt ist."

„Sicilien hat Ueberfluß an Truppen und an kriegliebenden Freunden."

„So auch Neapel," bemerkte seine Eminenz: hier steht eine ungeschwächte Armee — ein muthiges, kräftiges und gesetzliebendes Volk. Wenn Seine Majestät sich an dessen Spitze stellten, oder erlaubten —"

„Geht nur, Herr Priester. Könnt Ihr dem König rathen, sein kostbares Leben auf's Spiel zu setzen?"

Ein solcher Gedanke ist mir nicht in den Sinn gekommen," erwiederte der Cardinal und

nahm die höfische Miene wieder an, die das Getümmel der Zeiten von ihm abgeschüttelt hatte. „Ich bitte um Verzeihung, daß ich Ew. Majestät Ursache gab, mich falsch zu verstehen. Aber Colonna's Tochter, wenn die zurückbleibt — noch einmal in die Gewalt der Franzosen kömmt, so werden sie einen ihrer Plebejer mit unserm Adel beschenken."

„Haben sie sich nicht selbst schon damit beschenkt, und noch dazu durch Eure Weisheit, Cardinal? denn ich sehe, die Franzosen achten das Eigenthum aller derer, die nicht emigrirt sind; und habt Ihr nicht Vittoria gezwungen, ihre Paläste und Ländereien zu verlassen, und diese dem Feinde preiszugeben."

„Ich merke, meine Nichte hat nicht vergessen, ihre Geschichte zu erzählen. Ich rettete sie wenigstens vor Erniedrigung — von einem ungetreuen Herrn."

„Was?" rief Königin Karoline, „konnte sich die Tochter des hohen Konstablers in unsrem Königreiche — eines unsrer Großen — des Prinzen Colonna, so sehr erniedrigen, daß sie die Huldigung eines von diesen Mördern annahm?"

„So iſt es," erwiederte ſeine Eminenz.

„So will ich die Hoffnungen dieſes Frechen vernichten," rief ſie aus und verließ ihre Arbeit, indem ſie ihre Augen nach Vittoria umherwarf. Als die Königin dahinging, wo ſie dieſe in einem fernen Zimmer bemerkte, entfernte der Cardinal ſich ſogleich, denn er wollte in Gegenwart der Königin ſeiner Nichte, vor deren Stolz und Verachtung er ſich fürchtete, nicht gegenüberſtehen.

Hochroth vor Wuth trat Königin Karoline zu Vittoria.

„Man ſagt mir, junges Mädchen," ſagte ſie in kurzem Tone, „daß Ihr einen Liebhaber in den Reihen der franzöſiſchen Plünderer habt."

Vittoria erröthete bei Erwähnung ihrer Neigungen, anfangs nur wenig, aber ſobald ſie die Leidenſchaftlichkeit der Königin wahrnahm, entſtand auf ihrer Wange das tiefere Roth des Stolzes.

„Antwortet, Signora, ich befehle es, — iſt es wahr?"

„Ja, Ihre Majeſtät," ſagte Vittoria feſt.

„Was! Ihr bekennt es sogar?“ schrie die Königin, außer sich vor Aerger.

„Man hat mich immer gelehrt, die Wahrheit zu reden, und ich wußte nicht, daß dies mein Verbrechen größer machen würde.“

„Une précheure,“ rief Ihre Majestät auf französisch, was immer die Hoffprache zu Neapel, nur bei'm König nicht, gewesen war; „und wer ist wohl der gemeine Soldat, den Colonna's Tochter mit ihrer Liebe beehrt?“

So gedemüthigt auch Vittoria durch die neuen Unglücksfälle war, empfand sie doch bei dieser spöttischen Frage einen augenblicklichen Kampf zwischen Thränen und Stolz; aber bald sammelte sie ihren natürlichen Muth, besiegte die schwächeren Gefühle und erwiederte:

„Ich würde mir in der That Verletzung meiner edlen Geburt zu Schulden kommen lassen, wie mir Ihre Majestät vorwirft, wenn ich eine Dame zu meiner Vertrauten machte, die mich verspottet und bedroht, ohne daß sie meines Wissens ein Recht dazu hätte.“

„Ah! da,“ sagte die Königin; „da ist eine Prinzessin!“

„Ihre Majestät nennen nur meinen Rang," sagte Vittoria ruhig.

Während dem hatte sich der Hof, selbst der König nicht ausgenommen, bei dem Streite versammelt. Den König schien des jungen Mädchens Festigkeit zu freuen, und er schrie sogar: „Bravo!" bis ein blitzender Wink von seiner Gattin ihn aus dem Kreise schreckte.

„Cardinal Colonna!" rief die Königin, —. aber der Prälat kam nicht zum Vorschein. „Acton," sagte sie, und der Engländer gehorchte ihrem Rufe; „laßt eine Compagnie der Seetruppen heraufkommen und sorgt dafür, daß dieses übermüthige Mädchen, welches, wenn ihr das Gehirn nicht verletzt wäre, sich gegen eine unglückliche Königin höflicher betragen haben würde," — hierauf sah Karoline sich im Kreise nach Mitfühlenden um — „sogleich zur englischen Flotte auf Nelsons Schiff gebracht wird. Versteht Ihr mich?"

„Es soll geschehn," sagte Acton. Und die Königin entfernte sich mit ihrem kleinen Hofstaat, nicht ohne die Absicht, den Ausbrüchen eines edlen Stolzes, die sie erregt hatte, zu ent-

gehen. Vittoria sah ihr mit Verachtung nach, und ihr entging nicht die elende Bitte um das Mitgefühl ihres Gefolges, das jetzt sehr bereit war, sie zu verlassen, eine Bitte, die Karoline auf ihre Kosten gethan hatte.

Augenblicklich gehorchte man den Befehlen der Königin. Vittoria ward abgeführt durch einen heimlichen Weg, der den königlichen Palast mit der Seeküste verband, in ein Boot gebracht und mit aller Kraft der Ruder hinweggefahren. Die Rebellen an der Küste entdeckten bald das Boot, und weil sie Verdacht hegten, daß die Königin sich darauf befinden möchte, riefen sie hinaus, daß es zurückkehren sollte. Manche zielten mit den Schießgewehren darauf, baten, und drohten Feuer zu geben, wenn das Vordertheil nicht der Küste zugewendet würde. Vittoria unterstützte ihre Bitten; aber die, welche die Barke bemannten, waren ihrer Pflicht getreu. Ueberdieß war in demselben Augenblick der größte Haufen der Lazzaroni mit dem Angriff auf Kastell dell' Ovo (Schloß des Eies), welches sich in's Meer hinaus erstreckte, beschäftigt. Sie waren so glück-

lich, es in Besitz zu nehmen zu können, und bewirkten, daß die königlichen Wachen und die Artillerie, die es so schwach vertheidigten, es ohne Verzug verließen.

Als die Barke sich von der Küste entfernte, von Italiens Küste, nach der Vittoria zurückblickte mit einem traurigen, herzlichen Lebewohl, die wahrscheinlich sobald nicht ihre Fußtritte wieder tragen würde, tobte das eintönige Brausen noch lauter, als da sie das Rufen der Einzelnen auf dem Schloßplatze hörte. Aber nicht das Volk war der Gegenstand ihrer Besorgniß und Angst. Aus weiter Ferne erklang noch durch das Rufen und das Geschwätz der Stadt von Zeit zu Zeit Kanonendonner. Die tapfern Franzosen sind dort, dachte Vittoria, auch Duvivier, gewiß kämpft er in den vordersten Reihen für den Ruhm und meine Befreiung. Doch jetzt ist's umsonst — seine Tapferkeit kann den Preis nicht gewinnen. Schon wogen Gewässer zwischen ihm und mir, — die Wellen, die Frankreichs Macht so verderblich waren, die Reiche, wo der Talisman des Sieges in fremden, feindlichen Händen ist. Vittoria war ihren Feinden überge-

ten, jenen stolzen Inselbewohnern, den rohen Herrschern zur See, denen, die, wie sie meinte, keine Chevalerie, kein Mitleid und keine Barmherzigkeit für das Unglück eines Weibes haben.

In dieser Gedankenfolge wandte Vittoria ihre Blicke von der Küste ab, und sah mit Erstaunen eines jener mächtigen Bollwerke von Englands Macht und Stolz sich über ihr aufthürmen, welches, so groß auch ihre Einbildung und ein Blick aus der Ferne es ihr vorgestellt hatten, ihre Begriffe jetzt so sehr übertraf, daß es ihren Geist mit Furcht erfüllte, als die kleine Barke seiner Seite nahe kam. Die unceremonielle Weise, mit der sie an Bord gebracht wurde (sie ward, wie gewöhnlich mit Frauen geschieht, in einem Stuhle hinaufgewunden), schlug alle Würde nieder, mit der sie dem berühmten Nelson hatte entgegentreten wollen. Der Held stand auf dem Verdeck und suchte mit seinem Glase die Ursache oder die näheren Umstände von dem Aufruhr, der in Neapel sich zu erregen schien, zu entdecken. Seit der Ermordung des letzten unglücklichen Boten waren der König und die Königin nicht im Stande gewesen, einen

Gesandten mit Nachrichten abzusenden, und engiſche Matroſen waren die ſchlechteſten Boten, die man ſich denken kann, um Nachrichten einzuziehen. Der Admiral ſah daher die Ankunft eines Bootes von der Küſte mit Vergnügen, und war begierig zu hören, was für Nachrichten es brächte. Mit ähnlicher Beſorgniß ſtand die berühmte Lady Hamilton — die mit ihrem Gemahl zu Schiffe gegangen war, um den Feindſeligkeiten der Inſurgenten zu entgehen — und ein oder zwei tapfere Officiere aus ſeinem Heere, an Nelſons Seite.

Königin Karoline war jedoch in ihrer Erbitterung auf Vittoria zu unruhig geweſen, um eine Nachricht oder Erzählung des Zuſtandes in der Stadt an den General abgehen zu laſſen. Ueberdieß konnte die Wache, die Vittoria gebracht hatte, und deren Quartiere von den Mauern des königlichen Palaſtes eingeſchloſſen waren, keine Kunde von dem, was vorging, geben, außer daß ein allgemeiner Aufſtand ausgebrochen ſey, was aber ſchon bekannt war. Es war natürlich, daß die Gefangene nur wenig wußte. Nelſon war ärgerlich über dieſe Nachläſſigkeit der Königin.

Die liebenswürdige Dame neben ihm ermangelte nicht, vermöge des Privilegiums der Weiber, noch mehr erbittert zu seyn, und machte ihrer Erbitterung Luft, indem sie die unnütze Sendung des Bootes und seiner Besatzung mit spöttischen und verächtlichen Bemerkungen betrachtete. „Wer muß sie hergebracht haben? Eine weibliche Gefangene — hm," fuhr ihre Gnaden fort und sah durch ihr Glas; „und schön dazu; was soll die hier?" sprach sie mit einem Tone, in dem sich Bitterkeit in Aerger verwandelte. Der Gedanke, daß ein schönes, gefangenes Mädchen an Bord des Admiral-Schiffes seyn sollte, schien ihr kein Vergnügen zu machen. — „Eine eifersüchtige, eitle Grille der Karoline," fügte sie hinzu, und deutete so vertraut auf die Königin von Neapel.

„Wer ist sie?" fragte Nelson.

„La Principessa Colonna, vostra Eccellenza," sagte die Wache, die in der Eile und Verwirrung den sehr unbestimmten Befehl bekommen hatte, die Signora auf das englische Hauptschiff zu bringen, ohne weitere Bestimmung, warum, oder zu welchem Ende sie dort zurückgehalten

werden sollte. Natürlich nahm die Wache an, daß die englischen Officiere schon alle nähere Umstände wüßten, obgleich dies nicht statt fand, und war zufrieden, ihren Auftrag ausgerichtet zu haben.

Bei Nennung des alten Namens der Colonna trat Nelson sogleich mit aller Galanterie seines heroischen Charakters und seines Standes vor, seinen edlen und unerwarteten Gast in Empfang zu nehmen. Ihre Gnaden folgte, doch mit weniger Artigkeit. Vittoria, die sich mit Würde erhob, und bereit war, den festen Blick eines stolzen Kerkermeisters auszuhalten, ward mit der freundlichen Höflichkeit des englischen Admirals überschüttet. Als er ihre Befehle verlangte und fragte, wie er der Tochter eines so erlauchten Geschlechts dienen könne, flossen die Thränen, die in der Königin ärgerlicher Anwesenheit der Stolz zurückgehalten hatte, frei über ihre Wangen; und sie warf sich zu des Helden Füßen und bat um Mitleid und Schutz.

Mit der Bescheidenheit und Scham, mit der die Britten Alles, was eine Scene heißt, vermeiden, und um den Anblick weiblicher Thränen, die vor vielen Zeugen vergossen wurden, abzuwenden,

zog sich Nelson in sein Cabinet zurück, und mit ihm seine unglückliche Gefangene, begleitet von Lady Hamilton, und dem Capitain seines Schiffes, dem der Admiral winkte. Dort bekannte Vittoria die Umstände, unter denen sie gezwungen an Bord gebracht worden war, ihre Flucht von Rom, den Verdruß mit der Königin und endlich noch, mit römischer Einfalt und italienischer Unbefangenheit, die Ursache ihrer ganzen Verfolgung — ihre Neigung für einen hohen französischen Officier.

Dies Geständniß erregte Nelsons Erstaunen, und noch mehr das seines Freundes, des Unterbefehlshabers; denn Seeleute sind die bescheidensten aller Geschöpfe Gottes, die eigentlichen Romanenhelden, die erwarten, daß alle Frauen an Feinheit und Verschlossenheit des Gefühls mit den Heldinnen desselben Landes wetteifern sollen. In der That haben alle Engländer diesen Charakter; und obgleich sie, wie man fremde Damen bemerken hörte, sehr große Gegner der Jesuiten in der Religion sind, so sind sie doch im eigentlichsten Sinne Jesuiten in der Liebe.

Vittoriens Beredsamkeit jedoch, ihr edles Antlitz mitten im Kummer — weil sie sich als Schutzflehende sehen mußte, in Gegenwart eines Fremden, als auch aus andern Gründen — ihre unverlegene Einfalt, ihr Ernst, ihr Rang und ihre Schönheit vor allen gewannen den englischen Helden und erwärmten ihn zu ritterlichem Mitgefühl an ihrem Geschick. Selbst die schöne Sirene an seiner Seite nahm, vielleicht auch nur scheinbar, mit ähnlichen Empfindungen daran Theil.

„Zum Teufel!“ schrie Nelson; „was will Ihre Majestät von Neapel? — Hält sie mich für einen Gefangenwärter des Staates — einen Aufseher über die Bastille — mein Schiff für ein Gefängniß, Frauen und getrennte Liebende hineinzumauern? — Ist das die Sache darnach, ihr königliches Herz zu beunruhigen, und noch dazu in jetziger Zeit, wo die Krone auf ihrem Haupte wankt? — O zu thörigt, zu abgeschmackt! — Was ist da zu thun?“

„Laßt die Prinzessin zu Ihrer Majestät zurückschiffen,“ sagte Lady Hamilton, „und laßt

antworten, daß an Bord der englischen Schiffe keine Kerker sind."

„Ich fürchte sehr," sprach Nelson, „daß unsre königlichen Freunde diese zu etwas noch Schlechterem machen, als zu Kerkern, und daß sie durch eine ihrer rachsüchtigen, tückischen Handlungen einen Flecken auf unsere Schiffe bringen, den alles Blut der Braven nicht wieder abwischen kann."

„Aber das junge Frauenzimmer, — soll ich Befehl geben, daß sie zurückgeschickt wird?" fragte Lady Hamilton, die den Admiral von seiner moralisirenden Laune abzubringen wünschte.

„Ihr, schöner Lieutenant, — nein, unser Freund — hier ist der bessere Officier. Wir wollen seinen Rath hören."

„Meine Meinung," sprach der Seemann, „ist, daß es verteufelt hart wäre, eine so schöne Blüthe in die Hände jenes männlich grausamen Weibes zurückzuliefern. Ist sie nicht mit einem der schurkenhaften Franzosen verlobt? Nun, Gaeta ist in ihren Händen. Es mag eine Schaluppe dahin mit ihr abgehen, und sie wird in einem Augenblick zu Hause und glücklich seyn."

„Weiſe und edel geſprochen," ſagte der Admiral.

„Nein, das würde die Königin beleidigen," bemerkte die Lady.

„O! denkt nicht daran, meine Herren, ich bitte Euch," ſprach Vittoria dazwiſchen. „Ich war ſo offen Euch meine Gefühle zu geſtehen, da Wahrheit dem Schmerz anſteht, und die Braven zu Freunden macht. Aber, als wenn's mein eigner Wille wäre, zu des Fremden Lager zu gehen, — das darf ich nicht, — das könnte ich nicht. Setzt mich an der Küſte von Neapel aus, dort, an meiner Heimath offnen Strand; und ich werde Euern Namen immer hoch achten, mein Herr."

„Aber, Mädchen, die Stadt iſt in Unruh. Die Lazzaroni ſtehen unter den Waffen und wollen plündern. Hört Ihr ihr Schießen nicht? Sie haben von Eurem Schloſſe Beſitz genommen."

„Ich fürchte ſie nicht," erwiederte Vittoria. „Sie ſind wild, weil ſie verlaſſen und betrogen ſind. Sie werden keinem Weibe etwas zu Leide thun."

Nelson schüttelte den Kopf.

„Sie werden mir nichts zu Leide thun," sagte Vittoria in erhabner Stellung, als führte sie in ihrem Stolze eine Macht, die die unbändige Wuth eines Volkshaufens zurückschrecken könne.

„Da Ihr das so zuversichtlich zu glauben scheint, so soll Euch nach Euerm Wunsche geschehen. Ein Boot soll Euch an's Land bringen, und Euch während der Fahrt gehorchen. — Lebt wohl, ich wünsche Euch Glück," sprach Nelson.

Vittoria kniete nieder und küßte warm des Helden Hand. In wenig Augenblicken fuhr sie vom Schiffe ab.

Sie gab den Matrosen Befehl, auf der andern Seite von Castell dell' Ovo zu landen, daß die Empörer nicht etwa Verdacht hegen sollten, es habe die Besatzung der Barke die Absicht, mit dem königlichen Palaste zu verkehren. Sie wollte gleich nach ihrer Landung den Palast einer edlen ihr befreundeten Familie aufsuchen, der in der Chiaja lag, abgeschieden von dem Gedränge der Stadt und den jetzigen Unruhen.

Von da konnte sie, wenn sie es rathsam fand, sich auf eins der zahlreichen Klöster in der Höhe flüchten.

Es war schon Abend an dem kurzen Wintertage, als Vittoria die Victory verließ. Der Morgen war hell und kalt gewesen, aber der Nordwind hatte sich auf einmal in Sirocco oder Südwestwind verwandelt. Mit diesem heißen, unreinen Winde Afrika's kamen die gewöhnlichen Begleiter, Wolken und Regen; der Horizont ward dunkel, der Himmel finster, und ein ähnlicher Schatten war über die schönen Hügel von Neapel ausgebreitet. Als Vittoria durch das herannahende Wetter nach Neapel hinsah — nach seinen Dämmen, seinen mächtigen Gebäuden welche das Treiben des Volks belebte, das ihr noch in der Entfernung sichtbar blieb, wurde ihre Aufmerksamkeit zuerst durch ein wachsendes Geschrei, und zugleich durch das Erscheinen einer Menge Kähne, die von der Küste absegelten, angezogen. Das Rufen — die Stimmen wurden lauter, sowohl in Bitten, als auch in Wuth. Es war die Einschiffung der königlichen Familie und ihrer Kostbarkeiten. Die Unterthanen König Fer-

dinands ſtreckten von der Küſte ihre bittenden Hände nach ihm aus — und baten ihn, ſie nicht zu verlaſſen; und da die Boote, die ihren tauben Monarchen trugen, ihren Weg dennoch fortſetzten, ſchickte der Pöbel Steine hinter ihnen her, mit denen ſich Segnungen und Verwünſchungen, auf ein Haupt, das ſie jetzt zugleich liebten und verachteten, vermiſchten. Die Boote eilten ſchnell. Die große Menge des Volks ſtand an dem abhängigen Ufer, jedes Geſicht nach der See gewendet, und eben ſo in den Augen der königlichen Familie, als Vittoria's. Es war eine Scene, die kein Maler nachzubilden im Stande wäre — das Treiben, den Wechſel der Leidenſchaften bei dem italieniſchen Pöbel, denen ſie Luft machten durch mannichfaltige, übertriebene und ſtolze Reden. Endlich wurde das Geſchrei weniger heftig, es ließ nach, und auf den Aufruhr einer nicht zu bändigenden Wuth folgte eine furchtbare Stille. Jeder Lazzaroni ſtreckte ſeine Arme mißtrauiſch aus — ſchüttelte ſie leiſe, dann ließ er ſie fallen, verſchloß die Hände, indem die flache

Hand unten war — hier das gewöhnliche Mienenspiel, das Zweifel und Verzweiflung ausdrückt.

Dem Himmel dankend, daß sie wenigstens dem Unglück der Verbannung entgangen war, nahte Vittoria dem Gestade. Sie hatte jetzt nichts zu fürchten von der Rache Königin Karoline, und es war wahrscheinlich, daß ihr Oheim hinreichend mit Sorgen für seine eigene Sicherheit beschäftigt war, und sie nicht entdecken oder weiter beunruhigen würde.

Das englische Boot stieß an und rann hoch auf das flache Kieselgestade. Nur die Signora stieg aus; und die Matrosen stießen, ihren strengen Befehlen gemäß, augenblicklich von dem damals ungastlichen Ufer ab. Sie eilte der Stadt zu und hoffte, die Chiaja unbemerkt zu erreichen, da sie Alles wegen der Flucht des Königs in Verwirrung glaubte. Doch war das englische Boot den Empörern auf den Mauern des Kastells dell 'Ovo nicht unbemerkt geblieben; und indem Vittoria eilig über die hohen Ufer zwischen dem Meere und den Straßen, die damals mit leeren Fischnetzen und Booten bedeckt waren, hinwegschritt, that die neue Besatzung des

Kastell's eine Art Ausfall, um Nelsons, des Verräthers, vermeintlichen weiblichen Spion aufzufangen. Eile konnte der Tochter Colonna wenig nützen, — noch weniger Gewalt; deshalb stand sie still und erwartete die Ankunft der Bande.

„Dove vai, chi sei tu — wohin willst Du? wer bist Du?" schrie Michael, der Lazzaroni-Hauptmann, und sein Gefolge umgab sie. Es ist nicht nöthig, daß ich die rohe Manier dieses wohlbekannten Volkstammes beschreibe, oder den rauhen Charakter ihrers Führers, der natürlich finster und wild war. Der einzige auszeichnende Zug an ihm war ein Mund von ungeheurer Größe, und eine noch bedeutendere Stärke der Stimme, der er, nebst seinem starken Arme und seiner schnellen Hand ohne Zweifel hauptsächlich die Herrschaft über seine Brüder verdankte.

Vittoria antwortete, nicht ohne einige Hoffnung, daß ihre Antwort sie gewinnen würde: „Ich bin eine entsprungene Gefangene vom englischen Schiffe."

„Durch wen eingekerkert?“ fragte der Lazzaroni.

„Durch die Königin Karoline,“ sagte aufrichtig Vittoria.

„Republicana! — Republicana! — Sie ist eine Republikanerin!“ rufte laut der Haufen — „Eine Partheigängerin gegen unsern König, der uns verlassen hat. San Gennaro verdamme ihn und seine Feinde!“

„Ich weiß nichts von Euern Partheiungen. Die Königin wollte mich mit aus meinem Vaterlande fortreißen, und ich bin ihr zum Trotze dahin zurückgekehrt.“

„Brava!“ schrien Einige; „ein braves Mädchen, daß sie der österreichischen Herrin, die den edlen Fernando veriret, nicht folgt; sie hat ihn mit sich fortgezogen, wie ein träges Kaufmannschiff von Genua von einer algierischen Goelette fortgeschleppt wird.“

Die Bande war in ihren Meinungen nicht einig.

„Euer Name?“ fragte Michael.

„Colonna.“

„Come — die Tochter des Konstabel?“

„Tochter des Prinzen Colenna!"

Der Haufen wich zurück. „Sistaglia siano. Ihr irrt Euch sicherlich," sagte ungläubig der Lazzaroni: des Konstables Tochter auf diesem Strand allein! Doch dies ist kein Ort zum Verhör. Kommt — Ihr seyd unsre Gefangene — dorthin zum Kastell."

„Ich werde nicht von der Stelle gehen — von diesem offnen Platze," sagte Vittoria entschieden.

„Nein," sagte Michael, der ihre Besorgnisse errieth, „Ihr seyd vielleicht, was Ihr vorgebt — und in diesem Falle würde Gefahr und Unglück den treffen, der Euch ein Leid zufügte. Ich schwöre bei dem Blut des heiligen Januarius, und bei diesem (er küßte ein bleiernes Bild, das an seinem nackten verbrannten Halse hing), daß in dieser Stadt für Euch keine Wohnung halb so sicher ist, als dies Kastell."

Der Lazzaroni-Hauptmann sprach dies mit einer ernsten Miene, die Vittoria Vertrauen gab; und seine Hindeutung auf die Unsicherheit des Palästs ward durch die Scherze der Menge vergrößert, welche ihn zu verstehen, und sich

über die gegebene Hoffnung auf Plünderung zu freuen schienen.

„Dies wird jedoch Alles sicher machen, „sagte Vittoria, und riß das Stilett aus dem Gürtel des Lazzaroni; „werde ich allein in den Zimmern auf jenem Schlosse seyn?"

„Wie seine Königin," erwiederte der Lazzaroni, und beugte sich zum ersten Male vor ihr; „nun glaube ich fast, daß Ihr Colonna's Tochter seyd."

Siebentes Kapitel.

Der plötzliche und kühne Uebergang des General Duvivier über den Volturnus und sein Angriff auf Capua, hatte, nach dem vorletzten Kapitel, den österreichisch-neapolitanischen Feldherrn so erschreckt, daß er um Beilegung aller Feindseligkeiten bat. Diese Gunst, welche die Franzosen allein vom Untergange rettete, ward demungeachtet von diesen nur hochmüthig zugestanden, und von Forderungen begleitet, wie die Bedingung, daß sich Neapel und Capua ergeben sollten, welches bloße Albernheiten waren. Der König hatte bei seiner Abreise den Prinzen Pignatelli als Vicekönig eingesetzt; und so bald dieser Macks Verhandlungen erfuhr, war er dagegen, weigerte sich, so bald wegen der Uebergabe von Neapel zu verhandeln, aber er war bereit,

in alle übrigen Forderungen zu willigen, und den Franzosen in Frieden zu erlauben, daß sie in Campania sich niederließen, wenn zuvor eine Grenzlinie zwischen beiden Heeren bestimmt wäre. Unter diesen Bedingungen war der Waffenstillstand geschlossen, und man hegte die Hoffnung, daß er zu einem vollständigen Frieden führen würde.

Die Neapolitaner zogen sich zurück; Pignatelli, Mack und seine Hauptofficiere nach Neapel; Championnet schlug unterdeß sein Hauptquartier bei dem berühmten Sommerpalast Caserta auf.

Der französische Feldherr glaubte so genug mit den Waffen gethan zu haben; um die Eroberung vollständig zu machen, waren noch andere Mittel in Bereitschaft. Es war ein Grundsatz der Politik des Directoriums, man müsse nicht sowohl scheinen, man wolle durch Besiegung der Völker Eroberungen machen, sondern man wolle sie von der schmerzlichen Sklaverei ihrer Fürsten befreien. Dieselben Maschinen, die unter Bassi's Leitung Rom zum Aufruhr gebracht hatten, wurden jetzt zum Angriff auf das königliche Ansehn in

Neapel in Bewegung gesetzt. Ein gewisser Lambert war der Bassi jener Gegend; und ein würdigerer und mächtiger Anhänger des Republicanismus und der französischen Parthei war der Graf Hector Caraffa, ein Jüngling, wie Botta ihn beschreibt, von glühendem Gemüth, und voll großer, unmäßiger Gedanken. Die Versammlungen, Pläne und Unternehmungen dieser democratischen Parthei hatte jedoch nichts zum Zwecke, als die schon bewaffneten und den Franzosen feindlich gesinnten Lazzaroni zu erbittern; und bald trat ein Umstand ein, einer von jenen kleinen Funken, die hinreichen, um den Ausbruch einer Revolution zu bewirken, wenn die Zänkereien der aufgeregten menschlichen Leidenschaften dazu gelegt ist, ein Umstand, welcher der Absicht der Republikaner zuvorkam, und die Hauptstadt, ohne ihre unmittelbare Dazwischenkunft, in die Hände der Franzosen gab. Eine Bedingung wegen des Waffenstillstands zwischen den kriegführenden Partheien war gewesen, daß der Vicekönig den Franzosen auf der Stelle die Summe von zehn Millionen Livres auszahlen sollte. Um die Auszahlung

wenigstens eines Theiles von dieser Summe zu beschleunigen, ward ein französischer Commissair, Namens Arcambal, nach Neapel geschickt. Sein Erscheinen daselbst, seine Absicht, die bald bekannt oder vermuthet ward, warf neues Feuer unter die Menge. Sie schlossen tumultuarisch den Franzosen und die Fahrzeuge, die er zum Fortschaffen des Geldes fertig gemacht hatte, ein; und nicht ohne sehr große Schwierigkeit und nicht ohne Aufopferung einiger Leben auf beiden Seiten gelang es den neapolitanischen Patrioten (so hießen die, welche den Republicanismus begünstigten), den französischen Commissair von Basseville's Geschick zu befreien. Erbittert durch seine Befreiung und durch die Maßregeln, die der Vicekönig ergriff, um Gewaltthätigkeiten von ihnen zu hindern, erhoben sich die Lazzaroni aus ihrer bisherigen Unthätigkeit, und mit dem Rufen: „Tod dem Pignatelli — Tod dem Mack, — Tod den Verräthern, die uns an die Franzosen verkauft haben!“ tobten sie nach dem Wohnplatz der drei gefährlichen Männer, um ihre Drohungen wahr zu machen. Die Gegenstände ihres Hasses ergriffen schnell die Flucht —

der Vicekönig floh nach Sicilien, und Mack in Championnets Hauptquartier, nach Caserta. Die Reste der Armee, die Mack und Pignatelli gegen den neapolitanischen Pöbel geführt hatte, zerstreuten sich — indem ein bedeutender Theil sich mit dem Haufen verband, den sie hatten zurückdrängen sollen, und die Uebrigen flehen mit ihrem General in's französische Lager.

Da sie so sich selbst überlassen waren, begannen die Lazzaroni, deren Anzahl vermehrt war durch die Soldaten, die Mönche, das Landvolk — Alles, was in Neapel an Gesetz und Religion hing, unter allen Patrioten, deren sie habhaft werden konnten, ein Blutbad anzurichten. Sie erbrachen das Zeughaus und das Museum, und jeder bewaffnete sich, so gut er konnte; diejenigen, die keine Feuergewehre bekommen konnten, ergriffen statt derselben das Schwert oder den Speer eines mannhaften Helden, das Jahrhunderte unter der Asche des Vesuvs, bei den Ruinen von Pompeji oder Herculanum geschlafen hatte, und nun noch einmal hervorgebracht wurde, um Blut zu kosten. Mit solchen Waffen und begeistert durch ihren ersten widerstand-

losen Angriff, durch ihr Geschrei, und durch Blut, brachen die Lazzaroni wild aus der Stadt heraus und wagten einen Angriff auf die Franzosen.

Unterdessen hielt die Armee der Eingefallenen ruhig die ihnen durch den Waffenstillstand vorgeschriebene Grenze besetzt, und erwartete den Aufbruch und den Einfluß ihrer republicanischgesinnten Freunde in Neapel. Ein Bruch des Waffenstillstandes auf Seiten der Neapolitaner, der einen Vorwand zum Angriff auf die Hauptstadt gäbe, war außer dem Bereiche ihrer Hoffnungen. Alle waren voll Ungeduld, das schöne Neapel zu schauen, seine Pracht zu genießen, und nach den Beschwerden eines Feldzugs in einer Hauptstadt zu ruhen, statt während der feuchten, häßlichen Jahreszeit in dem einförmigen Campanien zu liegen ohne Aufmunterung des Krieges und ohne die Tröstungen des Friedens. Die Ungeduld unsres Freundes Duvivier mehrten andere Gründe; und er wäre gewiß sogleich nach Schließung des Waffenstillstandes nach Neapel aufgebrochen, entweder verkleidet oder im Gefolge des Commissairs Arcambal;

wenn nicht die Mißhelligkeiten zwischen Championnet und Macdonald zum offnen Bruch gekommen wären, und mit der Entsagung des Letzteren geendet hätten. Dies wälzte neue Pflichten und neue Verantwortlichkeiten auf Duvivier, und zwang ihn, seine Pläne aufzugeben, obgleich selbst frische Beschäftigung seine Ungeduld hätte dämpfen können.

Seine Blicke waren immer nach Neapel gerichtet, und so oft er Muße hatte, führten ihn seine Schritte über die Vorposten hinaus. Das Verschwinden der neapolitanischen Armee aus ihrer friedlichen Stellung, den Feinden gegenüber, gab den Franzosen zuerst Anlaß, Nachrichten zu erwarten. Der Erste, welcher eine solche brachte, war General Mack selbst, welcher athemlos ankam und dem Officier, den er, seine Ankunft zu melden, vorangeschickt hatte, auf den Fersen folgte. Aus der Beschaffenheit der Nerven des österreichischen Generals, worüber der Leser urtheilen kann, darf man vermuthen, daß der Aufstand der Lazzaroni, in des Generals Erzählung, nichts von seinen Schrecken verlor. Er bat Championnet, sogleich zur Befreiung der

Stadt abzugehen; Duvivier unterstützte ernstlich seine Bitte. Aber Championnet blieb ruhig, in der Ueberzeugung, daß dergleichen tolle Empörer unfehlbar eine Aufforderung ergehen lassen würden; ja, daß vielleicht ihre Hitze sie veranlassen würde, sich in die Ebene gegen ihn zu wagen, wo seine Cavallerie und Artillerie, ohne bedeutenden Verlust auf seiner Seite, sie vernichten könnte — daß aber auf keine Weise der Erfolg so glücklich seyn würde, wenn er sie in ihrer verwickelten und volkreichen Stadt angriffe.

Die Folge lehrte, wie klug er gewesen war. Die Lazzaroni liefen heraus auf das offene Feld und brachen durch einen Angriff auf die Franzosen bei Ponte Rotto den Waffenstillstand. Dies war es, was Championnet erwartete; augenblicklich wurde die ganze Armee in Bewegung gesetzt, und Befehl gegeben, daß sie, ohne sich aufhalten zu lassen, die wilde Rotte vor Neapel wegtreiben und in die Stadt einziehen sollte. Aber der französische General machte seine Pläne ohne den Feind, indem er den italienischen Pöbel verachtete; denn ganzer drei Tage hielt diese ungeordnete Bande die Franzosen beschäf-

tigt. Umsonst trieb die Artillerie sie vor der Stadt weg — umsonst warf sich die französische Cavallerie mitten unter die Rotte; die dadurch erzwungene Unordnung, welche bei einem disciplinirten Heere augenblicklich Flucht veranlaßt hätte, war dieser Horde Natur; die Lazzaroni hielten Stand und fochten, ohne Rücksicht darauf, wenn oder wie oft der Feind ihre Massen durchbrach, oder ob sie von vorn oder von der Seite angegriffen wurden. In Europa hat sich gewiß niemals ein Pöbel so tapfer gezeigt; und doch ist dies das Geschlecht und das Volk, das man aus Gewohnheit immer für kleinmüthig hält.

Erst am Abend des dritten Tages, nach einem fortgesetzten Gefecht, gelang es den Franzosen, den geschwächten Haufen der Lazzaroni in die Stadt zurückzutreiben. Die ersteren folgten in ihrem Ungestüm bis zur Piazza Capuana; aber die Neapolitaner kehrten mit erneutem Muthe zum Streit zurück und zwangen ihre Feinde zum Rückzug.

Die Armee der Belagerer lag diese Nacht um Neapel herum, und war bereit, es mit der Morgendämmerung von jeder Seite anzugreifen.

In dem Thale zwischen zwei Hügeln, Capo di Monte und Capo di Chino, stand General Duvivier, während Championnet und sein Corps den Palast, auf einem höher liegenden Gipfel besetzt hielten. Es war eine bange Stunde für den jungen General, um so mehr, da ohne Zweifel Sorge wegen der Ereignisse am nächsten Morgen auf seinem Geiste lastete, oder mit den Empfindungen seiner Liebe stritt. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft seyn; Neapel, mochte es viel oder wenig Blut kosten, mußte in die Hände der Republik fallen. Aber seine eigenen Hoffnungen? Vittoria? Unter den hundert Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, die seine Einbildungskraft auffand, welche war die wahrscheinlichste, die am meisten wahrscheinliche? Er hing über seinen Zweifeln, wie über einem Abgrund; sein Gehirn ward schwindlicht, seine Nerven wurden abgespannt durch die Furcht erregende Betrachtung.

Kniaskinsky, dessen Bravheit sich bei jedem Scharmützel zeigte, der nicht länger zu Duvivier's Nebenbuhlern gehörte, außer hinsichtlich der Waffen, und der uneigennützig seine

Bangigkeit für Vittoria's Geschick theilte, hatte in einem seiner neuesten Gefechte einen Lazzaroni gefangen genommen und ihn ausdrücklich zu seinem Freunde gebracht. Aber man konnte keine Nachrichten von ihm erhalten; der Kerl wollte nichts als blutige und bigotte Drohungen aussprechen. Als sein edler Sieger, der ihn gefangen genommen hatte, nahe daran war, ihm die Freiheit zu geben, zog der Verruchte ein verborgenes Stilett, und führte einen kräftigen Stoß auf den General. Er ward glücklich abgewendet; der polnische Officier riß eine Lanze aus der Hand eines von seinem Gefolge und durchstach den Meuchelmörder, ehe er den Stoß wiederholen konnte. „San Gennaro sia benedetto — Gesegnet sey der heilige Januarius!" rief der Märtyrer aus — denn er hielt sich für nichts weniger — als er starb.

Championnet, der die Runde bei allen Posten gemacht hatte, kam in dem Augenblick herbei. Man erzählte ihm den Vorfall.

„Ach!" sagte er, „der Heilige ist ihr Führer; wir werden nie Herren von Neapel seyn, ohne mehr Blut vergossen zu haben, als die Stadt

werth ist, oder ohne ein Bündniß mit seiner Heiligkeit eingegangen zu seyn."

„Ich bitte, General, wie kann das geschehen?" sprach der Pole. „Ich ginge gern als Gesandter, wenn ich den Weg zu jenem Lager der blinkenden Sterne kennte."

„Pah," sagte Championnet, „Eure Heiligen sind blos irdische Götter. Und ich wette, durch den bloßen Ruf: Viva San Gennäro! und durch einen Blick, den wir ehrend nach der Thür seines Heiligthums werfen, werden wir die Lazzaroni zur Ruhe locken. Ihr, Kniaskinsky, habt den Müth, aber nicht die Gewandtheit, unter diese Horde zu dringen, und jenen Talisman zu versuchen. Aber, Ihr, Duvivier, paßt für den Auftrag. Versucht es morgen."

„Ich werde nicht ermangeln, Eure Befehle zu vollziehen," entgegnete Duvivier. „Aber, ich möchte Euch fragen, ist kein Gesandter neuerdings aus der Stadt gekommen mit Kunde, wie die Verhältnisse stehen? Wenn dem so ist, möchte ich gern ein Wort mit ihm sprechen, wegen eines Prälaten, der in Neapel einen Zufluchtsort suchte —"

„Mit seiner Nichte," sagte lächelnd Championnet. „Caraffa kommt um Mitternacht; ich hoffe, er wird uns die Nachricht bringen, daß das Castell St. Ermo in den Händen der uns befreundeten Patrioten ist. Wenn wir ihn gesehen haben, mögt Ihr ihn ausfragen."

Lange, ehe die Glocken von Neapel Mitternacht verkünndete, war Duvivier auf dem Gipfel des Capo di Monte. Die schwachen Strahlen des Sternenlichts verminderten die Dunkelheit nicht, und alle Reize jener anmuthigen Stelle waren bedeckt, obgleich die hohe Lage und der Duft der Orangenhaine einem Geiste, der ruhig genug war, um über solche Dinge nachzudenken, die verborgenen Schönheiten gezeigt haben würde. Neapel lag unten, das hörte man an dem furchtbaren Gemurmel, das von dort aufstieg, und Jahrhunderte von dieser volkreichen, geschwätzigen und wachsamen Stadt aufgestiegen war, aber vielleicht nie so laut, als in diesem Augenblick. So unruhig es aber auch war, so sah man doch seine Straßen und Fenster wenig erleuchtet, und das fortwährende Rufen schien fürchterlicher durch die Dunkelheit, aus welcher

es ertönte. Weit davon goß der Vesuv ein bleiches Licht über den Himmel, durch Dunstwolken — ob es Rauch oder Dunst war, ist ungewiß — die seinen Gipfel umkränzten. Der Vulkan hatte Symptome von einem nahen Ausbruche in diesem critischen Zeitpunkte gezeigt, als wenn er gesonnen wäre, an dem Aufruhr Theil zu nehmen, der die von ihm beherrschte Gegend bewegte. Die Lazzaroni segneten den Berg, weil er Antheil nahm am heiligen Januarius, wie sie sogleich seinen Ausbruch erklärten; so wie die Patrioten ihn in der Jacobinerversammlung zu Monti anriefen, denn trotz ihres Widerwillens gegen den Aberglauben konnten sie nicht umhin, seine Ausbrüche als bedeutsam anzusehen. Da erschreckte plötzlich ein näherer und weniger erwarteter Brand sowohl die Franzosen, als die Neapolitaner. Dieses rührte von den Schiffen im Hafen her, den Resten der königlichen Flotte, die man unmöglich hatte bemannen oder nach Sicilien entfernen können, und die daher auf Befehl Nelsons und des Vicekönigs in Brand gesteckt wurde, damit sie nicht in die Hände der Franzosen fallen möchten. Und so kam auch noch

dieſes Leid über die verlaſſenen und unglücklichen Einwohner von Neapel.

Caraffa war unterdeſſen bei Championnet geweſen und hatte die willkommenen Nachrichten gebracht, die der Feldherr erwartete. Das Caſtell St. Ermo war in erwünſchten Händen, und die Patrioten waren bereit, am nächſten Morgen von dort herabzuſteigen, um mit den Franzoſen den Angriff auf die Lazzaroni zu unternehmen. Als der eilig zuſammengerufene Kriegsrath auseinanderging, zog Duvivier Caraffa bei Seite, und befragte ihn in Betreff der Gegenſtände, die ihm beunruhigten.

„Was Cardinal Colonna betrifft," ſprach Caraffa, „ſo kann ich Euch verſichern, daß er noch in Neapel verweilt. Einer unſerer Spione ſah ihn dieſen Abend mitten unter den Empörern ernſtlich mit Michael ſprechen — dem Capo Lazzaro ſelbſt, zu deſſen kühnem Muthe er die Weisheit ſeiner grauen Haare geſellte. Ihn werden wir ohne Zweifel morgen finden."

„Aber ſeine Nichte, Graf, die Signora, die Prinzeſſin Vittoria — habt Ihr nicht gehört, ob ſie noch bei ihm iſt?"

„Ihr wißt, General, ihr Geſicht iſt bei Hofe — wo ſie, wie ich gehört habe, war, und nicht in einer glücklichen Lage — nicht mehr geſehen worden. Ein Gerücht ſagt, daß die Königin eiferſüchtig auf ihre Reize ward, und Anlaß gab, daß ſie an Bord des engliſchen Schiffs geſchickt wurde. Aber da ihre Majeſtät ſich ſelbſt bald darauf zu denſelben ſchwimmenden Gefängniſſen begab, iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ſie dort den früheren Gegenſtand ihrer Eiferſucht zurückbehielt."

„Guter Himmel! ſo iſt ſie fortgeſchafft — weg — getrennt auf immer?"

„Nein, wirklich, General Duvivier, ich glaube es nicht. Ich habe ſogar gehört, daß ſie ſeit der Flucht unſeres Lazzaroni-Königs wieder in Neapel geſehen worden ſey; aber wo und unter welchen Umſtänden, iſt mir unbekannt. In dieſen unruhigen Zeiten kümmern wir uns wenig um das Schickſal von Prinzeſſinnen."

„Wenn Ihr's thätet, Graf, Eure Schwerter würden nicht weniger ſchneiden."

„Aber unſer Gehirn möchte doch etwas weniger hell bleiben, das gebt Ihr zu?"

„Nicht um ein Jota. Der Geist, der sich mit einem Gedanken ganz beschäftigt, ist weit mehr in Gefahr, irre zu werden, als der, in dem wechselnd verschiedene sich zeigen. Und Patriotismus oder Ehrgeiz, wie Ihr's nennen möget — Aber gute Nacht, Graf Caraffa!"

„Morgen, General Duvivier."

Caraffa's Nachricht fügte zu den Gefühlen, die sich in Duvivier's Seele befanden, Hoffnung und Furcht in gleichem Maaße. Er blieb kurze Zeit ruhig und erwog den Gegenstand; endlich aber, da er einsah, daß Ueberlegung die Schale nach keiner Seite hinziehen würde, und daß der kommende Tag wahrscheinlicher Weise wenigstens seine Ungewißheit endigte, ließ er ab von dieser Gedankenfolge, indem er sie ausschloß durch strenge Ausübung seines Willens, zu der Caraffa's Vorwurf ihn aufgeregt hatte. Er ging in sein Zelt hinab und warf sich auf sein Feldbett; die Trommel, die zu den Waffen rief, noch ehe die Sonne aufgegangen war, erweckte ihn erst aus dem Schlummer.

Die Anordnungen des französischen Generals waren gemacht. Duhesme zog auf der einen

Seite heran, Duvivier auf der andern. Rusca ſollte über die Magdalena-Brücke gehen und das Fort von Carnione belagern. Die Patrioten machten ſich fertig, von St. Ermo herabzuſteigen. Als die Sonne am Horizonte emporſtieg, war einen Augenblick Ruhe, indem Championnet ſeinen Aide-de-camp abſchickte, der den Lazzaroni Schutz und Ehre verſprechen ſollte, wenn ſie ſich ergäben. — Statt aller Antwort erhielt der Aide-de-camp einen Kugelregen; die Sturmglocken ertönten, und die zügelloſe Bande, den Angriff der Feinde nicht erwartend, brach von allen Seiten auf die Anrückenden ein.

Der Kampf, welcher erfolgte, war verzweifelt und blutig; der Muth hatte bei keinem Theile auf einen höheren Grad geſteigert werden können. Die Disciplin und kriegeriſche Ueberlegenheit der Franzoſen machte ſie fähig, allmälig Grund zu gewinnen über Haufen ihrer erſchlagenen Feinde und die lebenden in den engen Kreis des niederen Theiles der Stadt zuſammen zu drängen. Aber die Verzweiflung der Lazzaroni ſchien dadurch nur größer zu werden, als ſie von jeder Seite ihre Kameraden auf ſich zurück-

gedrängt sahen. Die wenigen regelmäßigen Truppen, die mit ihnen fochten, aus einem Haufen Schweizern und einem Haufen Albaniern bestehend, welche schottische Mäntel trugen, wie die schottischen Regimenter bei den Engländern, und die deshalb bekannt sind unter dem Namen Camiciotti, zeigten allen Muth, der Miethsoldaten in einem fremden Lande eigen ist, und mit ihrer Hülfe ward der Rückzug der Neapolitaner mit mehr Wirksamkeit und mit mehr Gefahr für ihre Feinde geführt.

Das Treffen hatte vom Morgen bis Nachmittag gewüthet. Die Franzosen waren auf allen Seiten in die Stadt gedrungen — und hatten das Fort von Carnione auf der einen Seite besetzt; auf der andern gehörten ihnen, durch Caraffa's Bemühungen, die Höhen von St. Ermo; und die Patrioten, die von oben herab auf Toledo herein brachen, öffneten ihren Bundesgenossen den Weg, um diese erste Straße der Hauptstadt zu besetzen. Geschlagen und von allen Seiten eingeschlossen, hegten die Lazzaroni dennoch keinen Gedanken an Uebergabe; sondern indem sie die Straßen versperrten und sich in

Thüren und Fenster stellten, machten sie sich fertig, jeden Zoll breit, der ihnen noch gehörte, streitig zu machen, und alle waren entschlossen, ihre Stadt und den Ruhm ihres Heiligen, Januarius, nicht zu überleben.

Duvivier meinte, der rechte Zeitpunkt sei da, um Championnets Befehle auszuführen. Er hatte mit dem Feldherrn selbst die Piazza della Signe eingenommen; und bei'm Vordringen der Franzosen gingen einige von dem unbewaffneten Haufen, für die in der That kaum Raum genug war in dem noch bestürmten Theile der Stadt, so dicht und gedrängt standen die Vertheidiger — rund um ihre Feinde herum, denn sie meinten, wie ehedem die Spanier, in ihnen Leute mit Schwänzen und gespaltenen Füßen zu sehen, und waren erstaunt, menschenähnliche Christen, wie sie selbst waren, zu finden. Mit einigen handfesten Grenadieren trennte sich Duvivier von dem Heere, hob ein weißes Taschentuch an einer Lanzenspitze in die Höhe, ging kühn unter die Insurgenten und rufte: „Friede! Unterredung! lange lebe der heilige Januarius!" Thiebault folgte diesem Beispiele und auch Cham-

rionnet. Als Jene hörten, daß man so ihrem Heiligen Heil zurufte, drängten sich Viele um die Feldherren herum, von welchem jeder seine besondere Schaar, so kräftig und so geschickt es ihre Fertigkeit und Kenntniß der italienischen Sprache erlaubten, zu bereden suchte. Sie erklärten, der einzige Beweggrund, der sie veranlaßt habe, von Paris nach Neapel zu gehen, sey, dem heiligen Januarius ihre Ehrerbietung zu beweisen — den Heiligen zu ehren und seine Verehrer zu achten. Dazu versprachen sie mit Nachdruck Freiheit; aber da es schien, als wenn die guten Lazzaroni entweder das Rothwelsch der Sprechenden nicht verstanden, oder nicht achteten, ward dafür Ehrfurcht gegen die Heiligen, die Priester und die Religion versprochen.

Ihre Beredsamkeit, die in Zwischenräumen mit dem Chore: Viva San Gennaro! zugeschmückt ward, unterwarf die Menge, die ihre Waffen nicht hatten bezwingen können. „Dem heiligen Januarius und der Kirche des heiligen Januarius!“ war das vermischte Geschrei der Franzosen und Lazzaroni; und Duvivier begab sich in Begleitung der Grenadiere, die zu einer Ehren-

wache für den Heiligen bestimmt waren, durch die verwickelten Straßen des niederen Theiles der Stadt und durch ihr unruhiges Gedränge zu dem geheiligten Wohnplatze des Schutzpatrons von Neapel. Es war ein gefährlicher Dienst; die langen Reihen, durch die er zog, noch nicht bekannt, oder erst spät unterrichtet von der Ursache dieser plötzlichen Freundschaft, machten sehr zornige Mienen. Indeß ging Michael, der Lazzaroni-Hauptmann, an des Generals Seite und besänftigte durch seine Begleitung, oder durch seine Erklärungen die erhitzten Gemüther seiner Anhänger, und machte es so möglich, daß Duvivier sicher die Chiesa San Gennaro erreichte. Der General stellte doppelte Schildwachen an das Portal des Heiligthums, und unter dem Beifallrufen der Lazzaroni trat er in die Kirche. Die Priester standen auf ihren Plätzen am Altar; denn hier hatten sie bei den Gefahren einer bestürmten Stadt Sicherheit gesucht. Der französische Feldherr trat mit ehrerbietiger Miene und demüthiger Stellung zu ihnen und bat, daß das Wunder des großen Heiligen, nämlich die Flüssigmachung seines Blutes, zu seiner und sei-

ner Kameraden Einweihung, geschehen möchte, da sie bei ihrem jetzigen Einzuge in die Stadt den Schutz des Heiligen und seiner Diener suchten. Hierauf verdoppelte sich das Zurufen. Als Kunde von des Generals Begehren auf den Platz vor der Kirche gelangte, klangen hier die Töne als Echo wieder, und indem sie durch die Stadt eilig sich verbreitete, verursachten sie, daß auf beiden Seiten das Metzeln ein Ende hatte.

Doch sah Duvivier bald, daß noch nicht alle Gefahr vorüber war, und daß die Seelenhirten ein Feind wären, der nicht durch dieselben Mittel, wie die Heerde, gewonnen werden könnte.

Die Vorbereitungen zu dem verlangten Wunder schritten langsam vorwärts; das Volk wurde eben so ungeduldig, wie die Franzosen, und schon fing die schlechte Stimmung wieder an, bemerkbar zu werden. Das heilige Gefäß, welches das Blut des Heiligen enthielt, kam endlich zum Vorschein, und gegen das Licht gehalten, schien eine rothe, dunkle, feste Masse darin zu seyn. Sie ward auf den Altar gesetzt und die gewöhnlichen Ceremonien, Gebete, Kniebeugungen, Verbrennen von Weihrauch und S..

genſprüche wurden durchgemacht; aber, ſonderbar! der Inhalt der Phiole blieb feſt, wie zuvor; der Heilige war nicht günſtig. Die Lazzaroni murrten, wurden unzufrieden und ärgerlich, daß ſie in Freundſchaft mit Ketzern und Feinden des heiligen Januarius gelockt wären. General Duvivier und ſein Gefolge fühlten das Kritiſche ihrer Lage. In einer gedrängten, vollen Kirche, eingeſchloſſen wie ſie waren, war Widerſtand oder Flucht unmöglich; und wenn die Phiole noch fünf Minuten unerbittlich blieb, war ihr Untergang unvermeidlich. Dazu glaubte Duvivier noch die Geſtalt des Kardinal Colonna, ſeines gehaßten Feindes, unter den Geiſtlichen, die ſich am Altar und in der Sakriſtei befanden, bemerkt zu haben, obgleich er ſeitdem verſchwunden war. Es kümmerte wenig, wer Urſach ſey an des Heiligen Tücke, da die Wirkung derſelben jetzt ſo nahe und faſt am Ende zu ſein ſchien. Das Reden der Lazzaroni ward laut und wild — man hörte eben die Vorſchläge Einiger, daß man Hand an die Verräther legen ſollte, — als General Duvivier plötzlich vortrat, und, als wenn ihn Reue erfüllte wegen

seines vergangenen ungläubigen Lebens, das jetzt den Heiligen so erzürnte, daß er seine Gunst versage, auf den Stufen des Altars auf seine Knie niedersank, so schien wenigstens die Geistlichkeit seine Bewegungen zu deuten, und ihr Oberster, Erzbischof oder Bischof, was er war, trat zu dem Feldherrn, um das Bekenntniß seiner Reue und den Widerruf seiner Irrungen anzunehmen. In dieser Meinung hatte er sich jedoch wenigstens nicht betrogen. Duvivier ergriff, als er sich niederbückte, seine Kleider, legte seine Hand an ein Pistol in seinem Gürtel und statt der Beichte flüsterte er dem Diener der Kirche in's Ohr: —

„Que le miracle soit fait — laßt das Wunder geschehen, laßt die Substanz in jenem Glase sogleich flüssig werden, oder, bei dem wahren Blute des Heiligen, ich schieße Euch nieder. Ihr habt uns zum Tode bestimmt, heiliger Herr, ich werde Sorge tragen, daß Ihr vorangeht."

Zitternd erhob sich der Geistliche von der Beichte seines Büßenden — dessen Wärme und Freimüthigkeit eine deutliche und schnelle Wir-

tung auf das Wohlwollen des Heiligen hatten. Die Phiole ward auf eine andere Seite des Altars gestellt, höchst wahrscheinlich auf eine heiß gemachte Platte, die zu diesem Zwecke bereit war, und als sie von da in die Höhe gehoben und der Versammlung vorgehalten wurde, siehe, da verwandelte sich das trübe, feste Roth des geronnenen Blutes in die lichtere Farbe des flüßigen.

„Miracolo! Miracolo!“ rufte das Volk, „ein Wunder, ein Wunder! — Viva San Gennaro! Vivano i Francesi! es lebe der heilige Januarius — lang leben die Franzosen — Tod den Jacobinern!“ — Und bei diesen Ausrufungen, die andeuten, daß bald Friede wäre mit den Franzosen, stürzte der Pöbel fort, und ließ Duvivier, der Freiheit und Frieden in Neapel wieder herstellte, frei.

Zu dieser Zeit hatte Championnet seinen Weg nach den Hauptquartieren seiner Heiligkeit, wie er sagte, vollendet; und Duvivier umarmend, dankte und wünschte er ihm Glück wegen des Erfolgs seiner Geistesgegenwart und Kühnheit. „Eure Bürgerpflicht habt Ihr erfüllt, seht nun, was die Pflicht für Euch selbst heischt, und nehmt

so viel Macht, als Ihr wollt. Ich meiner Seits will nach dem heiligen Januarius sehen."

Duvivier war dankbar für die freundliche Theilnahme seines Feldherrn; aber wohin er sich wenden sollte, Vittoria zu erforschen, wußte er nicht. Macht brauchte er nicht, oder wollte sie nicht. Er schämte sich, Kerle mit Schnurrbärten bei solchem Zwecke anzuführen. So wendete sich unser Held, zufrieden mit der Begleitung und dem Beistand des treuen Feret, von der Cathedrale des heiligen Januarius blindlings ab, um sein Heil vom Zufall zu hoffen.

Seinem ersten Antrieb gehorchend, drang Duvivier in das Innere der Stadt, wo er kaum bekannt war. Nach einiger Zeit kam es ihm in den Sinn, daß vielleicht Michael, der Lazzaroni-Hauptmann, der ihm bei dem Aufruhr so freundlich begegnet war, der Mann sey, der ihm am wahrscheinlichsten Kunde oder Hülfe geben könnte. Aber bei dem Gedränge, das durch das Wunder veranlaßt ward, war Michael verschwunden, vielleicht in der würdigen Absicht, seine Kameraden zur Ruhe zu bringen; und jetzt fragte Duvivier umsonst nach ihm. Als

Duvivier bei diesen Nachsuchungen in die verwickeltsten und fernsten Theile der Stadt gelangte, fand er, daß hier die Ruhe noch nicht wieder hergestellt sey. Von Zeit zu Zeit begegneten ihm bewaffnete, unzufriedene Haufen der Insurgenten, und nur die ernsten Fragen nach ihrem Hauptmann Michael schienen sie von Anfällen auf den französischen Officier abzuhalten. Ueberdies füllten Weiber, mit ihren Kindern auf den Armen, nach ihren Freunden und Gatten suchend, die Straßen, oder um Antheil an der Plünderung bittend, und den hinlänglich rohen Gatten zu neuen Festen der Grausamkeit antreibend. Als sich der General auf seinem unbestimmten und unsichern Wege nun rechts hin wendete und so zu den Palästen und Wohnungen der höheren Stände gelangte, ward die Verwirrung größer. Die Plünderung schritt unaufhaltsam fort. Bis jetzt schienen noch keine französischen Truppen so weit vorgedrungen zu seyn. Die Lazzaroni fanden bei ihren Verwüstungen nur Widerstand durch ihre republikanisch gesinnten Landsleute, die zum Beistand der Franzosen von St. Ermo herabgekommen waren, und die, von Seiten

der Lazzaroni, keineswegs in den heilig gemachten Frieden, den man eben eingegangen, mit eingeschlossen waren. Ueberall fanden Kämpfe zwischen Einzelnen Statt; und Duvivier's Schwert war wieder entblößt, um in vielen Fällen den Schwächern zu retten.

In einem dieser Scharmützel bemerkte er einen unglücklichen Krieger, der, als er allein durch die Straße zu gehen versuchte, erst von der einen, dann von der andern Parthei angegriffen ward, und sich mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit und Tapferkeit vertheidigte. Er war in die königliche Uniform von Neapel gekleidet, und schien ein Officier vom Range. Mit einer stillen Bemerkung über die Gefahren der Neutralität, eilte der General, von seiner Ruhe und seiner Tapferkeit gewonnen, ihm zu Hülfe; aber noch vor seiner Ankunft war der tapfere Officier gefallen, und die Lazzaroni hatten sich schon eines Theiles der Beute bemächtigt. Duvivier's und Forêt's Säbel zerstreuten die Plünderer in wenig Minuten; sie hoben den Verwundeten vom Boden auf, und erkannten sogleich in ihm den General Damas. Der un-

glückliche Emigrirte war von den Patrioten als ein Anhänger des Königs, und von den Empörern als ein Franzoſe, oder vielleicht auch blos, weil man ſich Beute von ihm verſprach, angegriffen worden.

„Erſchießt mich, Herr — erſchießt mich," ſchrie der Emigrant, „aus Abſcheu oder aus Erbarmen. Laßt mich nicht in die Hände meiner Landsleute fallen."

„Ihr ſeyd in den Händen von Freunden und Landsleuten, de Damas."

Duvivier?"

„Derſelbe, Euer alter Bekannter von Otricoli und Orbitello."

„Ach! den Todesſtoß bekommen zwiſchen Kämpfenden, die ſich um mich weder als Freund noch Feind kümmern — das iſt ein Geſchick, das zu meinem Leben paßt."

Duvivier ſagte nichts; aber deſto mehr dachte er.

„Nein, rede — tadle mich, Bruder, wenn Du willſt. Ich bin an meinem Platze, wenn man die Wahrheit zu mir ſpricht."

„Kommt, kommt, Freund, wir müſſen daran

denken, Euch zu retten, nicht zu tadeln. Glaubt Ihr, daß noch Boote am Gestade sind? Es müssen deren da seyn," antwortete der General auf seine eigene Frage, „und einige Schiffe Nelsons lauern in der offenen See, um so edle Flüchtlinge zu retten. Komm, kranker Landsmann, — da, Forêt, trag' ihn. Wir wollen Deine Beine seyn, de Damas, wenn Du uns nur den Weg zeigest. Denn wir hatten in diesem Labyrinth zu Deinem Glück uns verloren."

So brachen sie auf, de Damas tragend, der den Weg nach der Küste wählte; er vermied jedoch den Wall, der der nächste Punkt am Gestade, aber so vom Pöbel und von Lazzaroni's besetzt war, daß es unmöglich schien, von dort sich einzuschiffen. Deshalb gingen sie über die Straße Toledo, und lenkten ihre Schritte nach der Bucht, auf der andern Seite des königlichen Palastes.

Als sie da ankamen, fanden sie Boote in Menge, von denen viele schon im Begriff waren, mit Flüchtlingen von der königlichen Parthei abzustoßen, und sich mit den etwas entfernten

Schiffen zu vereinigen. De Damas war bald in eines gelegt, und als Duvivier es vom Ufer ſtoßen ſah, freuete er ſich, daß dieſer brave Landsmann gerettet, und die Schuld des Dankes bezahlt ſey.

„Das iſt beſſer, als wenn Ihr Euer Leben aushaucht, bei dieſen ſchlechten Zeiten," ſagte Duvivier zum Abſchiede.

„Nicht viel," erwiederte der Emigrirte, „und doch muß ich Euch um ſo mehr danken. Adieu, ich will nicht ſagen: au revoir."

Während des Hinwegs an der Küſte, entging es Duvivier's Aufmerkſamkeit nicht, daß die Lazzaroni noch das nahe Caſtell oder Fort dell' Ovo inne hatten, und daß innerhalb ſeiner Mauern irgend eine gewaltige Scene vorging. Gerade unter demſelben lagen einige Boote vor Anker, deren Mannſchaft eine Hauptladung oder Paſſagiere aus dem Caſtell zu erwarten ſchien.

Aufmerkſam für jeden Ton, da er jetzt von der Sorge für die Sicherheit des Emigranten befreit war, und beſonders in der Hoffnung, den Capo Lazzaro in der Feſte zu finden, richtete der General ſeine Schritte nach deren Eingang. Eine

Schildwache, die einem Matrosen ähnlich sah, versagte ihm den Eintritt, obgleich sie nicht läugnete, daß Michael im Kastell war. Eine Hange-Brücke, oder ein hölzerner Steg verbindet die Feste mit der Küste, und die Schildwache, die durch denselben von Duvivier getrennt war, warf ihn plötzlich um, und ging fort. Der Ton ängstlicher Stimmen ertönte aus dem Fort, trotz seiner starken Mauern — der Ton eines Weibes, vermischt mit dem Geschrei. Ein Weib! Was hatte ein Weib in dieser Festung des Krieges zu thun? Die beiden Franzosen stürzten heran, warfen oder schlugen eine zweite grobe Schildwache nieder, sprangen auf die Mauern — da ein eisernes Thor ihnen den rechten Weg versperrte — und stiegen von da auf den wortreichen Krieg unten hinab.

Der erste Anblick, der sich hier dem erstaunten Duvivier darbot, war — Vittoria Colonna; seine mit ihm versprochene Geliebte, die zu Michael's Füßen kniete und ihn mit Tönen bat, die des Lazzaroni Herz erweichten, obgleich sie seinen Vorsatz nicht änderten. Der Kardinal Colonna hielt seine Nichte, oder schien vielmehr

im Begriff sie fortzuschleppen, und Michael's Gefolge stand bereit, um seine Befehle, wenn es verlangt würde, auszuführen.

„Hört mich, Michael," sprach Vittoria, „Ihr habt bisher edel und brav an mir gehandelt, sogar versprochen, daß weder König noch irgend ein Großer der Tochter des Konstablers ein Leid zufügen solle. Und jetzt übergebt Ihr mich hier meinem Oheim, dem grausamsten meiner Feinde, der mich mit allen Flüchtlingen, die Euch verlassen haben, hinwegführen will."

„Er giebt gute Gründe an," sagte der Lazzaroni. „Wie würde es mir ergehen, wenn ich wider seine Eminenz aufträte? oder was würde San Gennaro oben von dem Capo Lazzaro sagen? Laßt Euer Weinen, liebenswürdige Signora. Vertraut Eure Sorgen der Jungfrau, und sie wird Euch beistehen — denn Michael kann nicht."

„Wer hält die Prinzessin Colonna hier gefangen?" schrie Duvivier, und schwang im Herabspringen seinen Säbel, und ihm folgte mit demselben Rufe Forêt. Der Cardinal schreckte zurück, und Vittoria warf sich mit einem Schrei

der Freude und des Erstaunens in ihres Geliebten Arme.

Die Freude war jedoch zu früh, da Michael und seine Genossen, die durch Bitten nicht gewonnen werden konnten, wahrscheinlich noch weniger zwei einzelnen aber tapferen und entschlossenen Feinden nachgaben. Augenblicklich wurden Hiebe gewechselt. Stilett und Säbel stießen gegeneinander, indem das Angstgeschrei Vittoria's und ihres getreuen Domenico umsonst verhallten, ja in der Wuth des Streites fast gar nicht bemerkt wurden. Der Cardinal allein hatte Ruhe genug, den Ausgang abzuwarten; als dieser zweifelhaft ward, zeigte sich ein Lächeln der Zufriedenheit in seinen bleichen, ausgemergelten und finster sehenden Zügen.

Es war am Abend des Tages der Eroberung. Die dreifarbige Fahne flatterte auf jeder Zinne von Neapel. Die siegreichen Franzosen tranken alle einander aus Freudenbechern zu. Italien gehörte ihnen. Der letzte Schlag war geschehen, das letzte Blut dafür vergossen, und selbst der Schmerz um die tapferen Genossen, die der festlichen Tafel nicht mehr zugegen wa-

ren, schienen, statt den Genuß und die Munterkeit derer, die sie überlebten, zu stören, sie zu erhöhen.

Duvivier war nicht dabei. Hingestreckt lag er am Gestade, von Domenico's Armen unterstützt, endlich erhob er sich aus dem Zustande der Bewußtlosigkeit, in der er lange gelegen hatte. „Vittoria!" rufte er; aber die Kühle und Düsterheit rings um ihn — die See, die zu seinen Füßen wogte, seine Lage in Domenico's Armen — seine Ermattung sagten ihm Alles. Noch schimmerte das Tageslicht. Nicht viel über eine Stunde war seit seinem Sprung in das Kastell verflossen. Er wendete seine Augen nach dem Meere hin, und schweigend zeigte Domenico auf ein dunkles Segel, das man noch in einiger Entfernung wahrnahm.

Achtes Kapitel.

Unſere Erzählung, die bisher, wie ein abgeriſſenes Feldſtück, ihren Lauf, von der Höhe zur Tiefe hinab, ununterbrochen fortgeſetzt hatte, muß hier noch einmal anprallen, ehe ſie ganz verſchwindet. Die Einnahme von Neapel fand Statt im Januar des Jahres ſiebenzehn hundert und neun und neunzig, und damals ſchien Italien unwiderruflich unter die Herrſchaft der Franzoſen gefallen zu ſeyn. Das Schickſal ſcheint jedoch eine unabänderliche Beſtimmung über alle Einfälle der Franzoſen in die italiſche Halbinſel verhängt zu haben — anfangs Glück, Sieg und Eroberung, und darauf eine Umwandlung, die Flucht, Niederlage und gänzlichen Verluſt in ihrem Gefolge hat. Kaum hatte der commandirende General zu Neapel, Macdonald — da Championnet durch das Directorium,

das ihm ungnädig war, zurückgerufen wurde — dem eroberten Königreiche den Frieden wieder gegeben, ehe man noch über die Einrichtung der République Parthonopéenne einig, oder die Commission dazu eingesetzt war, als Suwarow mit einer mächtigen Armee Russen, auf den Norden Italiens losbrach und den französischen General Scherer, und dann Moreau vor sich hertrieb.

Deshalb erhielt Macdonald Befehl, Neapel zu räumen und so schnell als möglich zurückzugehen, um sich mit Moreau im Norden zu vereinigen. Dieser Befehl, und die unangenehmen Nachrichten, die ihn veranlaßten, erreichten Neapel zeitig im Mai, und Macdonald brach bald darauf auf und ging gegen Rom zurück.

Dies waren für General Duvivier neue Quellen zum Aerger und zum Schmerz, nicht blos wegen seiner Eigenliebe und wegen seines Landes, sondern weil er, während der drei Monate Ruhe, welcher die Armee in Neapel genoß, Hoffnung gefaßt hatte, daß einige von seinen kühnen Kundschaftern Vittoria Colonna in einem Gefängniß oder Schlupfwinkel Siciliens

entdecken, und sie entweder mit Gewalt befreien, oder ihr durch List die Mittel zur Flucht geben würden. Der Befehl, Neapel zu räumen, und das Gerücht von Suwarow's Siegen, kam wie ein Donnerschlag, um ihn aus seinen ruhigen Hoffnungen aufzuschrecken; und die Wolken des Unglücks, die nach ihm heraufstiegen und die Franzosen einhüllten, warfen einen zu dunklen Schatten, um sich in der Liebe zu sonnen. Andere und mächtigere Hoffnungen und Besorgnisse füllten seine Brust, als die, seine Geliebte zu verlieren oder zu besitzen. Aussicht und Rückblick waren traurig. Frankreich, das bisher unbesiegte Frankreich, war jetzt geschlagen und mit einem Einfall bedroht — seine gepriesene Freiheit wankte — seine früheren Siege waren vernichtet: — alles durch das thörigt kühne Unternehmen eines Mannes, der sein Land so bezauberte, daß es ihm vertraute, und der Frankreich, indem er seine Legionen wegführte, seines Schutzes beraubt und der Gnade des Siegers überlassen hatte. Der Brave sah, daß sein Blut umsonst vergeudet war — ein ergreifender Gedanke, wenn auch der Franzosen sanguinisches

und flüchtiges Temperament ihnen nicht gestattete, lange dabei zu verweilen. Wie sie vorgedrungen waren, zogen sie zurück, unbekümmert und froh. Aber Duvivier, der etwas von der Leichtigkeit des Charakters seines Volkes gegen italienischen Ernst und Leidenschaftlichkeit vertauscht hatte, fühlte, daß er jetzt sehr verschieden war von seinen Kameraden. Kampf machte ihn nicht mehr heiter, Beschwerde machte ihn mürrisch, und der Gedanke, der immer in ihm lebte, wenn er auch nur wenig Zeit hatte, ihm nachzuhängen, der Gedanke an seine auf immer vernichteten Hoffnungen, ward Ursach, daß er das Leben geringschätzte. Die Gefahren, denen er sonst absichtlich und muthig, blos von jugendlichem Feuer getrieben, entgegen zu treten wagte, vermied er jetzt aus Verwegenheit nicht.

Der Rückzug der Franzosen geschah nicht ohne Schwierigkeiten. Ruffo trieb die Calabresen zum Aufstand — die Engländer landeten bei Castelamare — und die Rückkehr König Ferdinands und seiner Königin mit Nelson zu den Küsten von Neapel hatten eine Menge Grausamkeiten zur Folge, bei denen ich nicht verwei-

weilen will. Kapitain Trowbridge eroberte mit einem Haufen Seesoldaten, proh pudor! das kaiserliche Rom, wo die Neapolitaner noch einmal ihre Herrschaft einrichteten. Cardinal Colonna nahm mit der vereinten Pracht der Cardinalswürde und des Prinzenstandes Besitz von den vielen Palästen und Besitzungen seiner Familie. Seine Nichte Vittoria erschien nicht unter seinem Schutze. Es ward ihrer nicht gedacht, als in den heimlichen Unterredungen der Dienerschaft, und ihre Nachrichten lauteten verschieden. — Einige bezeichneten den Berg Aetna als den Platz ihrer Einkerkerung, Einige eine Höhle auf den Lipari-Inseln, die als Staatsgefängnisse wohl bekannt sind, und Andere gingen in ihrem Verdachte so weit, daß sie meinten, Colonna's Tochter sey als Sklavin nach Tunis verkauft; und diese letztere Erzählung schien, als die romantischste, am besten mit der Leichtgläubigkeit des basse cour zu harmoniren.

Unterdessen kam Macdonald auf seinem Rückzuge in die Nähe von Genua, wo er den kühnen Plan entwarf, Mantua zu belagern, und dadurch Suwarow's Operationslinie zu unter-

brechen. Bei dieſer Unternehmung, die zum Theil fehl ſchlug, woran eine Verzögerung von Seiten Moreau's Urſach war, entfalteten die Franzoſen mehr Kühnheit, Hartnäckigkeit und kriegeriſche Tugend, als ſie vielleicht bei den berühmteren Siegen jener Zeit gezeigt hatten. An der Trebia, an derſelben Stelle, wo Sempronius von Hannibal geſchlagen worden war, wurde Macdonald in einem weit blutigeren und ſchrecklicheren Treffen von Suwarow, deſſen Heer aber vielleicht noch einmal ſo ſtark war, als das der Franzoſen, überwunden. Die flüchtigen Polen äußerten ſich an jenem Tage deutlicher gegen die Zerſtörer von ihres Landes Freiheit. Der ganze linke Flügel der Armee, den ſie ausmachten, ward von den Ruſſen abgeſchnitten und fiel, Mann für Mann, auch unſer Freund Kniaskinsky nicht ausgeſchloſſen. Gleich nach der Schlacht hielten die Officiere einen Rath; keiner war ohne Wunde entkommen. Macdonald ſelbſt ward in einer Sänfte getragen, und Duvivier hatte noch ſchwere Wunden zu den vorhandenen gefügt.

Die Franzoſen flohen. Genua ward be-

rennt. Die letzte Anstrengung um Piemont geschah bei Novi, wo Joubert an der Spitze seiner Armee fiel, und das Schicksal Frankreichs neigte sich, so daß selbst seine bravsten Söhne an Rettung verzweifelten.

Die Sommersonne des Jahres achtzehnhundert schien über Italien, das sich noch in den Händen Derer, die vom Norden hereingebrochen waren, befand. Zwar hatte Suwarow den Schauplatz seiner ersten Eroberungen verlassen, aber statt seiner, war durch die Oesterreicher unter Melas die Lombardei und Piemont besetzt. Massena hatte eben Genua bezwungen, den letzten Anhaltpunkt der Franzosen auf der Halbinsel, und Melas schritt eben vorwärts, die kühne Armee einzuschließen und zu vernichten, welche, wie er jetzt zu seinem Erstaunen vernahm, über die Alpen gegangen war, um einen zweiten verzweifelten Schlag zu wagen, der Italiens Schicksal entscheiden sollte.

Es war im Monat Junius. General Duvivier ging ungeduldig, blos mit zwei Begleitern, die Straße, die von Genua nordwärts nach Turin oder Mailand führt. Er hatte sich sehr

verändert; das kräftige, rothe Soldatengesicht war jetzt dünn und bleich geworden; die freie, sorglose Miene, mit der wir ihn zuerst bei dem Leser eingeführt haben, war dahin; die Kühnheit blieb, aber es war die Kühnheit der Ungeduld — nicht die kalte, natürliche Stimmung seines Geistes. Er war während der langen und schweren Belagerung, die Massena in Genua unterhalten hatte, dort eingeschlossen gewesen; und das, was er durch Hunger, Beschwerden und die Feindschaft des Feldherrn gelitten hatte, hatte die Kräfte seines Körpers und seines Geistes geschwächt. Eine jahrelange Reihe von Mißgeschick hatte seinen kriegerischen Sinn nicht gebändigt; aber es war nicht mehr der des Vertrauens, der dem Franzosen so eigen ist — es war mehr die Tapferkeit der verlornen Hoffnung, die wie Verzweiflung aussieht, und unbekümmert um die Zukunft ist.

Den Gedanken an Vittoria hatte er aufgegeben. Die muthmaßliche Entfernung, die sie trennte, die Feindschaft ihrer Verwandten, alle diese Hinderniſſe schreckten seine Liebe nicht hinweg. Er meinte nur, eine Bewerbung, wie die

seinige, um die Hand der Prinzessin Colonna gezieme dem Besiegten nicht. Die Niederlage war in der That seinen Hoffnungen ernster entgegen, als sie seinen Stolz angriff und niederdrückte; der junge General fühlte sie sonst nicht. Er war der Meinung, sein Land, indem es jetzt seine Söhne zum Beistand rufe, fordere auch diese Söhne auf, alle andere Leidenschaften niederzudrücken, außer der der Vaterlandsliebe — alle Gedanken, die dem großen Zwecke ihrer Sicherheit und der Wiedererlangung des Ruhms entgegen waren, verbannte er. Das Wort Freiheit wiederholte er nicht; dieses Zauberwort hatte seinen Reiz verloren, und regte nicht mehr, wie es gewohnt war, die Leidenschaften jedes Franzosen an. Dies Ideal — so hatten sie dieselbe genannt, und so sie befunden — war kleiner geworden und weniger geachtet; bis endlich General Bonaparte im November des vergangenen Jahres das Ideal von seinem Stuhle geworfen — die Gesetzgebung von ihrem Sitze auf die Bajonett-Spitze getrieben und sich selbst statt ihrer trotz allen Aufsehens zum ersten Consul gewählt hatte.

Aus dieſer Beſchreibung des Gemüthszuſtandes Duviviers kann man auf den Gang ſeiner Gedanken, durch die er die Beſchwerden der Reiſe noch vermehrte, ſchließen. Er ging durch Arguata, das durch die Niedermetzelung vieler Hunderte ſeiner Landsleute, die im Anfange des Krieges dort einquartiert waren, bekannt iſt, und der Wahlplatz bei Novi, das Grab des jungen, tapfern Joubert, gab ihm Stoff zu noch bitterem Nachdenken. Hier hielt ihn der öſterreichiſche Kommandant, nachdem er ſeinen Paß unterſucht hatte, der ihn für einen Geſandten, nach den Bedingungen des Waffenſtillſtandes von Genua zur franzöſiſchen Armee geſchickt, erklärte, ab, die Straße nach Alexandrien weiter zu verfolgen, unter deſſen Mauern General Melas mit ſeinen vereinten Truppen lag, ſondern er gab ihm die Weiſung, nach Tortona zu gehen, wo er wahrſcheinlich zu dem Hauptquartier der Franzoſen gelangen würde.

Froh, das Ende der Beſitzungen Oeſterreichs erreicht zu haben, reiſte Duvivier vorwärts und kam bald zu einem Detachement ſeiner Landsleute. Es war ein Theil des linken Flügels der

Armee unter Desair's Befehl. Duvivier umarmte seinen alten Kameraden, der eben aus Aegypten zurückgekehrt war, und fragte ihn, wie jetzt die Verhältnisse wären.

„Noch ist keine Hoffnung auf eine entscheidende Schlacht da, wenigstens nicht nach der Meinung unseres Kommandanten; er würde mich sonst nicht, so weit links ab, hierher geschickt haben. Ihr bringt ihm aber betrübte Kunde; Genua's Unterwerfung wird sein Temperament erbittern, das sein ägyptischer Feldzug nicht gemildert hat. — Die Hauptquartiere findet Ihr bei Torre de Gurafole, noch ehe Ihr Tortona erreicht."

Duvivier eilte weiter; er sah auf seinem Ritte, zur Linken die unermeßliche Ebene von Marengo, mit Zelten und Bivouacs und bewaffneten Haufen bedeckt. Einen passenderen Ort, dachte er, können Nationen zur Entscheidung ihrer Streitigkeiten nicht wählen. Und er mag es seyn. Denn Melas macht keine Bewegung, als wolle er sich nach Süden wenden, was auch der Feldherr vermuthen mag.

Mit Tages Untergang gelangte er zu den

Hauptquartieren, und kaum war er vom Roſſe geſtiegen, als er ſich vor den erſten Conſul führen ließ.

Duvivier hatte in ſeinen früheren italieniſchen Feldzügen unter Buonaparte gedient, und erinnerte ſich wohl ſeiner dünnen, kleinen, ſchmächtigen Geſtalt, bei der faſt keine weitere Abmagerung mehr möglich ſchien. Jetzt war jedoch ſein Körper noch mehr geſchwächt; ſeine Wangen waren eingeſunken und bleich, ſeine phyſiſchen Kräfte waren erſchöpft durch Aegyptens glühende Sonne und die Sorge um Alles das, was auf dem Spiele ſtand *). Duvivier war ſehr überraſcht, als er ihn betrachtete. Der erſte Conſul lächelte und ſchien durch ſein Staunen zu antworten: „Ich möchte das Compliment erwiedern.“

Napoleon Buonaparte ließ ſich nicht gern ruhig ſehen. Er ſchien es zu wiſſen, daß er in dieſem Zuſtande an Würde verlor; und in ſeiner erſten Anrede ſuchte er immer einen Vor-

*) Si magro, si pallido, si macilento, ſchreibt Jemand, der ihn zu jener Zeit ſah.

wand, seine Leidenschaften anzuregen; er blähte seine Federn auf, wie gewisse Vögel, die sich ein schreckenvolles Ansehen geben wollen, und gewöhnte sich so an diese künstliche Hitze des Gemüths, daß sie endlich natürlich bei ihm ward. Diesmal hatte er jedoch nicht nöthig, künstliche Erbitterung zu erregen; der kurze Auftrag, den Duvivier von Massena brachte, reichte hin zur Ursache oder zum Vorwande. Genua hatte sich ergeben, während er, der erste Consul zum Entsatz eilte!

Worte konnten zum ersten Ausbruch seiner Wuth nicht genügen. Seine Augen funkelten, sein Körper zitterte, während die bleiche Farbe seiner Wangen sich nicht veränderte; und indem er in seiner Wuth einen vor ihm stehenden Tisch mit einer Welt von Karten und Plänen in die Höhe hob, rufte er aus: „Was soll ich hier? Ich komme, Schurken zu unterstützen, die eine unbezwingbare Festung nicht gegen Oestreicher und Engländer halten können. Ja, bei'm Allah!“ fuhr er fort, indem er die Götter des Orts, wo er war, vergaß, „Massena soll mir dafür büßen.“

„Die Magen, Bürger-Consul, konnten es nicht mehr aushalten," sprach Duvivier.

„Tais-toi! ein Soldat muß von der Luft leben, wenn Könige und Königreiche auf dem Spiele stehen."

„In diesem Falle mag er ehrenvoll sterben, aber es wird ihm nichts helfen, eine Bresche zu vertheidigen. Man weiß, daß ich nicht General Massena's Freund bin, und doch —"

„Und wer, Herr General, gab Euch die Erlaubniß, Euch als keinen Freund Eures Oberfeldherrn zu erklären?" sprach Bonaparte, dem es lieber war, eine neue Ursach für seinen Zorn zu finden, und dem zugleich Duviviers Ungehorsam aus alten Zeiten und seine freien Ideen beifielen. „Siehe da, das ist der menterische Geist, der die Armee in Italien verdorben hat und Ursach an all diesem Mißgeschick gewesen ist!"

Duvivier war nicht wenig aufgebracht, als er hörte, daß das Unglück des französischen Heeres, das durchaus Buonaparte's thörigtem Unternehmen auf Aegypten zuzuschreiben war, über die tapfern Reste kam, die zurückgelassen waren, um einem übermächtigen Heere von Fein-

den entgegen zu treten. „Unsere verringerte Zahl," sagte er, „könnte als hinreichender Grund gelten —"

„Still, noch ein Mal! Herr! Eure Zwistigkeiten waren es, die die Feinde aufregten, — Zwistigkeiten im Heere, Zwistigkeiten bei Euren Berathungen — Streit, Hader und Schwäche überall. Doch nichts mehr davon. Versteht Ihr mich, Herr? Wir wollen nichts mehr davon hören, daß Einer für sich selbst auftritt, — kein Jacobinismus im Bürger- oder Militär-Stande — keine unruhigen Köpfe, keine Tribunen des römischen, oder eines anderen Volkes, Herr, — Ihr versteht mich?"

„Mich, einen Tribunen —"

„Wir wollen nicht, daß sich Jacobiner und Aristokraten vereinigt sehen, Herr," fuhr der Consul fort, „die sogar um Prinzessinnen freien und sie durch Anstiftung bürgerlicher Unruhen gewinnen."

„Wie? so bin ich angeklagt?" rufte Duvivier aus.

„Ja, und gerichtet. Ich habe Beweise, Zeugen, eine Menge davon leben in Mailand

— Ihr liebt den General Maſſena nicht, wirklich!“

Duvivier hatte ein hitziges Gemüth, war ſtolz und war immer mit trotziger, kühner Stirn mit Wenigen zuſammengekommen, die er nicht überwältigt hätte: ich rede nicht von Kraft, der phyſiſchen Stärke, ſondern von dem Kampfe des Geiſtes oder Herzens und der Ueberlegenheit, welche zwiſchen Mann und Mann Statt findet, und durch Haltung, Worte und Blicke geführt wird, — der doch, ſo verächtlich die Waffen Manchem auch ſcheinen mögen, ein Gottesurtheil durch ein Treffen iſt, worin, wenn nicht die Gerechtigkeit der Sache wenigſtens die Gewalt des Geiſtes ſchön erprobt, und der ſchwächere, obwohl kühnere Geiſt, von dem Blick des Mächtigeren niedergedrückt wird, eben ſo ſichtbar entſcheidet, als wenn Schwert oder Lanze die Frage über körperlichen Muth gelöſet hätten.

Ob dies bei dieſer Gelegenheit der Fall war, oder ob Duvivier's Geiſtesſtärke durch den Hunger und die Beſchwerden geſchwächt, oder von der theilweiſen Wahrheit alles deſſen, weshalb man ihn angeklagt hatte, in Ruhe gehalten

wurde, genug, der junge General versuchte er nicht mehr, Worte mit seinem Feldherrn zu wechseln, sondern er stand, sich mit aller stillen Würde schützend, die er annehmen konnte, und erwartete das Ende des Sturmes.

Als der Consul bemerkte, daß das Spiel seiner Artillerie das seines Gegners zur Ruhe gebracht hatte, war er zufriedengestellt und entließ ihn in guter Stimmung.

„Ihr habt im nächsten Treffen über meine Dienste zu gebieten, Consul-Citoyen," sprach Duvivier, ehe er sich zum Weggehen wendete, dadurch allein kann ich meine Feinde zu widerlegen hoffen."

„Wo ist Euer altes Regiment?"

Duvivier antwortete mit einem Achselzucken.

„Was, verloren? das tapfere neunzehnte Regiment, das ich gesehen habe —" und das Antlitz des Consuls zeigte einen Augenblick den Ausdruck des Bedauerns und des Schmerzes. Er unterdrückte ihn, und dann sagte er: „Geht, geht — die Braven finden ihren Ort."

Am nächsten Morgen, den vierzehnten Junius, wurde Duvivier durch fernen Kanonen-

donner geweckt. Auf gleiche Weise war der erste Consul aufgeschreckt; auch er hatte keinen Angriff von Seiten Oestreichs erwartet, aber diese Heftigkeit der Kanonade zeugte von ihrer Stärke und Allgemeinheit. Desair war mit dem linken Flügel in einer Entfernung von vollen sechs Stunden Wegs, und es war ein großes Versehen des Ober-Feldherrn, wenn er mit dem Feinde zusammengestoßen wäre. Es wurde Befehl gegeben; ihn zurückzurufen, und Alle eilten, — da die Hauptquartiere des Consuls bedeutend weit zurück waren — nach der Stelle, wo man kämpfte. Duvivier, der keinen bestimmten Platz oder Auftrag hatte, war unentschlossen, zu welchem Corps er sich gesellen sollte; doch ritt er gerade auf das Feld zu, und überließ es dem Zufall, ihn zu leiten.

„Ach, Frankreich, mein armes Land!" rufte der junge Krieger aus, „dies ist dein letzter Schlag, deine verlorne Hoffnung — in der That verloren!"

Und wirklich, nie machte ein Schlachtfeld weniger Hoffnung. Es war, wie bemerkt ist, eine weite Ebene, die in einiger Entfernung

von den Franzosen durch den Lauf der Bormida getheilt ward. Mit frühem Morgen war Melas über diesen Strom gegangen und hatte seinen Angriff durch eine furchtbare Kanonade angekündigt. Seine Armee theilte sich am andern Ufer in drei Abtheilungen, deren mittelste auf das Dorf Marengo, das ihrem Wege gerade entgegenstand, losging, und als Duvivier herbeikam, fand er den schwachen Franzosenhaufen unter Victor, der das Dorf besetzt hielt, in heißem Kampfe begriffen. Der furchtbare Anblick, der Duvivier's Schrecken erregte, war der der beiden andern Haufen, Ungarn und Oestreicher auf der rechten, und eine ungeheure Menge Reiterei auf der linken Seite, deren Massen schräg vorwärts zu gehen schienen, ohne daß ein einziger Trupp Franzosen sich ihnen widersetzt hätte. Desaix war auf der einen Seite sehr fern, und Monnier sehr weit zurück auf der andern; und als Duvivier, der jetzt nicht mehr für seines Landes Ruhm, sondern für dessen Fortdauer besorgt war, rückwärts blickte, um zu sehen, was der erste Consul in Person zum Entsatz herbeiführe, und den Feld-

herrn mit seinem Gefolge und ungefähr tausend Mann von seiner Wache anrücken sah, daß sein Haufen mehr einem Trupp Reiter als einer Reserve ähnlich sah, da sie über die endlose Ebene zogen, gab er Alles verloren, und eilte schnell vorwärts, um den letzten Schlag für die Republik zu thun.

Ehe noch Duvivier den Kampfplatz erreichen konnte, war Victor schon gänzlich vernichtet. Durch der Spitze der Bajonetts trieben die Oesterreicher ihn aus Marengo. Seine Soldaten zerstoben, und ordnungslos durch die Ebene zerstreut, riefen sie den Unglücksruf: Tout est perdu! — Alles ist verloren! — tausendmal durch die Luft wiederhallend. Aber der unerschrockene Lannes trotzte dem Treffen, indem er zwar, jedoch nur Schritt vor Schritt, retirirte — denn Stand zu halten, war durchaus unmöglich; ihn unterstützten die tausend Mann von der Wache des Consuls, die, wenn auch der Zahl nach nur gering, doch im Stande war, die zahllose Cavallerie der Feinde aufzuhalten.

Duvivier stellte sich unter die Reiterei, welche der junge Kellermann befehligte, und die durch

häufige Angriffe den Feind zurückhalten half. Die Franzosen zogen sich fast ohne Ordnung zurück; die Schlacht schien gänzlich verloren, und nicht eines einzigen Officiers Hoffnungen überstiegen einen Rückzug, der mehr oder weniger sicher wäre. **Zum Glück** für die Franzosen, waren von dem österreichischen **Heere** blos das **Centrum** und der linke Flügel zum **Gefecht** gekommen; der rechte Flügel, **Ungarn** unter **General** Zach, war in der **Hoffnung**, den linken Flügel der Franzosen bekämpfen zu können, dem Ufer der Bermuda gefolgt — aber kein linker **Flügel erschien**, und **Buonaparte**, der sich von der linken Seite so gut als möglich entfernte, vermied den Angriff der **Ungarn** von der Seite, der, wenn er Statt gefunden hätte, den Rückzug augenblicklich in eine Niederlage umwandeln mußte. —

Wie Buonaparte sich bisher wenig als Feldherr gezeigt hatte, so zeigte er, bei der ietzigen **Krisis** des Glücks, wenig Gegenwart des Geistes. Sein innerer Kampf, seine Ungeduld waren offenbar, da er einen Officier nach dem andern an Desaix abschickte, um seine

Ankunft zu beschleunigen und Nachrichten über ihn einzuziehen. Später kam er bei Waterloo in eine ziemlich gleiche Lage, denn hier füllte die Erinnerung, daß Desaix bei Marengo in dem entscheidenden Augenblick zu Hülfe gekommen war, seine Seele bis zur letzten Minute mit ermuthigenden Hoffnungen auf Grouchy's Ankunft. Sein gutes Geschick, sein Stern, war ein Basilisk, der ihn bezauberte, sein mächtiges Auge und seinen Geist auf sich gerichtet hielt und nicht gestattete, daß er denselben zur Erhaltung des Heeres anwendete. Man kann annehmen, daß er großen Theils als Opfer dieses thörichten und selbstsüchtigen Aberglaubens gefallen ist.

Im gegenwärtigen Augenblick schlug ihm jedoch die Hoffnung nicht fehl. Es war vier Uhr; die Franzosen hatten sich von Marengo nach San Juliano zurückgezogen. Zach und seine Ungarn hatten endlich ihre Feinde erreicht, und wollten Victors eingeschlossenes Centrum von der Seite angreifen. Es durfte noch eine halbe Stunde vergehen, und Frankreich und Buonaparte waren unwiederbringlich verloren; da erschien Desaix. Seine Leute waren zwar müde,

aber noch muthig, an dem Kampfe Theil zu nehmen und ihn zum Guten zu wenden. Der ungeduldige Oberconsul ließ ihnen nicht Zeit, sich zu erholen; und er konnte in der That nicht. Er gab ihnen Befehl, auf der Stelle Zoch anzugreifen. Der brave Desair gehorchte — er ging an der Spitze seiner Schaaren vorwärts, als eine Kanonenkugel ihm in's Herz drang. Doch hielt dies nicht seiner Soldaten Schritt auf, sie eilten über den Körper ihres todten Feldherrn zum mörderischen Gefechte mit dem Feinde.

Der Kampf war hitzig und lang. Die Ungarn gaben an Tapferkeit den Franzosen nichts nach; und da der Sieg vor wenig Augenblicken auf ihrer Seite gewesen war, brachte sie die Aussicht, daß er jetzt verloren gehe, in Wuth. Die Truppen des gefallenen Desair, obgleich sie Wunder der Tapferkeit thaten, vermochten nichts über sie. Schon fingen sie sogar an zu weichen, und Buonaparte war noch einmal im Begriff, Befehle zum weiteren Rückzuge zu geben, als der junge Kellermann, der, von seinem Freunde Duvivier unterstützt, durch einen unerschrockenen Angriff die Macht, die sich ihm wi-

derſetzte, zurückgedrängt hatte, mit ungefähr achthundert Schwerbewaffneten zu Roß ſich plötzlich zurück wendete und die Ungarn von der Seite anfiel. Sie ſprengten heran, durchbrachen die Reihen, und die vorderſten Truppen, die ſchon ſiegten, wurden durch die Nachricht, daß der Feind hinter ihnen ſey, aufgehalten. Die Ungarn räumten das Feld — Zach war Gefangener — und in Zeit von einer halben Stunde änderte ſich der ganze Schauplatz. Jetzt griff Deſair's Schaar die Oeſterreicher von der Seite an. Melas, der den Sieg ſchon gewonnen glaubte, hatte ſich ſchon längſt zurückbegeben, ſeine Depeſchen zu ſchreiben, und ſein Stellvertreter bemühte ſich nun umſonſt, einige Ordnung bei'm Rückzuge zu erhalten. Der Gedanke an die Bormida hinter ſich mit den engen Brücken, die den Uebergang für eine geſchlagene und heiß verfolgte Armee beſchwerlich machten, vermehrte die Eile und nahm den Ueberwundenen alle Geiſtesgegenwart. Von der franzöſiſchen Kavallerie bedrängt, flohen ſie in großer Unordnung durch die Ebene, und durch Marengo, das dieſen Morgen der Schauplatz des Kampfes war,

gingen wieder Fliehende und Verfolger. Die Brücken über die Bormida waren bedeckt von Erschlagenen und selbst das Bette des Flusses damit angefüllt. Nie war ein Sieg weniger erwartet oder entscheidender. „Par la toute l'Italie fût conquise," schrieb Napoleon, durch ihn ward ganz Italien erobert.

Am Abend des schwer errungenen Sieges ritt der Consul im Kreise seines vortrefflichen Gefolges mitten über die Ebene von Marengo. Rings umher waren deutliche Zeichen des Blutbades und der doppelten Flucht. Er theilte die nöthigen Befehle aus und empfing von Zeit zu Zeit die Glückwünsche seiner oberen Officiere, die heranritten. Seine erschöpften Truppen bivouaquirten rund herum, mitten unter dem Dunst des Staubes und Rauches, der bei den ruhigen Junilüften noch nicht vom Schlachtfelde verschwunden war. Der junge Kellermann und Duvivier waren eben von den Ufern der Bormida zurückgekehrt, und kamen zu dem Consul.

„Einen tüchtigen Angriff habt Ihr gemacht, Kellermann," rufte Buonaparte aus, als er ihn erblickte — und lobte auf diese Weise die Hel-

denthat, die in Wahrheit ihn und seine Armee von gänzlicher Vernichtung gerettet hatte; „ein wackerer Angriff, gut gehalten und in schöner Ordnung!“ sprach der Consul mit Feuer.

„Es freut mich, daß Ihr ihn lobt,“ erwiederte der Krieger verächtlich, „da er Eurem Haupte die Krone bringt.“

Da überzog des Consuls Wange ein flüchtiges Roth; denn nicht nur seine selbstsüchtige Beachtung fremden Verdienstes, sondern auch sein geheimer Ehrgeiz war angegriffen und durch diese scharfe Antwort an den Tag gelegt. Schnell wendete er sich an Duvivier, um seine Bewegung zu verbergen, und sprach mit den Ausdrücken des höchsten Lobes von seinem Antheil an dem Gefechte. — Vielleicht wollte er dadurch den Theil des Ruhms, der Kellermann gebührte, mindern und theilen. Diesem vergab er, beiläufig gesagt, nie diesen Auftritt.

Jedoch zerstreuten die häufigen Störungen, das Lärmen und die Freude, die ein so ruhmvoller Sieg zur Folge hatte, bald alle unangenehmen Empfindungen, die Kellermanns Derbheit aufgeregt hatte. Der erste Consul, der sich

schon Kaiser dünkte *), sprach gegen Alle gnädige und verheißende Worte.

„Wenn ich Euch, Duvivier," sprach er, zu unserem Helden gewendet, „nach Verdienst belohnen könnte, würde ich mich glücklich schätzen. Aber Ihr wißt, ich bin nicht allein Consul, noch General hier. (Berthier führte den Titel Commandant en Chef). Ich habe Euch schon kund gethan, daß Ihr angeklagt seyd, und Ihr müßt Euch erst von den Beschuldigungen frei machen, ehe es Euch erlaubt seyn kann, der Republik zu dienen. Unsere Feinde sind überwunden und eingeschlossen (denn Suchet ist hinter ihnen), und müssen sich morgen als Gefangene ergeben. Ich werde Euch in Mailand wieder sehen; und seyd versichert, es gehe wie es gehe, Ihr werdet die Gerechtigkeit meines Ausspruchs zugestehen."

Diese Worte, die nicht mit einem scherzhaften Tone gesprochen wurden, klangen bedeutsam in Duvivier's Ohr. Er hatte seit langem von der Erbitterung der alten und neuen Regierung auf den Führer der römischen Meuterei gehört;

*) Buonaparte spielt in seiner Erzählung von der Schlacht auf seine Kaiserwürde an. Bei Gelegenheit von Desair's Tode sagt er: „Ce coup enleva à l'Empereur l'homme qu'il jugeait le plus digne de devenir son lieutenant."

und besonders konnte er vom Consul als Einem, welcher nach dem Ausdrucke der de Staël, Niemand liebte, der zugleich einen Säbel und eine Meinung behandeln könnte, Manches zu fürchten haben. Dem ohngeachtet war des Consuls Betragen gegen ihn höflich gewesen; vielleicht wollte er dadurch und durch seine zuletzt ausgesprochene Drohung die Alternative andeuten, die er dem jungen General stellte — entweder sich an die Parthei des Consuls zu schließen, oder, wenn er sich widersetzen oder unabhängig davon machen wolle, Ungnade von seiner Macht zu erwarten. Aber Duvivier gehörte nicht zu denen, die sich durch einen finstern Blick oder ein Lächeln zum Gehorchen bringen lassen. Ohnedem unglücklich, war er bereit, dem Mißgeschick und der Feindschaft Trotz zu bieten und in seinem unverdienten Loose sogar Trost zu finden.

Diese Gedanken beschäftigten ihn während der wenigen Tage, die vor der Ankunft des Consuls zu Mailand vergingen. Man hatte einen Waffenstillstand abgeschlossen, der für Frankreich ruhmvoll und vortheilhaft war und später mit gänzlichem Friedensschlusse endete. Buonaparte zog triumphirend in Mailand ein, und sein Empfang war, wie er einem großen Sieger gebührte. Der Glanz seines Hofstaates war größer, als bei einem Könige, und er war jetzt we-

niger besorgt, sich mit seinen alten Freunden, den Republikanern und den unruhigen Gemäthern, zu umgeben. Im Gegentheile, er suchte jetzt Reiche und Edle an sich zu ziehen, Gelehrte, Dichter, und den ganzen Schwarm, der gewöhnlich das Gefolge eines Machthabers ziert und füllt. — Sogar seine Sprache hatte sich geändert — sein Wahlspruch war nicht mehr: „Krieg der Festung — Frieden der Hütte," sondern seine ganze Beredsamkeit bemühte sich, die Nothwendigkeit darzustellen, daß man die zerschellte Maschine der Gesellschaft wieder aufbauen, ihre aristokratischen Pfeiler erneuern und sie noch einmal mit dem alten Glanze krönen müsse.

Duvivier, der bisher für Politik und Partheisucht kein Ohr gehabt hatte, erwartete die angedrohte Anschuldigung. Der Consul stellte ihn mittelst seiner Spione bedeutend auf die Probe, und da er fand, daß alle Partheisucht in ihm erstorben war, ließ er ihn vor sich fordern.

„Man hat Euch beschuldigt, Duvivier," sagte der Consul, und heftete sein Auge auf das des jungen Generals, um zu beobachten, ob noch ein gefährlicher Funken der Liebe zur Unabhängigkeit darin glühe, „Ihr hättet bei der römischen Armee Meuterei gegen den Feldherrn gestiftet."

„Ist der erste Consul mein Ankläger," fragte Duvivier, „oder soll ich keinen andern sehen?"

„Habt Ihr Verdacht, oder verweigert Ihr die freundschaftliche Zusammenkunft mit dem ersten Consul?" fragte dieser wieder.

„Das wirklich nicht. Eines Soldaten Sache wird am besten vor einem Soldaten abgemacht. Aber werde ich meine Ankläger nicht sehen?"

„Ja bald. Doch zuvor antwortet mir in Betreff dieser Meuterei. Reden sie die Wahrheit?"

„Nicht ganz falsch, Bürger-Consul. Ich gestehe, daß ich die Armee veranlaßt habe, gegen die Concussionaires aufzutreten, von denen Ihr selbst, General Buonaparte, Ungebührnisse erfahren habt. Wenn ich Unrecht that, so habe ich dafür gebüßt, und St. Cyr hat mir mein Commando wiedergegeben."

„Ihr seyd ferner angeklagt, Euch zu unsrer Vernichtung mit einer edlen Römerfamilie verbunden zu haben; ja man sagt, daß man Euch in demselben Augenblick, wo der tückische Rath, wegen der Zerstörung der Armee geschmiedet ward, in das Haus der Colonna habe gehen sehen."

„Das ist so falsch, als die Hölle!" erwiederte der junge Officier. „Cervoni weiß, daß es falsch ist — und Ihr selbst, Consul, wißt es."

„Nein, aber wie kommen diese aristokrati-

schen Gesinnungen in einen Soldaten der Republik?"

„Gewiß, ich bin jetzt nicht wegen aristokratischer Gesinnungen angeklagt," entgegnete Duvivier mit Nachdruck. „Nun, es ist so die Weise — und vielleicht ist sie nicht so teuflisch, als die Jacobiner sie gern haben möchten. Ich für mein Theil, ich halte mich nicht verbunden, Werth und Tapferkeit zu verachten, weil ihr Besitzer eine Fürstenkrone trägt."

„Recht, Freund, Recht!" rufte der Consul aus, trat herzu und ergriff Duvivier's Hand, da ihm nun seine Grundsätze bekannt waren. Während er sie schüttelte, rufte er laut: „Laßt die italienischen Kläger hereintreten."

Der General verstummte; denn die plötzliche Herzlichkeit des ersten Consuls setzte ihn in Erstaunen und er erwartete das Erscheinen Cervoni's oder eines noch heimlicheren Feindes.

Aber wie überrascht war er, als er statt dessen eine Reihe seiner italienischen Freunde eintreten sah, — Santa Croce, Bonelli, Bassi, Giustiniani, und zuletzt, vom treuen Domenico begleitet, Vittoria Colonna.

Das plötzliche Abschießen einer versteckten österreichischen Batterie hätte auf den jungen Franzosen nicht betäubender wirken können. Nach einer augenblicklichen Pause, in der ihn

die Ueberraschung und die Unglaublichkeit der Erscheinungen zurückhielt, eilte er Vittorien entgegen, und die Geliebte wich ihm nicht aus. Ihre Geschichte war mit wenig Worten erzählt: — Sie war mit Domenico's Hülfe von Palermo geflohen, nach Mailand gekommen und hatte sich dem gegenwärtigen Regenten und Helden Frankreichs zu Füßen geworfen, um Wiedereinsetzung in ihre Rechte zu erbitten.

„Hört mich, meine römischen Freunde," sagte der erste Consul, zu der Gruppe der Italiener gewendet, ich habe immer eine kindliche Ehrfurcht gegen Eure unsterbliche Stadt gehegt. Ich habe sie nie betreten, und ich werde es nie, bis — doch dies überlassen wir dem Schicksale. Indeß wollen wir Euch Eure Unabhängigkeit und den Papst wiedergeben. Euer Traum von Freiheit war ein kummervoller; Ihr seyd, glaube ich, daraus erwacht, um nicht mehr daran zu denken. Die Zeit dieser erträumten Regierungs-Pläne ist vorüber. Aber Alle, die zu unsern Gunsten gelitten haben, sollen Ersatz und Belohnung erhalten. Und dieser sey Euer Rächer und Belohner, General Duvivier, dem ich die Pflicht an's Herz lege, Papst Pius den Siebenten in Sicherheit und ehrenvoll in Rom einzuführen, und Euch Alle, meine Herren, in Euer Eigenthum und Eure Rechte wieder einzusetzen.

Ihr mögt Euch entfernen, und auch Ihr, General, Ihr scheint Euch von den Beschwerden des letzten Feldzuges noch nicht erholt zu haben. Ihr werdet bei Eurem neuen Amte des Hauses Colonna nicht vergessen. Diese Dame wird keines braveren Ritters bedürfen."

Das Uebrige kann die Phantasie meiner Leser ergänzen, und leicht können sie sich Duvivier's Glück vorstellen, die hohe Zufriedenheit Vittoria's — da nun die Hoffnungen ihrer Vaterlandsliebe, ihrer Religion und ihres Herzens auf einmal vereint erfüllt waren. — Still flossen die Freudenthränen des alten Domenico. Bassi vertauschte sein consularisches Kleid mit dem eines Richters in den päpstlichen Höfen, wo er so weise und unpartheiisch, wie seine Brüder wurde. Forêt, der schon lange Officier war, trat unter Napoleon's Garde. De Damas konnte in seinem Leben Frankreich noch einmal besuchen. Und was auch das Geschick für die Zukunft den Personen meiner Geschichte aufbewahrte: da, wo diese schließt, schien über Alle ein unbewölkter Glanz des Glücks.

Ende des dritten und letzten Theils.